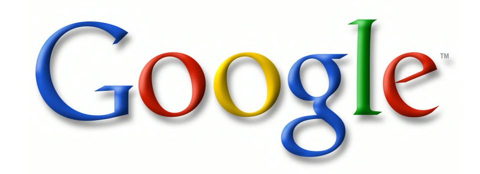
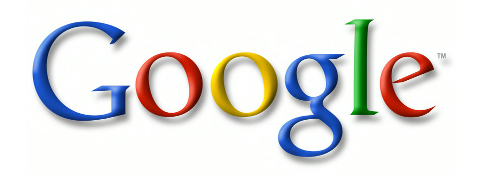





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Zeitschrift des Vereins

für

Geschichte und Alterthum Schlesiens.

Namens des Vereins

herausgegeben

von

Dr. Colmar Grünhagen.

Einunddreißigster Band.

Mit einer in den Text gedruckten Abbildung.

Breslau,
Josef Max & Komp.
1897.

Friedrich Wilhelms II. Huldigungsreise in Schlesien 1786.

Von C. Grünhagen.

Die Nachricht von dem am 17. August 1786 in früher Morgenstunde erfolgten Ableben des großen Königs, welche der Hauptmann v. Wobeser als Kourier am 19. früh nach Breslau gebracht, machte, wenn sie gleich nicht unerwartet kam, nichtsdestoweniger einen großen Eindruck. Es wirkte erschütternd, daß der größte Monarch seiner Zeit der Natur hatte seinen Tribut zollen müssen, und das Gefühl eines schweren Verlustes für das Land durchdrang alle Herzen. Ja wir werden sagen dürfen, es ward die Empfindung dieses Verlustes hier doch weniger, als wir es von andern Orten, z. B. Berlin und Königsberg erfahren, zurückgedrängt durch die Hoffnung, daß manche Dinge, über die man bisher zu klagen gehabt, mit des Königs Tode wegfallen würden. In der That war hier in Schlesien alles bereit, um den großen Herrscher zu trauern und sein Gedächtniß zu feiern. Schnell geschriebene Lebensbeschreibungen Friedrichs wie die des vielschreibenden Pastors Buquoi waren im Handumdrehen vergriffen, die Literatur der Charakterzüge blühte jetzt auf, Bildnisse von ihm in jedem Format fanden reißenden Absatz, es gab kein Gotteshaus, von dessen Kanzel nicht der Ruhm Friedrichs verkündet worden wäre, ja eine wahre Legion solcher Gedächtnißpredigten von evangelischen oder katholischen Geistlichen, auch Rabinern ist uns noch gedruckt erhalten, der Breslauer Schulrektor Lieberkühn pries den Nachfolger zunächst darum, daß er gleich den besten der römischen Kaiser das Volk nicht hindere, seinen großen Todten zu beweinen und zu preisen.

Aber die Gegenwart verlangte ihr Recht, und auch die Blicke der Schlesier mußten sich dem neuen Herrscher zuwenden, der, längst als Thronfolger anerkannt, nun als Friedrich Wilhelm II. seinem Oheime in der Regierung nachfolgte. Die eigentliche Rolle eines Kronprinzen zu spielen, war ihm nicht vergönnt gewesen, und wenn sonst hinter einem alternden Herrscher die Gestalt des künftigen Regenten als aufgehende Sonne mehr und mehr hervortritt, in immer deutlicher werdenden Zügen, je mehr das Alter das regierende Haupt niederbeugt, als die Persönlichkeit, der alle Hoffnungen der Zukunft sich zuwenden, so hätte davon hier nicht die Rede sein können; aus tiefstem Schatten trat der neue König auf die glanzumstrahlte Höhe der königlichen Majestät. Die Schlesier hatten ihn 1779 im kriegerischen Gefolge seines Oheims zu schauen Gelegenheit gefunden; es war auch bekannt geworden, daß er in diesem Kriege durch ein umsichtig geleitetes Gefecht die Anerkennung seines strengen Oheims gefunden hatte, und wahrscheinlich ist gerade in Breslau dieses Lob ausgesprochen worden, aus welchem Schmeichler dann die Erzählung gemacht haben, Friedrich habe damals in Breslau zu dem Thronfolger gesagt, nach jener Handlung sehe er ihn nicht bloß als seinen Neffen, sondern als seinen Sohn an[1]). Etwas, was weder des Königs Art, noch dem Verhältnisse Beider, noch auch dem Werthe, den Friedrich jener Leistung des Prinzen in seinen Briefen beimißt, entsprechen würde. Was im Volke über ihn umlief, sprach von Leutseligkeit und Gutherzigkeit und sonst von einem mächtigen Triebe nach sinnlichem Lebensgenuß, einer Schwäche, in deren Beurtheilung grade jene Zeit ganz besonders nachsichtig war.

Eine neue Aera hat man von Friedrich Wilhelm II. nicht erwartet, und eine durchgreifende Aenderung des ganzen Regierungssystems hat ihm wohl Niemand ernsthaft zugemuthet als der große Politiker Mirabeau, dessen offener Brief an den neuen Herrscher wohl manche schwache Seiten der Fridericianischen Einrichtungen aufdeckte, aber im Uebrigen so weitgreifende Dinge verlangte, daß vielleicht selbst ein Geist wie der Friedrichs davor zurückgeschreckt wäre. Der neue König hat keinen

[1]) Philippson I. 54.

Augenblick sich so große und schwere Aufgaben gestellt, und sein Regierungsprogramm, welches darauf hinauslief, das System des großen Königs beizubehalten und nur dessen Härten zu mildern, hat sicherlich den Beifall seines Volkes gefunden. In der That laufen alle die zahlreichen Gedächtnißreden auf den großen König, wofern sie am Schlusse des neuen Herrschers gedenken, auf jenes Programm hinaus. Friedrichs Geist solle auf dem neuen Herrscher ruhn, und diesen solle sein „väterliches gutes Herz" dazu führen, „alle noch zurückgebliebenen oder entstandenen Mängel, soweit menschliche Einsichten und guter Wille reichen kann, zu heben und zu verbessern" [1]). Es lag dieses Programm ungemein nahe, und doch würde es uns erklärlich dünken, wenn in jener Zeit, in der ja neue Ideen ans Licht drängten, ein Gedanke, der das Grundprinzip des Fridericianischen Systems in Frage gestellt hätte, mächtig zur Geltung gekommen wäre, nämlich die Frage, ob es wirklich unerläßlich sei, daß reichliche drei Viertheile der gesammten Staatseinkünfte für das Militärwesen ausgegeben würden.

Aber es läßt sich nicht nachweisen, daß Gedanken dieser Art hier die Geister erfaßt hätten. Das Heer des großen Friedrich, sagte man, schreckt jeden Feind zurück, es verbürgt gewissermaßen die Sicherheit des Staates, und unter seinem Schutze kann dann ein landesväterlich gesinnter Regent seinem Volke alle Segnungen des Friedens spenden. Gegen den neuen Herrscher wird nun das Weihrauchfaß mächtig geschwungen, aber durch alle diese gereimten und ungereimten Lobpreisungen geht doch eine bestimmte Schranke, die nicht leicht übersprungen wird; die geistige Bedeutung des Königs wird mit großer Vorsicht behandelt; und der kühnste Schmeichler versteigt sich nicht bis zu der Voraussetzung, daß derselbe dem großen Vorgänger einst sich würde an die Seite stellen; regelmäßig werden seine Hauptvorzüge auf der Seite des Charakters gesucht, und man kargt dann um so weniger mit dem Preise seiner Güte, Milde, Wohlthätigkeit und ähnlicher Tugenden.

Bald sollten ja nun die Schlesier Gelegenheit finden, Friedrich

[1]) Schles. Provinzialbl. 1786, 2, 444.

Wilhelm als ihren Herrscher von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Die Reihe der schlesischen Edikte aus der Zeit dieses Königs eröffnet eine Verordnung über die Trauerzeichen für den verstorbenen König, welche sämmtlichen königlichen Beamten und allen Adeligen auf 6 Monate in der Weise vorgeschrieben werden, daß dieselben schwarze Kleider von ordinärem Tuche mit 3 Knöpfen mit Pleureusen (Trauerfloren) am Rockärmel (die Nichtadeligen ohne solche), schwarze korduanene Schuhe mit schwarzen Schnallen und schwarz überzogene Degen zu tragen haben. Darauf folgt eine weitere Verordnung über die Vereidung sämmtlicher landesherrlichen und magistratualischen Beamten am 12. September und dann die Einberufung der Fürsten und Stände zur allgemeinen Erblandeshuldigung zu Breslau am 15. Oktober, bei der die „Fürsten, Prälaten, Grafen und Standesherrn entweder in Person oder durch Deputirte sich einzufinden" hatten; die übrigen Stände und Magistrate aber sollten durch bevollmächtigte Deputirte vertreten und zwar aus jedem Kreise wenigstens vier aus dem Grafen- und Herrenstande, sechs aus der übrigen Ritterschaft gewählt, aus den Städten aber die beiden ältesten Bürgermeister nebst den Syndicis abgesandt werden.

Die Einwendungen der Stände von Schweidnitz-Jauer, welche auf Grund ihrer alten herzoglichen Privilegien nicht außerhalb ihres Landes Huldigung leisten wollten, wurden, wie dies bereits 1741 geschehen war, zurückgewiesen, aber unbeschadet ihrer Privilegien, und ebenso der Anspruch der Standesherren, im Namen des Adels und der Städte ihrer Herrschaften huldigen zu dürfen. Schwerer waren die von verschiedenen Ortskommissaren vorgebrachten Bedenken, daß in den zahlreichen kleinen Städten die Magistratsmitglieder „aus Armuth weder ordentliche Trauerkleider noch auch schickliche Festkleider hätten und bei mehrtägiger Abwesenheit auch sehr schwer abkömmlich" seien, zu entkräften; man hat da eben es nicht so genau genommen, ob wirklich alle Gerufenen erschienen; bei einer Zahl von über 900 Personen, welche in Breslau am 15. Oktober sich einzufinden hatten, wurden eine Anzahl Zurückgebliebene kaum vermißt.

Diese Huldigung gedachte der König in Person vorzunehmen. Unter dem 21. August hatte er in einem überaus gnädigen eigenhändigen

Briefe den schlesischen Minister v. Hoym angewiesen, ihm zu schreiben, ob er glaube, daß es „bei den Schlesiern eine gute Impression machen werde, wenn er selbst zur Huldigung erschiene“ [1]), worauf sich natürlich Hoym beeilte, die Freude zu schildern, die ein solcher Entschluß in dieser Provinz hervorrufen würde; damit würde dann auch, wie er schreibt, den Klöstern ihre Furcht vor einer Aufhebung benommen werden. Ein neues Handschreiben vom 29. August drückt des Königs Genugthuung aus, Hoym möge sich versichert halten, daß er soviel er nur irgend könne, seine Unterthanen soulagiren werde, es möge ihm dazu nur Gelegenheit gegeben werden. Die Klöster solle Hoym vollkommen beruhigen [2]).

So ward die Reise nach Schlesien festgesetzt, und zwar für den Oktober, da für den September bereits die Huldigungsreise nach Preußen in Aussicht genommen war. Die Reise sollte zunächst eine Besichtigung der schlesischen Festungen zum Zweck haben und dann mit der Huldigung in Breslau abschließen. Ein Kabinetsschreiben vom 10. September hatte noch folgende eigenhändige Nachschrift — „und da ich Keinen in Depense setzen will und doch von den guten Gesinnungen meiner schlesischen Unterthanen überzeugt bin, so verbitte ich alle Entréen, Ehrenpforten und dergl. in den Städten, wo ich durchkomme.“ Hoym hat das auch durch die Kammern bekanntmachen lassen, aber allerdings nicht verhindert, daß allerorten Vorbereitungen zu festlichem Empfange getroffen wurden, obwohl nach dem gefaßten und auch zur Durchführung gekommenen Plane eigentlich nur für die Festungen ein gewisser Aufenthalt in Aussicht genommen war. Der König reiste mit untergelegten Pferden sehr schnell. Am 5. Oktober war er von Crossen früh aufgebrochen und vor Grünberg von einer berittenen Bürgerschaar empfangen und geleitet durch die Spalier bildende, festlich geschmückte Einwohnerschaft in die Stadt gefahren, um dort bei dem Obersten der Garnison v. Frankenberg ein Frühstück einzunehmen. In Doberwitz, 2 Meilen vor Glogau, hatten ihn die Glogauer Kreisstände und die Glogauer Kaufmannschaft, in Herrendorf die Stände des Guhrauer Kreises begrüßt, die Glogauer Schützen-

[1]) Bresl. St.-A. MR. III. 2. [2]) Ebendas.

gilde hatte ihm ein auf weißen Atlas gedrucktes Carmen überreicht und die Zunft der Fleischer und Bäcker ihn zu Pferde eingeholt. Der König selbst war bei dem Pulvermagazin vor dem preußischen Thore zu Pferde gestiegen und war nach Besichtigung der Festungswerke in der Stadt selbst von der Judenschaft mit einem hebräischen Gedichte und auf dem Schlosse von 20 Ehrenjungfrauen in weißen Kleidern mit Guirlanden von Rosen und Myrten und in zurückgeschlagenen schwarzen Schleiern begrüßt worden, während abends die Stadt glänzend illuminirt war.

Am 6. Oktober wiederholten sich dann in Lüben und Liegnitz die Ovationen, für die allerdings nur eine äußerst knappe Zeit bei dem Wechseln der Pferde übrigblieb, und nahmen größere Dimensionen an, als man die Grenze der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer erreichte. In diesen Landschaften, den Hauptsitzen der berühmten schlesischen Leinwandindustrie, welche Fruchtbarkeit des Bodens und mineralische Schätze auszeichneten, und die sich noch aus den Zeiten der schlesischen Herzöge stattlicherer Privilegien rühmen konnten als irgend ein Theil Schlesiens, hatten solche Vorzüge ein gewisses gehobeneres Bewußtsein genährt, und wenn man damals, wie wir bereits anführten, ihnen eine besondere Huldigung in Schweidnitz abgeschlagen hatte, so ließen sie sich um so weniger nehmen, dem neuen Herrscher einen festlichen Empfang zu bereiten. So hatten die Stände des Striegauer Kreises an der Grenze des Letzteren zwischen Groß-Rosen und Herzogswaldau nicht nur eine Ehrenpforte mit Lorbeer und Füllhorn haltenden Genien errichtet, sondern auch neben der Straße einen Tempel der Vesta, in welchem eine Anzahl adliger Fräulein in weißen antiken Gewändern bei der Annäherung des Königs eine Opferflamme entzündeten, ihm auf silberner Schaale einen Glückwunsch und nachmals Chokolade und Pfirsiche reichten. Leider bedrohte ein kalter Herbstregen das heilige Feuer wie die Gewänder der Priesterinnen und legte dem Könige Aeußerungen gutmüthigen Beileids auf die Lippen. Er fand dazu nochmals Gelegenheit, denn auf der letzten Anhöhe vor Schweidnitz bei Jauernick wiederholte sich die Scene, diesmal von den Schweidnitzer Ständen dargeboten —, hinter der Ehrenpforte, neben der auf einer Seite ein hutschwenkender hüpfender Knabe, auf der andern ein segnend

die Hände erhebender Greis stand, baute sich zur Seite der Straße wiederum ein griechischer Tempel auf, dessen ionische Säulen den röthlichen schlesischen Marmor nachahmten, in einem künstlichen Trauerhain, und Priesterinnen in griechischer Gewandung illustrirten durch geschnitzte Modelle, die sie in den Händen trugen, die Hauptprodukte der Landschaft, während die Oberpriesterin Fräulein v. Erlach sich durch eine blauseidene Stirnbinde, in welche ein flammender Triangel (wohl mit einem freimaurerischen Anklange) gestickt war, auszeichnete. Weiterhin war ein Amphitheater von Tannenbäumen errichtet, die durch zahlreiche Blumenfestons verbunden, mit 12 allegorischen, die königlichen Tugenden versinnbildlichenden Figuren geziert waren, unter denen z. B. die Duldsamkeit in der Weise dargestellt erschien, daß ein Herrscher seinen Königsmantel um drei vor ihm knieende Gestalten schlug, einen evangelischen Geistlichen, einen Kapuziner und einen Juden. In Schweidnitz, wo der König wiederum zu Pferde die die Festungswerke besichtigte, folgten dann weitere Huldigungen, und zur großen Freude der Einwohner erklärte sich Friedrich Wilhelm bereit, einen eigentlich der Stadt obliegenden Wehrbau auf Staatskosten ausführen zu lassen. Abends war die Stadt festlich erleuchtet. Der nächste Tag, der 7. Oktober, brachte wiederum festlichen Empfang in Reichenbach und Silberberg, wo nur eine kurze Besichtigung der Festungswerke stattfand, dann begann mit der Ehrenpforte bei Friedrichswartha eine Kette neuer Ovationen, bei denen sich alle Bezirke der Grafschaft die Hände reichten. In Glatz ward wiederum die Festung besichtigt und abends die Stadt illuminirt, doch fand sich hier auch Gelegenheit zum Empfang einer Deputation von Kaufleuten, unter denen besonders die Neuroder um Befreiung von der kürzlich eingeführten Holzaccise baten und bei der Gelegenheit dem Könige Proben ihrer Tuche zeigen durften. Für den 8. Oktober war eine große Tour vorgenommen, von Glatz nach Ottmachau und von da direkt bis Kosel, ohne Neisse zu berühren. Man hatte nach dieser etwas im Zickzack gehenden Route gegriffen, um die Straße Kosel-Brieg zu vermeiden, auf welcher man die durch Ueberschwemmungen verursachten Schäden noch nicht ganz auszubessern vermocht hatte. Nach den Feierlichkeiten in Kosel, wo wiederum die Festungswerke zu inspiziren waren, erfolgte am

9. dasselbe in Neisse. Hier gab es außer dem festlichen Empfange draußen noch einen besonderen im Logis des Erbprinzen von Hohenlohe, wo dann wiederum, entsprechend dem Geschmacke der Zeit, ein antiker Tempel errichtet war, in dem Vestalinnen walteten. Dieselben sprachen diesmal französisch, und die Oberpriesterin, die Erbprinzessin, ließ auch ihr zweijähriges Söhnchen als Genius mit figuriren. Am 10. erneuerte sich die Feierlichkeit in Grottkau und in hervorragender Ausdehnung in Brieg, wie denn auch das von Hofrath Meister für die Brieger Kaufmannschaft verfaßte Gedicht sich durch einen an den Dichter Schubert erinnernden Schwung und höchst gewandte Versifikation auszeichnet. Mit dem Inhalte werden wir uns allerdings nicht wohl befreunden können. Der überschwängliche Preis des „Königs mit dem Vatersinn" gipfelt in der Strophe:

Dein Hochverklärter schaut von seinem goldnen Sterne
Auf sein beglücktes Volk, auf seinen Marmorthron,
Und zeugt vor seinem Gott und jauchzt in lichter Ferne:
Er ist mein Neffe nicht — Er ist mein großer Sohn.

Hier fand dann auch noch die eigenartige Demonstration statt, daß um die Mittagstunde eine auf dem Marktplatze dicht gescharte Menge ein „Danklied für ihren guten König", dessen Text allgemein vertheilt worden war, und dessen Melodie vom Kranze des Rathsthurmes herab vollstimmig geblasen wurde, absang.

Der König hätte an dem Tage bequem noch Breslau erreichen können, und es ist wohl daran gedacht worden, aber er entschied sich dann doch für ein Nachtquartier, damit nicht etwa seine getreuen Breslauer in ihren Vorbereitungen gestört würden. Er ahnte nicht, daß dieselben bereits von der anfänglichen Aenderung Kunde erhalten und in fliegender Eile schon ihre zum Theil recht entlegenen Einholungsposten bezogen hatten. Nun ward Alles wieder abbestellt, und man ging heim, nur das berittene Korps der Fleischer kampirte die Nacht in Tschechnitz, 1½ Meilen vor Breslau, mit ausgestellten Feldposten.

Am 11. Oktober empfingen den König zunächst in resp. vor Ohlau die üblichen Huldigungen in Gestalt von Ehrenpforten, berittenen Bürgern, blumenstreuenden Mädchen, dann begann von Ohlau nach Breslau die prunkvolle via triumphalis, deren vorgeschobensten Posten

die Judenschaft der Hauptstadt sich ausgesucht hatte. Noch im Ohlauer Kreise bei Merzdorf, 3 Meilen vor Breslau, hatte dieselbe eine 30 Fuß lange Strecke des Weges zu beiden Seiten mit Nischen aus Tannengrün, von Blumenfestons umringt, besetzt, über deren Zwischenwänden die kostbarsten Teppiche der Synagogen niederhingen, während in der Mitte eine Ehrenpforte, von Obelisken flankirt und mit dem preußischen Adler gekrönt sich wölbte. Hier empfing Jugend und Alter mit Gedicht und Ansprache den König. An der Grenze des Breslauer Kreises bei Grebelwitz fand der Empfang des uniformirten und beritten gemachten Fleischermittels statt, dann in Radelwitz, eine Meile von Breslau, bewillkommente General Prinz Eugen v. Würtemberg, und eine Deputation der Oelser Kreisstände überreichte ihren Glückwunsch eingravirt auf einen silbernen Helm, und auch die Breslauer Kreisstände genossen hier die Ehre einer Vorstellung, und namens der Breslauer Bürgerschaft überreichte ein 84jähriger Greis ein Gedicht. Bei Tschansch ging es durch eine ländliche Ehrenpforte und Reihen von jungen Mädchen in Landestracht, die Blumenkränze warfen, nach Rothkretscham, wo der König um 9 Uhr anlangte und nun zu Pferde stieg, nachdem er auch hier Huldigungen entgegengenommen; dieselben erneuerten sich am bischöflichen Garten (gegenüber dem heutigen Bethanien), wo die Beamten der Königlichen Kammer ihr Gedicht überreichten, und gipfelten in der prachtvollen Ehrenpforte der Kaufmannschaft an der Mauritiuskirche, an welche sich im Halbrund 10 Nischen von beschnittenem Tannengrün anschlossen, deren jede eine geschmückte Jungfrau als lebende Statue in sich schloß. Aus der ersten der Nischen trat dann die schöne Demoiselle Suschke hervor, um als Silesia eine Mauerkrone auf dem blondgelockten Haupte, in blauem Ober- und weißem Untergewande, das reiche Brillanten zierten, von einem rothatlasnen hermelinbesetzten Mantel umwallt, dem Könige eine kurze poetische Begrüßung zu sprechen, deren letzte Worte die übrigen Jungfrauen im Chore wiederholten. Von hier ordnete sich dann der Zug. Voran 30 Postillone in Gala, dann das berittene Fleischergewerk, 63 Mann braun gekleidet, mit Tannenreisern auf den Hüten mit gleich uniformirten Musikern, dahinter die Brauerzunft, 60 Mann grün gekleidet, schwarze Kokarden auf den Hüten, die Pferde mit rothen

Schabracken, ihnen folgten 20 Kaufmannssöhne in blauen Fracks, weißseidenen Westen und Paille-Beinkleidern, ein goldenes Epaulett auf der linken Schulter, geführt von den Herren Kopisch und Schiller, darauf 40 Kaufleute in rothscharlachnen Röcken, schwarzen Beinkleidern, Glanzstiefeln mit silbernen Sporen. Dieser Reiterschaar schloß sich die Schützengilde an in grünen Röcken, auf den Hüten orangefarbene Schleifen und breite Bänder von dieser Farbe über der Brust. Ihr waren für diesen Tag die schönen Fahnen der Stadtkompagnien überlassen worden, welche vor 1740 die alleinige Wehr der Stadt gebildet hatten, und die hier das letzte Mal geschwungen wurden. Hinter den Reihen der Schützen ritt der König, zur Rechten der Erbprinz v. Hohenlohe, zur Linken der General v. Tauentzien, der glänzenden Suite folgte eine mächtige Schaar von Kavalieren. Noch einmal hielt der Zug am Ohlauer Thore, wo Magistrat und Geistlichkeit ihre Huldigungen boten, dann bewegte er sich zwischen Spalieren von Bürgern nach dem königlichen Palais. Im Verlaufe der nächsten Tage fanden noch unterschiedliche Deputationen, darunter auch die Primaner der Friedrichsschule und des Elisabethans, Gelegenheit, ihre Ehrfurcht durch Ueberreichung von Gedichten zu bezeugen.

Es durfte seitens des Königs für ein Zeichen der Anerkennung für die vielfachen Beweise treuer Anhänglichkeit, welche die Schlesier an den Tag gelegt, gelten, wenn er in diesen Tagen am 13. Oktober dem ersten Beamten der Provinz, dem Minister von Schlesien v. Hoym eigenhändig den höchsten Orden der Monarchie, den Schwarzen Adlerorden, umhängte. Die Schlesische Zeitung feierte den Akt durch ein Gedicht, das mit den Zeilen schloß:

Er mußt' ein Herz mit solchem Schmuck bekleiden,
Das er dem Seinen ähnlich fand.

Diese Auszeichnung, der Hoym unter Friedrich kaum theilhaftig geworden sein würde, bezeichnete scharf die große Wandlung, die in Hoyms ganzer Stellung vor sich gegangen war. Aus dem unterwürfigen Diener eines strengen und willensstarken Herrschers war er der erfahrene Rathgeber eines unerfahrenen und nicht besonders charakterfesten Monarchen geworden, und dabei um Haupteslänge ge-

wachsen. In seiner Hand lag von jetzt an die Leitung der Provinz Schlesien.

Zweimal hat er den König in diesen Breslauer Festtagen bewirthen dürfen. Beide Male fand Konzert bei ihm statt, und einmal hatte der damals überaus beliebte Opernkomponist Dittersdorf, dessen „Doktor und Apotheker" noch heut zu ergötzen vermag, die Musik geliefert. Auch sonst fehlte es nicht an Festlichkeiten und Illuminationen. Am 14. Oktober fand ein großes Manoeuvre westlich von Breslau bei Klein-Mochbern statt unter des Königs eigener Leitung [1]).

Am 15. Oktober erfolgte die allgemeine Landeshuldigung, der ein Gottesdienst gleichzeitig in der Hofkirche, der zu St. Elisabeth und dem Dom voranging. An dem ersten nahm auch der König mit seinem Gefolge Theil. Die nun folgende Huldigung war in zwei auch räumlich auseinander liegende Akte getheilt, deren erster im Saale des königlichen Palais erfolgte, wo die schlesischen Fürsten und Standesherrn ihrem Oberlehnsherrn das Homagium, den Lehnseid, leisteten, nämlich Vertreter des Fürstbischofs, des Herzogs von Würtemberg-Oels, des Herzogs von Kurland für Sagan und Poln.-Wartenberg, des Fürsten Lichtenstein für die preußischen Antheile von Troppau und Jägerndorf, des Fürsten von Auersberg für Münsterberg, des Fürsten von Hatzfeldt für Trachenberg, des Fürsten von Schönaich für Beuthen-Carolath, des Fürsten von Anhalt für Pleß, des Grafen Henckel für Ober-Beuthen, des Grafen Maltzan für Militsch und schließlich des Breslauer Domstiftes für dessen Güter. Wenn für das hier abzuleistende Homagium der alte Lehnsbrauch ein Niederknieen der Betreffenden verlangte, so war statt dessen die stehende Eidesleistung ausdrücklich angeordnet worden.

Vom Palais begab sich der König nach dem Oberamtshause am Salzringe (dem heutigen Blücherplatze) und aus diesem auf den davor von Langhans errichteten reich geschmückten Balkon, wo er dann auf einem mehrere Stufen erhöhten Throne Platz nahm, zu dessen Rechten sich die anwesenden Fürsten und Standesherrn sowie die Generäle,

[1]) Für das Vorstehende ward die in Oels gedruckte Beschreibung der Königlichen Reise benutzt, ergänzt durch die in den Akten des Breslauer St.-A. MR. III. 1. enthaltenen Berichte an Hoym aus den einzelnen Städten.

links die Staatsminister anreihten, während unten auf dem Salzringe auf besonders dazu errichteten Tribünen die zur Huldigung erschienen Deputirten sich aufstellten. Der Akt ward eröffnet durch eine Anrede des Staatsministers Grafen Herzberg, der dazu auf die unterste Stufe des Thrones trat. In dieser Rede verweilte der Minister zunächst bei den Verdiensten König Friedrichs um Schlesien, unter dessen weiser Regierung aus dieser Provinz „das edelste, wichtigste und ansehnlichste Herzogthum von ganz Europa, das mehr als einem Königreiche den Vorzug streitig mache", geworden sei [1]), verhieß aber dann, daß der neue Herrscher „seinen Landen und besonders der gesegneten Provinz Schlesien die ihr von der Naturlage vorzüglich angewiesenen Vortheile noch mehr zuwenden und zur Wirklichkeit zu bringen suchen" werde. Gleichzeitig verwies er auf „die Assekurationsakte", durch welche der König die Freiheiten der verschiedenen schlesischen Stände bestätigt habe.

Hierauf antwortete namens der Deputirten der Präsident der herzogl. Würtemberg-Oels'schen Regierung v. Seidlitz und versicherte dem Könige, daß die Schlesier in ihm für den Verlust Friedrichs, den man „mit dem vielbedeutenden Namen des Einzigen" bezeichnet habe, Ersatz gefunden, da seine ausgezeichnete Güte schon längst die Herzen aller Unterthanen sich eigen und unterwürfig gemacht habe. „Durch die Güte des Herzens," fuhr der Redner fort, „fesseln und beherrschen Regenten ihre Untergebenen weit mehr als durch bloße Macht. Durch diese wird der Gehorsam bloß äußerlich mit Zwang, durch jene auch innerlich mit gutem Willen bewirket."

Nun las der Oberamtsregierungsrath v. Schlechtendal, auf einer Stufe des Thrones stehend, den Huldigungseid vor, der von den versammelten Deputirten laut nachgesprochen wurde. Hierauf folgte durch Herzberg die Verlesung der Erklärung, daß der König alle Stände, Unterthanen und Eingesessenen in Schlesien bei allen ihren Freiheiten und Gerechtsamen auch in ihrem Besitze gegen Ansprüche des Fiskus zu schützen und im Sinne der Patente vom 10. September

---

[1]) Berichte der Schlesischen Zeitung zusammengefaßt in der Schrift: die [illegible]ung Schlesiens. Breslau 1787 bei W. G. Korn.

1748 und 14. Juni 1781 die Kontribution weder durch fernere Revision des Katasters noch durch Erhöhung des Divisors jemals zu erhöhen sich verpflichte [1]).

Hieran schloß sich die durch Schlechtendal erfolgende Proklamation von Standeserhöhungen, wobei zunächst in den Grafenstand 14 schles. Edelleute erhoben wurden, nämlich zunächst der Minister v. Hoym, ferner der eigentliche Schöpfer des oberschlesischen Bergbaues, der Geh. Finanzrath v. Reden, die Söhne des 1769 verstorbenen, um Schlesien hochverdienten Ministers v. Schlabrendorf und dann je zwei Sprößlinge der Familien Zettritz und Pfeil und je einer derer von Haugwitz, Hoverden, Waldersee, Kalckreuth, Salisch, Siersdorf; in den Freiherrnstand wurde erhoben der Landrath des Neumarktschen Kreises, von Seidlitz. Ebenso wurden 13 Bürgerliche in den Adelsstand erhoben, fast ausschließlich Rittergutsbesitzer, darunter auch einige zugleich grundbesitzende Beamte (Lucanus, Coudelance, Fischer). Daran schloß sich die Ernennung von 18 Kammerherren. Bei allen den Standeserhöhungen hatte offenbar die Konfession keine Rolle mehr gespielt.

Ein Hoch auf den König unter Pauken, Trompeten und Kanonensalven durch den Landesmarschall von Schlesien, Grafen Sandretzky, ausgebracht, schloß die feierliche Handlung, zu deren Gedächtniß die Versammelten eine silberne Medaille erhielten mit dem Brustbilde des Monarchen und der Umschrift: Nova spes regni. Die Stände und die Breslauer Kaufmannschaft feierten den Tag durch Akte der Menschenfreundlichkeit, indem die ersteren 50 arme Mädchen ausstatteten, die letztere die sämmtlichen Hospitaliten der Stadt speiste. Jene 50 wurden dann bei dem Feste, welches die Stände am 16. in dem Hatzfeldtischen Palais (dem heutigen Oberpräsidialgebäude) dem Könige gaben, vorgeführt. Der Letztere reiste, nachdem er am 16. Oktober noch ein kleines Manoeuvre inspizirt hatte, am 17. des Morgens ab, wiederum von den Reiterschaaren geleitet, die ihn am 11. eingeholt hatten. Auf der Rückreise fanden dann noch verschiedene Städte wie Neumarkt, Parchwitz, Lüben Gelegenheit zur Darbringung ihrer

[1]) Erblandeshuldigung S. 89.

Huldigungen. Am eigenartigsten vielleicht haben das die Grünberger gethan, indem sie ein Gedicht überreichen ließen von 5 weiß gekleideten 6—10jährigen Mädchen, welche auf Männerarmen emporgehalten wurden.

Wir haben bei dieser Königsreise und ihren Ovationen länger verweilt, nicht bloß um des kulturhistorischen Interesses willen, das an solchen Offenbarungen des Zeitgeschmacks haftet, sondern hauptsächlich, um auch im Einzelnen zu zeigen, wie lebhaft aller Orten bei dieser Gelegenheit die Theilnahme der Bevölkerung sich geäußert, wie laut deren Stimme gesprochen hat. Wenn dabei auf Grund der vorliegenden Akten versichert werden kann, daß hier von obrigkeitlicher Seite Nichts gemacht und Nichts veranstaltet worden ist und auch nicht wohl veranstaltet werden konnte, da, wie erwähnt, eine Verfügung des Königs alle Feierlichkeiten verbeten hatte, daß vielmehr die Bevölkerung selbst die Schranken jenes Verbotes durchbrechend ihre Gesinnungen zu bethätigen sich nicht hat nehmen lassen, so erscheint es immerhin bemerkenswerth, daß damals diesem Herrscher ein Jubel entgegengeklungen ist, wie ihn die Schlesier noch nie einem Herrscher entgegengebracht hatten, und daß namentlich dem großen Könige, der dies Land für Preußen gewonnen und es in einem Heldenkampfe sonder Gleichen vertheidigt hatte, niemals mit einer Begeisterung gehuldigt worden ist wie jetzt seinem Nachfolger.

Und doch hat die Manifestation ihre Hauptbedeutung darin, daß sie das Werk Friedrichs gleichsam aufs Neue bestätigte. Mit einer Einmüthigkeit und Freiwilligkeit wie nie vordem votirte jetzt aufs Neue die schlesische Bevölkerung für die preußische Herrschaft. Die österreichischen Sympathieen, welche namentlich die schlesischen Katholiken noch immer genährt hatten, waren seit dem Tode Maria Theresias unter dem für kirchenfeindlich geltenden Regimente Josephs II. fast ganz geschwunden, und da zudem für die nach Aufklärung drängende Zeit die konfessionellen Gegensätze weniger ins Gewicht fielen, so waren in Schlesien nun auch die Katholiken bereit, sich als Angehörige des Staates, dem der große König eine so ruhmreiche Stelle erkämpft hatte, zu fühlen. Die Schlesier bekundeten, daß sie für Preußen und das Herrschergeschlecht der Hohenzollern gewonnen seien, und be-

grüßten voll aufrichtigen Jubels den neuen Herrscher, dem man die Hoffnung entgegentrug, seine Milde werde die Härten, die man an dem bisherigen Regimente beklagt hatte, erleichtern und lindern.

Grade dazu war nun auch der neue Herrscher vollkommen bereit und voll des bestens Willens. Das Wort welches er am Meisten im Munde führte, war Soulagirung. Ohne Aenderung des Systems wollte er seine Unterthanen nach Möglichkeit „soulagiren" d. h. ihre Lasten erleichtern. Wie wenig er an eine Aenderung des Systems dachte, das hatte er eben jetzt bei der Huldigung durch die feierliche Zusage bekundet, die von allem ländlichen Besitze geforderte Kontribution nie erhöhen zu wollen. König Friedrich hatte bei der Einrichtung des schlesischen Steuerwesens 1743 eine derartige Zusage gegeben in der ausgesprochenen Absicht, dadurch indirekt zur Verbesserung der Güter anzufeuern, da, wenn bei steigendem Ertrage eines Gutes die Steuer nicht erhöht werden durfte, jede Melioration thatsächlich den Steuerdivisor herabsetzen mußte.

Ob die Erneuerung dieser Zusage, die doch dem neuen Herrscher im Punkte der direkten Steuern ganz und gar die Hände band, in jenem Augenblicke wirklich geboten war, konnte freilich zweifelhaft erscheinen. Aber Friedrich Wilhelm mochte bei seinem wohlwollenden Eifer im Punkte derartiger menschenfreundlicher Zusagen nicht hinter seinem Vorgänger zurückbleiben, wie denn überhaupt darüber kein Zweifel bestehen konnte, daß er mit dem redlichsten Willen und den besten Vorsätzen für das Wohl seines Volkes die Zügel der Regierung ergriff.

II.

Briefe C. F. Mansos an K. A. Böttiger.

Mitgetheilt von Ludwig Geiger.

Einleitung.

Die nachfolgenden Briefe, häufig und zahlreich vom Jahre 1808 bis 1825 bedürfen nur einer kurzen Einführung.

Der Adressat K. A. Böttiger, Philologe und Archäologe, Schulmann und Journalist 1764—1837, lebte von 1791—1803 als Direktor des Gymnasiums in Weimar, von 1804 bis zu seinem Tode in Dresden. Dort war er zuerst Leiter des Pageninstituts und befand sich später in manchen Stellen, von denen indeß keine seinen vielfältigen Kenntnissen und seiner reichen Begabung vollständig entsprach. Vor Allem war er ein unermüdlich thätiger Freund, der eine förmliche Leidenschaft bezeugte, für seine Freunde thätig zu sein und der einen Briefwechsel unterhielt, dessengleichen selbst die brieffreudige Zeit, der er angehörte, kaum wieder gesehen hat. Die Briefschätze, die er hinterließ, meist Briefe seiner Correspondenten, von jedem Alter und Geschlecht, aus allen Ständen und Ländern füllen mehrere 100 Bände der königlichen Bibliothek in Dresden. Dieser Sammlung sind auch die nachfolgenden Briefe entnommen. Es ist mir eine angenehme Pflicht, der Direktion der Bibliothek für die ertheilte Erlaubniß der Benutzung und Veröffentlichung meinen Dank zu sagen.

Der Briefschreiber Caspar Friedrich Manso (geb. 26. Mai 1760, gest. 9. Juni 1826, seit 1790 Lehrer, seit 1793 Rektor am Magdalenäum zu Breslau), ist den Lesern dieser Zeitschrift gewiß keine unbekannte

Persönlichkeit. Mehr als ein Menschenalter hindurch, in schweren wie glücklichen Zeiten gehörte er Breslau an und bildete viele Generationen von Schülern an Wissen und Charakter. Kein bedeutender Mann, der dauernd in Breslau lebte oder kürzere Zeit in Schlesiens Hauptstadt weilte, ging achtlos oder mißachtend an ihm vorüber. In den Aufzeichnungen derer, die ihr eigenes Leben zum Gegenstand ihrer Schilderung machten, erscheint er als eine der Zierden der Stadt, der jeder gern ihre Bedeutung zugestand.

Er war Historiker, Philologe, Dichter. Als Historiker erntete er besonders in den letzten Jahrzehnten seines Lebens Ruhm, rief aber auch manchen Tadel hervor. Das Kennzeichnende für ihn ist, daß er keineswegs nur in entlegene Zeiten seinen Blick versenkte, und daß er, wie es für den Historiker des Alterthums damals selbstverständlich schien, in voller Objectivität seinem Stoffe entgegentrat, sondern daß er die eigne Zeit und das eigne Land (bis 1815) zu behandeln den Muth zeigte. Denn in zweifacher Beziehung gehörte Muth zu solcher Arbeit. Zunächst deswegen, weil das Material nur schwer und nur sehr lückenhaft zu beschaffen war: die Breslauer Bibliotheken boten nicht allzuviel, der Buchhändlerweg war unendlich langsam, die Kosten hoch, oft unerschwinglich, vor Allem aber, die Archive, für die neuere Geschichte die reichhaltigste, oft einzige Fundgrube, wurden dem Forscher nicht geöffnet. Sodann aber war Muth erforderlich, weil Manso nicht ein nüchterner Chronist, sondern ein Darsteller von Fleisch und Blut sein wollte, der seine Meinung über Ereignisse und Persönlichkeiten hatte und diese Ansicht auszusprechen wünschte. Das aber ist niemals unbedenklich und war es zu jener Zeit noch weniger als sonst. Denn die Ereignisse waren noch frisch in Aller Gedächtniß, und trotzdem wünschten Manche an Vergangenes nicht erinnert zu werden; die höheren Kreise, an Kritik nicht gewöhnt, waren gegen freie Meinungsäußerung sehr empfindlich.

Als Philologe versuchte sich Manso in Uebersetzungen, namentlich aus dem Griechischen, in zahlreichen Abhandlungen über antiquarische Gegenstände. Ohne ein Hellenist ersten Ranges zu sein, beherrschte er doch das Wissen jener Zeit und wußte es an manchen Stellen zu bereichern.

Am schwächsten war er wohl als Dichter. Seine größeren poetischen Arbeiten gehören der ersten Hälfte seines Lebens an; später versuchte und veröffentlichte er nur kleine Gelegenheitsgedichte. Grade diese poetische Thätigkeit trug ihm bittere Anfechtungen ein.

Seine „Kunst zu lieben" nämlich (erschienen 1794) wurde in den Xenien (Goethes und Schillers) furchtbar lächerlich gemacht, dabei der ganze Mensch verächtlich behandelt. Wäre blos seine Dichtung Ziel des Witzes gewesen, so könnte man Spott und Tadel gelten lassen, obwohl auch er, wie die neuesten Kommentatoren bemerken, „allzu grausam" ist; aber die Wendung bleibt um so ungerechtfertigter, als sie sich gegen seine ganze Schriftstellerei, auch gegen sein sittliches Verhalten richtet, gegen das durchaus nichts zu sagen ist und als das tüchtige amtliche Wirken und die in einzelnen Spezialitäten hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen verschwiegen werden.

Daher sei dieser Angriff unserer Klassiker hier ebensowenig erneut wie Mansos sehr grobe und schimpfliche Antwort „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen" hier weiter behandelt, um so weniger als die Briefe Mansos aus der Zeit 1795 bis 1803, also aus der den Xenien unmittelbar folgenden Periode vollständig fehlen. Nur soviel sei konstatirt, daß Manso, wie Garve 1798 an Weiße schrieb, durch den „gegen ihn vereinigten Parteigeist der schönen Geister ganz von der Poesie entfremdet" wurde[1]), und ferner, daß Manso, wie nicht blos aus dem angegebenen Zeugnisse hervorgeht, sich später, ja zeitlebens der unbedingten Anerkennung seiner Persönlichkeit und seiner wissenschaftlichen Leistungen, ja theilweise auch seiner poetischen Produktion zu erfreuen hatte.

Schlimmer aber als der Tadel der Xenien war es für Manso, daß das hier über ihn gegebene Urtheil nach seinem Tode, als die Meisten verstummten, die ihn gekannt, geschätzt, seine segensreiche Ein-

---

[1]) Vergl. über Manso, Grünhagen, Allgemeine deutsche Biographie 20, 246 bis 248, wo auch die fernere Literatur genannt ist. Neuerdings Tröger, Manso im Xenienkampf, Festschrift des Magdalenen-Gymnasiums Breslau 1894. Ueber Manso und die Xenien im Einzelnen bei E. Schmidt und B. Suphan, Xenien (Weimar 1893), wo auch manche bisher ungedruckte gegen Manso mitgetheilt, andere längst bekannte auf ihn gedeutet werden.

wirkung erfahren hatten, maßgebend wurde und blieb. Es wurde fast allgemein Sitte, seinen Werth nach den Scheltworten der Xenien zu bemessen, außer dem dichterischen auch den menschlichen Werth des Mannes herabzusetzen. Dies verdient er jedoch nicht. Mögen für ihn die nachfolgenden Briefe zeugen. Denn sie sind besser als eine langathmige Rettung. Sie lehren 30 Jahre eines wackern, der Arbeit, vielseitiger geistiger Anregung, den Freunden und dem Vaterlande gewidmeten Lebens kennen.

Gewiß war Manso keiner der Größten im Reiche der Geister, aber er war kein Schlechter und kein Halber. Ganz und tüchtig tritt er vor uns hin, mit Eigenheiten und Vorurtheilen, aber ohne kleinliche Gesinnung. Ein Liberaler, und ein guter Deutscher urtheilt er über Politik und Geschichte freimüthig, aber doch auch nach moralischem Gefühle. Freunden blieb er ein Freund, seinem Raumer innig ergeben, aber auch Böttiger viel mehr als ein guter Kamerad. Als er alt wurde, ward er gegen Neues nicht völlig unzugänglich, wenn er auch gelegentlich kein volles Verständniß für neue Menschen und Dinge zeigte. Er hörte nicht auf zu arbeiten und zu streben. Wie jeder tüchtige Mann hatte er ein Bewußtsein von sich und empfand Freude an dem Geleisteten. Doch von Selbstüberhebung war er ebenso fern wie von nichtigem Ehrgeiz.

Was aber über das Bild dieses eifervollen, rastlos strebenden Mannes ein wirklich verklärendes Licht verbreitet, das ist seine Stimmung gegen die Großen in Weimar. Sie hatten ihn gescholten, in ihren handschriftlichen Xenien noch mehr als in gedruckten, aber auch in diesen ihm allein bekannten mehr, als er es verdiente und auch den Menschen, nicht blos den Schriftsteller verdammt. Er vergalt ihnen den Tadel heftig und grob, noch unfläthiger als andere laute Schreier. Aber mit dem augenblicklichen Zorn sog er keine dauernde Bitterkeit ein. Als der Zorn verraucht war, blieb die Genußfähigkeit und die Bewunderung für das wahrhaft Große übrig. In schönen Worten würdigte er Goethes Selbstbiographie, Divan, auch in gewissem Sinne die Wanderjahre. Eine solche Begeisterungsfähigkeit für den Feind zeugt von Herzensgröße, aber auch von geistiger Jugend. Jugendlich blieb er trotz körperlicher Gebrechen. Er schritt

mit seinen Jahren vor. Auf Dichterruhm verzichtete er schließlich ganz und das Recensionen-Schreiben, dem er früher gehuldigt hatte, wurde ihm um so verhaßter, je älter er wurde. Seinem letzten Lebensjahrzehnt gehörten seine besten Arbeiten an; sie zeigen keine Spur des Alters. Manso hatte nicht das Unglück sich zu überleben.

Manso starb am 9. Juni 1826. Er war in der letzten Zeit sehr leidend gewesen, wie schon aus dem unten mitgetheilten letzten Briefe, auch aus dem letzten an Fr. v. Raumer gerichteten (vergl. unten) hervorgeht. Am 17. Juli 1826 schrieb Passow an Jacobs (Passows Leben und Briefe S. 302): „Nächstens werde ich Ihnen eine flüchtige Skizze über Manso senden. Da ich zum 3. August einige Bogen Latein ex officio drucken lassen muß, schien mir kein Gegenstand näher zu liegen, als dieser. Ich muß dafür besonders Ihre Nachsicht zum Voraus in Anspruch nehmen, da niemand besser weiß als Sie, was hier hätte gesagt werden sollen, während ich mich aus mehreren innern und äußern Gründen auf allgemeine Andeutungen beschränken mußte.“ Diese Rede, für die, namentlich über M.'s Stellung zur plastischen Kunst sich Passow auch Materialien von Böttiger erbat (vergl. ungedruckten Brief an diesen 14. Juni 1826), ist für Passow ein um so ehrenvolleres Denkmal, als das persönliche Verhältniß beider Männer keineswegs ein intimes war. Sehr ausführlich handelt über Manso, nach seinen eignen Mittheilungen, freilich nur bis 1811, Jördens, Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten VI, 788—819; ferner die Gedächtnißreden von Glocker und Kluge. Breslau 1826. Eine der schönsten Stellen über Manso ist die Würdigung, die ihm Fr. Jacobs (Personalien, Neue Schriften, Bd. 7, Leipzig 1840, S. 253 ff. 543 ff.) der 45 Jahre, von 1784 an sein vertrauter Freund war, ihm widmete. Leider werden (a. a. O.) von Mansos Briefen nur Stücke aus zwei Briefen über die ihm angebotene Oberbibliothekarstelle gedruckt.

Die Briefe Mansos an Böttiger beginnen 1795 und schließen 1825, umfassen also wirklich volle 30 Jahre. Die Briefe Böttigers [illegible] mir, da ich nicht weiß, was aus Mansos Nachlaß geworden ist, zugänglich. Vielleicht sind sie nicht erhalten. Eine Stütze für

diese Vermuthung könnte man darin finden, daß sich in der Briefsammlung Böttigers, der den Freund um länger als ein Jahrzehnt überlebte, die Briefe Böttigers nicht finden. Denn dieser vielgewandte, trotz aller seiner Gelehrsamkeit und geistigen Bedeutung recht indiscrete Mann erbat sich häufig nach dem Tode seiner Korrespondenten seine Briefe zurück, vielleicht weil er Manches geschrieben hatte, das er später bereute, vielleicht weil er den Mißbrauch seiner Briefe fürchtete, wie er selbst nicht ganz schuldlos in der Benutzung von Briefen Anderer gewesen war.

Die Briefe Mansos sind nicht lückenlos erhalten. Von 1795 bis 1803 ist, wie erwähnt, eine erste, von 1804 bis 1807 eine zweite Lücke. Bei dem vertrauten Verhältniß beider Männer ist schwerlich anzunehmen, daß in den genannten Jahren keine Briefe geschrieben sind. Gar manche der erhaltenen Briefe sind rein gelehrten Inhalts und werden deswegen hier nicht mitgetheilt. Auch aus den zur Veröffentlichung ausgewählten Briefen sind nur solche Stellen hervorgehoben, die durch ihren Inhalt noch heute ein allgemeines Interesse beanspruchen. Und nun mögen die Briefe, sehr reichlich mit Anmerkungen versehen, die zur Erklärung des Einzelnen durchaus nöthig waren, in chronologischer Ordnung folgen.

Briefe.

1. 1795.

Obenan steht Wolfs Homer[1]). Zwar habe ich ihn nur erst in übergroßer Begierde flüchtig durchlaufen, aber auch dieses flüchtige Lesen hat mich überzeugt, daß, wenn die Behauptungen noch zweifelhaft sein sollten, es doch ein Werk ist, das dem Nachdenken ein unendliches Feld eröffnet. Ich wäre ganz überzeugt, wenn mir nicht noch die weit ältere Genesis und die früheren Zeugnisse von Papier aus Byssus und die ganze Zusammenstellung in Gallwins Geschichte, die ich Sie doch auch nachzusehen bitte, im Wege stünden. So lange

---

[1]) Manso spricht am ausgelassenen Anfange des Briefes von den Meßneuigkeiten. Ueber die Prolegomena von Wolf, vielleicht das berühmteste Buch am Ausgang des 18. Jahrhunderts, s. die Anmerkung 1 S. 23.

das Alles nicht weggeräumt ist, glaube ich, fehlt der Hypothese doch noch die nöthige Haltung, oder mit anderen Worten ist die Behauptung von dem späten Entstehen und der Allgemeinheit der Schreibkunst für mich nicht sattsam unterstützt. Doch wie gesagt, das sind blos die Erinnerungen, die mir beim ersten Durchblättern aufgefallen sind. Vielleicht habe ich das Beste übersehn.

Entschiedener ist mein Urtheil über die Luise von Voß[1]). Ich bin überzeugt, daß die Stimmen darüber getheilt sein werden, denn für alle Seelen ist diese homerische Einfalt und dieser anspruchslose Ton nicht. Mir aber sagt er zu. Ja, ich gestehe, daß mich dieses Gedicht wieder mit Voß und seinen Hexametern ausgesöhnt hat. Ich würde ihm öffentlich meine Dankbarkeit dafür bezeugen, denn was gut ist, muß man ebenso öffentlich loben, als man das Schlechte tadeln und mißbilligen muß. Leider hat er auch in der letzteren Art Manches in dieser Messe ausgehen lassen. Wann werden doch die Gelehrten die Rusticität verkennen und aufhören, sich und die Wissenschaften verächtlich zu machen? Sein letztes Wort gegen Heyne ist ganz so, wie sein erstes, möchte er doch beide für sich behalten haben.

Wie denkt man in ihrer Gegend über Schillers Horen[2])? Trotz der lobpreisenden Anzeige in der Literatur-Zeitung will hier doch niemand an ihre Vortrefflichkeit glauben. Die ästhetischen Briefe hatten bereits drei Wochen in der Journal-Gesellschaft cursirt, bis ich mich endlich ihrer erbarmte und sie aufschnitt. Alle Welt findet Schillers Stil dunkel, geschraubt und kostbar[1]) und wundert sich, wie man so etwas anstaunen kann.

---

[1]) Voß, Luise, „ein ländliches Gedicht in drei Idyllen" war Königsberg 1795 erschienen. Dieselbe Messe hatte von Voß: „Virgils vierte Ekloge übersetzt und erklärt. Proben einer neuen Ausgabe. Angehängt ein Abschied an Herrn Heyne, Altona" gebracht. Wann das erste Wort an Heyne, den berühmten Göttinger Philologen erschien, weiß ich nicht, vielleicht in den 1791 von Voß veröffentlichten „Ueber des Virgilischen Gedichts Ton und Auslegung".

[2]) Das beschränkte Urtheil über Schiller darf nicht Wunder nehmen. Schillers Sprache fand kein vorbereitetes Publikum; sie mußte erst erziehlich wirken. Die „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" eröffneten den ersten Jahrgang der Horen. Ueber die 9 im ersten Stück der neuen Zeitschrift abgedruckten Briefe handelte eine Recension in der Allg. Jen. Litteratur-Zeitung vom 31. Januar 1795.

[3]) „Kostbar" in Mansos Brief ist tadelnd, im Sinne des französischen précieux.

2. 21. Juni 1795.

Ich glaube nicht, mein werthgeschätztester Freund, daß die Folgen der Wolfischen Entdeckungen für die Aesthetik von großem Einflusse sein werden[1]). Wenigstens können sie sich nicht wohl über den Homer hinaus erstrecken, denn gesetzt auch, daß er, den man bis itzt für den Meister der Epopöe gehalten hat, nun nicht mehr ist, was thut das weiter? Werden wir deshalb Regeln, die in der menschlichen Natur selbst begründet sind, und die wir, wenn nicht mehr in Homer, doch in allen Dramen der Alten wie in allen Heldengedichten der Neueren finden, über Handlung, Einheit u. s. w. aufgeben oder so für weniger nothwendig halten? Ich selbst, wenn ich je zumahlen den Homer hätte charakterisiren sollen, würde, auch ohne von Wolfs Entdeckungen unterrichtet gewesen zu sein, im ganzen auf sich haben beruhen lassen, ob und wieviele Uebereinstimmung in seinem Gedichte sei oder aber Zufallswerk sei. Ich war vorher immer der Meinung, daß er mehr Geschichtsschreiber des trojaischen Krieges, als Dichter einer epischen Handlung sei, und in der Odyssee ist mir die Einheit des Ganzen stets sehr problematisch vorgekommen. Meines Bedünkens wird hauptsächlich die Bibel oder vielmehr die Orthodoxie von diesen Aufschlüssen zu fürchten haben. Unmöglich wird man länger behaupten können, daß die Bücher Mosis von Moses herrühren. Jene Stelle vom Priester Hilkias[2]), der das Gesetz dem Könige überreichte, und die in der Theologie gedreht und gedeutelt worden ist, wird nicht länger falsch interpretirt werden. Ich bin überzeugt, die Priester und Leviten haben diese Bücher geschmiedet. Auch über die Art und Weise,

---

[1]) Die Ausführungen in diesem und dem vorigen Briefe über Wolfs Prolegomena zeigen an einem neuen Beispiel das ungeheure Aufsehn, welches jenes geniale Werk machte. Mansos Betrachtungen über das Buch verkennen gewiß grade den Einfluß, den Wolfs Untersuchungen auf die Aesthetik üben mußten, indem sie auf die allmähliche Gestaltung der dichterischen Arbeit hinwiesen, aber sie werden ihrer großen Bedeutung für die theologische Kritik völlig gerecht. Sie sind besonders wichtig, weil sie zu den sehr frühen Urtheilen über Wolfs Werk gehören. Für Böttiger mußten die Bemerkungen des Breslauer Freundes um so interessanter sein, als er gerade damals mit Wolf sehr liirt war, vergl. Programm von W. Peters, Frankfurt a./M. 1890 und Goethe-Jahrbuch 15, S. 90 ff.

[2]) Die Stelle vom Priester Hilkiajahu, der „das Buch der Lehre", nämlich das Deuteronomium gefunden, erzählt II. Könige 22, 8 ff.

wie es zugegangen ist, bin ich mir einverstanden und höchst neugierig ob andere eben so denken wie ich; denn ich selbst werde mich schwerlich öffentlich darüber erklären. Kurz ich betrachte diese Untersuchung über den Homer als einen Schritt, den man gegen den Aberglauben oder die Bekämpfung desselben gethan habe. Auf Ihre Abhandlung über den Papirus freue ich mich, so wie ich Ihnen für die beiden überschickten Kleinigkeiten herzlich danke. Ich werde vielleicht von den Specimine eine kleine Anzeige für die Bibl. d. sch. W. machen.

Herders[1]) Terpsichore habe ich noch nicht gelesen, wohl aber die neuesten Briefe über Humanität. Sie sind leider nicht besser, als die vorigen. Viel Worte und wenig Sinn, viel Glanz und wenig Wirklichkeit, viel Aufwand und wenig Genuß! Die wahrhaft guten und brauchbaren Ideen, die in dem 5. und 6. Bande sind, füllen kaum einen Bogen, und das Wahre, was er über den Charakter der Götter sagt, kaum ein Blatt. Lassen Sie uns einen Augenblick bei der Venus stehen bleiben. „Sie ist, sagt H., das unübertroffene Ideal der sittlichen Schönheit." In manchen Vorstellungen ganz gewiß, aber stets und überall? Wie kann man so etwas behaupten. Sie war Symbol der Liebe und Schönheit überhaupt, der geistigen, wie der körperlichen, der himmlischen wie der irdischen. Dafür spricht das ganze, Alterthum, und nur H. H. nennt es einen verfehlten Charakter .... weil es nicht mit seiner Idee übereinstimmt. Die Alten sahen nichts verfehltes darin. Wenigstens ist mir keine Stelle bekannt, aus der sich so etwas folgern ließe. Ueberhaupt bin ich diesen Schwärmereien über die Kunst herzlich überdrüssig. Man mag an Rambohrs[2]) neuesten Schriften und an ihm selbst tadeln, so viel

[1]) Herders Terpsichore erschien in 3 Theilen, Lübeck 1795—1796; die „Briefe zur Beförderung der Humanität" wurden in 10 Sammlungen, Riga 1793—1797 veröffentlicht. Die literarische Thätigkeit Herders war, wie die Zusammenstellung bei Goedeke, Grundriß IV, S. 294 lehrt, grade in jenen Jahren eine ganz außerordentliche. Das Urtheil darüber war kein allgemein günstiges, obwohl die von Manso beliebte Strenge zuweit geht. Den günstigen Aeußerungen Goethes und Schillers (Briefwechsel 14. 16. Juni 1796) steht Goethes auf dieselben Briefe bezügliches tadelndes Wort von „der unglaublichen Duldung der Mittelmäßigkeit" gegenüber.

[2]) F. W. B. v. Ramdohr, 1752—1822 war, wie Manso, ein entgegen wirklichem Verdienste, gestraftes Opfer der Xenien, nachdem ihn freilich schon 1789 auch Herder angefahren hatte (vergl. Xenien, Ausg. Erich Schmidt und Suphan S. 167).

man will, sein älteres Buch über Bildhauerei ist ein gutes Buch. Es giebt deutliche und bestimmte Begriffe und unterrichtet. Der Graf von Geßler[1]), der lange in Rom gelebt hat und wieder hingehen wird, sagt dasselbe, und mehrere Leute von Geschmack, welche die römischen Sachen aus Anschauung kennen, behaupten es. Aber Herder möchte gern so lieblich über dies alles schwärmen, wie Winckelmann, und würde sich doch weit verdienter machen, wenn er hübsch darüber philosophirte. Ueberdieß schreibt der Mann eine so unendliche Menge von Sachen, daß es ganz unmöglich ist, daß viel Reifes darunter sein kann. Sagen Sie selbst, ist es nicht bedauernswürdig, daß unsre besten Köpfe bloß darauf losarbeiten, in jedem Journale zu prangen und in jeder Messe zu paradiren? Was kann daraus für sie selbst und für die Literatur Nützliches erwachsen? Doch genug raisonnirt. Vielleicht sind Sie meines Geschwätzes schon lange müde.

Garve[2]) hat den Aristoteles eben nicht aufgegeben, aber er flüchtet sich vor allem, was Nachsuchen und Bücher erfordert, weil es seine Augen zu sehr angreift, und wird, woran er auch recht und wohl thut, seine Zeit lieber auf die Bearbeitung und Ausführung seiner eigenen Ideen und Plane wenden. Sollte er die Politik je

---

Dort war — das ist wohl auch die hier erwähnte „neueste Schrift" — Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten 2. Bände, Berlin 1793 verspottet worden. Sein älteres, von M. ungenau citirtes Werk führt den Titel: „Ueber Malerei und Bildhauerarbeit in Rom für Liebhaber des Schönen in der Kunst" 3 Thle. Leipzig 1787.

[1]) Graf Geßler, ein Freund des alten Körner, in Schillers und Körners Briefwechsel als Kunstfreund und fein empfindender Literaturkenner oft genannt und gerühmt, war preußischer Gesandter in Dresden. (Briefe aus Italien, die er an Körner schrieb, wurden neuerdings von Ad. Stern veröffentlicht.)

[2]) Der Breslauer Philosoph Garve (1742—1798), mit dem Manso sehr befreundet war, — er widmete ihm später eine Würdigung: Christian Garve nach seinem schriftstellerischen Charakter, Breslau 1799, (wieder aufgenommen in „Vermischte Schriften" 1821) gab, in Verbindung mit Schneider den 4. und 5. Band seiner „Versuche über verschiedene Gegenstände" (1800 und 1802) heraus und veranstaltete 1802 eine neue Ausgabe seiner „Sammlung einiger Abhandlungen" — hatte sich frühzeitig mit Aristoteles zu beschäftigen angefangen. Eine Ausgabe des griechischen Textes der Rhetorik war Leipzig 1772 erschienen. Die Uebersetzung der Politik wurde erst nach Garves Tode herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von G. G. Fülleborn, 2 Bände, Breslau 1799—1802.

vollenden, so werden wir nicht bloß eine Uebersetzung, sondern auch einen griechischen Text und mehrere Abhandlungen unter andren eine über die griechischen ευγενεις und Sclaven bekommen, die sich gewiß empfehlen werden.

Ich habe weder Goethens Reinecke noch die Musenalmanache recensirt und bin überhaupt bisher für die Bibl. nicht sehr thätig gewesen, weil ich für die Nachträge arbeiten mußte. Die einzige Recension, die ich gemacht habe, sind die über Miltons Paradies von Bürde, und über Lessings Leben.

Es interessirt Sie vielleicht zu wissen, daß der Verfasser der Apologie der Gräfin Lichtenau kein anderer als Schummel ist, der Mann hat gut kämpfen, solange sein Gegner der elende Cöln ist. Aber die liederliche Hure zur bloßen bonne amie du feu Roi zu stempeln oder dem Buche ein wahrhaft historisches Interesse zu geben, hat ihm nicht gelingen wollen[1]).

Stein scheint wirklich nicht bloß aus dem Ministerio geschieden zu sein. Mehreres läßt vermuthen, daß er wirklich ausgeschieden ist. Wahrscheinlich wird er den Winter oder einen Theil desselben hier zubringen. Er hat bereits Auftrag gegeben, ihm ein Haus auf dem Dohm zu miethen[2]).

General Lindner ist seit mehreren Tagen verhaftet und wird von unserer neu organisirten Bürgergarde bewacht. Weshalb? Darauf läßt sich vielerlei antworten. Gewiß ist, daß er sich um die Schlesischen Festungen und deren Behauptung eben nicht verdient gemacht hat[3]).

Uebrigens welch eine Verschiedenheit in dem Benehmen der Nord- und Süddeutschen Schriftsteller, in Beziehung auf die beiden letzten

---

[1]) Ueber Schummel, 1748—1813 Prorektor am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, vergl. die Biogr. Hippes in dieser Zeitschrift XXVI. 249 ff. Der von ihm bekämpfte Gegner war der berüchtigte Kriegsrath Cölln, der Verfasser der „Vertrauten Briefe."

[2]) Der Minister Stein, der große Organisator Preußens war am 24. November 1808 in Folge der von den Franzosen gemachten Entdeckung seines Briefes an den Fürsten Wittgenstein, entlassen worden. Seine Absicht, in Schlesien zu verweilen, wurde durch ein Auftragsdecret Napoleons, der ihn für einen Feind Frankreichs erklärte, vereitelt.

[3]) General Lindner war einer der beiden Generale, die Breslau 1807 schmählich übergeben hatten ([Menzel] Geschichte Schlesiens III., 759 ff.), ein Mann, der auch sonst durch Rath und That sich feige genug gezeigt hatte (das. 766).

Kriege? Soll man die Freimüthigkeit der erstern mehr loben, oder ihren Egoismus, der überall auf das empörendste hervortritt, mehr tadeln? Das Schlimmste ist, daß durch all dies Geschreibsel die Wahrheit nicht einmahl recht gefördert wird und man mehr das Allgemeine, was längst bekannt war, der Verführer Neid, Unentschlossenheit und gänzliche Unbrauchbarkeit als den Zusammenhang der einzelnen Vorfälle kennen lernt."

Wenige Wochen später, am 21. Dezember 1808, schrieb Manso aufs Neue. Er dankte für die theatralische Auskunft, theilte mit, daß er an zwei größere Arbeiten denke, eine griechische Geschichte und eine deutsche Uebersetzung des Theokrit, und daß er den erhaltenen Ruf nach Gotha abgelehnt habe, weil er dort mehr Arbeit gehabt haben würde. Dann fuhr er fort:

3. 21. Dezember 1808.

„Die Göttinger Zeitung hat dem patri misericordiae, wie Sie Schummeln treffend nennen, gar arg mitgespielt[1]). Es ist ihm aber gewiß nicht zu viel geschehn. Man sprach hier eine Zeit lang von nichts als von diesem Buche; nun hat die neue Organisationsordnung allen Gesprächen eine neue Richtung gegeben. Am unzufriedensten mag wohl Massow sein, der den alten Hoym wieder fortzuspielen hoffte[2]). Diese Hoffnung ist verschwunden. Er ist im

---

[1]) Schummels kurz vorher erwähntes Buch war in den Göttinger gel. Anzeigen 1808, 198 St. 1971—1984 stark genug behandelt worden. Einmal hieß es (S. 1973) „das Buch darf der künftige Geschichtsschreiber des Lebens Königes Friedrich Wilhelms II. nicht übersehen, wenn gleich der historische Werth des Werkes nicht von großem Belange und der schriftstellerische Werth unter aller Kritik ist."

[2]) Der „alte Hoym" 1739—1807, Verwaltungsminister für Schlesien, hatte seit 1770 eine außerordentlich segensreiche Wirksamkeit entfaltet, aber hier thatsächlich als Autokrat gewaltet. In dieser Beziehung ihm nachzueifern, wird von Manso Massow beschuldigt. Dieser, damals Geheimer Oberfinanzrath und Glogauischer Kammerpräsident war am 30. Juli 1807 mit der obersten Leitung der schlesischen Provinzialangelegenheiten betraut worden. (Menzel, Gesch. Schlef. III., 786.) Das neue Organisationspatent oder das Publikandum über die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden in Beziehung auf die neue Landes- und Finanzverwaltung wurde am 16. Dezember 1808 in Königsberg veröffentlicht. In Folge dieses neuen Gesetzes wurde Massow Oberpräsident von Schlesien, seine Befugnisse wurden nun gesetzlich fester umgrenzt. (Das. S. 790, 791.)

Grunde jetzt nichts mehr als königlicher Kommissarius und Fiskal der Kammer."

4. 27. Januar 1809.

Von Stein ist hier nichts zu sehen gewesen, als seine uneröffnet gebliebenen Kisten und Kasten. Er selbst, durch den Hamburger Correspondent geschreckt, ist über Liegnitz nach Buchwald bei Hirschberg, einem Gut des Grafen von Rheden, gegangen, und von da nach Leobschütz an der Oesterreichischen Gränze. Jetzt soll auch von Preußischer Seite Befehl (wahrscheinlich auf französischen Befehl!!) ergangen sein, ihn zu greifen. Doch gebe ich diese Nachricht als unverbürgt.

[1]) „Unser Handel ist fast nur ein innerer. Indeß haben unsere Kaufleute mitunter starke Sendungen von Kolonial-Waaren nach Oestreich gemacht. Auch sind die Russischen Karavanen nicht ausgeblieben, und die Lage des Handels im Ganzen für die Metropole Schlesiens erträglich. Desto elender steht es im Gebirge. Die Weber leben das kümmerlichste Leben und die, welche weben lassen, zittern — für Kadiz.

„Die neuen Edikte machen allerdings viel Sensation und werden selbst von billig Denkenden für unzeitig erkannt. Am meisten sträubt sich der Adel. Er will sein sogenanntes Lytrum reale (das An- und Abzugsgeld u. s. w.) nicht einbüßen, und wirklich ist dieß an manchen Orten im Gebirge beträchtlicher, als man glauben sollte. Unstreitig wird man das letzte versuchen und eine Deputation nach Berlin senden, wenn der König dahin zurück kehrt. — Die Organisation des hiesigen Magistrats ist völlig eingeleitet. Die neue Schöpfung soll noch vor dem April zu Stande kommen.

„Ist es wahr, was man allgemein sagt, daß auf die königlichen Domainen 1 Million Pfandbriefe ausgestellt werden sollen, so wird

---

[1]) Im Originale von hier an mit Anführungszeichen. Diese deuten jedenfalls darauf hin, daß Böttiger, der vielfach thätige Journalist diese Mittheilungen, wie er es mit den von ihm empfangenen Briefen oft that, zu seinen Journalartikeln (vermuthlich für die Allg. Zeitung) benutzt hat. Doch lohnte sich die Mühe nicht, in der genannten Zeitung deswegen nachzusehn. Ein Wiederabdruck einer dort wirklich enthaltenen Korrespondenz muß für das gegenwärtige Geschlecht doch gradezu als ein erster Druck erscheinen und wirken.

das auf den Geld Cours und auf den Werth der schon bestehenden Pfandbriefe einen sehr großen Einfluß haben.“

5. 2. Juni 1809.

„Das Herz schlägt mir unruhig, wenn ich in die Gegenwart schaue und die Zukunft denke, die guten Nachrichten von Oestreich, die man uns zusandte, schienen ein warmer Frühlingstag zu sein, auf den ein tödtender Nachtfrost gefolgt ist. Zwölf Tage sind seit dem 19. Mai verflossen, und noch vernimmt man nichts an weitern Fortschritten, wohl aber viel Beunruhigendes, obwohl für jetzt noch Unsicheres. Was steht, was kann uns bevorstehn, wenn Oestreich sinkt? Ich fürchte, gänzliche Auflösung, nichts anders. Leider haben wir uns nicht ganz so vorsichtig genommen, wie den tief Entkräfteten, Niedergeschmetterten ziemte; und hätten wir uns in den Staub gebeugt, wie wollen wir denn die ungeheure Kontribution zahlen, die uns obliegt, oder die Folgen des Nichtzahlens vermeiden? Die Silbersteuer für ganz Schlesien beträgt, wie mir Lessing, als der Mann, der es wissen kann, berichtete, kaum eine halbe Million. Und zu diesem Mittel greifen wir jetzt schon. Ja wenn wir 16 Monate abgetragen hätten und nur die beiden letzten noch fehlten. Ich glaube, Sie werden dieß Raisonnement gründlicher finden, als das Geschrei so mancher Hyperpatrioten, die es nicht leiden können, wenn man die alte Größe für verloren und alles, was geschieht, für fruchtlose Palliative erklärt[1]).

„Lenz war auch mein Freund und warlich von Seiten seines Herzens dazumahl mehr werth, als der übermüthige H. Eichstädt und der renomistische Passow, und von Seiten seiner Kenntnisse gewiß unter keinem von beiden. Ich fürchte, das Gothaische Gymnasium hat seine Blüthezeit gehabt[2]).

---

[1]) Die politischen Klagen des vorstehenden Briefes bedürfen keines Kommentars. Der 19. Mai 1809 ist wohl ein Schreibfehler Mansos; er vermeint den 21. 22. (die Tage der Schlacht bei Aspern). Manso gehörte zu den Skeptikern, die gebeugt durch die schweren Schläge, die Preußen erhalten hatte, an einer äußeren Befreiung mehr noch als an einer inneren Wiedergeburt zweifelten.

[2]) Lenz, dem der übermüthige Philologe A. Eichstädt, der vielangefeindete Herausgeber der Jenaischen Literatur-Zeitung und Passow, von dem später noch oft zu reden ist, gegenübergestellt werden, ist der Philologe K. Gotth Lenz, geb. 1763, der am 27. März 1809 in Gotha starb, wo er seit 1799 am Gymnasium thätig

„Auch Breslau hat im letzten Mai seinen großen Mathematiker und Literator Scheibel verloren. Als Schulmann hatte er sich freilich längst überlebt, vielleicht als solcher nie recht gelebt. Aber eine Fundgrube vielfacher Gelehrsamkeit war er, ein trefflicher Bibliothekar und bei viel Pedanterie und religiösem Eifergeist doch nicht ohne Gemüth [1])."

In demselben Briefe, in dem diese nicht eben sehr rühmende Charakteristik eines Breslauer Schulmanns und Gelehrten vorkommt, sprach M. auch von dem genialen Schauspieler Ludwig Devrient (1784—1832), der grade damals, während seines kurzen Breslauer Aufenthalt einzelne seiner Musterleistungen schuf. Ueber ihn hieß es: „Dieser Devrient ist in jeder Rücksicht mehr als ein braver Schauspieler, er ist in der That ein genialischer Künstler. Das haben docti et indocti entschieden."

5. 14. November 1810.

„Diese Nacht ist Herr von Schuckmann, ehedem Kammer-Präsident in Franken, nach Berlin abgereist, um dort Chef-Präsident des Kultus und, wie man hier sagt, auch eines andern Geschäftszweiges zu werden, da Dohna seinen Abschied erhalten hat [2]). Auch hier erwartet man

---

war. Er war ein vielseitiger, besonders auf dem Gebiete der alten Kulturgeschichte arbeitender Schriftsteller, auch journalistisch, z. B. als Redakteur der Beckerschen National-Zeitung der Deutschen thätig (1797—1800).

[1]) Der Mathematiker und Astronom J. E. Scheibel, ein Breslauer 1761, bis 1809, seit 1788 Rektor am Friedrichs-Gymnasium und Inspektor der protestantischen Schulen, zeichnete sich durch eine Anzahl tüchtiger mathematischer Arbeiten aus, von denen einige als noch heute brauchbar gerühmt werden.

[2]) K. F. v. Schuckmann, 1755—1834, von dem zu Anfang des Briefes die Rede ist, war von 1786—1795 in verschiedenen richterlichen und Verwaltungsämtern in Schlesien thätig gewesen, und hatte sich nach längerer Thätigkeit in Baireuth und nach seiner Freilassung aus französischer Gefangenschaft 1809 in Hartlieb bei Breslau als Gutsbesitzer niedergelassen. Vom 20. November 1810 datirt seine Ernennung zum Geh. Staatsrath und zum Vorstand der Abtheilung für Handel und Gewerbe, sowie für Kultus im Unterricht im Ministerium des Innern. In letzter Eigenschaft war er auch für die Organisation der Universität Breslau thätig. Denn am 24. April 1811 war die Universität Breslau begründet, bez. die Verlegung der seit 1506 in Frankfurt a./O. bestehenden nach Breslau beschlossen worden. Derselbe Gedanke, der auch bei Errichtung der Berliner Universität vorgeschwebt hatte, die Landes- oder Provinzialhauptstadt zum geistigen Centrum zu erheben, wo der nationale Gedanke gepflegt und von wo aus die nationale Erhebung befördert werden könnte, war auch

neue Abänderungen. Sie sehen, wie wenig sich unsere Lage, seit ich Ihnen zum letzten Mahl schrieb, geändert hat, wie vielmehr alles unsicher her und hinschwankt und bei dem allem wenig herauskommt.

„Dieß, liebster Freund, ist denn auch die Ursache, warum ich mich der neuen Universität gar nicht recht freuen kann. Man thut in stürmischen unruhvollen Zeiten, was kaum in den ruhigsten oder doch nur in solchen gewagt werden kann. Bewahre mich doch der Himmel, daß ich jetzt meinen Posten vertauschen sollte, wenn man mich auch hätte haben wollen. Ein guter Schulmann ist in jedem Wechsel der Staaten ein unentbehrliches Ding; eine Universität kann leicht aufgehoben werden. Dann emigrirt der Professor und leidet Hunger.

„Für jetzt trägt man sich mit einem allgemeinen Schulplan für Gymnasien, der auch an mich gesandt worden ist [1]). Es ist viel Schönes darin, aber alles dieß Schöne wird abermahls durch Zeit und Verhältnisse so vielfach bedingt werden, daß ich fürchte, wir kommen nicht weiter. Nach meinem Urtheil ist dessen, was gelehrt werden soll, abermahls viel zu viel, und der Stunden, in denen man es lehren soll, viel zu wenig. Was kann also geleistet werden?"

---

für jene Verlegung ausschlaggebend. Dort, wie in Berlin, machte sich gegen diesen Gedanken eine starke Opposition geltend. Doch war es ein Glück für beide Hochschulen, daß die Regierenden sich nicht viel an den Widerspruch kehrten. Die Vorlesungen wurden am 19. Oktober 1811 eröffnet, am 23. Oktober hielt Schneider die feierliche Einweihungsrede. Zu dieser hatte ihm Manso in einem Briefe (mitgetheilt von Palm in den Schles. Provinzialbl. 1865 N. F. IV., S. 697) interessante Notizen über Philosophen, Pädagogen, Mediziner und Theologen gegeben, die aus Schlesien stammten und ev. in einer solchen Rede zu nennen waren.

[1]) In das Bereich derselben Veränderungen wie die Hochschulverlegung gehört die Unterrichtsreform. Manso war, wie er in einer kurzen im Druck ausgelassenen Stelle des letzten Briefes mittheilte, Direktor der wissenschaftlichen Deputation geworden. Er nahm also Theil an jener großen wissenschaftlichen, besonderen Unterrichtsreform, von der kürzlich durch Dilthey eine ausführliche Darstellung gegeben wurde. (Allg. deutsche Biogr. 37, Leipzig 1894, s. v. Süvern, S. 205—245, bes. S. 229 ff.) Die wissenschaftlichen Deputationen in Berlin, Breslau, Königsberg wurden am 4. Dezember 1809 eingerichtet. Sie sollten „jede Regung pädagogischen Sinnes in der Nation erfassen; durch sie sollten die Wünsche, Vorschläge und Pläne welche aus den Bedürfnissen der einzelnen Gemeinden zuströmten, methodisch verarbeitetet, und das Ergebniß auf dem Verwaltungswege zurückgeleitet werden." Der von Manso erwähnte „allgemeine Schulplan für Gymnasien" ist wohl der von Bernhardi der Breslauer Deputation am 21. September 1810 vorgelegte (vergl. Dilthey S. 235).

6. 22. Dezember 1810.

„Das Schlimmste in allen unserm Organisiren ist, daß das, was vor allen Dingen besser werden sollte, nicht besser werden will, — Menschen. Noch herrscht in den Kollegiis eine Zwietracht, wie vormals nie und unter Bürgern eine Unzufriedenheit, die ins weite geht. Auch das Militär läßt seine Mucken nicht. Vorige Woche haben die Offiziere Sorgen ohne Noth so ausgepfiffen, daß die bürgerliche Polizei sie zum Theater herausschaffen mußte[1]). Sie können denken, wie das die Sieger bei Jena und Auerstädt empfunden haben. Der Krieg ist erklärt, die Sache an den König, alles in Aufruhr: denn die Frage ist jetzt, soll die Konstitution der Polizei gelten, oder Militär-Wache innerhalb der Stadt, wie in den Thoren eintreten?"

7. 23. Januar 1811.

„Ich setze voraus daß Ihnen die im Preußischen ergangenen Edikte über Aufhebung der Klöster, Zünfte, Privilegien u. s. w. bekannt sind. Aber schwerlich kennen Sie auch die hieraus entspringenden Ungerechtigkeiten in dem Maße und in dem Umfange wie wir übrigen. Also nur einiges für den Mann, der sich für alle humana interessirt. Auf der hiesigen Zunftgerechtigkeit allein haften, hypothekirt, über eine Million Schulden und unter diesen viele tausend Thaler Mündelgelder. Das Edikt verspricht zwar Vergütung; aber Jeder fragt sich woher und wovon, und bemerkt, es sei wohl besser gewesen, eher an die Ausmittellung des Ersatzes, als an die Publikation des Ediktes zu denken. Eben so geht es den Güterbesitzern. Durch den Verlust ihrer Baugerechtigkeiten verlieren einige an 12000 Thlr. jährlicher Einkünfte. Man giebt gern zu, das alles sind Mißbräuche, und ihre Aufhebung wird der Nachwelt zu gut kommen. Auch ist nicht zu läugnen, die tolle Wirtschaft des Adels mindert das Mitleid mit ihm. Aber wie? wenn die Herren nun bankerot werden? Werden es die

---

[1]) Der specielle Breslauer Skandal bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Zur Sache selbst ist zu bemerken, daß das Stück „Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen" von Kotzebue schon bei seiner Berliner Aufführung (27. Oktober 1809) wegen einiger auf Napoleon und die Franzosen gedeuteten Stellen stürmischen Beifall erregt hatte, in Folge dessen verboten worden war und zu politischen Recriminationen gegen den Verfasser Veranlassung gegeben hatte. (Geiger, Berlins geistiges Leben II., 280 ff.)

Inhaber der Pfandbriefe nicht auch? So genau hängt alles Wohl und Wehe zusammen. Wie sehr man in Berlin die begangene Uebereilung fühlt, erhellt unter anderm auch daraus, daß man urplötzlich verständige Männer aus der Provinz vom Adelstande wie vom Bürgerstande dahin berufen hat. Vor 5 Tagen sind sie abgereist[1]).

„Bredow hat — wohl gethan[2]). Es müßte mich alles trügen, oder die neue Universität legt es ganz eigentlich darauf an, die Naturphilosophie zu verbreiten. Ich habe selbst für ihren Stand einen sehr richtigen Thermometer in der Nähe, den von Berlin gesandten Konsistorial-Rath Gaß, Schleiermachers Freund, einen übrigens braven Mann und guten Prediger. Totus pendet ab illo et illa. Die Universität brauchte einen Mann, wie Reinhard. Durch den wäre ihr geholfen. Seine Landtags-Predigt ist noch nicht hier. Aber seine letzte Reformations-Predigt ist unserm . . . Präsidenten Merkel nicht entgangen und seinem Geständnisse nach von Geschäftsleuten gelesen worden. Vermelden Sie ihm meinen Respekt. Mit seinem Schwager Charpentier komme ich jetzt öfters zusammen. Er ist ein kenntnißreicher Mann und guter Gesellschafter[3]).“

---

[1]) Die erwähnten Edikte gehören dem großen Reformwerke von 1810 an. Ueber die Notablen, die sich 1811 versammelten, hat Alfred Stern kürzlich wichtige Mittheilungen aus den Akten gemacht, doch verlangt der Zusammenhang hier kein weiteres Eingehen auf die Sache.

[2]) Dies kann sich nur darauf beziehen, daß der Philologe und Historiker G. G. Bredow (1773—1814), der seit 1809 in Frankfurt a./O. war, sich entschlossen zeigte, einen an ihn ergangenen Ruf nach Leipzig anzunehmen. Doch lehnte er ihn schließlich ab und ging als Regierungsrath und Oberaufseher der Schulen nach Breslau.

[3]) Gaß, der hier mit Unrecht als gänzlich abhängig von Schleiermacher und der Naturphilosophie charakterisirt wird, war der protestantische Theologe Joach. Chr. Gaß 1766—1831, der seit 1810 als Konsistorialrath und Mitglied der Kirchen- und Schuldeputation in Breslau lebte, seit 1811 auch als Professor der Theologie wirkte. Freilich eine so allgemein bewunderte und verehrte Stellung wie Fr. Volkm. Reinhard (1753—1812), der damalige Oberhofprediger Dresdens, nahm er nicht ein Denn dieser, ein intimer Freund Böttigers und von diesem auch „literarisch gezeichnet“ (Dresden 1813), wurde wie aus zahllosen Zeugnissen der verschiedensten Korrespondenten Böttigers hervorgeht, von Alt und Jung, Hoch und Niedrig, Männern und Frauen fast wie ein Apostel geehrt und wie ein Retter und Befreier aus seelischer Noth gepriesen. Seine Predigten, die in 35 Bänden gesammelt erschienen, galten den Zeitgenossen als ein Erbauungsbuch sondergleichen. — Reinhards zweite Frau war die

8. 16. Juli 1811.

„Allerdings haben wir über so vielen, was wir abhandelten, der Breslauer Mumien ganz vergessen. Ich will also schriftlich nachholen, was ich mündlich sagen wollte. Es giebt hier zwei Mumien, eine in der Mohren-Apotheke, deren Beschreibung und Ansicht H. Heinse Ihnen mitzutheilen übernommen hat, und eine im Magdaleno selbst. Die letztere, unter meinem Beschlusse sich befindende, ist leider in einem so schlechten Zustande, als nur eine Mumie sein kann. Sie ist ganz zerfallen und aufgelöst. Von der Decke, die Sie allein interessiren kann, ist etwa noch ein etwa zwei Hände breites und langes Band vorhanden, das ich Ihnen in diesen Ferien will abziehen lassen, damit Sie nicht meinen Worten glauben, sondern mit eigenen Augen sehen können. So viel ich weiß, ist sie in des Andreas Gryphius Büchlein **de mumiis Vratislaviensibus**, das ich nicht bei der Hand habe, Sie aber ohnehin schon kennen und in Dresden finden werden, beschrieben [1]).

„Wir erwarten in dieser Woche die königliche Kabinetsordre wegen der Universität, wodurch unstreitig viel entschieden werden wird. Für jetzt nur so viel. Daß Augusti und der reformirte Theolog Möller (einst in Duisburg, zuletzt in Münster) kommen, wird für gewiß gehalten. Von Gehlen glaubt man ebenfalls, er werde uns zu Theil werden. Schneider und Bärens sind beide bestimmt zu kommen. Von Hagen wird als zweiter Bibliothekar genannt. Nach Juristen und Medizinern sieht man sich noch um, ohne sichere Hoffnung. Hier haben Sie alles, was bis jetzt war oder wahrscheinlich ist, in wenig Worten [2]). Die Breslauische Volkheit treibt sich zwar in noch

---

Tochter des Mineralogen, spätern Berghauptmanns von Charpentier in Freiberg. Reinhards obenerwähnter Schwager war der mit seinem Vater auf dem gleichen Gebiet thätige Toussaint v. Ch., der später Berghauptmann in Schlesien wurde.

[1]) Der erwähnte Brief Heinses befindet sich gleichfalls in Dresden. Andreas Gryphius, der bekannte schlesische Dichter lieferte in den Mumiae Vratislav. 1662 die Beschreibung einer von ihm 1658 vorgenommenen Aufwickelung zweier Mumien. — Zwischen diesen und den vorigen Brief fällt, wie aus dem Anfang dieses Briefes hervorgeht, eine Reise Manso's nach Dresden.

[2]) Ueber die Breslauer Universität soll im Zusammenhang gehandelt werden. Natürlich liegt es den folgenden Bemerkungen durchaus fern, eine Geschichte der Universität zu geben; es ist vielmehr nur auf das hinzuweisen, was zum Verständniß

anderen Gerüchten auf und ab, aber diese Volkheit verdient keine Beachtung. Heinse ist zwar für jetzt nur als Diätarius beim Biblio-

---

der Mansoschen Briefe nothwendig ist; über die dort erwähnten Universitätslehrer sind kurze biographische Daten zu bringen. — Für die Begründung oben S. 31. Die einzelnen Universitätslehrer, die in diesem Briefe und einigen späteren folgen, mögen hier nach alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. J. Chr. W. Augusti, 1771—1841, Theologe, war von Jena aus 1812—1819 in Breslau, ging dann nach Bonn. Er war Dogmatiker mit konservativer Richtung, besonders ausgezeichnet durch historischen Sammelfleiß und antiquarische Neigungen. C. A. W. Berends Medizinalrath, 1815 nach Berlin berufen. G. G. Bredow (oben S. 33) 1773—1814, kam 1811 von Frankfurt aus nach Breslau; dorthin war er berufen worden, nachdem er vorher in Berlin, Eutin, Helmstädt gewirkt und sich bei den Machthabern des Königreichs Westphalen durch seine patriotische Gesinnung verdächtig gemacht hatte. In Breslau war er Professor, später Regierungsrath für das Schulwesen. Eine Reise nach Paris 1807 war ihm für seine wissenschaftliche Beschäftigung wichtig, aber für seine Gesundheit verhängnißvoll geworden. (Andere Correspondenten Böttigers sprechen noch deutlicher als es in dem bösen Nachruf vom 7. Oktober 1814 geschieht, von den noctes Paris.) Drei seiner Werke, die im Folgenden erwähnt sind, waren: Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel von 1796—1810 (eine Fortsetzung des Büschischen Werks) Hamburg 1810. — Epistolae Parisienses, in quibus de variis rebus quae ad studium antiquitatis pertinent agitur. Leipzig 1812. — Kaiser Karl der Große, wie Eginhart ihn beschrieben, die Legende ihn dargestellt, Neuere ihn beurtheilt haben. Altona 1814. An der Herausgabe des beabsichtigten pädagogischen Magazins wurde er durch seinen Tod gehindert. — J. G. Büsching, Sohn des bekannten Berliner Schulmanns, 1783—1829. Er kam 1810 als Kommissar nach Breslau, um die mittelalterlichen Reste Schlesiens zu sammeln, wurde 1811 Archivar und blieb bis zu seinem Ende dort. Ueber seine Verdienste um die schles. Gesch. vergl. Markgrafs Festschrift bei dem 50jähr. Jubiläum des schles. Geschichtsvereins 1896. Er veröffentlichte Vieles in den „schlesischen Provinzialblättern" und gab auch eine eigene Zeitschrift: „Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte" 1816—1819 heraus. Ueber seine vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit hat Alwin Schultz gesagt, daß „er mit rastlosem Fleiß für die gesammte deutsche Alterthumswissenschaft unablässig thätig gewesen ist und auf einigen Gebieten derselben bahnbrechend und grundlegend, wie wenige seiner Zeitgenossen und Nachfolger, gewirkt hat." — Gehlen, der Chemiker in München (1775—1815), kam nicht nach Breslau. — v. d. Hagen 1780—1856, der bekannte Nibelungenherausgeber, der mehrfach gemeinsam mit Büsching thätig war. Er war ein außerordentlich thätiger Germanist, zuerst stark überschätzt, später in herbster Weise als Nichtswisser und Dilettant geschmäht, ein Mann, der vielfache Anregung bot, aber allzu eigenwillig auf veraltetem Standpunkt verharrte. In Breslau war er, die große zusammen mit Fr. v. Raumer unternommene Reise eingerechnet, von 1811—1824, seit 1818 als ordentlicher Professor. — L. F. Heindorf, klassischer Philologe 1774—1816, in Breslau seit 1811; wenige Monate vor seinem Tode folgte er einem Rufe nach Halle. (Ueber seine Streitigkeiten mit Wolf ist in den Anmerkungen zum Brief vom 18. Dezember 1816 die Rede.) Besondere Bedeutung erlangte er durch seine platonischen Studien; in unsern Briefen (4. Mai, 7. Oktober 1814, 23. März 1815) wird von seinen nicht minder geschätzten kommentirten Ausgaben

thekswesen angestellt, allein ich hoffe, man wird ihn für immer behalten. Incunabeln giebt es die Hülle und Fülle, der brauchbaren Bücher, wie ich Ihnen schon in Dresden sagte, nur wenig.

---

von einer philosophischen Schrift Cicero's und Horazens Satiren gesprochen. Mansos kühle Bemerkungen richten sich nicht gegen den Werth dieser Ausgaben, sondern sprechen sich mehr verwundert über den Muth der Verleger aus. — Heinse kann ich in den mir zugänglichen biographischen und bibliographischen Hilfsmitteln nicht finden. — H. F. Link 1767—1851, Naturforscher und Philosoph, ein Mann von ungeheurer Vielseitigkeit, der Physik, Chemie, Botanik, Anatomie, Medicin überhaupt erforschte und beherrschte. In Breslau war er nur 1811—1815, von Rostock kommend; einen gleichzeitig nach Halle an ihn ergangenen Ruf hatte er abgelehnt; dann ging er nach Berlin als Professor der Medicin und Direktor des botanischen Gartens. Während seiner späteren Zeit die naturwissenschaftlich-medizinischen Arbeiten angehören, waren in jener Zeit die naturphilosophischen Bestrebungen vorherrschend, — denen M. gründlich abhold war —, von denen zwei Schriften: Ueber Naturphilosophie 1806 und: Natur und Philosophie. Ein Versuch 1811, deutliches Zeugniß ablegen. Steffens, der in diesen Dingen ihm nicht fern stand, wurde doch als sein Gegner betrachtet, so daß er, wie er erzählt (Was ich erlebte VIII., 424) vom Minister 1811 aufgefordert wurde, sich mit dem neuen Kollegen zu vertragen. Er bekennt, trotz mancher Meinungsverschiedenheit „wurde Link mein Lehrer in Botanik und Pflanzenanatomie, dem ich Vieles zu verdanken lebhaft anerkenne." (Ueber einen anderen ähnlich lautenden Linge vergl. unten bei den Turnschriften 1817.) — Möller, A. W. P., (fehlt in der A. D. B.) Theologe, vorher in Duisburg, später Konsistorialrath in Königsberg, seit 1811 bis ? in Breslau, Verfasser von Gelegenheitsschriften und Predigten zum Tode Friedrich des Großen, zur hundertjährigen Jubelfeier des preußischen Königthums, lateinischen Programmen und apologetischen Abhandlungen. — Joh. Gottlob Schneider, 1750—1822, Mansos ganz besonderer Freund (über einen Brief an ihn oben S. 30 Anm. 2; Widmung einer Schrift, 1821 s. unten) seit 1776 in Frankfurt a./O., seit 1811 in Breslau, stets unzufrieden mit der akademischen Thätigkeit, daher glücklich, als er 1814 die Leitung der Universitäts- und königlichen Bibliothek erhielt. 1817 wurde er Oberbibliothekar. Schneider, Philologe, wurde hauptsächlich durch sein griechisches Wörterbuch bekannt, das zuerst 1795—1797 in zwei Bänden erschien. Von den 8. Januar 1814, 7. Oktober 1814 ererwähnten Schriften — seine angedeuteten widrigen Familienverhältnisse sind mir nicht bekannt, kann ich nachweisen: die große Ausgabe des Xenophon, 6 Bände 1815 und eine 2. Auflage der Cyropaedie (Cyri disciplina) gleichfalls 1815; die sämmtlichen Werke des Theophrast erschienen erst 1818—1821 in 5 Bänden. — Henrich Steffens, wohl der bekannteste aller der damaligen Breslauer Professoren, durch seine Selbstbiographie: Was ich erlebte (10 Bände 1843 ff.), noch heute sehr merkwürdig, als Dichter (Novellen), Redner, Soldat im Befreiungskriege, Philosoph und Naturforscher viel genannt. Seine Schriften in der Turnfehde unten 1817. Mit Manso hatte er, wie aus jener Selbstbiographie hervorgeht, kein näheres Verhältniß; er nennt ihn nur ein paar Male bei Gefälligkeiten und sonst, wobei er ihn einmal als „den berühmten Rektor des Gymnasiums" bezeichnet. Steffens, 1773—1845, war in Breslau, mit Ausnahme der Kriegsjahre und mancher größerer Reisen von 1811—1832, in den letzten Jahren völlig isolirt. Sein Buch, auf das M. zweimal zu sprechen kommt

„Wissen Sie wohl, daß zu Büschens Weltgeschichte 4⅛ Bogen Kartons gedruckt sind, von denen Bredow, der die neue Ausgabe besorgt hat, kein Wort weiß? Er war ganz verwundert, als ich ihm davon sagte. Wahrscheinlich ist Böhm dazu durch Davoust, gewiß durch Furcht veranlaßt worden.

„Ich schmachte nach dem „Kriege von 1809" von Stutterheim und finde ihn hier in keinem Laden. Ist der Titel auch so, wie Sie mir ihn schrieben? oder das Buch noch nicht in den Buchhandel gekommen[1])?

„Was macht denn Laguna in Dresden[2])? Auch diese Erkundigung einzuziehen, habe ich leider bei meiner Anwesenheit vergessen. Das alles soll mir eine Warnung sein künftig nicht anderthalb Tage sondern anderthalb Wochen in Dresden zu bleiben.

„Wir leben hier nicht ohne Sorgen wegen eines neuen Ausbruchs des Krieges, und viele zittern, daß der König wieder übel berathen werde."

Am Schlusse des Briefes steht dann noch folgende für die Zeitverhältnisse charakteristische Notiz: „Mehr erlaube ich mir nicht zu schreiben. Das Siegel an Ihrem Briefe war offenbar verletzt. Es hing nur noch an einer Ecke zusammen und war dort wie ausgedrückt, ich will hoffen, daß dies Alles Zufall war. Es wäre wenigstens die erste Erfahrung der Art, die ich machte."

Wer jemals Briefe aus der Franzosenzeit gesehen hat, der weiß, daß diese nur zu gegründete Befürchtung vom Abbrechen der Siegel und von Oeffnung der Briefe die Menschen beherrschte. Viele schrieben

(28. Dezember 1816, 5. April 1817) führt den Titel: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden" 1807. — Thilo (fehlt in der A. D. B.), der von den Leuten, die sich darauf verstehen „nicht für einen Philosophen erkannt wird", (vergl. unten S. 42) war J. L. Chr. Thilo (1775 bis ?), von Frankfurt a./O. übernommen, seit 1811 in Breslau, ohne große Bedeutung. Er veröffentlichte Grundrisse für seine ästhetischen und naturrechtlichen Vorlesungen, schrieb manches Theologische, bei Gelegenheit der Eröffnung der Universität Breslau auch eine Schrift: Bestimmung der Universitäten 1812. — Vorher (in Halle, wo er vor Frankfurt war, 1801) hatte er ein Bändchen Sonette herausgegeben.

[1]) Von dem Werk von K. v. Stutterheim, das Manso gewiß zu seinen Vorarbeiten über preußische Geschichte brauchte, erschien unter dem Titel: „Der Krieg von 1809 zwischen Oesterreich und Frankreich" 1811 nur der erste Band.

[2]) Martiny-Laguna, ein damals geschätzter Philologe, mit Böttiger genau bekannt.

daher Politisches nur in Andeutungen, bezeichneten die führenden Männer mit Anfangsbuchstaben oder bedienten sich der lateinischen Sprache.

9. 22. Februar 1812.

„Daß ich Ihr Werk mit eben so großem Nutzen als Vergnügen gelesen habe, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. Regnas in his solus. Der alte Schneider hat wohl recht, die Philologie ist keine Wissenschaft; sie ist ein bloßer Schlüssel, was auch Wolf und Heindorf dagegen einwenden mögen. Erst dann wird sie fruchtbar und bringt Gewinn, wenn man außer ihr noch eine Wissenschaft oder Kunst sich eigen gemacht hat und sie auf diese anwendet. Möge Ihnen die Zeit und Muße bleiben, auszuführen, was Sie so schön begonnen haben.

„Durch die hiesige Universität habe ich, wie Sie leicht denken können, an Umgang vielfach gewonnen, um so mehr, da ich selbst keinen Antheil daran nehme. Ich bin zwar von Berlin aus zum Professor ordinarius ernannt worden; allein ich fühlte bald, daß dies neue Geschäft mir alle noch übrige Zeit rauben würde, und schlug die Stelle aus. Desto freier bewege ich mich jetzt in dem gelehrten Kreise, da ich keinem Einzelnen im Wege stehe und allen gleich lieb bin.

„Für den genialischsten unter unsern Professoren halte ich Steffens. Ich habe diesen Winter Naturphilosophie bei ihm gehört und in der That mit Vergnügen. Bekehrt bin ich freilich nicht geworden. Ich erkenne sie nach dem mündlichen Vortrage für eben das, wofür ich sie aus der Lektüre erkannte, für eine Verbindung wahrer und halbwahrer Erfahrungen zu einem chimärischen und selbst nicht einmal deutlich auszusprechenden System. Aber das Phantasiereiche, das sich überall spiegelt, hat mich oft angezogen und das Phantastische noch öfter bestätigt. Dabei ist Steffens ein ungemein lebhafter Dozent und, wiewohl er kein geborener Deutscher ist, doch sehr gewandt im Ausdruck, oft ein wahrer Poet. Doch das letztere sind alle Natur-Philosophen und müssen es sein. Was wäre denn ohne dieses ihre Wissenschaft?

„Der wahre Gegensatz von Steffens in der Lehre wie im Benehmen

ist Linke, vielleicht unser gelehrtester Professor, ein kleiner, feiner, oft sarkastischer Mann, des Griechischen und Arabischen kundig und allenthalben zu Hause. Beide scheinen sich jedoch bis jetzt neben einander zu vertragen.

„Die Philologie wird eigentlich von Heindorf allein betrieben. Sie wissen, der grundgelehrte Schneider ist immer nur ein decus academiae gewesen und mehr zum Rathgeber für Professoren, als zum Unterricht für Studirende geeignet. Ein großer Verlust ist es, daß Bredow, durch Krankheit gehindert, sich das ganze lange halbe Jahr hindurch um die akademischen Geschäfte gar nicht hat bekümmern können und dies vielleicht noch lange nicht können wird. Für jetzt beschäftigt ihn die Herausgabe seiner Epistolarum Parisiensium, die viel Gutes enthalten werden[1]).

Aber welches Schicksal wird überhaupt die neue Anstalt und unsere ganze Litteratur, nach den neuesten Aspecten zu urtheilen, haben? Von Beckers Aufenthalt und den Ursachen seiner Verhaftung weiß man in Gotha durchaus nichts Bestimmtes. Und welcher Censur-Zwang nun auch in Sachsen? Von Schreiben neuerer Geschichte

---

[1]) Ueber die in dem Briefe erwähnten Professoren der Universität s. oben S. 35 ff., Anmerk. Wolf ist der große Philologe Fr. A. Wolf, der hier als ein Gesinnungsgenosse Heindorfs genannt, später als sein Gegner erschien. — Becker war der bekannte populäre Schriftsteller, R. Z. Becker, der am 30. November 1811 auf Befehl des französischen Kaisers verhaftet und erst am 29. April 1813 befreit wurde. Er selbst veröffentlichte später über diese Zeit: R. Z. Beckers Leiden und Freuden in siebzehnmonatlicher französischer Gefangenschaft, von ihm selbst beschrieben. Ein Beitrag zur Charakteristik des Despotismus. Gotha 1814. Mansos Interesse an Becker ist außer durch das allgemeine Aufsehen, das der Fall machte, speziell dadurch zu erklären, daß er selbst in Gotha gelebt hatte, persönlich wohl mit B. bekannt geworden war und auch durch seine Gothaer Korrespondenten über Becker unterrichtet wurde. Auch Böttiger beschäftigte sich mit des wackern Gothaers Schicksalen und erhielt über ihn Berichte. So schrieb ihm Jakobs (6. Februar 1813): „Becker hat vor einigen Tagen wieder an seine Familie geschrieben, nicht von Mainz aus, wohin er nach wiederholten Gerüchten gebracht sein sollte, sondern von Magdeburg. Seine Hoffnung einer baldigen Befreiung erhält sich noch immer ungeschwächt und ich freue mich seines guten Muthes, obgleich ich seine Hoffnung nicht theilen kann. Ich fürchte, daß ihn erst der Friede zu uns zurückführen wird."

Es ist natürlich, daß in der politisch erregten, kriegerisch bewegten Zeit die Briefe der Gelehrten auf die Tagesereignisse eingehn, und so beginnt gleich der folgende Brief damit.

kann jetzt gar nicht mehr die Rede sein. Man muß zu der alten zurückkehren; und je weiter man zurückgeht, desto besser.

Ueber unsere Zentral-Bibliothek ist definitiv noch nichts entschieden. Die Herren von der Hagen und Büsching sind allein in bestimmter Thätigkeit, ja streng genommen nur der erste. Indeß hoffe ich doch, daß man an Heinse denken und ihm eine Custoden-Stelle vertrauen wird."

10. 14. Mai 1812.

„Ja wohl sieht es, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, ganz so aus, als ob der Himmel einfallen wollte. Von Bunzlau aus längs dem Gebirge bis in den Schweidnitzischen Kreis sind wir von Franzosen, Italienern u. s. w. umzingelt. Breslau selbst ist zwar bis heute noch frei, allein wir fürchten, daß der Mangel an Lebensmitteln die Fremden, selbst gegen ihren Willen und den Vertrag, zwingen wird, sich weiter auszubreiten. In Ober-Schlesien herrscht bereits eine solche Noth, daß faule Eicheln aufgesucht und Kleie unter das Brot gebacken wird. An vielen Orten sind die Strohdächer abgedeckt und zur Fütterung verbraucht, an anderen das Vieh todtgestochen worden. Sie sehen, welchem Elend selbst ein gesegnetes Land entgegengeht, zumal, wenn die Dürre des vorigen Jahres sich erneuert.

„Zu diesem Drucke der Umstände gesellen sich noch andere Zumuthungen und Befehle, die nicht weniger hart fallen. Nachdem die Kaufmannschaft vor etwa 14 Tagen Wechsel auf 200000 Thlr. ausgestellt hat, soll sie nun abermals 700000 Thlr. baares Geld schaffen. Niemand begreift, wie dies möglich zu machen sei, und jeder Verständige meint, daß hiermit der letzte Thaler weggehen würde. Was alle schmerzt, ist der Kaltsinn gegen die Regierung, der täglich merklicher wird und freilich bei solchen Ansinnen zunehmen muß.

„Von der Messe habe ich bis jetzt noch nichts als Heynii opuscula [1]) und Bredows epistolas Parisienses [2]) erhalten. Die letztern sind in Wahrheit in doloribus geschrieben. Und wann werden diese dolores, Gicht, Lähmung rc. aufhören? Der gute Mann schmeichelt

[1]) Unter Heynii opuscula ist der 6. Band der Opuscula academica des am 14. Juni 1811 verstorbenen Göttinger Philologen Ch. G. Heyne zu verstehen.

[2]) Ueber Bredows Schrift vergl. oben S. 35 Anm.

sich mit der Hilfe des Warmbrunner Bades, wohin er im nächsten Monat zu gehen denkt, aber non ego credulus illis. Die Ausbeute, die die Briefe gewähren, ist gewiß unverächtlich; nur scheint es mir, als hätten sie dem Publikum auf eine weniger kostspielige und umständliche Art zukommen können.

„Nicht wenig neugierig hat mich Ihre Anzeige in der „Allg. Ztg." auf Pyrrho und Philalethes gemacht. Steffens lud abermals zu einem Privat-Collegio über die Physik ein (die 80 Louisdor, die ihm im vorigen Winter geworden waren, schienen auch im Sommer annehmungswerth), allein es fand sich Niemand. Er hat doch unter seinen Zuhörern zu viele aus der alten logischen Schule gehabt, die zuletzt vor lauter Ideen und Anschauungen gar nicht wußten, wie sie denn zu Begriffen und Urtheilen gelangen sollten.

„Ueber Schellings Gegenschrift urtheilt man wohl in Dresden wie überall[1]). Die Herren sind nun einmal von denen, qui cogunt in hanc concidere turbam. Wer das nicht will, ist und bleibt ein Schuft. Aber welch ein unwürdiges Spiel mit dem deus explicitus und implicitus und mit dem Herablassen Gottes zur Creatur, damit sie einen Theil von ihm sich aneigne und das Leben in ihm haben könne? Solche Lehren können zu nichts als zu schimpflicher Verwirrung der Begriffe und Unterdrückung des gesunden Menschenverstandes führen."

11. 4. Oktober 1812.

„Sie fragen, wie es sonst in Breslau stehe. Wenn die Frage der Universität gilt, nicht sonderlich. Unser Historiker (Bredow) wird schwerlich genesen. Er ist aus dem Bade zurückgekommen, ohne sich gebessert zu haben und wird es schwerlich. Das scheußliche Gift hat den ganzen Körper durchdrungen und zeigt überall sein Dasein

---

[1]) Schellings Gegenschrift ist offenbar die überaus heftige, erbarmungslose Arbeit gegen F. H. Jacobis „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung," die den Titel führt: „F. W. J. Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des Hn. F. H. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus." Ohne in philosophische Einzelheiten einzugehn, mag hier darauf hingewiesen werden, daß Manso und Böttiger bei ihrer Friedensliebe und zugleich ihrer Abneigung gegen die Naturphilosophie von Schellings Schrift nicht sonderlich erbaut sein konnten.

in traurigen Spuren. An einem tüchtigen Philosophen fehlt es ebenfalls. Die beiden, die wir haben, Kayßler und Steffens, lehren Mystik, und ein dritter, Thilo, wird von den Leuten, die sich darauf verstehen, für keinen Philosophen erkannt. Was der Sache die Krone aufsetzt, ist der zu fürchtende Abgang des trefflichen Link. Man wird ihn wahrscheinlich nach Berlin nehmen an Wildenows Stelle. Sie sehen, diese Aussichten sind eben nicht erfreulich.

„Eben so wenig sind es die öffentlichen. Wir müssen geben und wieder geben und abermals geben, ohne zu wissen und zu erfahren, warum, wozu, für wen. Das Benehmen des Staats-Kanzlers von Hardenberg, der mit seiner Schönen, der Beguelin, hier öffentlich herumfuhr und sich überhaupt ohne alle Würde benahm, hat keinen sonderlichen Eindruck hinterlassen, und auch der König ist ohne Freudens-Bezeugungen empfangen und entlassen worden. Die Stimme des Volkes hat sich diesmal still ausgesprochen.

„Ueber das, was im Osten vorgeht, ist es wohl am besten zu schweigen. Ich gehöre nicht zu denen, die erwarten. Wo sollen nach solchen Schlägen die Gründe zu frohen Hoffnungen herkommen! Dennoch ist es nach allen Anzeigen gewiß oder doch wahrscheinlich, daß noch an keinen Frieden gedacht wird, die russische Armee sich wieder gesetzt hat und Neues wagen will. Aber, wie gesagt, ich mag darüber mich nicht äußern. Das wissen Sie wohl, daß der ehemalige Polizei-Präsident von Berlin, Gruner[1]), in Prag verhaftet worden ist. Ein gleiches Schicksal hat auch hier einige Offiziere getroffen."

Persönlicher Klatsch und politische Gerüchte werden bald wieder abgelöst durch litterarische Mittheilungen und gelehrte Notizen. So hieß es in einem Briefe vom 21. November 1812:

12.

„Wachlers Geschichte der Geschichtsschreibung ist, nach meinem Urtheil, ein magerer Katalog, aus dem Niemand lernen wird, wie

[1]) Ueber den Polizeipräsidenten Justus Gruner, den hochverdienten, vielfach angefochtenen Patrioten, vergl. mein Werk über Berlin Bd. II. passim. Das politische Bild, das in unserm Briefe gegeben wird, ist grau in grau gefärbt. Daher dürfte auch das über Hardenberg gesagte einer Remedur bedürfen. Die hier erwähnte Beguelin ist neuerdings durch das von Ad. Ernst herausgegebene Buch: H. und Amalie von Beguelins Denkwürdigkeiten, Berlin 1892 in allgemeine Erinnerung gebracht worden.

die Geschichtsschreibung sich ausgebildet hat. Es ist auch nicht ein Urtheil darin, was gehörig motivirt wäre, alles flach und kläglich. Mein Gott, wo denken gewisse Leute hin? Das Gefühl, wie so unendlich schwer es ist, gut und treffend nur einzelne Charaktere zu zeichnen, hat mich vermocht, die Nachträge zum Sulzer ganz aufzugeben, und dieser Mann unternimmt es, den Fortgang einer großen weitläuftigen Wissenschaft, und nicht unter einem, sondern unter allen vier europäischen Völkern zu schildern. Aber freilich darin erkenne ich ebenfalls meinen alten Schüler Wachler wieder, zu dessen Tugenden ruhige Würdigung seiner selbst und der Wissenschaft nie gehörte.

„Wie ich mit Bouterwerks Geschichte der deutschen Poesie zufrieden sei? Wie mit allen seinen Versuchen der Art: sie enthält Sammlungen, einzelne Forschungen, gute Zusammenstellungen, aber es fehlt ihr für jetzt an Resultaten und Uebersichten. Das, was man durch ihn erfahren will, was unsere Poesie in jedem Zeitraum werth war, verliert sich in der litterarischen Masse, ist nicht von ihm gegeben, sondern muß erst von dem Leser gefunden werden. Wer Ihnen übrigens gesagt hat, daß ich eine Geschichte der deutschen Litteratur im Manuscript liegen hätte, hat Sie gröblichst belogen. Glauben Sie mir doch einmal, l. Fr., es ist nicht stolze Bescheidenheit, es ist wahres, durch lange Arbeiten in diesem Fache entstandenes Gefühl der Schwierigkeiten, was mich bis jetzt von diesem Gedanken zurückgeschreckt hat und vielleicht auf immer zurückschrecken wird. In jedem Falle werde ich erst den Erfolg von Bouterwerks Werke abwarten. Sollte einem überhaupt nicht alle Lust vergehen, wenn er sieht, wie glimpflich sogar die Hörner behandelt werden?

„Mit der Leipziger Bibliothek ist endlich geschehen, was bereits 1806 und früher hätte geschehen sollen. Vom 3. Bande an haben Dyck und der Witzbold Weißer sie allein geschrieben und allein gelesen, der erste sein Geld verdruckt, der zweite sein bischen Witz genothzüchtigt, beide sich blamirt.

„Ueber Hughs Mythos kann ich noch nicht urtheilen. Rhode liest über dem Buche und hat gestern mit mir im akademischen Zirkel ein flüchtiges Wort darüber gesprochen. Irre ich nicht, so ist er empfindlich, daß seiner so gar nicht darin erwähnt ist.

„Auf Reinhards Biographie tragen Sie mich, als Subscribenten, mit sechs Exemplaren ein. Charpentier grüßt Sie. Und nun zu etwas Anderm.

„Glauben Sie Ihrem hiesigen Korrespondenten doch ja nicht unbedingt. Es ist allerdings für die hiesige Bibliothek und deren Aufstellung schon viel geschehen, ob auf die beste und richtigste Weise, ist freilich eine andere Frage, aber auch das Geschehene verdient Dank. Ich will Ihnen, aber auch nur Ihnen, den rechten Maßstab zur Beurtheilung dessen, was Ihnen gemeldet wird, angeben. Berndt und Heinze sind die Leute nicht, die Kenntnisse genug besitzen, um an der Bibliothek mit Nutzen angestellt zu werden, und der gute Schneider ist der Mann nicht, der zu dirigiren weiß. Daraus und aus der Zwietracht zwischen Hagen, Büsching und Schneider, an der einer wie der andere Schuld hat, wird vieles nicht so gefördert, wie es gefördert werden könnte und sollte. Dazu kommt, daß die Aufstellung viel Geld frißt, selbst das frißt, was zur Vermehrung bestimmt war. Aus diesen Majoribus et Minoribus mögen Sie sich die Conclusiones selbst bilden.

„Link bleibt, wie leicht zu denken ist, ungern, weil er lieber in Berlin lebte als in Breslau und ein angelegter Garten mehr Werth hat als ein anzulegender. Aber der hiesige Garten kommt sicher zu Stande. Die Festungswerke sind endlich an die Bürger übergeben, der Platz ausgemittelt, das Interesse der Behörden lebhaft[1]).

---

[1]) Die in vorstehendem Briefe mitgetheilten Urtheile betreffen theilweise sehr bekannte Werke. Zunächst Ludwig Wachlers, damals Professors und Konsistorialraths in Marburg, „Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der litterarischen Kultur in Europa", 1. Band, Göttingen 1812, 2. Band, 1816. Das große Werk von 2200 Seiten dürfte eine nachsichtigere Beurtheilung verdienen. Gewiß ist es nicht selbstständig und genau genug; aber wegen seiner Reichhaltigkeit ein Nachschlagewerk, das dem Benutzer oft brauchbare Winke gibt, besonders aber als ein erster Versuch etwas milder anzusehn. Demselben Sammelwerk wie Wachlers Arbeit, der Göttinger, „von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeiteten" „Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts", also einem Vorläufer der in den letzten Jahrzehnten von der Münchener Akademie herausgegebenen „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland", gehört auch Bouterwerks nicht minder hart beurtheilte Arbeit an, zu deren richtiger Würdigung wohl die obige Bemerkung gleichfalls angeführt werden könnte. Sie bildet einen Theil des 12bändigen von 1801—1819 erschienenen Werks: „Geschichte

14. 5. Februar 1813.

„Während wir uns nicht geschrieben haben, mein theuerster Freund, ist Breslau ganz plötzlich in eine Residenz metamorphosirt worden.

---

der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts." Freilich mag auch in diesem Werke die Klippe des Aeußerlichen, Biographisch-Bibliographischen nicht genug vermieden worden sein. — Hörner, wenn ich das Wort richtig gelesen habe und recht verstehe, kann nur eine direkte Hindeutung auf den Literarhistoriker Franz Horn oder eine Anspielung auf Männer seines Schlages sein. Von Horn selbst war damals nur das erste seiner größeren literarhistorischen Werke: „Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredtsamkeit" erschienen (1805), zu dessen Beurtheilung ich wohl auf mein Werk über das geistige Leben Berlins II., 117 ff. verweisen darf.

Die Leipziger Bibliothek ist die schon oben S. 26 erwähnte „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste." Nach Goedeke, Grundriß III²., S. 2, wurde sie 1806 mit dem 72. Bande geschlossen; doch hatte sie 74 Bände, Minor, Weiße, (1880, S. 303); sie wurde als „Bibliothek der redenden und bildenden Künste" bis 1811 fortgesetzt (Minor a. a. O. S. 342 nicht richtig 1809).

Zur Ergänzung dessen, was über diese Bibliothek bisher bekannt ist, möge Nachstehendes dienen. Von der „Bibliothek der redenden und bildenden Künste" erschienen 8 Bände (jeder zu zwei Stücken). Leipzig, Dyk 1806 - 1811. Das erste Stück enthielt eine „Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen seit dem Jahre 1795 in (20) Briefen", die von der Jenaer Literatur-Zeitung 1807, Nr. 28 angegriffen, in der Bibl. III., 443 ff. vertheidigt wurde. Die übrigen brachten in der gewohnten Weise der kritischen Journale längere und kürzere Anzeigen jüngsterschienener, belletristischer und wissenschaftlicher Werke, auch Kunstmiscellen. Die Namen der Kritiker waren weder genannt, noch durch Zeichen angedeutet. Von Mansos Schriften ist nur die Uebersetzung des Bion und Moschos (V., 88 ff.) besprochen, vielleicht ist III., S. 403 ff.: Ueber einige Vorstellungen von Weimarischen Hofschauspielern in Leipzig, Schreiben an Prof. M. in Br. an ihn gerichtet. In diesem großen Aufsatz macht sich durchaus keine feindselige Stimmung gegen Goethe geltend; ja in dessen Fortsetzung Bd. IV., S. 46—100, in dessen Titel die Zuschrift an M. fehlt, findet sich wiederholt großes Lob Goethes, z. B. S. 87 ff., der „Natürlichen Tochter." Auch die Beurtheilung des „Faust", VII., 314—328 lobt Vieles, nur nicht den Schluß, theilt die Kerkerscene auszüglich mit und hebt die Unterschiede zwischen Fragment und erstem Theil hervor. Auch „Hackert" und „Dichtung und Wahrheit" (VIII., 265, 269) werden freundlich begrüßt. Manso hat Beiträge (ob er anonym andere beigesteuert, vermag ich nicht zu sagen), und zwar Originalaufsätze: „Einige Bemerkungen über die bisherige Behandlung der griechischen und römischen Alterthümer" V., S. 1—15 und: „Ueber einige pädag. Vorschläge zur Weckung deutschen Sinns und deutscher Kraft" VI., 3—12 mit seinem Namen unterzeichnet. Von Böttigers Schriften wird die Vorlesung über Museen und Antikensammlungen IV., 316—342 hier abgedruckt; die „Andeutungen zu Vorlesungen über Archäologie", Dresden 1806, ausführlich und lobend beurtheilt, Bd. II., S. 173—188. — Daß Weißer besondern Antheil an der Bibliothek hatte, wird nirgends ausdrücklich gesagt; einzelne seiner satirischen Schriften werden allerdings über Gebühr gelobt. Dagegen

Was die allgemeine Veranlassung hierzu gegeben hat, ist nicht schwer zu errathen; desto sonderbarer sind die Gerüchte, die über die nächste in Umlauf gekommen sind. Daß indeß eine solche nächste existire, leidet, trotz aller Verheimlichung, keinen Zweifel.

„In dem Gefolge des Königes war leider auch ein trauriges Publikandum, was die Gemüther mehr niedergeschlagen hat, als die Gegenwart des Regenten sie aufzuheitern vermochte. Es ist nunmehr festgesetzt, daß wir in Papiergeld bezahlt werden sollen und dieses Papiergeld einen gezwungenen Cours haben wird. Wehe den Besoldeten! Jeder sieht ein, daß der gezwungene Cours ein Unding ist, und staunt über die Thorheit derer, die so etwas angegeben haben. Kaum ist glaublich, daß die Sache in der Art, wie sie befohlen ist, ausgeführt werden kann.

„Ueber alles Politische tiefes Schweigen. Daß man wirbt, exercirt, verproviantirt, ist gewiß. Aber wozu? warum? für wen? Das alles kann nur ahnend beantwortet werden. Mich dünkt, unsre Entschlüsse hängen von Oesterreich ab. Was zu öffentlich und allgemein gesagt wird, als daß man es bezweifeln sollte, ist, daß Stein in Königsberg ist und daselbst organisirt. Doch zu etwas anderm. Die leidige Politik tritt einem jetzt überall in den Weg und verdirbt Leben, Litteratur und Korrespondenz[1]).

---

ergreift der Herausgeber Dyk mehrfach das Wort. Er hat auch den „Abschied vom Publikum" unterzeichnet, Bd. VIII., S. 477—480. Er beginnt: „Die Zeitumstände geboten mir, diese Zeitschrift, welche 55 Jahre sich erhalten hat, aufzugeben." Von seinen Mitarbeitern und Herausgebern nennt er nur C. F. Weiße, läßt es an Selbstlob nicht fehlen, führt z. B. die neuerlich von einem Franzosen für seine Zeitung gebrauchte Bezeichnung: Le foyer du bon goût an, und macht die Flüchtigkeit der Zeit, die allzugroße Zahl der Journale verantwortlich für das Aufhören seines Unternehmens. Gute Bücher, so schließt er, müsse man lesen. „Hierzu haben die Verfasser dieser Bibliothek stets aufgerufen und deshalb können sie mit der innern Ueberzeugung abtreten, ihre Pflicht erfüllt zu haben." Unterzeichnet ist die Erklärung: Leipzig, am Michaelistage 1812. — Rhode, der eine Erwähnung seiner Leistungen in dem mir unbekannten Werke von Hugh vermißte, war ein vielseitiger Schriftsteller, der auch gelegentlich in Berlin aufgetreten war (Geiger, Berlin II., 182 und sonst), der seit 1800 bis zu seinem Tode (1827) in Breslau, zuerst als Hauslehrer, dann als Dramaturg, seit 1809 als Lehrer an der Kriegsschule lebte. Sein Hauptwerk, dessen erster Theil erst 1820 erschien, behandelte die Religion der Baktrer, Meder und Perser.

[1]) Das politische Stimmungsbild des obenstehenden Briefes, der ausnahmsweise ohne jede Kürzung mitgetheilt wird, bedarf kaum einer breiten Ausführung. Es

„Zuvörderst einen Dank für Ihre **tabula votiva**, die mir und Schneider und Heindorf viel Vergnügen gemacht hat [1]). Sie dürfen sich in Wahrheit etwas darauf zu gut thun, daß Sie die Würde des Mannes so latinisirt haben. Glauben Sie mir, daß mir jedes Geschenk von Ihnen, auch das kleinste, lieb ist, und daß ich nichts so sehr bedauere, als immer tiefer in Schulden zu gerathen. Doch ich hoffe, wenn auch nicht gleich, wenigstens einmal etwas abzuführen.

„Rosaliens Nachlaß ist im ganzen nicht übel, aber doch zu weich [2]). Leben denn die jungen 16jährigen Mädchen einzig in der Welt, um sich zum Tod zu präpariren und ein Beispiel zu geben, wie man recht christlich sterben soll? Ich gestehe, daß mich mehr die Einzelheiten, als das Ganze, angezogen haben. Mit dem letzteren werde ich mich schwerlich aussöhnen.

---

mag nur daran erinnert werden, daß am 19. Januar 1813 ein Edikt erlassen wurde, welches im Hinblick auf die gefahrvolle Lage 10 Millionen Tresorscheine creirte, ferner, daß der König Friedrich Wilhelm III., nun zum Kriege entschlossen, seine Residenz nach Breslau verlegt hatte (25. Januar). Aus den Anfangsäußerungen des Briefes geht hervor, daß Manso wie so viele Gelehrte und Schriftsteller jener Zeit, für den großen Ideenaufschwung damals noch keine rechte Empfindung hatte, daß er vielmehr durch die schwere Noth gebeugt, vielleicht auch durch die Bewunderung der Franzosen verblendet, die keine Selbstbesinnung aufkommen ließ, an eine Erhebung und Selbstbefreiung nicht recht glauben wollte.

[1]) Böttigers tabula votiva, die M. mit den übrigen Breslauern so sehr bewundert, dürfte wohl das große lateinische Gedicht auf des Dresdener Hofpredigers Reinhard Wiedergenesung vom 12. März 1812 sein (B.'s Opuscula latina, Dresden 1837, S. 522 ff.), denn keines der anderen a. a. O. mitgetheilten Gedichte wäre geeignet gewesen, den Freunden mitgetheilt zu werden; Reinhard dagegen erfreute sich, wie wir sahen (S. 33, Anm. 2), auch in Breslau großer Popularität.

[2]) „Rosaliens Nachlaß" war ein Roman des Gothaer Philologen Fr. Jakobs der 1812 erschienen war, außerordentlich viel in den verschiedensten Kreisen (vergl. z. B. Abraham Geigers Leben S. 24) gelesen wurde, theilweise enthusiastischen Beifall und manche Nachahmung fand. Um neben der ziemlich kühlen Aeußerung Mansos auch eine wärmere kennen zu lernen, sei folgende Beurtheilung eines anderen Correspondenten Böttigers, Rochliz aus Leipzig, hier mitgetheilt. Dieser schrieb (25. Januar 1813): „Ueber Rosaliens Nachlaß denke ich grade wie Sie. Was sich auch dagegen, als Werk der Dichtung einwenden ließ, es bleibt eins der herrlichsten Werke der neueren Literatur und eben ein solches, das man (wie ich in doppelten Exemplaren gethan) für sein Haus kaufen muß, um nach Zwischenräumen immer wieder dazu zurückkehren zu können. Mit seinem würdigen Verfasser in keinem Verhältniß zu stehn, that mir längst wehe; ich gäbe zehn andere berühmte Namen, mit denen ich ein Verhältniß habe, dafür hin."

Auf Goethes Leben lasse ich nichts kommen, was auch andere daran aussetzen mögen. Es ist ein frisches, mannigfaltiges, interessantes Gemälde, das ich noch oft beschauen werde[1]). Was mich vorzüglich erfreut hat, ist die Mittheilung des Eindrucks, den die hervorgehenden Geisteswerke der Nation auf das Publikum hervorbrachten. Wir stehen diesen Werken schon zu fern und betrachten und würdigen sie einzig durch das Medium der Kritik und Vergleichung mit den späteren. Darum ist es angenehm zu erfahren, was und wie sie unmittelbar wirkten. Auch die besonderen Absichten mancher Produkte z. B. die versöhnende der Minna von Barnhelm zu erfahren, ist mir angenehm gewesen.

Wieland wäre also auch zu seinen Vätern hinüber geschlummert. So werden wir denn wohl nun den letzten Theil seiner Werke, sein Leben und Wirken erhalten. Schreiben Sie mir doch, ob die Hoffnung begründet ist[2]).

„Aber wer in aller Welt hat die zwar scharfe, aber höchst gründliche und gelehrte Rezension von Heerens Ideen in der Jen. B. Z. gemacht[3]). Man glaubt hier allgemein, Niebuhr. Im Fall Sie, Allwissender etwas erfahren haben, so enthalten Sie mir nichts vor. Unstreitig läßt sich auch hier über Manches, z. B. über die Ansichten von Alcibiades Charakter streiten. Unstreitig ist auch hier manche Chikane z. B.

---

[1]) Goethes Leben, dessen schöne Würdigung durch M. um so mehr erfreut, als es ja seit dem heftigen Angriff der Xenien zu der antigoethischen Partei gerechnet wurde, ist die Selbstbiographie: Dichtung und Wahrheit. Gemeint ist hier der Tübingen 1812 erschienene zweite Band, der besonders im 7. Buche eine Uebersicht über die deutsche Literatur zur Zeit von Goethes Jugend gibt.

[2]) Wieland war am 20. Januar 1813 gestorben. Ueber den freilich nicht ausgeführten Plan einer Selbstbiographie handeln auch andere Correspondenten Böttigers. Besonders interessant ist eine in anderm Zusammenhang mitzutheilende Ausführung Ch. G. v. Voigts, die darthut, daß W. nach dem schweren Wagenunfall, der ihn wenige Jahre vor seinem Tode traf, sich berufen und verpflichtet fühlte, sein Leben zu beschreiben.

[3]) Heerens Buch war sein Hauptwerk „Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt", das trotz großer Flüchtigkeiten durch Sprache, glückliche Wahl des Stoffes, durch Heranziehung dessen was man heute Kultur- und ökonomische Geschichte nennt, unter den Geschichtswerken jener Zeit einen hervorragenden Platz einnahm und dem Autor großen Ruhm verschaffte. Die hier angedeutete Besprechung ist in den Nummern von Januar bis April 1813 nicht zu finden.

über die Leihbanken u. s. w. eingeflossen. Aber eins (und das ist sehr schlimm) geht unwidersprechlich hervor, daß Heeren nicht selbst gelesen, sondern bloß über das von anderen Gesammelte philosophirt hat. Befremdend war es mir, von allem Anfang, so wenig Neues in diesem Theile zu finden. Aber ich meinte, es sei alles schon weggenommen.

Wolkens Arbeit ist ein abgeschmacktes Buch[1]). Was hilft uns denn aller Gewinn an Buchstaben, wenn wir zu seinem fatalen Accente unsre Zuflucht nehmen müssen? Er muß wohl nie Griechisch geschrieben und korrigirt haben. Sonst wüßte er, welch ein ungeheurer Zeitverlust die Accente sind. Lieber alle h und t als diese vermaledeiten Accente und Graven, oben, unten, in der Mitte und Gott weiß, wo.

---

[1]) Chr. A. Wolke, ein Mitarbeiter Basedows an den pädagogisch-philantropinischen Bestrebungen (1741—1825) hatte 1812 sein Buch „Anleit zur deutschen Gesammtsprache und zur baldigen Erkennung und Berichtigung einiger Sprachfehler in hochdeutscher Mundart" veröffentlicht. Ein starker Band von 460 Seiten, eines der korruptesten Bücher, die jemals geschrieben worden sind, gleich verkehrt in Schreibart, Ausdruck und Gesinnung. S. 373—444 ein großes Gedicht „Der Geist der deutschen Sprache an die anständigen Freunde derselben." Unter den Subskribenten befindet sich Goethe, auch Böttiger, wie denn überhaupt Dresden ein starkes Kontingent Abnehmer stellte (der Setzer bekam für seinen Fleiß ein Exemplar gratis, wie in dem Subskribentenverzeichniß ausdrücklich vermeldet wird); dagegen fehlt Manso (es waren in Breslau im Ganzen 13, eine sehr große Zahl, wenn man bedenkt, daß Berlin nur 18 stellte) unter den Breslauern. Da heutzutage wohl schwerlich Jemand das seltsame dickleibige Opus zur Hand nimmt, sei der Kuriosität halber, aber nicht in der seltsamen Schreibung des Originals (er schreibt Schluß s statt langem ſ und umgekehrt, deutet Umlaut und Länge eines Vokals durch einen schiefen Strich an u. A.) Titel und Widmung mitgetheilt: „Anleit zur deutschen Gesammtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart nebst dem Mittel, die zahllosen — in jedem Jahre den deutschschreibenden 10000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5000000 verursachenden — Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen, von Christian Heinrich Wolke. Den Deutschen und den Freunden ihrer Sprache gewidmet, Dresden, 1812. Empfanglich bei dem Verfasser und Verleger zu 2⅔ Thlr. Widmung: Den höchst- und hochverehrten Freunden der deutschen Gesammtsprache, welche durch ihre gütige Theilnahme den Druck des Anleits beförderten, besonders denen, welche liebevoll bei der Vorauszahlung auf die Mißlage und auf den durch die Zeitumstände verursachten Verlust des Verfassers Rücksicht nahmen, auch zum voraus denen, welche für die Verbreitung des Anleits und der durch denselben bezweckten Kenntniß unserer herrlichen Muttersprache gütigst sich noch verwenden wollen, danket herzlichst und daß Gott, der Allvater, sie mit Gesundheit und vielen Freuden segnen möge, wünschet innigst Ihr ergebenster C. H. Wolke.

„Bredow läßt sich Ihnen herzlich empfehlen und für das Packet danken. Der Mann (inter nos) verwest langsam. Schneider grüßt und fragt, ob Sie etwa seinen Apparat zum Theophrast durch Nachweisung zu vermehren wüßten. Haben Sie sein Neuestes, Epicuri Physica et Meteorologica, schon gesehen?

„Sie haben mir zwei Stellen aus den Alten in Beziehung auf das, was den Franzosen widerfahren ist, nachgewiesen. Damit ich mich nicht überflügeln lasse, schlagen Sie auf Vellejus — 119. Exercitus omnium fortissimus etc. Bloß der marcor muß in temeritas verwandelt werden [1]). Vale et fave tuo. M.

14. 27. Februar 1813.

„Noch sind die Posten nicht unterbrochen und, so viel ich weiß, auch noch sicher. Darum will ich, theuerster Freund, den Augenblick ergreifen, weil er noch zu ergreifen ist, und Ihnen wenigstens mit kurzen Worten (Sie gehören ja zu den trefflichsten Interpreten und sind des Kommentar-Schreibens kundig) einige Andeutungen hinwerfen.

„In der ersten Klasse des Magdalenäums sind fast mehr Bänke als Schüler. So ist's in den andern Gymnasien auch, so nicht minder auf der Universität. Indeß sind weder jene noch diese geschlossen. Die juristischen Professoren haben sich, wie ich höre, allein in der Nothwendigkeit gesehen, aufzuhören. Sehr natürlich.

„Ob N. N. [2]) noch entgehen wird, ist zwar nicht ganz gewiß,

---

[1]) Für die Stelle in Vellejus Paterculus bedarf es zunächst nur der Bemerkung, daß die damaligen Gelehrten gern ihre gelehrte Kenntniß dadurch bewiesen, daß sie Stellen der Alten hervorzogen, in denen man, oft freilich nur durch etwas gewagte Deutung, das Schicksal der Gegenwart angedeutet oder vorherverkündet sehen konnte. Ein solch geistreiches Spiel ist es, wenn Manso — worauf Böttiger gezielt hatte, ist bei dem Fehlen seiner Briefe nicht bekannt — die folgende Stelle andeutet: Vell. Pat. Historiae Romanae lib. II. cap. 119: Exercitus omnium fortissimus, disciplinae manu experientiaque bellorum inter Romanos milites princeps, marcore ducis perfidia hostis iniquitate fortunae circumventus, cum ne pugnandi quidem aut occasio iis in quantum voluerunt data esset . . . inclusus silvis, paludibus, insidiis ab hoste ad internecionem trucidatus est.

[2]) N. N. soll wohl Napoleon sein. Wenn Manso, wie aus unserm Briefe und aus einzelnen früheren Andeutungen hervorging, um die Sicherheit der Posten besorgt war, so ist die ziemlich geringe Vorsicht, mit der er seine Anspielungen machte, allerdings anzustaunen; denn diese zu lösen, wäre auch dem wenigst scharfsichtigen Brieföffner gelungen.

aber sehr wahrscheinlich. Man kann zuweilen nicht mehr zurücktreten, weil sich die Sachen zu sehr verwickeln oder, wie man in Sachsen sagt, so versitzen, daß man sie nehmen muß, wie sie liegen. Vielleicht kann auch durch Magnetismus bei schweren Ohnmachten Hülfe geleistet werden.

... „Es thut mir sehr leid, daß Wieland nichts auf sein Leben und litterarisches Wirken sich Beziehendes hinterlassen hat. Es müßte dies eines der interessantesten Bücher sein, und der Leser würde ihm selbst ein bischen Ruhmredigkeit verziehen haben. Was nach 50 Jahren noch von seinen Schriften gelesen werden wird? Vielleicht mehr, als wir denken. Wie die Sachen jetzt stehen, muß man fast vermuthen, daß sich bei uns, wie bei den Alten, wenigstens bei den Griechen, allmählig auch ein Kanon der gebilligten Autoren bilden werde, und in diesem wird Idris, Oberon und Liebe um Liebe sicher nicht fehlen. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, was haben wir denn in den letzten Jahren, ja seit Schillers Tod (die Sachen von Goethe abgerechnet), Gutes erhalten? Ich mache mir oft Vorwürfe, daß ich alt und somit einseitig werde. Aber viel junge gebildete Männer um mich her urtheilen nicht anders. — Es fällt mir hierbei eben zu rechter Stunde die neue Uebersetzung der ersten Satire Horazens von Wolf ein [1]). Wie kommt der Mann dazu, erstens überhaupt zu übersetzen und dann so zu übersetzen? Rechtliche Bürgen für: Bürgen vor Gericht! aus Furcht in metu! ratio Vernunft, sors Glück! Und die abscheulichen Hexameter!! Wollen Sie den Wielandschen Horaz für diesen und den Vossischen hingeben? Ich nicht. Es ist nicht der römische, es ist der Weimarische Horaz. Aber es ist doch Horaz."

Die große Zeit, die auf die Periode der Kümmerniß, des innern und äußern Drucks folgte, hat Manso nicht mit vollem Bewußtsein durchlebt. Die letzten Monate des Jahres 1813 war er krank. Nach einer längern durch diese Krankheit hervorgerufenen, nicht wie so oft durch Willkür entstandenen Pause ergriff Manso das Wort.

---

[1]) Der Wolfsche Horaz ist die von Zelter an Goethe (vergl. Zelter-Goethe II., 72 und Goethe-Jahrbuch XV., S. 85) übersendete kleine Schrift „Horazens erste Satire, lateinisch und deutsch mit einigen Scholien" 1813.

15. 8. Juni 1814.

„An eben dieser Krankheit, die aber einen typhösen Charakter angenommen hatte, ist leider! auch in den Weihnachtstagen mein wackrer Freund Schummel gestorben[1]). Seiner politischen Ansicht, daß Napoleon, obgleich geschlagen, nicht unterliegen werde, ist er hartnäckig treu geblieben, vielleicht zum Theil aus Unwillen über die Regierung, die ihm eben wegen dieser, wie man meinte, unpatriotischen Denkungsart, das Elisabetanische Rektorat versagte. Es ist überhaupt kaum glaublich, wie viel Irrthum auch von der Seite unter uns obwaltet. Daß, außer wahrhaft schlechten Menschen, irgend einer der besseren Deutschen den Franzosen wahrhaft huldigen und ihrer Obgewalt Fortdauer wünschen sollte, ist höchst unwahrscheinlich. Dagegen begreift man leicht, wie die großen Thaten Napoleons ihm selbst Bewunderer erworben und noch jetzt Mißtrauen in das Waffenglück der Verbündeten erregen können. Gewiß findet nur in dieser Hinsicht eigentliche Opposition in den Meinungen statt; aber wie verzeihlich ist diese und, setze ich hinzu, wie unverzeihlich, diese Verschiedenheit der Ansicht als unpatriotische Denkungsart zu verschreien.

„Unter den hiesigen Gelehrten ist vielleicht keiner, der allen politischen Bewegungen ruhiger zusieht und sich durch sie in seinen Studien weniger stören läßt als Schneider. In der That verdient der Eifer Achtung, mit dem er das einmal Ergriffene verfolgt, und das Begonnene zu Ende zu bringen sucht, wie seinen Theophrast, an dem sich unstreitig eine neue Bearbeitung der Hellenicorum Xenophons anschließen wird. Desto mehr wirken die Politika auf Bredow, der seit einiger Zeit sich zu erholen scheint.

„Ihre Charakteristik Reinhards[2]) ist hier am Orte noch eine

---

[1]) Schummel, der schon oben S. 26 genannte Schriftsteller war 23. Dezbr. 1813 gestorben. Er war im Jahre 1810, nachdem er von dem Magistrat zum Rektor des Gymnasiums zu St. Elisabeth designirt worden, von der Regierung nicht bestätigt worden. Die politische Ansicht, der er huldigte, war damals in vielen Kreisen herrschend, obwohl nach den entscheidenden Siegen, besonders nach der Völkerschlacht von Leipzig, sich vielfach in den Gesinnungen ein Umschwung vollzogen hatte.

[2]) Böttigers kleine Schrift über Reinhard ist oben S. 33 erwähnt. Der vielseitige, überaus fruchtbare, aber oberflächliche K. H. L. Pölitz (1772—1838) hat Reinhard eine ganze Bibliothek gewidmet, indem er mit breitester Ausführlichkeit seine

Neuigkeit, da die Posten erst seit der Mitte des Novembers ungestört ihren alten Lauf vollenden. Ich habe sie mit Vergnügen gelesen und denke, daß ich den weitläuftigen Pölitz wohl werde entbehren können. Aber was in aller Welt will denn Laguna mit seinem Sendschreiben, das die Breslauische gelehrte Zunft nur noch aus dem Meß-Katalog kennt? Nach der Vorstellung, die ich mir von Laguna[1]) gemacht habe, muß ich fast glauben, daß es auch diesmal an pus atque venenum nicht fehlen wird, und das Ganze vielleicht nur geschrieben ist, um sich dessen zu entledigen. Wie man sagt, soll er sich nicht mit Reinhard gestanden haben. Ist dem so?

Philosophie und Dogmatik darstellte, seine kleinen Schriften herausgab und endlich auch sein Leben und Wirken in 2 Bänden (1813 und 1815) schilderte.

[1]) Joh. Aloysius Martiny-Laguna (ob. S. 37 Anm.), der 1821 noch lebte (vgl. Meusel-Ersch 18, S. 465), ist ein wenig gekannter, ganz eigenthümlicher Schriftsteller, eigentlich gelehrter Philologe, der aber zu kritischen und rein gelehrten Arbeiten weniger kam und oft genug in Tages-, ja selbst in rein persönlichen Angelegenheiten das Wort ergriff. Er muß aber, wie aus seiner Theilnahme an verschiedenen Zeitschriften, selbst an Wolfs Analekten, hervorgeht, bei seinen Zeitgenossen sich großer Achtung erfreut haben. Diese Achtung hatte sich einige Jahre vorher bei folgendem Vorgang gezeigt. Er lebte damals in der Nähe von Zwickau auf seinem Landgute. Er war mit Herausgabe des Lucanus und mit Bearbeitung der Briefe Ciceros beschäftigt, ein eifriger Sammler, der Kollektaneen und Kollationen zu zahlreichen Schriftstellern des Alterthums zusammengebracht hatte. Da wurden alle seine Arbeiten am 16. Mai 1807 ein Raub der Flammen. Die damaligen literarischen Zeitschriften, z. B. die Jenaer Literatur-Zeitung und die „Neue Bibliothek", forderten zu Sammlungen für ihn auf; ihr Resultat ist mir nicht bekannt. Die hier erwähnten „Briefe" sind die Schrift: „Vier Briefe über die literarische Zeichnung (so muß es wohl heißen, statt: Zeitung, wie es bei Meusel a. a. O. steht) Reinhards, ein Beitrag zur Charakteristik R.'s nebst einem Anhang ungedruckter Briefe Reinhards an den Verfasser und des Verfassers an ihn." Dresden 1814. Ob diese eine Reinhard feindliche Stimmung zeigen, kann ich nicht sagen, dem Titel nach ist es nicht wahrscheinlich, um so weniger, als M.-L. noch 1811 zu Reinhards Genesung eine Klopstockische Ode edirt und ergänzt hatte. — Ch. D. Beck, Philologe und Historiker 1757—1832, war Verfasser eines größeren Werks: „Anleitung zur genauern Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte", dessen 1. Theil gerade damals (1813) in einer zweiten völlig umgearbeiteten Ausgabe erschienen war, eine Fortsetzung aber unterblieb. Der Jenaer Historiker Luden, der in weiteren Kreisen viel bekannter ist als Beck, begann seine „Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten" erst 1814. Von Luden ist noch später zu sprechen; das Urtheil, das Manso hier über Beck fällt, einen fleißigen, gelehrten, aber weder durch Kritik noch durch Glanz der Darstellung ausgezeichneten Schriftsteller, war gewiß schon damals ziemlich vereinzelt.

„Von den übrigen Meß-Neuigkeiten, die ich habe kennen lernen, scheint mir Becks neue Weltgeschichte bei weitem eine der wichtigsten. Man muß in der That die Umsicht des Mannes bewundern, und sein vorsichtiges Urtheil schätzen. Wie weit steht er hier über allen andern, die mit ihm auf gleichem Pfade wandeln! Ich bin sehr neugierig, was uns Luden geben wird. Gewiß gehört auch er zu unsern besten Köpfen, aber ein wenig von Becks Ruhe scheint ihm Noth zu thun".

Als Manso wieder zur Feder griff, waren die glänzendsten Siege erfochten, Paris eingenommen, Napoleon zur Verbannung nach Elba verurtheilt, der Friede stand in Aussicht. Wie die allgemeine, so war auch die Stimmung des Breslauer Gelehrten eine freudigere geworden.

16. 7. Mai 1814.

„Indem ich mir die Freiheit nehme, Ihnen, verehrtester Freund, einige Exemplare von beiliegendem Gedichte zuzusenden [1]), kann ich

[1]) Das Gedicht, das Manso mit diesem Briefe überschickte, ist die der Einnahme von Paris, als dem Ende des Krieges gewidmete Ode „Dem ein und dreißigsten März 1814." Offenbar war es zuerst als Einzeldruck erschienen; es findet sich auch in Mansos vermischten Abhandlungen und Aufsätzen, Breslau 1821, S. 309—315. Es ist ein großes Gedicht, das, wenn es auch nicht eben den Dichter, so doch den geschickten Nachahmer alterthümlicher Versmaße zeigt. Der Gelehrte tritt durch eine Anzahl Anmerkungen hervor, die er zum Verständniß mancher Anspielungen seinen Versen beigab. Wichtiger aber als Gelehrsamkeit und Verskunst ist für das Gedicht die Gesinnung. Nachdem der Dichter die Geschichte der letzten Zeiten in großen Zügen gezeichnet, Napoleons Triumphe und Niedergang geschildert, Deutschlands Erhebung und Befreiung dargethan, schließt er mit folgenden, sehr bemerkenswerthen Strophen, die mehr ihrer Gesinnung als ihres Ausdrucks wegen hier zu stehen verdienen.

Tag der Entscheidung, Friedens-Verkündiger:
Tritt aus der Brüder Kreise; doch bring' uns
Nicht den Frieden nur, die holde Gabe;
Mäßigung bring' uns zugleich und Eintracht!

Ja, wache sorgsam, warnende Nemesis,
Wach' an der Seite unserer Gewaltigen,
Die Beßres neu zu gründen streben,
Daß sie gedenken an Maß und Einhalt;

Und wie der Bürger kräftiger Will' allein
Nicht Länder-Umfang, (eben nur sprach die Zeit
Die Wahrheit aus, die oft verkannte)
Wankenden Thronen die Dauer sichre;

mir freilich die briefliche Mittheilung meiner Freude über das Geschehene und meiner Ansichten ersparen. Haben Sie die Güte, ein Exemplar an H. Gebhard (den Schwiegersohn des K. R. Neumann) abzugeben und die übrigen nach Belieben zu vertheilen.

„Ja, wohl ist die Frage wichtig, was wird nun aus unserm geliebten Vaterlande werden? Leider kann ich Ihnen durchaus nichts Sicheres melden. Es heißt zwar allerdings, daß wir ein Stück von Süd-Preußen wiederbekommen würden; ja man nannte gestern schon einen gewissen Hoyoll als Präsidenten: allein ich glaube davon kein Wort. Wir werden uns schlechterdings gedulden müssen, bis Ludwig XVIII. gekrönt ist. Lassen wir darum das Politische ganz fallen und wenden uns zu etwas Anderm.

„H. Schütz sprach ich zuerst beim Gouverneur Kalkreuth, wo ich neben ihn zu sitzen kam und einen recht angenehmen Mittag verlebte. Nachher ist er noch mehrere Stunden bei mir gewesen. Mich dünkt, l. Fr., er gehört zu der Klasse von Gelehrten, die man bei uns und, ich glaube, auch anderwärts Hülsen nennt.

„Sein körperlicher Kern ist bei weitem besser als sein geistiger. Die Nächte, die Madam mit ihm verlebt, können nicht anders als zu ihrer Zufriedenheit ausfallen [1]). Letztere hat zwar öfter schon gespielt,

---

Dann, daß kein biederherziges Volk so leicht,
Wie man Gewande wechselt, den Herrn vertauscht,
Und die verhängnißvolle Stunde
Härter die Schuld der Gekrönten räche!

Vor allem aber knüpfe, Concordia,
Der Freundschaft Bande unter den Staaten fest:
Sind unsre Fürsten eines Sinnes,
Gehet Germaniens Stern nicht unter.

Auch was des Volkes Herzen vom Herrscher trennt,
(Nur allzu vieles hat die Gewalt des Tags,
Bedürfniß hier, dort Noth gelöset)
Tilg' es, o Göttin, nach deiner Milde,

Daß auf den Thronen Achtung für Bürgerglück,
Daß in den Hütten Schätzung des Staats, wie vor,
Obwalte und so Lieb' als Glaube
Ahnend sich suchen und froh sich finden!

[1]) Das Ehepaar, das in dem vorstehenden Brief erwähnt wird, war die mimische, von den ersten Dichtern der Zeit hochgepriesene Künstlerin Henriette,

auch ein Pantomimikum gegeben, allein ich muß Ihnen zu meiner Beschämung gestehen, daß ich sie noch nicht gesehen habe. So groß, ja übertrieben vormahls meine Liebe fürs Theater und alles damit Zusammenhängende war, so groß ist jetzt mein Kaltsinn. Um an dem Theater Freude zu finden, ist es schlechterdings nöthig, daß man es oft besuche und mit dem Schauspieler-Völkchen in steter Beziehung bleibe. Dies ist und kann jetzt nicht mehr mein Fall sein, und so fällt allerdings der größte Reiz für mich hinweg. Uebrigens hat die Schütz hier, wie überall, gefallen. Selbst von Brieg haben sich eine Menge Menschen um ihrentwillen in Bewegung gesetzt.

„Was ich zu Frau von Stael sage [1])? Daß sie uns so wenig begriffen hat, als ihre übrigen Landsleute. Nichts ist mir fataler gewesen als ihr ewiges Geschwätz über Konversations-Ton. Weiß die Frau nicht, daß es zwar einen einzigen guten Ton giebt, daß sich dieser aber, so gut wie der Geschmack, auf tausendfache Art brechen

---

die nach ihrem dritten und vierten Gatten Frau Hendel-Schütz genannt wird (1772—1849) und ihr vierter Gatte Friedrich K. J. Schütz (1779—1844). Dieser, der Sohn des Jenenser Professors, des Begründers der Allgemeinen Literatur-Zeitung, selbst Philologe und Professor in Halle, hatte sich 1811 mit der Künstlerin verheirathet, trennte sich aber 1819 von ihr, nachdem er Jahre lang in Deutschland und im Ausland eine an Ehren und Ertrag gleich erfolgreiche Reise mit ihr unternommen hatte. Böttiger interessirte sich für die Künstlerin, da sie, von ihrem (spätern) Schwiegervater empfohlen, bei ihm die Antike studirt hatte.

[1]) Das Werk der Frau von Stael ist das berühmte de l'Allemagne, das, 1810 gedruckt, erst 1813, mit der vielbesprochenen Vorrede vom 1. Oktober 1813 erscheinen konnte. Die Beurtheilung Mansos ist durchaus einseitig, vergl. für die Würdigung des bedeutsamen Werks, Blennerhasset, Frau v. Stael III., S. 366 ff. Es scheint beinahe als wenn die Stelle über Klopstock auf einem Mißverständniß beruhte. Frau von Stael spricht zweimal von Klopstock: Dem Menschen und der allgemeinen Würdigung des Dichters widmet sie ein ganzes Kapitel (Buch 2, Kap. 5); über die Messiade und die Oden im Einzelnen spricht sie im Haupttheil des 12. Kapitels desselben Buchs: Des poëmes allemands. Im letzten heißt es einmal gradezu: sa grâce tient à l'imagination et à la sensibilité; car dans ses poésies il n'y a pas beaucoup de ce que nous appelons de l'esprit, was doch fast das Gegentheil von dem ist, was Manso behauptet. Und wenn einmal nicht etwa von seinen Dichtungen, sondern von seinem Leben, seinen Beziehungen zu Frauen gesagt wird: Jamais il ne s'appuya de son imagination, pour justifier aucun écart, so könnte eine, freilich sehr flüchtige Lektüre Mansos seltsame und unzutreffende Bemerkung hervorgerufen haben.

kann? Der Gesellschaftston der Franzosen hat sein Eigenthümliches wie ihre Poesie. Beide mögen grade so, wie sie sind, ganz vortrefflich für Frankreich sein: allein beide können und sollen nicht auf Universalität und allgemeine Annahme Anspruch machen. Ueber ihre hirnlosen Urtheile über unsre Dichter verliere ich kein Wort. Wer Klopstocken die Phantasie abspricht, weiß wahrlich nicht, wovon die Rede ist.

„Von Heindorf werden Sie im Meß-Katalog eine Ausgabe der didactischen Poesie Horazens gefunden haben. Noch ist zwar keine Zeile davon gedruckt; aber das Werk wird gewiß zu den nützlichsten seiner Art gezählt werden müssen. Auch sind die Satiren größtentheils im Manuscript beendigt. Ich frage mich nur immer, wo hinaus soll es endlich mit allen diesen Kommentaren, zumal mit solchen, die, wie die Heindorfischen, für die Schule berechnet sind? Was bleibt zuletzt dem Lehrer zu erinnern, was dem Schüler durch eignen Fleiß zu erforschen übrig? Sind Sie nicht auch meiner Meinung?

Bredow, der übrigens noch immer nicht gesund ist, beschäftigt sich mit einer Ausgabe der Vita Caroli von Eginhard und will ein pädagogisches Magazin mit dem Junius herausgeben. Ich zweifle an der Nothwendigkeit der erstern und an der Nützlichkeit der letztern Arbeit. Zuweilen scheint es mir doch, als ob er mehr Bücher mache als schreibe. Das mag er sich bei seiner Chronik und der neuern Geschichte von Busch angewöhnt haben. Sollte der Rezensent der letztern in der Jenaer Literatur-Zeitung nicht Niebuhr sein? Federn genug hat er ihm abgelesen, so gut wie Heeren.

„Ich und Raumer leben beide in der Geschichte, nur freilich in sehr verschiedenen Zeitaltern. Unsers Fleißes, glaub' ich, können wir uns beide rühmen. Ob sonst noch etwas an uns zu loben ist, wird uns wohl nach 4—5 Jahren die Welt sagen[1]).

---

[1]) Der am Schluß des Briefes zuerst erwähnte Raumer ist der langlebige Fr. v. Raumer (1781—1878), der bekannte Historiker. 1811 war er als Professor der Geschichte nach Breslau gekommen und blieb dort, manche größere Reise abgerechnet, bis gegen Ende 1819. Mit Manso befreundete er sich sehr. In seinen „Lebenserinnerungen und Briefwechsel" I., 248 widmete er ihm folgende schöne Stelle:

17. 7. Oktober 1814.

„Bredow ist nun dahin, zu seinem und Anderer Glück. Er war unstreitig ein Mann von Verstand, aber sicher kein Mann von

---

„Manso ist in Folge der ungerechten und unwahren Xenien oft sehr falsch beurtheilt worden. Er war keineswegs ein Pedant, sondern ein Mann von feinem gewandtem Benehmen, ein ächter Gentleman. Mit umfassenden Kenntnissen verband er ein zartes Gefühl für alles Gute und Schöne; Historiker, Philosophen und Dichter wußte er gleich gut zu würdigen, und seine Bescheidenheit war nicht erkünstelt, sondern ging zugleich hervor aus Einsicht und aus der Milde seiner Natur. Seinen Schülern war er ein höchst nützlicher Lehrer, auch ward er von ihnen zugleich verehrt und geliebt. Seine Gespräche waren immer anmuthig und reich an Inhalt; nicht weil er nach diesen umhersuchte, sondern weil er sie aus reichen Vorräthen mühelos darbot. Ich bin diesem treuen Freunde gar vielen Dank schuldig und habe kaum jemals wieder so lehrreiche und zugleich so heitere Gesellschaften gefunden, als sich bei Manso am runden Tisch (nach hellenischer Vorschrift) zusammenfanden."

In den Jahren, in denen Raumer auf Reisen und in denen, in welchen er nach Berlin übergesiedelt war, stand Manso mit ihm in Briefwechsel. Die Briefe Raumers sind nur theilweise bekannt. Die Mansos an Fr. v. Raumer 1816—1826 dienen unseren Briefen zur Ergänzung. Sie sind gedruckt in Schles. Provinzialblättern Bd. 89, 158 bis 164, 259—265, 355—365, 548—555, Bd. 90, 29 - 33, 223—227, Bd. 91, S. 144 bis 149 (C. Grünhagen hat mich freundlichst auf diese Briefe hingewiesen). Einzelne dieser Briefe sind wiederholt, ihnen aber eine Zahl Raumerscher Briefe hinzugefügt, in Fr. v. Raumers Lebenserinnerungen und Briefwechsel II., 102, 120 ff., 127 ff., 132 ff., 143 ff., 157 ff., 185 ff. Den letzten Brief, den er von Manso erhalten, erwähnt R. in einem Briefe an Tieck das. II., S. 201. Sehr viele Dinge, persönliche nebst Urtheilen über Bücher, werden, wie natürlich, in beiden Arten von Briefen ähnlich besprochen: Steffens, Wolf-Heindorf, Dohm. Doch enthalten die Briefe auch eine Masse Urtheile über neuerschienene Bücher, historische, philologische, theologische, geographische, belletristische, z. B. Tieck, H. v. Kleist, Goethe, Walter Scott, deren in unseren Briefen keine Erwähnung geschieht. Man könnte sie gradezu ein literarisches Tagebuch nennen. Doch sind die Briefe, wie aus dem längeren Zusammenleben beider Männer leicht erklärlich, intimer, persönlicher, sie sprechen viel von der herzlichen Freundschaft zu R. und von Mansos immer größerer Vereinsamung, durch die eingetretenen Todesfälle seines Bruders, Büschings, Schneiders.

Dem Zwecke dieser Veröffentlichung gemäß, die in erster Linie auf Ungedrucktes zielt, kann aus jenen Briefen, zumal da sie gleichfalls in einer schlesischen Zeitschrift mitgetheilt waren, nun nicht etwa hier ein erschöpfender Auszug gebracht werden. Nur zwei Bemerkungen mögen hier folgen.

Mußte Manso einem Philologen und Journalisten wie Böttiger gegenüber mehr die philologischen und die Tagesneuigkeiten berühren, so sprach er mit dem Historiker Fr. v. Raumer viel über Historisches. Er lobte Dahlmanns Untersuchungen, tadelte Ludens deutsche Geschichte als zu rhetorisch, mit zu viel Raisonnement, willkürlichen Phantastereien und unbegründeten Urtheilen versehen. Auch Raumers großem Hohenstaufenwerke stellte er sich unbefangen gegenüber: neben manchem Lobe tadelte er das vielfältige Abschweifen vom Hauptstoffe und die zahlreichen ausführlichen Auszüge aus

Charakter, d. h. von gutem. Abgerechnet seine unaussprechliche libidinem veneream, so beherrschte ihn auch, wie unser alter Schneider sich ausdrückt, eine tolle Ambition, die ihn gar nicht zur Ruhe kommen ließ und, wenn er wieder in Thätigkeit gekommen wäre, der Universität, den Schulen und ihm selbst vielfach geschadet hätte. Eben diese Ambition ist schuld, daß er, als Gelehrter, ein bloßer nützlicher Buchmacher geblieben ist. Er wollte immer auf dem Platze, immer genannt sein. Neun Jahre still zu sitzen und ein Geisteswerk im Pulte zu behalten, war er gar nicht vermögend. Ich glaube, Beck, der ihn um die Professur in Leipzig gebracht haben soll, hat ihn ganz richtig beurtheilt und der Universität einen wahren Dienst erwiesen.

„Heindorfs Kommentar über Horazens Satiren ist wirklich im Manuscript fertig: aber noch ist der Druck nicht angefangen, theils wohl mit durch die Saumseligkeit des Verlegers, theils aber und vorzüglich durch den Mangel an Arbeitern in allen Druckereien. Jetzt beschäftigt ihn eine Recensio der Ciceronischen Bücher de natura Deorum. Es hat sich in Glogau ein ganz vortrefflicher Codex gefunden, durch dessen Benutzung der Text eine völlig neue Gestalt gewinnen würde. Ich glaube, er hat an Schäfer geschrieben, um ihm einen Verleger zu schaffen. Wissen Sie vielleicht Rath? Die Bedingung ist, daß das Werk (etwa 36 Bogen) diesen Winter gedruckt werde. Mit dem Honorar wird er sich billig finden lassen.

Briefen und Reden. Ueber historischen Stil äußerte er einmal (vielleicht mit Beziehung auf sich selbst), man müsse den Mittelweg zwischen der blos andeutenden und der blos aufzählenden Manier wählen.

Die andere Bemerkung, die eine Ergänzung von oben abgedruckten Stellen genannt werden kann, bezieht sich auf die kritischen Journale. Auch in diesen Briefen nämlich sprach sich Manso über und gegen das Recensirwesen aus, mit dem festen Entschlusse, keiner derartigen Anstalt wieder beizutreten und brauchte einmal das Wort: „In meinem ganzen Zimmer ist mir kein Buch so fatal, wie die Bibliothek der schönen Wissenschaften [vergl. oben S. 24]. Sie enthält sicher das Schlechteste, was mir je aus der Feder geflossen ist.“

Die Politik, die niemals diese Briefe erfüllt hatte, wie sie ja auch Mansos Interesse keineswegs beherrscht hatte, trat mit der Wiederkehr ruhiger Verhältnisse vollkommen zurück. Der folgende Brief enthält nur Mittheilungen über Breslauer Gelehrte und deren Arbeiten; im nächsten finden sich dann doch wieder Andeutungen darauf.

„Im Dezember reist einer meiner Schüler, Kephalides, Verfasser des Buches de mari Caspio, ein trefflicher junger Mann, der sich gewiß noch sehr ausbilden wird, nach Italien, um den Winter dort zu bleiben. Das wäre allenfalls ein Subjekt, wie Sie für den Antiken-Saal wünschen, wenn er zurückkommt. Im Falle Sie ihm ein Empfehlungs-Briefchen mitgeben oder etwas durch ihn wollen ausrichten lassen, so wird ihm das nicht unlieb sein.

„Schneiders Cyropädie ist fertig, ein gar braves Buch. Jetzt wird an den Büchern de republica Athen. et Laced. gedruckt, die gar schöne Einleitungen enthalten, besonders über die Zeit, in die sie fallen, und auch über den Urheber. Es ist freilich (unter uns) eine herrliche Sache, 1800 Thlr. zu beziehen und — schreiben zu dürfen. Freilich aber hat der gute Alte dafür so manchen andern Kummer, der ihm sein Leben verbittert. Ich wenigstens möchte nicht mit ihm tauschen."

Die in dem vorstehenden Briefe erwähnten Breslauer Gelehrten sind, nebst ihren Arbeiten, so weit es anging, oben S. 35 ff. behandelt. Dort nicht erwähnt ist Aug. Wilh. Kephalides, trotz seines griechischen Namens ein Schlesier, geb. 1789, gest. 1820 als Privatdozent an der Universität und Professor am Friedrichsgymnasium in Breslau. Seine hier erwähnte Schrift erschien unter dem Titel De historia maris Caspii mit einer Vorrede von Heeren, Göttingen 1814; über seine Reise nach Italien und Sizilien gab er Bericht in einem zweibändigen Werke (Leipzig 1818). Mit Böttiger kam er in direkten Verkehr.

Zur Erklärung der im nächsten Briefe erwähnten „Auftritte im Westen" muß daran erinnert werden, daß Napoleon Anfang März 1815 von Elba in Frankreich eingefallen war.

18. 25. März 1815.

„Ueber die politische Lage unseres Vaterlandes ist am besten zu schweigen. Sechs Monate sind dahin, und welche Resultate, oder vielmehr wie gar keine! Und nun die neuen Auftritte im Westen, von denen wir hier noch gar nichts Sicheres wissen, als daß heute die Bürger unsere Thore besetzen und die Landwehr aufbricht. Was ich wie Tausende über Sachsen denke, bedarf ebenfalls keiner

Meldung. Patriotisch denken soll jeder, hyperpatriotisch niemand: denn solche Denkungsart läßt die Nemesis nie ungestraft.

„An Bredows Stelle kommt Wachler aus Marburg, der Sie wohl bei seinem Durchgang durch Dresden nicht vorübergehen wird [1]).

---

[1]) Ludwig Wachler und Franz Passow. Beiden, weder Wachler noch Passow war M. besonders günstig gesinnt. Ueber eins der Hauptwerke des Erstern hatte M. (vergl. oben S. 44) ziemlich scharf und nicht immer zutreffend geurtheilt, Franz Passow's Recension über Manso, vermuthlich dessen Uebersetzungen aus dem Griechischen, kann ich nicht nachweisen. Beide kamen in dieser Zeit nach Breslau, Franz Passow (1786—1833), der Philologe, der Grieche 1815, Ludwig Wachler (1767 bis 1838), der Theologe und Historiker, dessen älteste Tochter Passows Frau wurde, in demselben Jahre. Beide hatten kein näheres Verhältniß zu M.; Passow gedenkt M.'s gar nicht, weder in seiner kurzen Selbstbiographie, noch in seinen gedruckten Briefen, nicht einmal in denen an Jacobs in Gotha, der beiden nahe stand (Biographie und Briefe in Passows Leben und Briefe von Wachler, Breslau 1839). Nur nach M.'s Tode kam Passow auf ihn zu sprechen (vgl. oben S. 20). In (ungedruckten) Briefen an Böttiger, die ich an anderer Stelle veröffentlichen werde, sprach P. sehr würdig von M.'s letzter Zeit (2. Oktober 1825), seinem Tod und Begräbniß (14. Juni 1826). Aus dem letzten Brief, Erwähnung einer Unterredung, ergiebt sich, daß P. einige gesellschaftliche Beziehung zu M. hatte und dem Alten keineswegs feindlich gegenüberstand.

Manso erwähnte Wachler nur selten; von Passow hatte er mehr zu reden. Er ist „der junge Fremdling" 14. April 1815, dem S. und H. = Schneider und Heindorf entgegensehn. Besonders aber spielt er eine Rolle seit dem Briefe vom 28. November 1818 in den sogen. Turnhändeln. Die Sache, um die es sich handelte, ist kurz die. Das durch F. L. Jahn eingeführte Turnen, das in den Zeiten der schweren Noth als Körper- und Seelenstärkung erschienen, als Mittel zur Wehrhaftmachung und Befreiung betrachtet worden war, wurde seit dem Beginn der Reaction von der Regierung mißtrauisch angesehn, die in grundloser Aengstlichkeit in den Turnern regierungsfeindliche Freiheitsapostel und in den Turnplätzen Brutanstalten der Demagogie zu sehen begann. Dies Mißtrauen wurde durch die dem Turnen gewidmete Literatur genährt, wobei es an Unvorsichtigkeiten und Uebertreibungen auf beiden Seiten nicht fehlte. In Breslau hatte das Turnen, gleich nachdem es eingeführt worden, viel Freunde gefunden; aber auch dieselben Feinde, wie in Berlin, begannen sich zu regen. Das erste, was von Breslauer Schriften erschien — denn nur um solche kann es sich hier handeln — war Passows: Turnziel, Turnfreunden und Turnfeinden. Breslau 1818. Zu seiner Charakteristik vergl. Passows Leben und Briefe S. 247 ff., 250 ff., wo P. besonders erklärt, vielfach sich an Fr. Jacobs Ideen anzuschließen. Durch seine Schrift wurde Passow veranlaßt, auch zu turnen. Manche, auch der Bergrath v. Raumer und andere Professoren, schlossen sich an. Der erste Gegner, der gegen Passow und gegen das Turnwesen auftrat, war K. A. Menzel, der Theologe und Historiker mit seiner Schrift: Ueber die Undeutschheit des neuen Deutschthums nebst polemischen und erläuternden Beylagen. Breslau 1818. Später durch Manso gereizt, ergriff er nochmals das Wort in der Brochüre: Erwiderung an die Turnfreunde. Breslau 1819. Gegen Menzels erste Schrift richtete sich Passows „Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und meines Turnziels."

Auch Passow, mein strenger Kritikus, wird Ostern zu uns kommen, um der Philologie aufzuhelfen, die freilich der Aufhülfe sehr bedarf,

---

Statt Menzel, der nicht antworten durfte (vergl. Brief vom 28. November 1818), hatte nun Steffens das Wort mit seinem: Turnziel. Sendschreiben an den Professor Kayßler und die Turnfreunde. Breslau 1818. Er beschäftigte sich, wie schon aus dem Titel der Schrift hervorgeht, nicht blos mit Passow, mit dem er früher gesellschaftlich sehr harmonirt hatte, sondern mit einem andern Breslauer Kollegen. Dieser, Kayßler (zu dessen Würdigung die treffliche Charakteristik zu vergleichen ist, die Passow (Leben und Briefe S. 240) von ihm giebt: er sei einer der Wenigen, die ihn ganz verständen hatte, zur Sekundirung des, wie er wohl fürchten mußte, gefährdeten Freundes: „Würdigung der Turnkunst nach der Idee", 1818 [Einladungsschrift zu der Prüfung des Friedrichs-Gymnasiums] herausgegeben und ließ es später an einer Antwort gegen seinen Angreifer nicht fehlen, veröffentlichte vielmehr zuerst eine kleine Brochüre „An Herrn Prorector Menzel," Breslau 1818, sodann „Die Turnfehde des Professor Steffens," Breslau 1819. Auch Menzel blieb übrigens nicht müßig (er muß also die Erlaubniß zum Schreiben erhalten haben). Gegen Passow richtete er eine „Vorläufige Erklärung" (1818). Nachdem dagegen Wilhelm Harnisch als „Vorsteher der öffentlichen Breslauischen Turnanstalt" eine „Aufklärung und Berichtigung einiger Stellen" geschrieben hatte und auch noch eine neuere Schrift gegen M. richtete: „Die alte christliche Deutschheit des Hn. Menzel", ließ Menzel eine „Abfertigung des Herrn Harnisch" folgen, mit dem Nebentitel: Ein Beitrag zur Charakteristik des Turngeistes, Breslau 1819. Ohne den Anspruch zu machen, diese weitschichtige Literatur ganz zu kennen (Mehreres habe ich in der Kgl. Bibl., Anderes in der Göritz-Lübeckschen eingesehen), will ich erwähnen, daß außer den schon genannten für das Turnen eintraten: K. v. Raumer und R. Schneider. Jener (Bergrath und Professor) veröffentlichte o. O. u. J.: „Turnen. Ein Gespräch", und im Verein mit W. von Schmeling einen Bericht „Ueber die Breslauer Turnstreitigkeiten", Breslau 1818. Dieser bereitete vor (ich kenne nur die Buchanzeige des „demnächst erscheinenden" Büchleins): „Ehrerbietiges Sendschreiben eines Freundes der Beredsamkeit an den Herrn Prorector Menzel, zum Drucke befördert von R. Schneider, o. ö. Professor in Breslau." — Auch eine lateinische Schrift, gleichfalls eines Turners, C. Linge, erschien: De arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda. Breslau 1818. — Um von dem damals beliebten Tone einen Begriff zu geben, seien aus Passows kleinerer Schrift, in der Menzels Rede eine solche genannt wird, „durch welche der Redner den großen Hörsaal unter der Larve eines christlichen Deutschthums schändete" (S. 25) und ihm vorgeworfen wird, daß er P.'s Worte „mehr als einmal aufs nichtswürdigste verfälscht hat" (S. 31) Anfang und Schluß mitgetheilt: „Mit einem Gegner, dem die Wahrheit heilig zu sein aufgehört hat, der mit Waffen ficht, die ich weder führen kann noch mag, öffentlich in die Kampfesschranken zu treten, wird kein Ehrenmann mir zumuthen. Einen solchen Gegner habe ich an dem Prorector Menzel in Breslau gefunden" .... „Den Fieberkranken, der seinen Wächtern bei nächtlicher Weile entspringt, Feuer und Mord durch die stillen Straßen schreit und so den friedlichen Bürger aus seiner Ruhe aufscheucht, bestraft man nicht: man hindert ihn nur für die Zukunft, das Volk aufs Neue durch blinde Schrecken zu verwirren, man heilt ihn oder übergibt ihn, wenn er unheilbar ist, dem Irrenhause."

denn Schneider ist jetzt als Ober-Bibliothekar angestellt und von allen Vorlesungen nun offiziell dispensirt (reell war er es längst, aus eigner Machtvollkommenheit), und der gute Heindorf kränkelt seit Monaten abermals. Von seinem Horaz sind jetzt 16 Bogen gedruckt; von seinem Cicero, glaube ich, noch nicht einer. Den letztern verlegt Wenzel. Sagen Sie mir in aller Welt, woher nimmt der letztere alles Geld zu solchem Verlage her? Bücher der Art haben freilich ihren Werth in sich, aber wie langsam werden sie abgesetzt?"

19. 14. April 1813.

„Den ersten Theil von Dohms Werk[1]) habe ich gelesen, nicht ohne Vergnügen, aber, wie ich ohne Stolz sagen darf, ohne Gewinn. Indeß ein glaubwürdiger Zeuge mehr für die Begebenheiten ist auch etwas werth. Schade, daß er mit fast Nikolaischer Redseligkeit her und hin spricht und nie fertig wird. Das können eine schöne Reihe von Bänden werden.

„Ich zweifle keinen Augenblick, lieber Freund, daß Sie hierher hätten kommen können, sobald Sie sich mir früher entdeckt hätten. Aber wer konnte glauben, daß Sie Dresden verlassen wollten[2]).

---

[1]) Dohms Schrift sind die „Denkwürdigkeiten meiner Zeit von 1778—1806". Die Befürchtung Mansos von der allzugroßen Ausdehnung dieses Werkes war einigermaßen begründet, denn die 5 Bände, die von 1814—1819 erschienen, brachten die Erzählung nur bis zum Tode Friedrichs des Großen, so daß Mansos Hoffnung, das Buch für sein Geschichtswerk zu nutzen, getäuscht wurde. An einer Fortführung und Vollendung dem ursprünglichen Plan nach wurde Dohm durch seinen Tod 29. Mai 1820 gehindert.

2) Von B.'s Plan, nach Breslau zu gehn, war bisher nichts bekannt. Der Plan, oder vielmehr wohl eine augenblicklich aufsteigende Laune hatte wahrscheinlich in B.'s Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen seinen Grund. Böttiger nicht nur, der durch seine Frau und durch seinen zwölfjährigen Aufenthalt Sachse geworden war, auch manche seiner an vielen Orten zerstreuten Freunde, z. B. Voigt in Weimar, Jakobs in Gotha hatte eine ausgesprochene Sympathie für König Friedrich August von Sachsen. Während bei den Genannten die antipreußische Tendenz, die Befürchtung, daß die Jenem abgenommenen Länder zur Vergrößerung Preußens dienen würden, ausschlaggebend war, muß bei Manso, der sich doch als Preuße fühlte, die Bewunderung für den milden, im Unglück starken Regenten vorgewogen haben. Zu der bei den preußischen Patrioten herrschenden Ansicht, daß Friedrich August durch sein Festhalten an dem französischen Bündniß sein Land verwirkt habe, einer Ansicht, der auch G. B. Niebuhr in seiner berühmten Schrift: Preußens Recht gegen den sächsischen Hof Ausdruck gab, erhoben sich diese Männer nicht.

Neumann, Raumer und meine Wenigkeit — wir alle hätten gewiß das Unsrige gern und willig gethan, um Sie zu gewinnen. Aber wie das jetzt möglich werden soll, sehe ich schlechterdings nicht ein. Ich habe mit Neumann (es versteht sich, sub rosa) Rath gepflogen: allein woher 1200—1400 Thlr. nehmen, die jetzt nicht vacant sind, wohl aber vacant waren. Doch vielleicht sind alle Besorgnisse unzeitig und vergeblich. Zwei Besitznehmungs-Patente sind heute durch die Berliner Zeitung bekannt gemacht worden. Von einem dritten verlautet noch nichts. Ueberhaupt wird hier allgemein gezweifelt, daß Friedrich August unterzeichnen werde. Was mich in dieser heillosen Zeit noch allein erfreut, ist das rechtliche Gefühl, das sich in so vielen, selbst in Staatsmännern äußert. Mehrere erklären sich geradezu gegen Niebuhrs Vertheidigungs-Schrift.

Ihre Aufforderung an der Wiener Literatur-Zeitung Theil zu nehmen, muß ich aus zweien Gründen ablehnen [1]). Der erste ist, ich bin dem Recensir-Wesen, so sehr ich einst daran hing, völlig untreu und abhold geworden, so abhold, daß es mir rechte Ueberwindung kostet, wenn ich, Streiten zu Liebe, einmal ein Recensiönchen für die Provinzialblätter schreiben soll. Der zweite ist, ich arbeite an zwei historischen Werken, die meine ganze von Amtsgeschäften freie Zeit aufzehren und sich zueignen. Ich sehe freilich ein, daß ich jetzt keines von beiden herausgeben kann, aber heute ist nicht morgen. Wir leben ja der Hoffnung, daß sich alles zum Besten kehren soll, und dann wird hoffentlich auch der Buchhandel wieder aufleben.

„Ueber die politischen Ereignisse zu schreiben, lohnt kaum der Mühe, weil wir über nichts gehörig und glaubhaft unterrichtet sind. Die Zeitungen lügen alle; nur die Begebenheiten reden wahr. An die letztern allein wird sich auch der jetzige und künftige Geschichtsschreiber halten und allen geheimen Veranlassungen und Triebfedern und deren Aufklärung entsagen müssen. Die Archive sind und bleiben verschlossene

---

[1]) Die Wiener Literatur-Zeitung, an der mitzuarbeiten Manso ablehnte aus Gründen, die schon oben S. 24 u. 59 erwähnt wurden, sind wohl die „Wiener Jahrbücher.“ Die zwei historischen Werke, an denen Manso arbeitete, sind seine Geschichte des preußischen Staates und sein Leben Constantin des Großen, von welchem ersteren noch mehrfach zu sprechen ist.

Gräber, die sich höchstens erst nach Jahrhunderten öffnen und öffnen können. Die Großen dürften von deren Eröffnung wenig Ehre haben[1]). Es soll mich sehr verlangen, wie sich die alten hiesigen Philologen mit dem jungen Fremdling, den man nächstens erwartet, vertragen werden. Ein guter Ruf geht ihm wenigstens nicht voran und S. und H. haben, unter uns gesagt, beide ihre Mucken"[2]).

20. 22. Juni 1815.

„In der vorigen Woche habe ich mich mit Durchlesung der beiden Wielandischen Briefsammlungen beschäftigt[3]). Nach meinem Gefühl stehen sie weit hinter der Müllerschen zurück, in der sich doch ganz ein anderer edlerer und reicherer Geist ausspricht. Aber zu erbaulichen Betrachtungen litterarischer Art, führt der Wielandische allerdings. Wie wird einem doch so wunderlich zu Muthe, wenn man dieß Treiben und Streben nach Berühmtheit, dieses ewige wechseln der Urtheile, diese Veränderlichkeit der Ansichten, diese . . . . (sic) Kleinlichkeit stets und allenthalben erblickt und dabei bemerkt, daß das wahrhaft Gute und Schöne einzig durch sich selbst bewirkt und erhalten worden ist, dieser Cyrus, trotz aller Bemühungen, ihn zu halten, den Weg alles Fleisches gewandelt ist, nach dem theuren Bruder Riedel keine Seele mehr fragt und Lessing zwar (zu seinem und unserm Glück) kein Winckelmann geworden, aber doch Lessing geblieben ist. Das

---

[1]) Die politische Gesinnung des Briefschreibers tritt hier deutlich hervor, ebenso am Schluß des folgenden Briefes, der ein Zeugniß von der Begeisterung ablegt, die in den Kreisen der Jugend bei dem zweiten kurzen Feldzug gegen Napoleon herrschte. Als Manso den folgenden Brief schrieb, war freilich die Schlacht bei Belle-Alliance schon geschlagen.

[2]) Der junge Fremdling und S. und H. vergl. oben S. 61.

[3]) Von Wieland erschienen oder begannen zu erscheinen damals wirklich zwei Briefsammlungen; die eine von seinem Sohne herausgegebene „Sammlung Denkwürdiger Briefe" 2 Bände, Wien 1815; die andere von H. Geßner: „Ausgewählte Briefe an verschiedene Freunde", 4 Bände, Zürich 1815, 16. M.'s Bemerkungen beziehen sich allerdings ausschließlich auf die erstgenannte Sammlung. Dort finden sich die Briefe an Friedr. Just. Riedel 1742—1785, den eine Zeit lang über Gebühr geschätzten, aber freilich nicht erst 1815 in völlige Vergessenheit gerathenen satirischen und philosophischen Schriftsteller, dort die Briefe an eine Fürstin, nach Seufferts Mittheilung Princeß Solms-Utphé, eine Schwester der Königin von Preußen, dort auch die kurzsichtigen Bemerkungen über Lessing. — Von den, den Wielandischen Briefen entgegengesetzten Müllerschen (Joh. v. Müller) waren einzelne Zürich 1812, gesammelte in den Werken (Tübingen 1810 ff.) Band 13—18 erschienen.

alte Quantum est in rebus inane tritt wie verklärt und wie lebhaft! vor die Seele. Wer ist denn die 56jährige Fürstin, an die der 70jährige Mann die faden Liebes-Episteln schreibt? Mir ist übel und weh bei dem Silhoueten-Gespräch geworden.

Von einer Verordnung gegen den Kriegstaumel der Studenten wissen wir hier nichts. Die oberen Klassen der Schulen sind fast verödet. Von 36 Primanern sind nur 12 übrig geblieben, meist kleines Kropfzeug."

21. 18. September 1815.

„Ich komme eben von der Durchblätterung des Gruberschen Buches über Wieland. Das Buch ist, wie alles, was Gruber schreibt, nützlich und verständig. Aber in manchen Theilen herrscht doch wirklich auch eine tödtende Weitschweifigkeit, so in dem Kapitel über die bis zum Ueberdruß besprochene Genialität Wielands und die verführerische Tendenz seiner Werke. Ich habe mich in der N. A. Deutschen Bibliothek, bei der Recension seiner sämmtlichen Schriften (B. 71 p. 65) über beides freilich nur kurz auslassen können: aber ich denke doch, daß die Leser eher wissen, wie sie mit mir, als wie sie mit H. Gruber dran sind.

. . . . . Des Geredes in unserer Stadt ist wieder ungeheuer viel. Hardenberg soll zurücktreten, die Städte-Verordnungen aufgehoben sein, die Innungen wieder hergestellt werden, und was des Zeuges mehr ist. Das allein ist wahr, daß die Oberpräsidenten sich ihre Instruktionen selbst schreiben sollen, welches wohl auch das beste sein dürfte.

A propos. Haben Sie denn die Memoiren des Freiherrn von (Tausend Sa) S—a gelesen? Das Buch hat kein anderer als der sich selbst preisende Woltmann geschrieben. Aber der erste Theil ist, wegen vieler gelungener Portraits, interessant."

22. 18. Dezember 1816.

„Ueber den Angriff Wolfs und die Antwort der Freunde Heindorfs[1]) denke ich, wie Gellert: Der Kluge weiß zu unterscheiden und

---

[1]) Die Wolf-Heindorfschen Streitigkeiten beziehen sich auf Heindorfs Platodie von Wolf übermäßig heftig angegriffen werden. Sie machten einen un

glaubet keinem von uns beiden. Heindorf ist kein Wolf, wozu ihn der (täppische) Buttmann und der (affektirt ironische) Schleiermacher erheben wollen, aber daß er, wie Wolf will, nur zu philologischer Handarbeit zu brauchen gewesen sei, ist eben so unwahr.

„Raumer ist jetzt in Rom. Von Venedig aus erhielt ich einen Brief, mit der Nachricht, der gefundene Dionysius sei für mich unterwegs; noch ist aber nichts eingetroffen. Aus dem letzten Briefe an seine Frau geht klar hervor, daß Rom ihm nicht so imposant erschienen ist, wie andern Fremden. Er hat übrigens viel Bücher zu seiner Geschichte eingemarkt und zum Theil schon hierher gesandt. Daß Niebuhr bereits einen juristischen Fund gethan hat, werden Sie aus Savignys Zeitschrift wissen. Er ist gleich nach Raumer in Rom eingetroffen [1]).

„Haben Sie die Rückertschen Sonette in Cottas Taschenbuch gelesen? Wir haben bestimmt viel schöne Sonette, aber das sind im Deutschen die ersten echt petrarchischen. Wie schade, daß sie nicht alle im Einzelnen so korrekt und gefeilt sind wie das an die Schwalben [2]).

Was denken Sie denn zu Steffens „gegenwärtiger Zeit?" Unstreitig ein Buch voll Geist, aber doch auch wieder höchst einseitig und oft ganz unwahr. Auch scheint mir der Verfasser oft Kraft mit Deklamation zu verwechseln. Doch ich will nicht absprechen, da ich erst bis p. 73 gelesen habe."

so peinlicheren Eindruck, als H. unmittelbar nach jenem Angriff starb. Vergl. die Ausführung Goethe-Jahrbuch 15, 87. Auch in dem folgenden Briefe ist von der unerquicklichen Sache noch weiter die Rede.

1) Niebuhrs Fund in Italien war der der Institutionen des Gajus, in der Bibliothek des Domkapitels zu Verona.

2) Ueber Steffens s. o. S. 37. Rückerts Sonette sind die 30 unter dem Titel: „Agnes, Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier" 1812, im (Cottaschen) Taschenbuch für Damen 1817 erschienen. — Das Sonett an die Schwalben ist das 20. „Wär' ich so wie ihr, ihr sommerlichen Schwalben." — Raumer hat über seine italienische Reise theilweise geschrieben „Herbstreise nach Venedig". Jedenfalls auf dies Buch bezieht sich folgende Stelle in einem Briefe Mansos 8. Septbr. 1817 an Raumer (gedruckt in den Schles. Prov.-Bl. oben S. 58). „Böttiger hat bereits geantwortet. Er ist höchlich entrüstet über Ihre schändlichen Lästerungen der Freimaurerei, will aber gleichwohl Gnade für Recht ergehen lassen und, wie unser Vater im Himmel um der einen Missethat willen nicht das Ganze verderben." Sonst erwähnt M. in den Briefen an R. Böttigers Namen nie, nicht einmal bei der Schilderung einer Reise nach Dresden (August 1824).

23. 5. April 1817.

„Was sagen Sie zu dem ärgerlichen Streit zwischen dem Wolf und den Füchsen? Die Nemesis ist doch warlich eine furchtbare Göttin. Ueberwältigt haben die Füchse ihren gar vornehm sich wehrenden Feind allerdings noch nicht: aber im Vortheil sind sie doch. Es wird nun viel darauf ankommen, wie der in subsidium gerufene Raufer Ahlwardt[1]) sich nimmt. Stille sitzen ist dessen Sache nicht.

Auch hier haben die Xenien, die Gerhard und Wernicke in den philologischen Blättern aussäten, viel Galle aufgeregt. Dem erstern, der eben zum Besuche von Posen hier ist, hat Passow förmlich die Thüre gewiesen, und gegen den zweiten sich erklärt, daß er auch mit ihm consequent verfahren werde. Geht das in richtiger Progression so fort, so muß Passow Huschken ohrfeigen und Huschke Passown durchwichsen[2]). Von Boekhs Werke über die Finanzen Athens ist

[1]) C. W. Ahlwardt, der als Mitwirker in dem Wolf-Heindorfschen Streit erwähni atrd, war der Rektor der Schule in Greifswald; sein Hauptfach war Metrik, ob er in den Streit eingegriffen hat, ist nicht bekannt.

[2]) Zur Erklärung des Passus über Ed. Gerhard (S. 69), den berühmten Archäologen gest. 1867, und F. A. Wernicke, gest. 1. März 1819 diene folgende Stelle aus einem Briefe Passows an Heinrich Voß (10. September 1817, Passows Leben und Briefe S. 245 ff.): „Hast Du die nichts-würdigen philologischen Blätter, Heft 1 gelesen? Es erschien noch ein 2. Heft. Dr. Gerhard und Dr. Wernicke, zwei Breslauer [G. ist in Posen geboren] sind die Verfasser. Die Haupterbitterung gegen mich kommt daher, weil ich Gerhard zwar eine Professur am Posener Gymnasium, aber keinem von beiden die vakante Stelle an der hiesigen Universität verschafft, vielmehr auf eine Anfrage, ob Gerhard tauglich dazu wäre, dies bestimmt verneint hatte. Da dieser die Dreistigkeit hatte, mir nach Erscheinen der Blätter von Posen aus einen Besuch zu machen, habe ich ihm wie billig die Thür gewiesen; darüber hat er einen Injurienprozeß gegen mich erhoben, den er zu gewinnen hofft, woran ich aber stark zweifle." Die „philologischen Blätter" 2 Hefte, Breslau 1817, bei W. A. Holäufer, sind gewiß jetzt sehr selten. (Ein Ex. in der königl. Bibl. in Berlin). Herausgeber sind nicht genannt. Die Verfasser verbergen sich unter Bezeichnung wie: Freimund, Verus, Hipponax, Malchus, Justus, Desiderius u. A. Die Abhandlungen beschäftigen sich mit Poppos Observationes zu Thucydides, mit Huschkes Erklärungen von Tibull, mit Fuhrmanns griechischer Literaturgeschichte, mit Wachlers Philologen-Canon. Speziell gegen Passow richten sich im 1. Heft einige Distichen aus einer „Distichen, Lumpenrock und Poetenkranz" betitelten Sammlung, von denen viele, mit die heftigsten sich gegen Gottfried Hermann richten. Sicher zielt auf Passow:

Franziskus: Ehrt mir den pfiffigen Mann. Wahrhaftige Recensionen
Machten ihn einstens berühmt, jetzo die falschen beliebt.

„Querelae Viadrinae" und „Griechisch-Deutsches Handwörterbuch", beziehen sich beide auf Passows Herausgabe des Schneiderischen Lexikons:

mir mancherlei zu Ohren gekommen, was meine Aufmerksamkeit sehr spannt. Er soll darin besonders auch der Leptinea scharf zusetzen, auch gesprächsweise geäußert haben, daß Wolf nicht addiren könne. Sonderbar ist es, daß Wolf in den Analekten gleichsam verloren von den erroribus der Leptinea spricht, die in der neuen Ausgabe auszumerzen wären [1]). Wer hätte das erwartet?

„Steffens neuestes Buch haben Sie doch hoffentlich gelesen? Im ersten Theile ist es ihm gegangen, wie Kanngießern [2]). Er sieht Dinge, die außer ihm kein menschliches Auge wahrnimmt. Aber der zweite Theil ist sehr gut und stellenweise nach meinem Gefühl vortrefflich. Nur die Hoffnung, die Hoffnung hinkt. Ich ehre unsere Sprache so gut, wie Steffens und erkenne ihre Wirkungen dankbar an, aber alles ist sie nicht und kann sie nicht werden. Ob neue und besser begründete Hoffnungen uns dermahlen in Berlin aufblühen? Wer kann es wissen? Schon die ungeheure Menge der Rathenden und Erwägenden macht mich und andere kleinmüthig. Wir gedenken der Xenie: Sind sie beisammen, sogleich wird Dir ein Dummkopf daraus“ [3]).

Schneider, den Alten, den sind wir nun los. Doch, Freunde, was seh ich,
Wieder ein Schneider. Es hört Schneidern und Flicken nicht auf.

Griechisch-deutsch ist das Buch; denn es spricht in dem Deutsch der Studenten:
Weils mit der Hand ist gemacht, wird es beniemt von der Hand.

Sind schon diese Aeußerungen bösartig genug, so sind noch bösartiger zwei in das Heft eingerückte Stellen (unterschrieben: Shakespeare) „Von einem großmauligen Philologen Franzikus I.“, „Von einem schwammigen Philologen Franziskus II.“ — Auch sonst manche Stellen gegen Passow H. 1 S. 47, 53. — Huschke, Philologe in Rostock, 1761—1838, hatte (Rostock 1815) eine kleine Schrift über Tibull herausgegeben, Passow diese (Jenaer Literatur-Zeitung 1815 St. 213, 214) mit Nachsicht beurtheilt, H. war gegen P. in Wolfs Analekten St. 1 S. 134 ziemlich heftig losgefahren.

[1]) A. Boeckhs epochemachendes Werk: „Die Staatshaushaltung der Athener“ war in 2 Bänden 1817 erschienen. Die Leptinea ist eine Rede des Demosthenes, die F. A. Wolf schon vorher mehrfach behandelt hatte.

[2]) Kanngießer, der mit Steffens verglichen wird, soll schwerlich P. F. K. sein, der 1818 als Professor der Geschichte nach Greifswald kam. Vielmehr liegt wohl eine Anspielung auf Holbergs „Politischen Kannegießer“ vor, auf den die Worte des Textes passen.

[3]) Die Xenie — daß er die verfehmten, die ihm Namen und Ehre geschändet, überhaupt citirte, ist merkwürdig genug — die Manso im Sinne hat, den Göttingern, dann überhaupt den Universitäten bestimmt, lautet:

Jeder, siehst Du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
Sind sie in corpore, gleich wird Dir ein Dummkopf daraus.

24. 6. September 1817.

„Aus den öffentlichen Blättern wissen Sie unstreitig schon, daß in unserer Stadt abermahls geschossen worden ist[1]). Es ist eine der tollsten und unvernünftigsten Geschichten, die ich erlebt habe, nnd bei der sich alle vom Höchsten bis zum Geringsten albern und unverständig benommen haben. Der Schade am und im Regierungshause beträgt 3000 Thlr.; eine Menge Bürger sind verwundet, die Unzufriedenheit und die Erbitterung zwischen Civil und Militär reger, denn jemahls. Der letzte Grund aller dieser Vorfälle liegt offenbar in den getäuschten Erwartungen des Volkes. Alle versprachen sich nach geendigtem Kriege goldene Zeiten, und das Gold hat sich in Eisen verkehrt. Jeder soll dienen und gleichwohl seine Abgaben zahlen, und Frau und Kinder ernähren. Wie ist das möglich? So lange die Großen sich nicht durchgehends entschließen einen Theil ihrer Völker zu entlassen und so einander selbst von wechselseitiger Furcht, der Mutter alles Unglückes, zu befreien, sehe ich keinen Ausweg aus dieser Kriegsnoth.

„Was sagen Sie dazu, daß Schäfer nach der Rheinischen Universität geht? Ihm selbst ist es zu gönnen[2]). Aber es wird stets auffallen, daß Preußen das gute Sachsen auch litterarisch zu plündern sucht, wiewohl es auf der andern Seite in dieser Plünderung ein deutliches Bekenntniß seiner Schwäche und Armuth ablegt.

„Auf der hiesigen Universität sind gewisse Parteiungen, die ich schon längst als vorhanden erkannte, während meiner Abwesenheit, durch die vollendete Rektor-Wahl sehr deutlich hervorgetreten. Es thut mir leid, daß es grade meine beiden Landsleute[3]) sind, die sich hier unfreundlich berühren."

---

[1]) Die damalige sogen. Landwehr-Revolte im August jenes Jahres knüpfte sich an die Vereidigung der Landwehr.

[2]) Schäfers Berufung nach Bonn aus Leipzig ist wohl ein falsches Gerücht. G. H. Schäfer, dessen „unbändige Gelehrsamkeit" Passow einmal erwähnt, blieb und starb zu Leipzig (1764—1840). Vielleicht hat er einen Ruf abgelehnt und erhielt deswegen 1818 die Stelle eines Universitätsbibliothekars zu Leipzig. Er war klassischer Philologe, Editor zahlreicher Texte; am bekanntesten sind seine Arbeiten zu Plutarch und Demosthenes.

[3]) Sind die beiden Landsleute, von denen M. spricht, etwa Menzel und Passow?

25. 7. Februar 1818.

„Ueber den Unfug auf der Wartburg ist hoffentlich unter Vernünftigen nur eine Stimme. Von hier aus sind glücklicher Weise keine Studenten dabei gewesen. Wenigstens hat man bei der von dem Könige selbst anbefohlenen Inquisition keine entdeckt oder entdecken wollen. Wissen Sie denn etwas bestimmteres von Weimar? Hier sagt man allgemein, daß dem Herzog von Berlin aus Bitteres gesagt und gedroht worden sei[1]). Das Dumme bei der Sache ist, daß Professoren dabei gewesen sind. Dadurch hört das Ganze auf, ein Studentenstreich zu sein. — Auf Kotzebues litterarische Blätter wird hier wacker geschmäht, hauptsächlich von Passow und andern, die in der Turnkunst nichts als Olympische Spiele sehn und Jahn vergöttern. Ich denke, Kotzebue verläugnet auch hier seine Plattheiten und Gemeinheiten nicht. Aber wer ruft sie hervor, wer verschafft ihnen Eingang? Die Uebertreibungen, Narrentheidungen und Albernheiten der verunglimpfenden Parthei.

„Noch immer ist Ammons Schrift hier nicht zu haben[2]). Ich kenne sie bloß vor der Hand aus ihren Briefen und der Leipziger Zeitung. Ich bin indeß schon im voraus für sie gewonnen. Das Unionswesen hat auch hier gespuckt, wird aber sicher auch ein bloßer Spuck bleiben[3]). Auch hat an diesem Spuck Niemand Theil genommen, als die hiesige theologische Fakultät mit Ausnahme des Zeloten Scheibel. Die Abendmahlspredigt, welche dieser in jenen Tagen hielt, hat bereits zwei Auflagen erlebt, ein sprechender Beweis, wie der große Haufe das Ding ansieht. Die Predigt ist schlecht, aber das Recht hat er auf seiner Seite. Jetzt schreibt er gegen Schulzens Brief an die Hebräer. Letztern müssen Sie schlechterdings lesen. Es

---

[1]) Unter den bei der Wartburgfeier (31. Oktober 1817) anwesenden Professoren ist Fries nebst Anderen gemeint. Ueber die Stellung Karl Augusts und die der Großmächte zu ihm vergl. zuletzt Goethe-Jahrb. XVII. S. 250 ff.

[2]) C. F. Ammon, der Dresdener Oberhofprediger (1766—1850), einer der geschätztesten Theologen jener Zeit, von dem eine große Zahl einzelner Predigten und ganzer Sammlungen erschienen, veröffentlichte damals: Religionsvorträge zur dritten Reformationsjubelfeier am 30., 31. Oktober, 1 November gehalten, Dresden 1817.

[3]) Für die Union verweise ich der Kürze halber auf Geiger, Berlin II., 410 ff.

ist eine der scharfsinnigsten Untersuchungen, der nichts abgeht, als Kürze und Bündigkeit des Ausdrucks[1]).

.... „Die schreibenden Gelehrten sind fast alle entweder Sklaven des Geldes oder wenn sie dessen weniger bedürfen, Sklaven ihrer litterarischen Launen. Der letzteren habe ich leider eine tüchtige Portion überkommen.

26. 1. Oktober 1818.

„Unsere Reise von Dresden aus war glücklich und vergnügt. Aber, was fanden wir, als wir nach Hause kamen? Alles in Gährung über das leidige Turnwesen[2]), die philomathische Gesellschaft aufgelöst, der Federnkrieg in vollem Ausbruch. Wie man auch über das Ganze denken mag, — der Aufsatz Passows gegen den Prorektor Menzel bei Elisabeth, die wahre Veranlassung des Kampfes, ist schändlich, zumahl wenn man das Verhältniß erwägt, in welchem er zu seiner Schule steht, oder in welches er dadurch gesetzt wird. Noch habe ich

---

[1]) J. G. Scheibel und David Schulz waren beide Professoren der Theologie in Breslau, der erstere, ein geborener Breslauer, geb. 1783, lebte daselbst bis 1832 (starb 1843), Professor seit 1811. Der letztere, der einzige Theologe, der von Frankfurt a. O. nach Breslau übersiedelte, starb erst 1859. Des Erstern Predigt führt den Titel: Die evangelische Lehre: Der gesegnete Kelch und das gesegnete Brot im heiligen Abendmahl sind die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi. Eine Predigt, Breslau 1817, 2. Aufl. daselbst 1818; des Letztern Schrift: Des Apostels Paulus Brief an die Hebräer; Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen. Breslau 1818. Beide waren streitbare Herren. Scheibel gab im Laufe der nächsten Jahre viele Predigten und Abhandlungen über Abendmahl und Union heraus, ohne daß in einer Schulz' Name gradezu genannt wird. Das größte Aergerniß erregte er durch eine am 13. April 1821 gehaltene Predigt über das Abendmahl, in der er die Abendmahlfeier der Reformirten mit den Opfermahlzeiten und den symbolischen Gebräuchen der alten Egypter verglich. Dagegen erschien von Schulz, Leipzig 1822, eine vorher in den Neuen theologischen Annalen gedruckte Abhandlung, die schon durch ihren Titel auf eine frühere Polemik hinweist: „Unfug an heiliger Stätte oder Entlarvung Hn. J. G. Scheibels, design. Professor der Theologie und Diakon zu St. Elisabeth in Breslau durch den Recensenten seiner Predigt: Das heilige Opfermahl des Bandes der Liebe mit dem Herrn, was er den Seinigen bei dem Anfange seiner versöhnenden Leiden anordnete." — Scheibel, als grimmer Feind der Union bekannt, wurde 1830 von seinem Breslauer Lehramt suspendirt. Zeitungen und Schriften jener Zeit sind voll von Berichten und Urtheilen über diesen tiefgelehrten, durch Beredtsamkeit hinreißenden, durch geistliche Amtsthätigkeit segensreich wirkenden, streng orthodoxen Mann; Steffens rühmt an ihm trotz seiner parteiischen Einseitigkeit das Reinmenschliche.

[2]) Ueber Passow und das Turnwesen vergl. oben S. 61 ff.

mich frei von aller Einmischung erhalten, aber ob es in die Länge gehen wird, weiß ich nicht.

„Einen recht angenehmen Besuch habe ich in diesen Tagen gehabt, von Professor Solger, der aus dem Bade zurückkam [1]). Der Mann ist im Gespräche so klar, und als Schriftsteller so unklar. Aber noch weit unbegreiflicher ist es, daß er, selbst ein Uebersetzer à la Voß dessen Manier gänzlich verwirft und insbesondere den neuen Shakespeare unerträglich findet. Wie erklären Sie sich das? Ihn selbst konnte ich natürlich nicht darum befragen.

„Solger erzählte von Goethens neuen Versuchen in morgenländischem Geschmack und versicherte, daß sich die ganze Fülle und Frische der Jugend in ihnen ausspreche. Wohl dem Sterblichen, den die Natur so ausgestattet hat, und dem die Musen so lange hold sind."

27. . 28. November 1818.

„Ich kann unmöglich länger anstehen, Ihnen, verehrtester Freund, meinen Dank für die überschickten Semisaecularia [2]) darzubringen.

---

[1]) Solger, ein besonderer Freund Raumers, mit dem zusammenzuleben dem Freunde freilich seltener gegönnt war als er wünschte, war vielleicht schon durch seinen kurzen Aufenthalt als Professor in Breslau — seit 1811 lehrte er in Berlin — mit Manso bekannt geworden. Er war ein damals sehr geschätzter Aesthetiker, der auch dem Weimarer Kreise nahe stand. — Die von ihm erwähnte neue Shakespeare-Uebersetzung ist die von J. H. Voß in Gemeinschaft mit seinen Söhnen Heinrich und Abraham unternommene, die 1818 zu erscheinen anfing (bis 1829: 9 Bände). – Solgers Mittheilung über Goethe bezog sich auf dessen Arbeit an dem „Westöstlichen Divan", der damals in Buchform erschien, nachdem schon einzelne Proben in Zeitschriften gegeben worden waren. Die Art, in der auch hier wieder Manso über Goethe spricht, ist für den Tiefverletzten ungemein ehrenvoll.

[2]) Das Jubiläum, das am Anfang dieses Briefes behandelt wird, ist das 50jährige der Regierung des Königs Friedrich August von Sachsen (20. September 1818). Unser Brief und die gleich zu erwähnenden Schriften sind neue Zeugnisse für die große, allgemeine Sympathie, deren sich dieser Fürst erfreute. — Böttiger schickte gewiß zwei seiner Schriften: die lateinische Ode: Carmen saeculare, vermuthlich separat gedruckt, wiederholt in dem Classical Journal, London 1819 und in den Opuscula et carmina latina ed. Sillig, Dresden 1837, S. 549 ff.; ferner die deutsche „Rede zur Einweihung des Augustus-Obelisk auf dem Keulenberg am 18. September 1818." Dresden 1818. Auch von dem großen Philologen Gottfried Hermann gibt es zwei, dem Festtage gewidmete Schriften: Friderico Augusto Regi in solemnibus regni saecularibus Academia Lipsia, Leipzig 1818 ff., gewiß die eigentliche Akademieschrift, voll Pomp, wie derartige Gelegenheitsprunkstücke zu sein pflegen; die andere, die zwar öffentlich gehaltene, aber gewiß mehr persönliches Ge-

Es ist keines darunter, was nicht gelesen zu werden verdiente: aber vorzüglich wohl gefallen hat mir wahrlich Ihre Rede. Ich habe sie nicht nur selbst gelesen, sondern auch andern vorgelesen, und es ist keiner unter denen, welchen ich sie mittheilte, der sich ihrer nicht erfreut hätte. Die Vergleichung am Schlusse ist, nach meiner Empfindung, echt rednerisch und endet würdig.

„Unter den Lateinischen Schriften entreißt keine der Rede Herrmanns die Palme. Die Ode ist zwar auch schön, allein sie steht doch unter der Rede. Unvergleichlich sind die Stellen, wo er der Preußischen Thorheiten und Ungerechtigkeiten erwähnt. Ich bin zwar wegen dieses meines Lobes von einigen Hyperpatrioten sehr übel angelassen worden: aber Sie kennen meine Gesinnung und wissen, daß ich, so viel möglich, nicht in, sondern über der Zeit zu stehen strebe.

„Hier im Orte leben wir, seit die Turnstreitigkeiten im Gange sind, ein, ich möchte fast sagen wahres Hundeleben. Die Parteien sprechen sich mündlich und schriftlich so entschieden aus, daß der Parteilose wie verrathen und verkauft unter ihnen steht und sich ganz eigentlich drücken muß, um unbeschädigt durchzukommen. Ich weiß nicht, wie viel oder wie wenig Ihnen von den gewechselten Flugblättern zu Gesicht gekommen ist; aber Sie würden sich nur schlecht erbauen. Das Kräftigste hat bis jetzt unstreitig Passow gegen Menzel geschrieben, nur ist es leider! auch das Bösartigste und zeigt sein Herz von keiner vortheilhaften Seite. Nachdem es erschienen war, verbot die Regierung irgend etwas bis nach Austrag der Sache zu drucken und nahm damit Menzeln sogar das Mittel sich zu vertheidigen. Wie gefällt Ihnen dies? Auch Steffens, der eine Schrift gegen Kayßlers Programm drucken ließ, sollte sie zurücknehmen, hat sich

prägе tragende Rede: Oratio in Friderici Augusti Regis Augustissimi solemnibus regni semisaecularibus d. 20. Sept. 1818 habita. Leipzig 1818. 4°. Leider habe ich mir beide Stücke nicht verschaffen können; in der Berliner Kgl. Bibliothek sind die Leipziger Universitätsschriften erst seit 1819. Bei der mehrfachen Erinnerung des Königs Friedrich von Sachsen mag daran erinnert werden, daß es derselbe Fürst ist, über den Goethe in einem kleinen Kunst-Aufsatz, bei Beurtheilung seines Bildes, sagte: „Mit Zutrauen würden wir uns einem solchen Fürsten ehrerbietig darstellen, seiner klaren Uebersicht vertrauend, unsere Angelegenheit vortragen und wenn er unsere Wünsche gerecht und billig fände, einer wohlüberdachten Gewährung völlig sicher sein."

aber mit Recht auf die Censur-Freiheit der hiesigen Professoren berufen und zur Ausnahme gegen ihn genöthiget. Soviel liegt am Tage, der Handel muß von Berlin aus entschieden werden. Die deshalb anbefohlene Untersuchung ist, wie ich höre, so gut wie geschlossen. Man hat alles fein juristisch behandelt, was mir in einer Streitigkeit, wie die vorliegende, gerade nicht an seinem Orte zu sein scheint. Ich hoffe jedoch, daß man sich bei der Entscheidung nicht an einzelne leicht in ein Nichts aufzulösende Thatsachen halten, sondern den Geist, der sich in dem Ganzen hinlänglich ausspricht, auffassen und beherzigen wird. Es ist mir und vielen unbegreiflich, wie selbst unser Präsident Partei nehmen kann. Sed haec omnia inter nos.

„Kephalides Reise habe ich erst in dieser Woche beendigen können [1]). Sie enthält gewiß viel Gutes, vorzüglich über Sicilien; aber auch viel Jugendliches. Sollte man nicht meinen, die Italiener wären das edelste Volk der Welt, ihre Weiber, mit Ausnahme einiger alter Betteln, die schönsten Gestalten, die hienieden wandeln, die Sitten der Lazeroni die reinsten, ihr Benehmen das wackerste, biederste? Auch im Ausdruck zeigt sich, glaube ich, diese Jugendlichkeit. „Dem köstlichsten Tage folgte eine bestialische Nacht." Das ist Studentensprache und die kömmt oft vor."

28. 12. Februar 1819.

„Die leidigen Turnhändel dauern bei uns noch immer fort und erzeugen immerfort kleine Flugschriften, die ich längst zu lesen aufgehört habe. Die beste und lesbarste ist gewiß die von Steffens, aber auch sie hat ihm hier und in Berlin manche Feindschaften zugezogen [2]). Das Schlimme bei der ganzen Sache ist, daß die, die über ihr stehen sollten, selbst in ihr befangen sind und, statt zu lenken, gelenkt werden. Das gesellige Zusammenleben hat wirklich eine kleine Veränderung dadurch erfahren, wenigstens in so fern, als manche, die man sonst zusammen paaren konnte, diese Paarung nicht mehr gern sehen, andre sich absichtlich vermeiden. Eine nicht unmittelbare, aber doch mittelbar mit dem Turnwesen zusammenhängende Folge ist

---

[1]) Von der Reise des Kephalides ist schon oben S. 60 ein Wort gesagt.

[2]) Die Schrift von Steffens ist oben S. 62 genannt.

unter mehreren auch der Abgang zweier meiner liebsten Freunde. Augusti hat einen Ruf nach Bonn angenommen, und der ältere Raumer wird wahrscheinlich nach Berlin an die Universität versetzt werden. Der jüngere (unus e multis) geht nach Halle [1]).

„Wenn ich Ihnen meine Meinung über die der Kaiserin Mutter erwiesenen Ehrenbezeugungen frei sagen soll, so haben sie mich ganz eigentlich angeekelt [2]); ich rede aber dabei nicht von den Weimarischen allein, sondern im Allgemeinen. Entscheiden Sie selbst. Falls Gott der Vater uns einmahl einen Engel vom Himmel sendete, und beföhle, ihm alle Arten von Verehrung, die Anbetung ausgenommen, zu erweisen, — könnten wir mehr thun, als wir für diese Frau gethan

---

[1]) Von der Ueberfiedlung F. v. Raumers nach Berlin ist unten zu dem Brief vom 11. September 1819 noch ein Wort zu sagen. Der jüngere Bruder, der Bergrath, Geologe, der seit dem Jahre 1811 in Breslau war, ging 1819 nach Halle. Der in sehr hohen Jahren verstorbene Gelehrte — er lebte 1783 - 1865 — hat selbst sein Leben geschildert: „Karl von Raumers Leben von ihm selbst erzählt" Stuttgart 1866. Von Breslau kommt Manches vor; einen Haupttheil des der Breslauer Zeit gewidmeten Abschnitts macht freilich die Geschichte des Befreiungskrieges und des von R. dabei außerhalb Breslaus genommenen Antheils aus. Ueber die Turangelegenheit, in der K. v. Raumer auf Seiten Passows, also gegen Steffens, seinen eignen Schwager stand, besonders über den auch von Manso beklagten, durch diese Turngeschichten in der Breslauer Gesellschaft erfolgten Riß, vergl. Leben S. 28 ff. Bei Raumer lebten in Breslau der junge Wackernagel und Maßmann, die beide anrüchig waren, bei dem letzten wurde eine Haussuchung vorgenommen. Was Raumer von Breslau nach Halle trieb, waren mehr die völlig unzureichenden, fast kaum vorhandenen Hilfsmittel für den akademischen Unterricht, als die politischen Verhältnisse. Denn jene blieben in Halle, das gleichfalls eine preußische Universität war, dieselben, und Raumer nahm sich mit einem zu jener Zeit seltenen Mannesmuth der bedrängten Partei an, unterstützte namentlich mit Rath und That die bedrohten und verfehmten Jünglinge.

[2]) Die Reise der russischen Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna, Mutter der weimarischen Erbgroßherzogin Maria Paulowna, hatte den Zweck, diese Tochter zu besuchen und ihr Heimathland — sie war eine württembergische Prinzessin (Sophie Dorothea) — wiederzusehn. Sie wurde in Weimar durch Goethes berühmten Maskenzug zum 18. Dezember 1818 verherrlicht; sie war schon 1805 in Schillers „Huldigung der Künste" gefeiert worden. Ueber ihren Empfang in Breslau weiß ich nichts Näheres. Um die ihr aller Orten erwiesene, vielleicht übertriebene Verehrung zu erklären, — in Weimar wurde sie speziell als Mutter der allgeliebten Fürstin begrüßt, — muß man außer an die den Deutschen innewohnende Loyalität und die besonders dem Ausland gegenüber gern geübte Kniebeugung daran erinnern, daß man in der Fürstin die Mutter des Kaisers Alexander ehrte, dem man nicht mit Unrecht einen hervorragenden Antheil an der Befreiung vom französischen Joch zuschrieb.

haben? Ich bin, wie Sie wissen, warlich weder ein schmutziger, noch ein einfältiger Demokrat. Aber es ist doch auffallend, wie man hier von Würde der menschlichen Natur, Erhebung zur Idee, kräftigem Volksthum und, Gott weiß, wovon sonst spricht, und dort sich wieder zu einer Kriecherei erniedrigt, die den freisinnigen Mann mit Recht ärgern muß. Solange die Frau bei uns verweilte, war die ganze Stadt in Bewegung und alles in einer Art von Taumel. Ich habe wenig oder nichts von allem gesehen, was um mich her geschah. Ein anderes ist, wenn ein redlicher verdienstvoller Fürst sein Jubiläum begeht. Einer solchen Feier huldige ich, wie jeder vernünftige Mann und freue mich, wenn sie würdig, geistreich und sinnig vollzogen wird. Aber einer Frau, weil sie eine Krone trägt, meilenweit entgegen zu eilen, mit allen Glocken zu läuten, himmelhohe Ehrenpforten zu errichten u. s. w. contrastirt gar zu sehr mit dem Adel der menschlichen Natur und der Würde des Volkes, die man so gern gegen die Großen geltend macht.

„H. Stourdza hat seine Gegner bereits gefunden[1]) und wird sie noch finden. Ideen, wie hier in Umlauf gesetzt werden, sind im Grunde nichts anders als der Ausdruck des vielfach genährten und vergötterten Fürsten-Egoismus. Man will versichern, Kotzebue sei zurückgerufen worden, weil er geäußert habe, er möge nichts über die Schrift sprechen, weil sie als halb officiell zu betrachten sei, das letztere ist wahr (denn ich habe es mit meinen Augen gelesen); aber auch das erstere?

---

[1]) Alexander Stourdza (1788—1854) verfaßte im Auftrage des russischen Kaisers (vergl. Alfred Stern, Geschichte Europas I., 477 ff.) eine, hauptsächlich gegen den revolutionären Geist der Universitäten gerichtete Schrift, die Aenderung des Unterrichtssystems und Beschränkung der Preßfreiheit forderte. Diese Schrift: Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne, die selbst ruhige und ziemlich conservative Staatsmänner in Harnisch brachte, fand eine ziemliche Anzahl von Gegenschriften. Unter diesen sind die wichtigsten: Coup d'oeil sur les universités de l'Allemagne (Aachen 1818) und die Schrift von Krug: Stourdzas Denkschrift über Teutschland gewürdigt, Leipzig 1819. Dieser Aufsatz des wackern nur gar zu fruchtbaren Leipziger Philosophen, Wolf. Traug. Kr. (der selbst gegen 200 Schriften von sich nannte) war jüngst in der von ihm nur ein Jahr lang (1819) herausgegebenen Zeitschrift: „Hermes oder Leipziger kritisches Jahrbuch der Literatur" erschienen. —

„Was sagen Sie zu Steffens „Karricaturen“ [1])? Die Ausfälle gegen ihn im neuen Freimüthigen sind eben so niedrig als schändlich. Das Buch selbst hat übrigens bei weitem auf mich den Eindruck nicht gemacht, wie seine „gegenwärtige Zeit“. Manche Gemählde erscheinen mir so wenig verzerrt, daß ich mich gar nicht schämen würde, ihnen zu gleichen, andre Gestalten so abenteuerlich, daß man fast wetten darf, so habe sich die Natur nie verirrt, noch andre kommen mir vor wie die Bilder oder Figuren im Kaleidoscop, die man nur ein wenig umschütteln darf, um sich ihrer zu erfreuen und die Mischung recht angenehm zu finden.

„Aus Krugs Hermes, oder, wie hier die Leute sagen, aus Hermes Krug, habe ich mir allerdings einiges angeeignet: aber gehaltreicher sind die Wiener Jahrbücher doch. Fast lächerlich ist mir die Recension von dem Vossischen Shakespear vorgekommen. Trotz alles Lobes sieht man gleichwohl aus den beigebrachten Stellen, daß die pedantischen Vossianismen auch hier die Oberhand behaupten. Zur Leipziger Zeitung hat mich Pölitz [2]) eingeladen. Ich habe aber zu viel zu thun, um mich ihr mit Ernst widmen zu können. Wie kommt es nur, daß Beck zurückgetreten ist? Thut er es um seine litterarischen Arbeiten zu vollenden, oder waltete auch hier Kollegen-Neid ob?

„Was die so stark in Anspruch genommene Curia Romana (betrifft), so hege ich auch hier ketzerische Ansichten. Nicht der Papst verdient Vorwürfe, daß er consequent handelt, und zu retten sucht, was er retten kann, sondern unsre deutsche Fürsten. Solange sie noch Bevollmächtigte in Rom halten, Ehe-Dispensationen von daher holen, Domherren bestätigen lassen, und Concordate schließen, so lange geschieht's ihnen schon recht, wenn der Papst sie trillt. Sie haben es ja in ihrer Gewalt, sich loszureißen und werden durch den Zeit-

---

[1]) Die beiden Schriften von Steffens, die in unserm Briefe hübsch charakterisirt sind, so daß kein weiteres Wort über sie nöthig ist, führen den Titel „Carrikaturen des Heiligsten“, 2 Thlr., Leipzig 1819 und 1821 und die früher (Berlin 1817) erschienene: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland.“

[2]) Die „Leipziger Literatur-Zeitung“, der er nach dem Aufhören der eigenen Zeitschrift ein treuer Mitarbeiter zu sein versprach, wurde von dem (oben S. 52 ff) genannten Pölitz als Mitredacteur herausgegeben; über den andern Leipziger Historiker Beck vergl. gleichfalls schon oben S. 55.

geist dazu aufgefordert. Warum sind und bleiben sie denn Roms gehorsame Diener?"

29. 11. September 1819.

„Was ich gleich nach der in Ihrem Brief aufgeführten Unterredung ahnte, ist bereits in Erfüllung gegangen. Sie werden gelesen haben, wie sich die Staatszeitung über den Katheder=Professor ausgesprochen hat. Bis jetzt sind jedoch ihre Pfeile an mir abgeprallt. Ich glaube recht gern, daß nicht alle Züge, die ich angezogen habe, wahrhaftig, nicht alles buchstäblich richtig ist. Aber ein Dutzend Kleinigkeiten machen ein Buch noch nicht schlecht. Recht herzlich mußte ich lachen, als ich las: „So viel ist klar, daß der Verfasser nicht zu den Unsrigen gehört." Ja wohl. Aber es würde ihm auch leid thun, wenn er zu jenen gehörte. Der zweite Band der Geschichte ist fertig und wird, der Warnung der Staatszeitung ungeachtet, versandt werden [1]). Den dritten werde ich noch eine Zeit lang zurückhalten, in einem Nachtrage mich erklären, wo ich es nöthig finde und sofort zurücktreten und mich in meine Tugend hüllen. Für Ihre Erwähnung in der Allg. Z. danke ich bestens. Ich habe bloß auf die Stimmen im Auslande

---

[1]) Gemeint ist natürlich Mansos Hauptwerk: „Geschichte des preußischen Staats vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft", dessen erster Band grade damals (Frankfurt 1819) erschienen war. Das Werk, dessen Originalausgabe übrigens weder auf dem Titel, noch sonst wo den Namen eines Verfassers angiebt, wurde in der Staatszeitung 31. August Nr. 70 S. 3 und 4 besprochen und in einem Nachtrage Nr. 71. In diesem Nachtrage findet sich eine längere Berichtigung über die Schlacht von Pirmasens (1793), nach dieser der Satz: „Bei der Beschränktheit der Quellen und der völligen Unkenntniß unserer inneren Verhältnisse, aus welcher die einseitigen Bemerkungen über Friedrich dem Großen und die ganz verfehlte Schilderung Friedrich Wilhelms II., so wie die verkehrte Darstellung mancher Hauptbegebenheiten hervorgegangen, setzen wir voraus, daß der Verfasser nicht zu den Unsrigen gehöre." Der Schluß soll gewiß nur heißen, daß der Verfasser (der sich auf dem Werke nicht genannt hatte) kein Preuße, nicht wie Manso meint, daß er kein Gesinnungsgenosse sei. Zu diesem Schlusse konnte der Recensent außer innern Gründen, durch den äußeren kommen, daß das Buch in Frankfurt a. M. erschienen war. Am Schlusse wird dem Verfasser der Rath gegeben, das Buch sorgsam zurückzuhalten. In der Hauptbesprechung wurden viele Einzelheiten getadelt, dem Werke tadelnd nachgesagt, daß es den hohen Ansprüchen an ein großes Geschichtsgemälde nicht genüge, das Buch aber als ein „Versuch" bezeichnet, „die Gesch. des preuß. Staates nach Anleitung der bisher darüber gedruckten Schriften in einer würdigen Sprache geschickt zusammenzustellen. Dieses erreicht zu haben, läßt sich dem Verfasser auch nicht bestreiten."

gerechnet und muß allerdings wünschen, daß sie laut werden und die Berliner nicht triumphiren[1]).

„Ueber die sogenannte Verschwörung im Preußischen kann ich Ihnen schwerlich etwas schreiben, was Sie nicht schon wüßten. Hier wurde ein einziger junger Mann, Kretschmer, einst mein vieljähriger Schüler verhaftet und nach Berlin abgeführt. Er ist aber bereits auf freien Fuß gestellt und in seine alten Verhältnisse zurückgetreten. Vom Verhör und dessen Inhalt darf er natürlich nichts sagen. Offenherzig gesprochen, ich zweifle, daß der Erfolg der Erwartung entsprechen werde. Alle diese vermeintlichen gefahrvollen Umtriebe scheinen sich nicht sowohl zu einer juristischen Untersuchung und Bestrafung als zu einer pädagogischen Korrection zu eignen. Diese hätte aber früher erfolgen sollen. Ja vielleicht kann man dem Staate einen Vorwurf daraus machen, daß er so viel tolles Zeug hat schreiben, so viel abgeschmacktes Reden debutiren lassen. Gewiß ist es tadelnswerth, daß man den Turnplätzen, soll ich sagen, zu viel oder zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat.

„Das Geboth die Burschenschaften aufzuheben ist denn auch in diesen Tagen bei uns angelangt und soll stracks ausgeführt werden. Dieß wird also wohl das Ende des Raumerschen Rectorats werden. Der gute Raumer hat viel Unruhe während seines Rectorats gehabt,

---

[1]) Aus der Vorrede zum 2. und 3. Bande des Mansoschen Buches seien einige Stellen mitgetheilt, in denen er seinen Gegnern erwidert. In jener heißt es: „Möge mir darum immerhin die nicht kleine Zahl derer zürnen, die jede Anerkennung fremder Größe für Parteilichkeit halten, und ihre vermeintliche Deutschheit durch nichts kräftiger zu erwähnen wissen, als durch schnöde Herabsetzung des Auslands. Sie vergessen nicht nur daß sie die Besiegten entehren, indem sie dem Sieger sein Verdienst absprechen, sie übersehen zugleich, zu welcher scharfen Rüge der Handlungsweise unserer eignen Fürsten sie durch die unerbittliche Strenge, die sie gegen andre üben, auffordern und berechtigen.“ In der Vorrede zum 3. Bande sagt Manso folgende sehr schöne Worte: „Den empfindlichen Vaterlandsfreunden, die sich beschweren, daß sovieles in dem Buche sie so unfreundlich berühre und die zur Wiederholung ihrer Beschwerde wahrscheinlich auch in diesem Theile Stoff finden werden, habe ich nichts zu erwidern, als daß nicht alles in der Geschichte freundlich berühren soll. Den vornehmen Tadlern aber, welche das Buch für keine Geschichte, sondern blos für einen geschichtlichen Versuch erklären, antworte ich, daß sie mit meiner eigenen Empfindung und Ansicht näher zusammentreffen als sie selbst glauben. Jene schriftstellerische Unsterblichkeit, die ihre Hoffnung auf das Hervorbringen unübertrefflicher Werke gründet, hat mir immer wie ihrem Wesen nach leer und nichtig, so

aber doch weit mehr Händel mit den Professoren, als mit den Studenten[1]). Er läßt Sie grüßen. (Folgt eine literarische Bitte.)

„Für die beiden überschickten Flugblätter sage ich Ihnen besten Dank. Der brave Gersdorf hat eine Frage zur Sprache gebracht, deren Lösung nur allzu wichtig ist und ich fürchte, einst ganz Europa bewegen wird[2]). Wehe uns, wenn ein Russischer Napoleon die 1500 bespannten Kanonen in Thätigkeit setzt."

30. 26. November 1819.

„Sein Sie unbesorgt, verehrtester Freund, daß ich mich durch die Staatszeitung vom Drucke meines Werkes werde abhalten lassen. Vom zweiten Bande sind hoffentlich bereits 2 Exemplare eins für Sie und eins für Geißler in Ihren Händen, und den dritten Band habe ich vorige Woche geendigt. Seine Ausbesserung wird mich freilich noch bis Ostern aufhalten, und seine Erscheinung sich folglich bis Michaelis verziehen. Indeß ἐπράχθη τὰ μέγιστα. Wenn man nur zu den Archiven Zutritt hätte, oder die Wissenden gewinnen

ihrem Streben nach eitel und verwerflich geschienen. Wem es ein Ernst ist um die Förderung seiner Wissenschaft, soll zwar alles, was in ihm liegt, aufbieten, um etwas Vollendetes zu erringen, aber gleichwohl jedes Erzeugniß seines Geistes als einen Versuch ansehn, der die Grundlage zu einem bessern werden möge. Nicht daher soll er Unsterblichkeit erwarten, daß sein Werk, wie er es schrieb bestehe und seinen Rang unübertroffen behaupte. Eine würdigere Unsterblichkeit blüht ihm auf in den Wahrheiten, die er entdeckt, in den Grundsätzen, die er verbreitet, in den Gefühlen, die er hervorruft und in der Darstellung, die er vervollkommnet. Das ist das wahrhaft Unvergängliche, was forterbt von Geschlecht zu Geschlecht, übergeht aus Schrift in Schrift und unser Eigenthum bleibt, auch wenn man uns nicht mehr nennt. Möge mir bald das Glück werden, dem Manne zu begegnen, dessen Versuch den meinigen in Vergessenheit bringe! Ich bin gewiß, daß er meinen Händedruck nicht mit Kaltsinn erwidern wird." — Einen Nachtrag allgemeiner Art zum 3. Band, in dem er sich über seinen Standpunkt erklärt, hat Manso nicht geschrieben.

[1]) Raumer ist natürlich der schon genannte Historiker F. v. R., dessen Breslauer Rektorat unmittelbar vor seinen Abgang nach Berlin fällt; es war durch die Turngeschichten recht bewegt, freilich nur ein kleines Vorspiel seines spätern an Ereignissen so reichen Berliner Rektoratsjahres.

[2]) F. K. W. Gersdorf, geb. 1765—1829, hoher sächsischer Offizier, damals Generalinspekteur in Dresden, später als Kommandant des Cadettenhauses berühmt, vermuthlich persönlich mit B. bekannt, auch später noch als militärischer Schriftsteller thätig, hatte 1819 folgende Schrift veröffentlicht: „Bemerkungen, veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn Lindemann: Ist eine Landesarmee nothwendig? Ist sie nützlich für Deutschland? Dresden 1819."

könnte. Aber Sie glauben nicht, wie engherzig und faul zugleich die Geschäftsleute sind. Hätte ich ahnen können, daß von den letztern so wenig loszukriegen sei, nie hätte Jemand erfahren sollen, daß ich eine Preußische Geschichte schriebe. Hoc me fefellit. Höchst wichtig war mir daher, was Ihr geheimer „Kabinets-Sekretär oder Rath Kohlschütter" über Sachsen gegen die „berichtigte Blicke" geschrieben und ich erst spät erhalten habe. Diese Preußische Acquisition soll so gut wie die von Hannover ihren Bewunderer, ihren zweiten Niebuhr an mir finden[1]).

. . . . . . „Auch am hiesigen Orte wird auf (!) dem neuen Jahre sub auspiciis Waehleri, eine Litteratur-Zeitung, die, wie die Ankündigung sagt, das ganze geistige Leben der Schlesier umfassen soll, also eine ganz eigentliche Schlesische L. Z. ans Licht treten[2]). Nie-

---

[1]) K. Chr. Kohlschütter 1764—1837, seit 1815 geheimer Cabinetsrath, schrieb im Interesse des Königs von Sachsen viele Aufsätze und Brochüren. Gemeint ist: „Acten- und thatmäßige Widerlegung einiger der gröblichsten Unwahrheiten und Verläumdungen, welche in der Schrift: Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk und deren beiderseitiges Verhältniß enthalten sind" (Dresden 1819). Von wem die „Blicke" sind, weiß ich nicht. Ueber Sachsen und Preußen sagte Manso (Preuß. Gesch. III., 315 ff.): Die Unbefangenen hätten nicht geleugnet, daß in der franz. Denkschrift für Sachsen Argwohn und Haß gegen Preußen enthalten sei. „Aber ebensowenig verhehlte man sich, daß Sachsen kein anständiger Gewinn für Preußen, sondern eine schmähliche Beute sei. Niemand wollte sich überzeugen, weder daß dessen Fürst härter anzusehen sei als so viele andere deutsche Fürsten, noch, daß die Bewohner des Landes durch die Verschmelzung mit Preußen zu höherm Glück gelangen würden. Die meisten sahen in dem erstern einen Unentschlossenen, durch die Umstände zu Fehltritten Verleiteten, der Bedauern, nicht einen Schuldigen, der Bestrafung verdiene, und zweifelten zugleich, daß die letzteren die zugedachte Wohlthat als solche würdigen oder sie dankbar erkennen dürften."

[2]) Die Schlesische Literaturzeitung, von der in dem Briefe gesprochen wird, ist wohl ein von L. Wachler (er ist der „Schwiegervater", der Schwiegersohn ist F. Passow) gehegter Plan, der schwerlich ausgeführt worden ist. Denn von der durch W. wirklich herausgegebenen „Philomathie von Freunden der Wissenschaft und Kunst", 3 Bände, Frankfurt a. M. 1818—1821, 1822 kann einerseits nicht die Rede sein, weil ein Band schon vor unserm Briefe liegt, andrerseits nicht, weil sie weder in Schlesien erschienen, noch in ihrem Inhalt z. B. den Beiträgen Wachlers und Passows irgend etwas Schlesisches hat. Ob schon einige Jahre vorher ein ähnlicher Plan existirt hatte? Wenigstens muß Böttiger von einem solchen einzelne seiner Correspondenten unterrichtet haben. Einer der eifrigsten unter diesen, der weimarische Minister Voigt, schrieb darüber (19. Dezember 1811): „Es ist viel Courage, wenn die Breslauer eine Literatur-Zeitung unternehmen, während die übrigen ziemlich matt fortleben.

mand ist irgend einer Einladung gewürdigt worden, der nicht zur Partei gehört. Hoffentlich wird das Bischen Ruhe, das allmählich wieder zurückgekehrt ist, mit dem neuen Jahre [nicht] abermahls zum Teufel gehn. Und in der That Ursache genug zum Aerger über die Schlesischen Gelehrten ist neuerlich erst dem Schwiegervater durch den trefflichen Schwiegersohn gegeben worden. Passow, wegen seines Aufsatzes in der Isis, vom Prorektor Menzel und Prorektor Reiche gerichtlich belangt, hat gegen beide verloren, soll 4 Wochen oder eigentlich zusammen acht Wochen gefänglich eingesteckt werden und beiderseitige Prozeßkosten tragen. Unstreitig wird er das Apellatorium versuchen, aber schwerlich mit Erfolg.

„Was sagen Sie denn zu den Bundestagsgeschichten [1])? Die Großen werden freilich noch eine Zeit lang triumphiren, aber sie feiern doch einen schmählichen Triumph. Sie enthalten dem Volke vor, was diesem von Rechtswegen gebührt, Rechnung von ihrem

---

Auch wird keine über inländische Arbeiten, Absatz ꝛc. die Zahl derer, die noch ein Journal bezahlen können, vermehren. Die zunehmende deutsche Armuth läßt alle solche Verlage sinken. Die Jenaische A. L.-Z. klaget auch gar sehr." Oder sollte etwa unter dieser Literaturzeitung, da von einem theol. Blatt von Gaß und den später zu erwähnenden antiquarischen Heften Büschings nicht die Rede sein kann, das Museum criticum Vratislaviense cura F. Passow et C. Schneider gemeint sein, von dem Breslau 1823 der einzige Band erschien? Dafür sprechen würde, daß die Herausgeber sich durchaus nicht der Freundschaft Mansos zu erfreuen hatten. Ich habe mir diese Zeitschrift leider nicht verschaffen können. Die „Partei", die an dieser Zeitung mitzuarbeiten eingeladen wurde, ist die der Turnfreunde. Deren Führer Passow hatte in Okens Zeitschrift „Isis" 1819, H. 3, S. 525—528 einen Aufsatz einrücken lassen, „Von den Turnfeinden in Breslau." Wirklich saß Passow vom 16. Januar bis 13. März 1821 im Gefängniß, vergl. seine interessanten Tagebuch-Aufzeichnungen, Leben und Briefe S. 247—281. Menzel ist schon oben genannt; was der Conrektor S. G. Reiche, der literarisch nur durch ein lateinisches Elementarwerk (Breslau 1821) hervortrat, gethan hatte, um Passows Zorn zu reizen, ist mir nicht bekannt.

[1]) Die Bundestagsgeschichte, die M. beklagt, ist die im Gefolge der Wiener Conferenzen trotz des anfänglichen Widerspruchs Würtembergs erfolgte Zustimmung zu der Wiener Schlußakte (8. Juni 1820). Durch diese Schlußakte wurde eigentlich das durch die Bundesakte gegebene Versprechen der Landstände illusorisch gemacht und an Stelle des in Aussicht gestellten parlamentarischen ein absolutistisches Regiment der Einzelstaaten empfohlen (Stern S. 619 ff.) — Görres' damals erschienene Schrift „Teutschland und die Revolutionen", die wegen ihres katholischen Theils M.'s Billigung nicht fand, war jedenfalls ein flammender Protest gegen die in der genannten Schlußakte öffentlich zu Tage getretenen Bemühungen der Fürsten (Vergl. Stern, a. a. O. S. 600).

Haushalt, Minderung des vielfachen Drucks, Verantwortlichkeit der Minister u. s. w. Dies ist ebenso Unrecht, als es unrecht ist von den Schriftstellern ehrenrührige Schriften gegen die Regenten auszustreuen und die Erbitterung im Volke zu mehren. Ich gestehe, ich habe mich über Görres „Deutschland und die Revolution" geärgert. Möchte er immer Görres sein! Aber wenn man im ersten Theil losschlägt, wie toll, so muß man im zweiten die Kirche nicht von dem Staate trennen und den Papst zu dem alleinigen Oberherrn bestellen wollen. Gott bewahre uns alle vor nassen Constitution und lasse Frankreichs jüngste Geschichte kein unbeschriebenes Blatt für uns sein".

31. 3. März 1820.

„Und was ist seitdem nicht alles vorgegangen? Die Zeit fliegt nicht mehr mit zwei Schwingen. Sie rauscht auf wenigstens einem Dutzend Flügeln furchtbar an uns vorüber. Wie ist nicht schon in Berlin (um Paris und Madrid aus dem Spiele zu lassen) das Oberste zu unterst gekehrt worden, und wie manches Unerwartete kündigen uns nicht die Gymnasiasten-Briefe in der Staatszeitung an [1])? Auch hier sind Wachler, Passow und Harnisch vernommen worden, ohne Erfolg, wie zu denken war. Indeß offenbart sich auch so, wen man meint oder doch in Verdacht hat [2]).

„Was die Lage der hiesigen Universität und ihre durch Merkels Abgang veränderten Verhältnisse anlangt, so wäre es an sich leicht, Ihrer Aufforderung zu genügen: denn warlich an Stoff fehlt es nicht. Aber, l. Fr, die Sache ist wirklich höchst delicat und kann, ohne die Persönlichkeiten Einzelner zu berühren, gar nicht wahr und anziehend

---

[1]) Die „Gymnasiastenbriefe" in der Allg. Preuß. Staatszeitung sind, wie man annahm, Briefe wirklicher Gymnasiasten, unreifer Knaben und Jünglinge, die politisch radotirten, Briefe, die von der Post oder Schulbehörde aufgefangen, veröffentlicht wurden, um die Gutgesinnten zu schrecken.

[2]) Von den Quälereien Wachlers u. A. ist im Einzelnen nichts bekannt; es genügt daher auf ein Wort Passows (10. August 1819, Leben und Briefe S. 262) hinzuweisen: „Jetzt ist man bemüht, gegen mich und einige meiner Kollegen, Bergrath v. Raumer und Wachler Waffen zu schmieden. Noch sind wir indeß frei, sogar unsere Papiere unversiegelt; mir ist indeß eine polizeiliche Untersuchung eröffnet, um auszumitteln, was wir mit Jahn verhandelt haben, als er im Sommer 1818 drei heitre Tage mit uns verlebte und verturnte."

dargestellt werden. Komme ich diesen Sommer nach Dresden, so will ich Ihnen Rede stehen über alles. Für jetzt kann ich bloß Ihre beiden andern Fragen beantworten.

„Trauen Sie doch dem Antiquar von gestern, unserm Büsching nicht[1]). Büsching ist, wie man sagt, ein gutes Menschenkind, aber was er berührt, wird auch sogleich in der gelehrten Welt bekannt gemacht und dessen Werth wenigstens bis zur vierten Potenz gesteigert. Eine Menge alter ausgegrabener Töpfe und Scherben mit einigen Figuren, die Jeder anders deutet, geben noch kein Augusteum und eine Reihe Willmannischer Gemählde keine Dresdener Gallerie. Daß man aufs Sammeln denkt und die Leute dafür zu gewinnen sucht, ist löblich: aber er und der junge Kruse[2]) sollten nun nicht sogleich an die große Glocke schlagen. Was Klang an sich hat, giebt sich den Leuten kund, ohne daß es ihnen zuzurufen braucht: Horcht her. Hier ist tönendes Erz. Lesen Sie die **Budorgis**, da haben Sie den bisherigen Ertrag der Nachforschungen so ziemlich beisammen. Unter uns. Man sucht in Berlin Aufmerksamkeit zu erregen und Geld zu einer Reise durch Deutschland zu erhalten.

„Wer der jüngere Schneider[3]) oder vielmehr was an ihm ist.

---

[1]) J. G. Büschings (seit 1811 Archivar, seit 1822 ordentlicher Professor in Breslau) Pläne waren auf eine Art Breslauer Museum gerichtet. Mit altdeutscher Kunst, besonders Münzen und Architektur, hatte er sich, theils allein, theils in Gemeinschaft mit Anderen seit 1817 beschäftigt. 1819 gab er den Bericht über eine im Jahre 1817 durch Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands unternommene Reise heraus, auf die hier angespielt wird. Dann folgten 1819 Veröffentlichungen über ein in Oberschlesien gefundenes Bild des Gottes Tyr, 1820 zwei Hefte über die heidnischen Alterthümer Schlesiens und 1820 bis 22 im Ganzen 6 Hefte unter dem Titel: „Blätter für die gesammte schlesische Alterthumskunde, aus den Papieren und Verhandlungen der Alterthümer-Sammlung der Breslauer Hochschule gezogen".

[2]) Der junge Kruse, Bs. Mitarbeiter, ist Friedrich Kruse (1790—1866), ein fleißiger Alterthumsforscher, der später in Halle, lange in Dorpat wirkte, endlich in Leipzig lebte. Damals war, worauf M. anspielt, von ihm erschienen: „Budorgis oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christlichen Religion, besonders zu den Zeiten der Römer nach gefundenen Alterthümern und den Angaben der Alten. Nebst zwei Abbildungen und einer Charte. Leipzig 1819."

[3]) Bei dem „jungen Schneider" möchte man zunächst im Gegensatz zu dem alten, dem oft erwähnten Bibliothekar an den gleichnamigen Breslauer Philologen 1786 bis 1856 denken. Aber von diesem kann nicht die Rede sein, da er damals schon

Ein anmaßender fauler Socius ist er, den losgeworden zu sein (erstand etwa ein Jahr am Magdalenäum) ich mich herzlich freue. Daß an dem Menschen nicht viel ist, geht schon daraus hervor, daß er von dem Gelde der Frau lebt, er, der arbeiten könnte und sollte. Eben als er die Frau nahm, dankte er ab, und verlangte vom Ministerium Anstellung in Halle mit Besoldung. Er meinte seine paar Bogen schlecht Latein de origine u. s. w. verdiente die Professur der Eloquenz und der Antiquitäten. Natürlich ließ das Ministerium den Thoren laufen.

Rhode[1]) hat die Direktion des Theaters und die Stelle an der Kriegsschule abgegeben (beides wegen seiner Kränklichkeit) und ist jetzt auf 300 Thlr. Pension und das, was er durch Privat-Unterricht gewinnt, eingeschränkt, will aber doch noch bald nach Italien, bald nach Aegypten reisen. Ich begreife ihn manchmahl warlich nicht. Sein Werk[2]) wird hoffentlich Ostern erscheinen und gewiß was auch Creuzer und Thiersch sagen mögen, viel Gutes enthalten, in jedem Falle mehr reine Ausbeute als Müllers Orchomenica. Ich ver-

---

ordentlicher Professor in Breslau war (vergl. über ihn oben S. 35), das im Briefe Bemerkte also nicht auf ihn paßt. Man könnte an G. K. W. Schneider 1786—1836 denken, der 1817 und 1819 Schriften De orginibus comoediae und tragoediae Graecae geschrieben hat, aber daß dieser Weimarische Schulmann in Breslau gelebt hat, ist nicht bekannt.

[1]) Rhode ist schon oben genannt S. 46, auch sein hier gemeintes Werk über die „heilige Sage" 1820.

[2]) Daß dies gelehrte aber bald veraltete Buch dem grundlegenden Werke von Otfried Müller: „Geschichten hellenischer Stämme und Städte 2. Band Orchomenos und die Minyer" vorgezogen wird, ist freilich schwer begreiflich. Eine gewisse Voreingenommenheit Mansos gegen den jungen Forscher könnte man vielleicht daraus erklären, außer der von M. selbst angeführten für den Leser gar zu unbequemen Darstellungsweise des Buches, daß Müller eine Zeit lang den extremen Literaten angehörte und daß er als Hilfslehrer am Magdalenäum seinem Direktor gegenüber es an Zuvorkommenheit fehlen ließ. Manso war außerdem damals ein älterer Mann, der nicht mehr geeignet und geneigt sein mochte, die Jungen unparteiisch zu würdigen. Zu den literarischen Plänen, die Manso (1821) erwog, gehörte, wie aus den Briefen an Raumer hervorgeht, ein Handbuch der griechischen Alterthümer. Doch wurde er davon abgeschreckt durch die große Arbeitslast, die ein solches Werk auferlegte und durch die bloße Sorge für den Stoff, die eine derartige Arbeit nöthig mache, während er „stets die Form gesucht und geliebt" habe.

Erschienen ist damals, und in den Briefen an B. nicht erwähnt, die dem oft-

kenne warlich die Gelehrsamkeit und den Fleiß des jungen Mannes nicht, aber es ist doch eine harte Zumuthung, sich selbst um die Resultate des Buches bemühen zu müssen. Diese zu geben ist des Autors Sache. Aber dies Unwesen greift in der philologischeu Literatur gewaltig um sich.

„Wegen nachtheiliger Wirkungen meines Buches auf mich und meine Lage glaube ich sicher sein zu können. Ich habe (was ich Ihnen schreibe ist nicht Großthuerei, von der Ihr alter Freund gewiß frei ist) mehrere Beweise und von den höchsten Personen erhalten, die bestimmt beurkunden, daß man mich nicht gemißdeutet hat. Ein einziger hat lieber schweigen als antworten wollen, woraus denn eben auch noch nichts Böses folgt.

32. 24. Februar 1821.

„Seit Passow in einem Universitäts-Stübchen incarcerirt lebt[1]), ist unter den Professoren Frieden, wenigstens äußerlich. Desto mausiger machen sich die Studenten, die sich förmlich in zwei Parteien in Arminier (die Spötter sagen Armenier) und Borussen getheilt haben und sich auf öffentlichen Straßen mit Prügeln regaliren. Man greift zwar tandem aliquando zu scharfen Mitteln, indeß das Uebel hätte nie so weit um sich greifen sollen, auch glaube ich, ist unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Regierungs-Bevollmächtigten Neumann nicht ganz wohl. Natürlich ist die Sache durch Zieten an den König gelangt, der schwerlich freundlich dazu sehen wird.

„Was sagen Sie zu Raumers Geschichte des Alterthums? Die

---

genannten Oberbibliothekar Schneider gewidmete Schrift: Vermischte Abhandlungen und Aufsätze von J. C. F. Manso. Breslau 1821. Die nicht sehr große Sammlung 322 Seiten, enthält hauptsächlich Abhandlungen, über einzelne Gegenstände des römischen und griechischen Alterthums, eine pädagogische: Ueber öffentliche Redeübungen auf Schulen, eine kirchengeschichtliche über die vermeintliche Prophezeiung Hussens auf Luther (diese, sowie eine philologische lateinisch geschrieben), eine Rede auf Johannes von Müller und eine Darstellung von Garves schriftstellerischem Charakter. Den Schluß machen einige Gedichte, von denen eins, ein Zeitgedicht oben S. 54 ff. citirt ist.

[1]) Passows Gefangenschaft vom 16. Januar bis 13. März vergl. oben S. 83 Anm. Von Fr. v. Raumer waren Vorlesungen über die alte Geschichte, 2 Theile, Leipzig 1821 erschienen.

Philologen wird er freilich nicht befriedigen: aber was man auch von der gelehrten Seite dagegen sagen mag, das Buch eines geistreichen Mannes bleibt es immer."

33. 23. Oktober 1823.

„Ich habe allerdings, theuerster Freund, lange Zeit kein Lebenszeichen von mir gegeben, allein, wie Sie wohl ohnehin überzeugt sind, nicht aus Kaltsinn gegen alte Freundschaft, sondern aus Ursachen, die Sie selbst billigen oder doch als Entschuldigung annehmen werden.

„Die erste ist und war mein Wunsch, endlich einmahl mit dem Ost-Gothen-Volke zu Stande, oder richtiger zum Abschluß zu kommen [1]). Ich hoffe, die Geschichte diesen Winter zu endigen, um sie künftigen Sommer drucken zu lassen, und meinen Augen, die schwach werden, die Korrektur bei Kerzenlicht zu ersparen. Indeß liegt selbst die Erfüllung dieses Wunsches auf den Knieen der Götter, da ich, wie Sie wissen, unter vielen schlechten Eigenschaften, wenigstens die gute habe, mit meinen Arbeiten nie zufrieden zu werden.

„Die zweite Ursache, die mich von vielen officiis imperfectis abgezogen hat, ist meine Reise nach Triest, die ich aber keinesweges, wie Sie zu glauben scheinen, um der Ost-Gothen willen, sondern ganz eigentlich pour passer le temps unternommen habe. Ich wollte Schiffe, Hafen, Meer und Quarantaine-Anstalten, lauter mir unbekannte Dinge, sehen, ehe denn ich sterbe. Voilà tout. Von der Reise selbst, einer der angenehmsten, die ich gemacht habe, würde ich Sie sehr gern und ich denke gut unterhalten, wenn wir einander gegenüber säßen. Aber da dieß nun einmahl nicht sein kann, und die Zeit drängt, so muß ich mich schon auf die Meldung von wenigen einschränken.

„Ich wollte rückwärts über den berühmten Loibel gehn, allein in Triest rieth man mir lieber durch ein Stückchen von Italien, d. h. über Monfalcone und Udine zu reisen. So kam ich ganz unerwartet an Theoderichs Fluß, den Isonzo, sah Vergils Timarus, und fuhr zwei Tage lang an dem Tagliamento und der Fella durch die

[1]) Mansos Werk, dessen Beendigung alle seine Kräfte in Anspruch nahm, daher auch seinen Briefwechsel unterbrach, war seine „Geschichte des ostgotischen Reiches in Italien" 1824.

romantischesten Felsen-Partieen, die es giebt. Sie haben sich meinem Gedächtnisse tief eingeprägt.

„Den nächsten Platz nehmen die Steyerschen Alpen mit ihren wunderschönen Thälern und herrlichen Flüssen, der Mürz und der Muhr, ein. Auch Cilley reich an römischen Inschriften und sein Fluß, die Sau, sind der Beschauung werth. Oede und traurig habe ich Krain gefunden. Erst in Triest lebt man wieder auf. Diese Stadt nebst dem kleinen höchst anmuthigen Leoben und dem schönen Grätz und dem an Aussichten reichen Brünn, mit den herrlichen Anlagen des Franzen-Berges verdienen unbedingte Achtung.

„Unter den Bekanntschaften, die ich gemacht habe, ist die bei weitem anziehendste Hormayr [1]). Ich mußte ihm ganz eigentlich nachreisen: denn er wohnt, halb und halb außer Thätigkeit gesetzt, nicht in Wien, sondern, als Gesellschafter des Grafen Salm, auf dessen Schlosse Raitz unfern Brünn. Ich habe hier einen ganz eigentlich litterarischen Tag in einer höchst gebildeten Familie verlebt. Auch hier wurde jedoch die Idee bestätigt, die ich schon in Wien gefaßt hatte, daß die Süd-Deutschen Gelehrten auf die Nord-Deutschen nicht sonderlich zu sprechen sind und sie gewißer Maßen als ihre Antagonisten ansehen, eine Vorstellung, zu der freilich Hermes oder Brockhaus das Ihrige redlich beigetragen haben [2]). Hier haben Sie etwas. Plura si numina favent, aliquando coram."

34. 21. August 1824.

„Hier, mein Verehrter, sind die angekündigten Ost-Gothen. Ich habe alle meine Erziehungskünste aufgebothen, um sie zu humanisiren

---

[1]) Hormayr, Joseph, Freiherr v., 1782—1848, Staatsmann und vielseitiger, äußerst fruchtbarer Schriftsteller, mußte M. besonders deshalb interessant sein, weil auch er außer sehr vielen anderen Arbeiten 1817 ein Werk veröffentlicht hatte, dessen Inhalt sich mit dem obenerwähnten preußischen M.'s sehr nahe berührte, das auch mit großem Freimuthe geschrieben war, Metternichs Politik heftig tadelnd: „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden" (1817). Wodurch der Gegensatz zwischen nord- und süddeutschen Schriftstellern, der ja zu manchen Zeiten lebhaft hervortrat, grade damals besonders sichtbar war, läßt sich nicht sagen.

[2]) Brockhaus ist der Leipziger Verleger, Hermes wohl, da ein damaliger Schriftsteller H. nicht nachweisbar ist, die oben S. 77 genannte Zeitschrift.

und zu civilisiren. Sehen Sie, ob sie etwas für den Umgang gewonnen haben. Wie mir es übrigens mit allen meinen Büchern geht, so geht es mir auch mit diesem. Als ich die „Kunst zu lieben“ schrieb, hieß ich ein unmoralischer Mensch; als die Preußische Geschichte erschien, nannte man mich einen Unpreußen; jetzt bin ich ein schändlicher Indifferentist, weil ich pag. 293 ff. meine unbefangene Meinung über die Geheimnisse unserer Religion gesagt habe [1]). Zum Glück für mich besinnen sich die Leute hinterdrein stets eines Besseren und geben mir sogar Recht. Wer weiß, ob mich nicht irgend eine Universität noch, um der Stelle willen, zum Dr. Theologiae creirt, welches mir ehrgeizigen Menschen ungemein lieb wäre.“

---

[1]) Die Stelle S. 293 ff. des oben S. 88 Anm. 1 erwähnten Buches sucht im Text als Grundsatz des Christenthums den Glauben an den Erlöser, nicht aber das Eindringen in übersinnliche Fragen und sogen. Geheimnisse festzustellen. In der Anmerkung dazu heißt es: „Für Jeden, der das Wesentliche des Christenthums von dem Außerwesentlichen zu sondern weiß, können die christlichen Geheimnisse kaum etwas anderes sein als theologische Probleme. Diese Probleme aber haben, der doppelten Richtung und dem damit zusammenhängenden Bedürfnisse unseres Geistes gemäß, von jeher eine doppelte Auslegung erfahren und werden sie erfahren, so lange die menschliche Natur dieselbe bleibt. Diejenigen, in denen die Phantasie vorwaltend herrscht, werden in den dunklen Ausdrücken der Schrift stets etwas Mystisches, Unendliches, Ehrfurcht-Gebietendes wahrnehmen und diese Wahrnehmungen zu Gefühlen steigern, ja, wie oft geschieht, sie selbst in lebhafte Anschauungen verwandeln. Dagegen werden alle, deren Führerin in göttlichen und weltlichen Dingen die Vernunft ist, jene Ausdrücke zu deutlichen Vorstellungen zu erheben und dem Begreiflichen näher zu bringen suchen. Und dürfen wir uns wundern, daß es heute so ist, da es von der Gründung des Christenthums an so war? Wie ganz ein anderer würde uns Jesus seinem Wesen nach erscheinen, wenn uns sein Liebling, der tief empfindende, schwärmerische Johannes, das Bild des Geliebten nicht mit der Andacht Farben entworfen hätte? Wie durchaus anders würde sich die Ansicht von ihm als Erlöser gestaltet haben, wenn Paulus, oder wer sonst der Verfasser des Briefes an die Hebräer ist, nicht mit mystischen, dem Alten Testament entnommenen Opfer-Ideen erfüllt gewesen oder der Brief, wie gewiß viele andere, verloren gegangen wäre? Und was für Mühe hat es nicht den scharfsinnigsten Gottesgelehrten gekostet, die Aussprüche in Jacobus nüchternem, oder, wie ihn Luther nennt, strohernem Briefe den bildlichen Redensarten des hochbegeisterten Paulus in dem Briefe an die Römer unterzuordnen oder den Werth der guten Werke und selbsterworbnen Verdienste, mit dem Verdienste Jesu, des uns von Gott gesetzten Gnadenstuhls, zu vereinbaren?“

35. 16. September 1825.

„Zu schwach und zu gequält von Schmerzen bediene ich mich der Hand eines meiner Mitlehrer, theils um Ihnen zu sagen, wie sehr ich die mir durch Tschegger[1]) bewiesene freundschaftliche Theilnahme anerkenne, theils um Ihnen für den Band der Amalthea, den mir Max gestern überbrachte, meinen verbindlichen Dank zu schreiben. Werde ich ihn je mündlich wiederholen können? Die Hartnäckigkeit des Nervenübels, das mich quält, im Grunde eines Rheumatismus axillaris läßt mich fast daran zweifeln; aber absint inanes querimoniae.

Für die beiden ersten Theile meiner preußischen Geschichte habe ich in besseren Tagen etwas gethan; sonderbar genug beobachtet Reinerz, obgleich zweimal und ernstlich über die Möglichkeit der neuen Ausgabe befragt, ein tiefes Stillschweigen. Anfangs gingen die Exemplare zu Fünfzigen hinweg, jetzt scheint es, als ob alles Maculatur geworden sei. Mein Zustand macht mich auch hiergegen gleichgültig.

Menzels Geschichte ist ein Beweis, wohin verkehrter Zeitgeist, wenn man sich ihm hingiebt, führen kann. Gott bewahre jeden Geschichtsschreiber vor Menzelscher Legitimität und Frömmigkeit! Die erste führt zur Despotie und die zweite zur Frömmelei, dem ekelhaftesten Treiben, das ich kenne[2]).

---

[1]) Der letzte Brief Mansos, im Gegensatz zu allen übrigen — mit Ausnahme der recht zittrigen Unterschrift — nicht eigenhändig geschrieben, ist durchaus ungekürzt abgedruckt. Manso war damals schon von seinem schweren Leiden befallen, das ihn bis zu seinem nahen Ende plagte. — Sam. Gottl. Tschegger war damals Superintendent und Pastor primarius in Breslau, der viel in Dresden gewesen war und vermuthlich Grüße von dort an Manso überbrachte. — Die „Amalthea", die von dem Breslauer Buchhändler Max übergeben wurde, ist der 3. und letzte Band einer von Böttiger redigirten Alterthumszeitschrift.

[2]) Menzels Geschichte ist die von K. A. Menzel im Jahre 1825 begonnene, erst nach Jahrzehnten vollendete „Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte," ein eigenartiges, von der landläufigen Anschauung abweichendes Werk, dem man übertriebenes Gerechtigkeitsgefühl gegen die Gegner nachgesagt hat, dem man aber gerade despotische und frömmlerische Gesinnung, die M. ihm schuldgibt, nicht vorwerfen darf. — Die Familie Dyk ist des Leipziger Buchhändlers, M.'s alten Verlegers und literarischen Genossen; A. G. Gebhardt (1761—1831) war

Wenn Merkel seine Leidenschaftlichkeit bezwingen und das früher vorgefallene in den Sand schreiben kann, so wünsche ich der Provinz zu seiner Wiederanstellung Glück [1]). Er ist ein Mann von Geist, Herz und ungemeiner Thätigkeit. Daß seine Ernennung schiefe Gesichter in Menge erzeugt, werden Sie sich selbst sagen. Grüßen Sie herzlich die Familie Gebhard und Dyck.

Diesseits und jenseits der Ihrige

Breslau, den 16. September 1825. F. Manso.

Politiker, Historiker, Staatsmann, der seit 1820 in Dresden lebte, mit Böttiger liirt, der dem Kataloge des Freundes ein Vorwort voranstellte (Dresden 1833).

[1]) Merkel ist der schon oben S. 33, vergl. auch S. 84 genannte Präsident der Provinz Schlesien.

III.

Der Herzer'sche Versuch auf Kobalt bei Kupferberg (1766/67[1]).

Von Professor Dr. Fechner in Breslau.

Mit dem schlesischen Berg- und Hüttenwesen war es in den ersten drei Jahrzehnten der Regierung Friedrichs des Großen nicht gut bestellt. Er selbst, der in allen übrigen Zweigen der Staats- und Volkswirthschaft so wohl bewandert war, verstand vom Berg- und Hüttenwesen nur wenig und wandte seine Fürsorge in jener ersten Zeit, was Schlesien anlangt, nur der Anlegung von Eisenhütten zur Beschaffung von Munition, der Auffindung von Steinsalz, von Marmor für seine Bauten, von Kalk und Torf, von Chrysopras, einem Halbedelstein, den er sehr schätzte, ferner von Kobalt und dem vermehrten Gebrauch der Steinkohlen zur Schonung der Forsten zu. Das Berg- und Hüttenwesen unterstand den beiden Kriegs- und Domänenkammern zu Breslau und Glogau, die aber keinen einzigen bergmännisch gebildeten Rath zu ihren Mitgliedern zählten; die Eisenhütten mußte der Oberforstmeister Rehbantz anlegen und anfänglich verwalten; später trat an seine Stelle der Kriegs- und Domänenrath Plümicke, der nach seinem eigenen Geständniß anfänglich nicht das Geringste vom Eisenhüttenwesen verstand. Die Kammern mußten sich daher zu Recherchirungen der Bergwerke außerordentlicher Kommissare bedienen,

[1]) Das Material zu nachstehendem Aufsatz hat der Verfasser größtentheils der Schles. Geh. Ministerialregistratur des Königl. Staatsarchivs zu Breslau, einige Ergänzungen dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin (Rep. 96, 428 E) und dem Archiv des Königl. Oberbergamts zu Breslau entnommen.

theils Gelehrter, theils Fachbeamter aus anderen Provinzen. Aber selbst die oberste Instanz in Berlin, der Berghauptmann v. Justi, war, wie die Folge lehrte, weder sehr erfahren, noch sehr eifrig, noch zuverlässig. Diese Umstände benutzten verschiedene Dilettanten, Abenteurer und Betrüger, um unrechtmäßig Vortheile für sich zu erlangen, bis es einer der letzteren zum Schaden der Königlichen Kasse so arg trieb, daß Friedrich der Große mit starker Hand eingriff, um das Berg- und Hüttenwesen sowohl bei der obersten Finanzbehörde, dem Generaldirektorium in Berlin, als auch besonders in Schlesien zu regeln.

Der wichtigste Industriezweig der preußischen Monarchie, die schlesische Leinwandmanufaktur, bedurfte jährlich über 2600 Ctr. aus Kobalt bereiteter Blaufarbe im Werthe von mindestens 57000 Thalern. Sie wurde aus Sachsen bezogen, wo es einige Hundert Kobaltgruben gab. Nun lag aber Friedrich der Große seit 1755 im erbittertsten Handels- und Zollkriege mit Sachsen, und wenn er früher zu gunsten des schlesischen Handels und der schlesischen Industrie in dieser Provinz seine merkantilistischen Grundsätze wenig oder gar nicht zur Geltung gebracht hatte, so änderte sich dies, als zuerst Oesterreich, dann Sachsen feindselige zollpolitische Maßregeln gegen Schlesien ergriff; er blieb den Gegnern nichts schuldig und suchte seine Maxime, daß nichts aus dem Auslande bezogen werden sollte, was im Inlande producirt und fabricirt werden könnte, auch in Schlesien nach Möglichkeit durchzuführen. So lag ihm auch sehr viel daran, daß in Schlesien Kobalt gefunden und zu Blaufarbe verarbeitet würde. Er muß schon 1755 einen dementsprechenden Auftrag dem Generaldirektorium gegeben haben; denn letzteres wandte sich in diesem Jahre mit der Anfrage[1], ob es in Schlesien Kobalt gebe, an das schlesische Provinzialministerium, und 1756 wiederholte es seine Anfrage (Berlin 5. Juni 1756) bei dem schlesischen Minister v. Schlabrendorff. Dieser forderte am 10. Juni 1756 beide schlesische Kammern auf, darüber Bericht zu erstatten, ob irgendwo in Schlesien Kobalt entdeckt worden sei[2].

[1]) Erwähnt im Bericht der Bresl. Kammer vom 12. Juni 1756.

[2]) Kammervermerk „pro notitia“ in M. R. IV. 6. 1.

Die Glogauer Kammer antwortete am 10. Juni 1756 verneinend, die Breslauer am 12. ebenso, aber mit dem Hinzufügen, daß das Vorhandensein von Kobalt zu vermuthen sei; sie berief sich dafür auf die Anzeige des Kammersekretärs und Registrators Lipius, daß der Prediger Volckmar zu Petersdorf im Hirschberger Kreise Kobalt gefunden habe. Es wurde daher von Volckmar Bericht eingefordert; er wußte aber nur (12. Juli 1756) anzugeben, daß der frühere Bergmeister zu Giehren, Hämpel, im sogenannten Charakterstollen bei Hasel unweit Goldberg Kobalt entdeckt habe [1]). Einige Zeit nach dem ersten Bericht meldete die Glogauer Kammer (23. Juli), der Kriegs- uud Steuerrath Neuhaus habe nach Aussage des Magistrats von Liebenthal (bei Kloster Liebenthal unweit Greiffenberg) angezeigt, zu Schmottseiffen (Kr. Löwenberg) gebe es Kobalt im Zwitterbache; auch wolle der Baron Schweinitz zu Rudelstadt von Kobalt auf seinen Gütern und auf denen anderer wissen. Proben angeblichen Kobalts von den verschiedenen Fundorten wurden an den landgräflich hessischen Berghauptmann Waitz v. Eschen in Kassel, der später preußischer Berghauptmann wurde, geschickt; er gab jedoch (9. August 1756) sein Urtheil über die Proben dahin ab, daß sie etwas Eisen, auch Kupfer, aber wenig oder gar kein Zinn- oder Kobalterz enthielten. Schlabrendorff sandte auch Proben nach Halle, wo man aber ebenso wenig Kobalt aus ihnen herausbrachte. Volckmar war mit seinen Proben, die er nach Mansfeld, Freiberg, Chemnitz und andern Orten zur Untersuchung einsandte, glücklicher; wie der Kammersekretär Lipius der Kammer berichtete, wurden dieselben dort wirklich für Kobalterz erklärt. Lipius gab 1759 eine kleine Erzstufe dem in Bergwerkssachen vielgeschäftigen Partkrämer-Aeltesten Willking in Breslau, einem gebornen Sachsen, der sie durch einen Bergmann, der im Dienste des Barons v. Loos gearbeitet hatte, probiren ließ; der letztere brachte

[1]) Der Charakterstollen hatte seinen Namen von einem Steine, der zur Bezeichnung des Mundlochs angeblich vor der Schlacht bei Wahlstatt von den Bergleuten hingesetzt worden war; auf ihm waren zwei gekreuzte Hände und Schriftcharaktere, die man nicht deuten konnte, eingemeißelt. Der Stein wurde an die Berliner Akademie geschickt; aber die Mitglieder derselben vermochten auch nicht die Schriftzeichen zu entziffern. Das Hasler Bergwerk war eine Kupfergrube. Von Kobalt in demselben wird sonst nichts berichtet.

angeblich eine kleine Quantität Kobalt heraus, die Lipius der Kammer einsandte. Er rieth dazu, aus Sachsen Nachricht einzuziehen, wie es mit den dortigen Kobalt- und Blaufarbenwerken gehalten würde. Die Sache blieb damals wegen der Kriegsdrangsale ruhen; erst 1765 sandte Volckmar wieder Proben ein, die an das Generaldirektorium nach Berlin weiterbefördert wurden; der Minister v. Hagen verlangte aber größere, um sie durch den bekannten Chemiker Marggraf prüfen zu lassen. Lipius sandte daher am 27. Februar 1765 den Rest von angeblichem Kobalt, den er von Volckmar erhalten hatte, ein; aber auch dies Stück wurde, wie Schlabrendorff ihm im März meldete, in Berlin zu klein zu einer Probe gefunden. Ein sächsischer Bergsteiger fand im Herbst 1765 bei Tarnowitz Erzstufen, die er für Kobalterz hielt; Schlabrendorff sandte sie an den Kammerpräsidenten v. Goßler nach Magdeburg, der sie von Bergverständigen prüfen ließ; Goßler meldete aber (26. November), die Stufen seien gar kein Kobalt; sie enthielten Blei und etwas weniges Silber und Gold.

Im Frühjahr 1766 setzte der König 2500 Rthlr. für Aufsuchung des Kobalts in der Grafschaft Hohenstein und in Schlesien aus und beauftragte damit den Berghauptmann v. Justi[1]). Dieser aber ließ sich unglücklicherweise vom Kabinetsrath Galster bereden, die Kommission für Schlesien einem gewissen Herzer, der sich nachher als raffinirter Schwindler entpuppte, zugleich mit dem Auftrage, Porzellanerde zu suchen, zu ertheilen. Am 3. April eröffnete der König durch Kabinettsordre dem Minister Schlabrendorff, er sende „zwei Bergverständige" nach Schlesien, damit sie dort hauptsächlich Kobalt und Porzellanerde suchen sollten. Der zweite „Bergverständige" war ein junger Mensch aus Magdeburg, Namens Lohse, der nicht das Geringste vom Bergwesen verstand und nur zu seinem „Plaisir" mitreisen wollte; Herzer hatte sich ihn zum Genossen erkoren; sich selbst legte er den Titel „Kommissar", dem Lohse den Titel „Assistent" bei. Justi ertheilte am 4. April (d. d. Bernau) dem Herzer eine Instruction; später schrieb er ihm, man habe früher die meiste Hoffnung auf Reichenstein (wo ein großes Arsenikwerk war und noch ist) gesetzt; jetzt aber sei

---

[1]) Die Kabinettsordre Potsdam, 17. Juli 1766, erwähnt dies.

mehr von Rudelstadt (wo Freiherr von Schweinitz 1747 mehrere Kupfergruben eröffnet hatte) zu hoffen; er sollte sich dahin begeben. Er gab ihm auch zwei Steiger, Scholle und Jäckel, mit. Er traute ihm jedoch von Anfang an nicht recht, weshalb er ihm den Kammerassessor Fischer aus Landeshut nachschicken wollte; leider hat er dies doch nicht gethan. Am 14. April 1766 ertheilte Schlabrendorff dem Herzer und seinem Assistenten Lohse Kommission, die Untersuchung im Jauer'schen und Löwenberg'schen anzufangen, dann das ganze Gebirge bis in die Grafschaft Glatz, dann Oberschlesien zu durchforschen; er gab ihnen auch eine offene Ordre an alle Grundherrschaften und Gemeinden, Eigenthümer von Bergwerken und Gewerkschaften mit, sie in ihren Unternehmungen nicht zu hindern, sondern ihnen förderlich zu sein; als eigentlichen Zweck ihrer Bereisung nannte er, wie der König und Justi, das Aufsuchen von Kobalt und Porzellanerde [1]).

Was war nun der Herzer eigentlich? Die protokollarische Aussage seines Dieners nach seiner Flucht und die des Kaufmanns Preller in Hirschberg, den er zu bethören gewußt hatte, gaben später gar sonderbare Aufschlüsse darüber. Er war aus Plauen im Voigtlande gebürtig und Bader von Profession; aber sein Nebenerwerb, der bald zum Haupterwerb wurde, war der eines Spions. Vermuthlich hat er schon im 2. schlesischen Kriege Spionendienste geleistet; denn es wird berichtet, er sei damals geschlossen in Prag eingebracht worden, sei aber barfuß entkommen. Als bei Beginn des siebenjährigen Krieges nach der Uebergabe der sächsischen Armee preußische Regimenter aus derselben errichtet wurden, fand er in Leipzig beim Prinzen Heinrich Verwendung als Spion; er gab sich dort für einen Sekretär des Prinzen aus. Nach der Schlacht bei Kunersdorf (1759) hielt er es für gerathen, nach Hause zu gehen; er wurde aber bei Adorf aufgegriffen und nach Frankreich in Kriegsgefangenschaft abgeführt. Erst nach dem Frieden kam er frei. Er begab sich nach Berlin, wohin er die Tochter eines Lehnschulzen aus einem Dorfe zwischen Freiberg und Dresden mitnahm. Erst ein Jahr später ließ er

---

[1]) Geh. Staatsarchiv zu Berlin Rep. 96, 428 E.

sich mit ihr trauen. In Berlin sah man ihn bei verschiedenen Generälen ein- und ausgehen. Einmal begleitete er den Obersten von Anhalt, der sich gewöhnlich im Gefolge des Königs befand, in einer jedenfalls geheimen Mission an die türkische Grenze; 1765 wurde er ebenfalls in einer geheimen Angelegenheit nach Frankreich geschickt. Zurückgekehrt, wußte er sich durch seine Redegewandtheit in das Vertrauen des Geheimen Kabinettsraths Galster einzuschleichen und einzudrängen und legte sich, ob mit Fug und Recht, ist nicht ersichtlich, den Titel eines Vicedirektors der Clevischen Lotterie bei. Nun muß er damals wohl davon vernommen haben, welchen Werth der König auf die Auffindung des Kobalts legte; er spiegelte Galster vor, er habe genaue Kenntniß des Kobaltbergbaus und der Blaufarbenbereitung von Kindheit auf in den Werken bei Schneeberg erlangt, und brachte es wirklich so weit, daß Galster, um ihn los zu werden, ihn dem Berghauptmann v. Justi dringend für die schlesische Kommission empfahl. Justi war schwach genug, ihn ohne nähere Prüfung dem Könige vorzuschlagen, was sich nur daraus erklären läßt, daß Galster die von ihm geleiteten märkischen Eisenhüttenwerke zu revidiren hatte, und Justi sich vielleicht nicht ganz sicher fühlte. Wie schon erzählt, nahm Herzer als „Assistenten" den Lohse aus Magdeburg mit; außerdem engagirte er einen gewissen Christian Thamm aus Landsberg a. d. Warthe, einen gelernten Brauer, der schon 1756 sein Diener gewesen war, ihm damals 8 Dukaten zum Aufheben gegeben und noch 12 Dukaten dazu geliehen hatte, aufs neue als Diener; auch seine Frau nahm er mit und schaffte sich einen Reisewagen an. Vermuthlich hatte er sich einige Kobaltstuffen aus Sachsen kommen lassen oder sie seiner oder einer andern Mineraliensammlung entnommen; nur so ist es erklärlich, daß er seinen unerhörten Betrug ins Werk setzen und sich ein ganzes Jahr allen Untersuchungen gegenüber behaupten konnte.

Herzer mußte wohl in Berlin von dem Bergrath Lehmann, der 1755 im Auftrage des Königs die schlesischen Bergwerke bereist hatte, gehört haben, daß in Kupferberg Kobalt gefunden worden sei. Dort bestand seit alten Zeiten ein ausgedehnter Kupferbergbau, der hauptsächlich von der dortigen Bürgerschaft betrieben worden war. In

der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war derselbe erlahmt, und erst im 2. Decennium des 18. Jahrhunderts, als der aus Sachsen eingewanderte Breslauer Kaufmann Adam Samuel Jagwitz eine Gewerkschaft dafür zusammenbrachte, hatte er wieder einen Aufschwung genommen. Der Bau war auf einigen parallel liegenden Gängen (der Weiße Gang, der Segen-Gottes-Gang, der Gute-Hoffnunger-Gang genannt) betrieben worden; als sie bis auf das Niveau des späteren Oberstollens abgebaut waren, hatte Jagwitz, weil die Wasserhaltung durch Pumpen zu kostspielig war, und es an Aufschlagwassern für eine vorgerichtete Kunst fehlte, einen tiefen Stollen antreiben lassen, der auch durchschlägig gemacht wurde und die Wasserlösung herstellte; die Gänge wurden abgebaut und von den Strecken Querschläge nach beiden Himmelsgegenden zu getrieben (d. h. rechtwinklig nach beiden Seiten). Der eine dieser Querschläge, vom Hoffnunger- nach dem Segen-Gottes-Gange, 1758—1760 getrieben, brachte 5 Lachter Teufe ein; darauf wurde ein Schacht auf ihn „abgesunken"; die Arbeit erlitt aber in Folge der Untüchtigkeit eines Steigers eine Unterbrechung. Der Sohn des alten Jagwitz, Dr. Friedrich Jagwitz zu Breslau, ließ einen Oberstollen, der 20 Lachter Teufe einbrachte, treiben und setzte einen Schacht darauf. Der tiefe Stollen wurde nicht in Reparatur gehalten wegen der großen Kosten, die sie verursacht hätte; jedoch fanden die Tagewasser durch ihn immer Abzug. Das Werk hatte, seitdem der alte Jagwitz es übernommen, einige 1000 Centner Kupfer im Werthe von 400 000 Gulden Ertrag gebracht und in 26 Jahren 50 000 Gulden Ueberschuß abgeworfen; jedoch war den Gewerken nur wenig davon zu Theil geworden, weil die Ueberschüsse auf andere wenig ergiebige Werke verwendet wurden. Der neue Bau förderte einige Centner Erz, jedoch keine Stuffen. Im Jahre 1754 hatte der Schichtmeister gemeldet, es breche Kobalt in der Grube; Jagwitz hatte sogleich Anordnungen zur Gewinnung desselben getroffen; aber die Schicht hatte sich sogleich in Kupfererz verwandelt; die ganze Kobaltförderung belief sich auf einen Centner, und der Schichtmeister bewahrte sie als Merkwürdigkeit auf. Als nun 1755 der Bergrath Lehmann nach Kupferberg kam, bat er sich ein Sortiment von diesem Kobalt aus. Weiter wurde nichts von Kobalterz gefunden; zwei Probirer,

Dreßler und Koch, und ein sächsischer Steiger, Schwalbe, bemühten sich ganz vergeblich darum.

Auf diese Sachlage gründete Herzer seinen Plan; aber er war viel zu schlau, um sich an Jagwitz selbst zu wenden. Er begab sich, allerdings Justi's Weisung entsprechend, noch Rudelstadt, das an der Ostseite des Kupferberger Berges liegt, zum Freiherrn v. Schweinitz, der schon, da die Kupferberger Grube in sein Gebiet hineinreichte, in schwere Konflikte mit der Kupferberger Gewerkschaft gekommen war. Diesen wußte Herzer für sich einzunehmen und ihm Manches abzuhorchen, was er für seine Zwecke verwerthen konnte. Am 23. Mai 1766 meldete er aus Rudelstadt dem Minister Schlabrendorff, er habe guten Kobalt gefunden, der besser färbe, als der sächsische; 1 Centner gebe 9 Centner Blaufarbe, er hoffe noch mehr, bis 13 Centner, herauszubringen [1]. Er sandte Kobaltproben an Schlabrendorff und nach Berlin; die letzteren bestanden zwar nur aus fünf kleinen Bröckchen; er nahm dies aber sogleich zum Anlaß, um in seinem Schreiben an Justi eine ansehnliche Vermehrung seiner Diäten, Besoldung des Lohse, Bezahlung seines Reisewagens mit 150 Rthlr. und Herbeischaffung von 20—30 Bergleuten per Estaffette zu verlangen. Die Porzellanmanufaktur befand das ihr zur Prüfung übergebene Stückchen auch für gut, was freilich bei Schlabrendorff sofort Zweifel in die Zuverlässigkeit der Probe hervorrief; er meinte, Herzer müßte bei der Manufaktur wohl einen Fürsprecher gewonnen haben. Um von vornherein den Widerspruch Sachverständiger zu entkräften, begann Herzer den Dr. Jagwitz zu verleumden. Er meldete am 30. Mai 1766 dem Minister, der Kupferberger Bergbau sei in kläglichem Zustande; er behauptete, Jagwitz habe die ganze Gegend gemuthet, was gegen alle Bergordnung sei; er wollte ferner wissen, Jagwitzens Schichtmeister und „Direkteur" Schmidt sei ein getaufter Jude, eigentlich Schneider von Profession und ehemaliger Bedienter des Dr. Jagwitz, und habe gar keine Kenntniß von Bergsachen. Der Jagwitz'sche Oberstollen sei

---

[1]) Die Blaufarbe wird durch Verschmelzung des Kobalts mit pulverisirtem Quarz gewonnen, was die Vermehrung des Gewichts erklärt. Vom besten Kobalt färbt 1 Centner 9 Centner Quarz; Herzer's Angabe von 13 Centnern ist schwindelhaft. S. Cancrinus, Berg- und Salzwerkskunde IX, 62.

nur eine Rösche [1]), das ganze Werk sei wie ein Irrgarten; alte Schächte und der Erbstollen seien zugestürzt. Die letzte Probe Blaufarbe stamme von den Halden in Kupferberg; Jagwitz habe vor einigen Jahren einige Centner in Fässern nach Breslau geschickt, müsse aber wohl nichts davon verstanden haben, oder aber, er habe es wohl nur aus Malice verschwiegen. Diese Verleumdung wiederholte er später, indem er hinzufügte, Jagwitz habe die Blaufarbe an Töpfer und Porzellanmacher verkauft.

Herzer nahm nun frischweg sechs Bergleute an und ließ, unbekümmert darum, daß es Gebiet der Jagwitz'schen Gewerkschaft war, einen Schacht zwischen dem Weißen Gange und dem Segen-Gottesgange absinken, den er „Concordia" nannte. Er berichtete am 2. Juni an die Kammer, die Kosten des Baus würden nicht hoch kommen, wenn der tiefe Erbstollen nicht muthwilligerweise von Dr. Jagwitz wäre ruinirt worden; Kobalt sei so viel da, daß ein Blaufarbenwerk mit zwei Schmelzöfen täglich könne beschäftigt werden; von den vier in Sachsen befindlichen Blaufarbenwerken sei nur eins, das zu Oberschlemm bei Schneeberg, ein doppeltes. Die Kammer meldete dem Dr. Jagwitz, was Herzer über ihn geschrieben hatte; Jagwitz aber vertheidigte sich mit Erfolg durch einen historischen Bericht über den Kupferberger Bergbau; seinen Schichtmeister nahm er in Schutz; derselbe habe eine 14jährige Erfahrung im Bergwesen, besonders in der Markscheidekunst; daß er ein getaufter Jude sein solle, davon wisse er nichts; seine Mutter sei eine Christin; er habe ihn angestellt, weil der frühere Schichtmeister einen Defect von 100 Rthlr. verschuldet habe. Mit Entrüstung wies er die Verleumdung zurück, daß er Kobalt nach Breslau geschickt habe.

Am 14. Juni berichtete Herzer seine vorgeblichen Erfolge dem Könige. Dieser erließ darauf am 23. Juni an Schlabrendorff folgende Kabinetsordre: „Da der Bergverständige, welchen Ich zur Untersuchung der Schlesischen Gebirge Euch unter dem 3. April c. addressiret habe, den sogenannten Kobold in einer zu einem Doppelblaufarbenwerke

---

[1]) Einen wesentlichen Unterschied zwischen Stollen und Rösche giebt es nicht; beide dienen hauptsächlich zum Abzug des Wassers; die Stollen legt man geräumiger und fester an.

hinlänglichen Quantité entdeckt hat, Ich also resolviret habe, dergl. Doppelblaufarbenwerk sowohl zur Consumtion im Lande, welches bis hierher alle benöthigte blaue Farbe aus Sachsen ziehen müssen, als zum auswärtigen Debit anlegen zu lassen: als will Ich, daß Ihr den obenerwähnten Bergverständigen Namens Herzer dieserhalb näher vernehmen, dessen Vorschläge zu diesem anzulegenden Werke, und ob solches besonders wegen des erforderlichen Holzes in Schlesien zu executiren rathsam sein möchte, wohl examiniren, von Anlegung des Werkes selber Anschläge formiren, einen förmlichen Etat sowohl des jährlichen Aufwandes als des Ertrages dieses Werkes anfertigen lassen und nebst Eurem Gutachten dieserhalb Mir fördersamst einschicken sollet."

Schlabrendorff beauftragte demzufolge den Kriegs- und Domänenrath Meinicke und den Bergamtsverwalter Schiefer in Reichenstein, sich nach Kupferberg zu begeben und zu untersuchen, was an der Sache sei. Dies thaten die Beauftragten vom 7. bis 9. Juli. Kobalterz war wohl gebrochen worden, aber nicht soviel, um nur einige Centner Blaufarbe zu gewinnen; es war nur pfirsichblüthenfarbener Beschlag[1]); Herzer's Aussagen beruhten blos auf der Vermuthung, daß auf den Halden, den verschütteten Strecken und in dem Schachte Kobalt zu finden sein werde. Eine Probe, die Schiefer mit dem Beschlage anstellte, ergab äußerst wenig Kobalt. Einen Anschlag zu dem Werke zu machen, war Herzer nicht im stande; er gab nur 5600 Rthlr. als die dazu erforderliche Summe an; so viel aber aufzuwenden, erschien den Beauftragten sehr bedenklich. Als geeignet für ein Blaufarbenwerk schlug Herzer das Zackerle (Nebenfluß des großen Zackens) in Schreiberhau vor, weil es dort guten Quarz und genug Holz gebe; das jährliche Holzverbrauchsquantum gab er auf 1500 Klaftern an. Schlabrendorff reiste selbst nach Kupferberg, um sich Ueberzeugung von der Sache zu verschaffen; er nahm einige Stücke von dem Erz, das Herzer für Kobalt hielt, und ließ sie von Schiefer probiren; es waren aber nur Kupferschlacken. Jagwitz ver-

---

[1]) Cancrinus I, 227 zählt 14 Erscheinungsformen der Kobalterze auf. Kobaltbeschlag ist arsenikſaurer Kobalt. Hartmann, Handwörterbuch der Mineralogie 1825, S. 395.

sicherte dem Minister, außer den wenigen Stücken vor 12 Jahren sei niemals Kobalt in Kupferberg gefunden worden. Damit kontrastirten Herzer's Forderungen in auffälligster Weise; er verlangte vierteljährlich 1400 Rthlr., Reisegeld zur Herbeischaffung von 45 Bergleuten, 4 Gr. pro Meile, und 3 Rthlr. Wochenlohn für den Steiger, 2 Rthlr. für die Häuer; zum Inspektor schlug er seinen Kumpan Lohse vor. Am 11. Juli berichtete Schlabrendorff aus Hirschberg darüber dem Könige; während er damit noch beschäftigt war, erhielt er ein Schreiben von Justi aus Viez bei Landsberg a. d. Warthe, wo derselbe eine Königliche Eisenhütte zu leiten hatte, in dem er erklärte, Herzer habe nicht die geringste Wissenschaft von Kobalt; die ihm übersandten Stücke seien Kupfer- und Arsenikerz; er schlug deshalb vor, statt des Herzer den vormaligen kursächsischen Bergrath Runge mit der Aufsuchung des Kobalts zu beauftragen. Dieser Vorschlag, den Justi etwa 14 Tage später wiederholte, war freilich auch nicht glücklich zu nennen; Schlabrendorff machte ihn auf das Bedenkliche desselben aufmerksam; er wies darauf hin, daß man nicht einmal wisse, ob Runge blos Titularrath sei, und berichtete von ihm, er habe eine Bleiweißfabrik in Breslau anlegen wollen, die Proben seien aber so schlecht ausgefallen, daß nicht einmal die Maler (Tüncher) sie hätten gebrauchen können. Dessenungeachtet ließ Justi den Runge bald nachher in Schmottseiffen bei Löwenberg nach Kobalt graben, obwohl Schlabrendorff ihm berichtet hatte, daß in den Akten nichts darüber enthalten sei, daß jemals dort Kobalt gefunden worden wäre. Der König antwortete dem Minister (Kabinettsordre Potsdam, 17. Juli 1766), er habe ungern ersehen, daß die Herzer'schen Aussagen nicht gegründet seien, wies jedoch darauf hin, daß die Porzellanmanufaktur die Proben für gut erklärt habe; was den ebenfalls von Schlabrendorff dem Könige gemeldeten Vorschlag Justi's betraf, den Bergrath Runge mit der Aufsuchung des Kobalts zu betrauen, so bemerkte der König, Justi sei verpflichtet, im Hohenstein'schen und in Schlesien Kobalt zu suchen, da er 2 500 Rthlr. dafür erhalten habe; die Auswahl der Bergverständigen dazu sei ihm also zu überlassen.

Herzer ließ sich durch das Ergebniß der Untersuchung keineswegs entmuthigen. Er äußerte, vermuthlich zu Meinicke, der es berichtet,

er sei gar nicht angenehm davon berührt gewesen, daß Schlabrendorff selbst an Ort und Stelle gekommen sei; aber er habe sofort dem Könige Bericht davon erstattet. Um das Urtheil Meinicke's und Schiefer's zu entkräften, „requirirte“ er, so lautet sein Ausdruck, das Rudelstädter Bergamt des Barons von Schweinitz zu einer Probe, bei der er, vermuthlich mit Hilfe seiner mitgebrachten Kobalterze, aus 99 Pfund Kobaltsbeschlag eine Quantität blaues Kobaltglas oder Smalte zu stande brachte. Einen Theil davon sandte er an Schlabrendorff, indem er sagte, er habe die Probe von 40—60 Pfund (anstatt 99) veranstalten lassen, und verdächtigte Meinicke und Schiefer wegen angeblicher Unwissenheit, ja auch unredlichen Verfahrens. Er behauptete frischweg, auf allen drei Kupferberger Gängen seien Kobalterze, und auf den Halden lägen noch einige hundert Centner. Da Schlabrendorff von ihm Kaution verlangt hatte, erklärte er, Lohse wolle 2–3000 Rthr. Kaution stellen, und bat, Schlabrendorff möge ihm, Herzer, die Direktion des Bergwerks mit dem Titel: Geheimer Kommissionsrath und Oberbergwerksdirektor in ganz Schlesien verleihen; er drang zugleich in Schlabrendorff, ihm sofort etliche hundert Thaler zu schicken, da die Bergleute bei ihm mit 60 Rthlr. in Vorschuß ständen; Lohse gab ein Schreiben mit, in dem er 800 Rthlr. Gehalt als Rendant verlangte. Drei Tage darauf, am 18. Juli, hatte Herzer die Keckheit, unter Einsendung eines Attestes der beiden Barone Schweinitz, Vater und Sohn, über die beim Rudelstädter Bergamt angestellte Probe, an den König zu schreiben, Schiefer habe keine Kenntniß vom Kobalt. Der König sandte den Herzer'schen Bericht und das Attest an Schlabrendorff und schrieb ihm (Potsdam, 23. Juli 1766), nach den Proben sei nun nicht mehr zu zweifeln, daß Herzer und Lohse Kobalt gefunden hätten; gleichzeitig wies er Justi an, Herzer die Kosten nach seinem Anschlage auszuzahlen, damit er die Versuche fortsetze. Schlabrendorff sandte darauf Justi das Meinicke'sche Protokoll und erzählte ihm, Lohse habe ihm selbst gestanden, er habe niemals ein Bergwerk vorher gesehen, habe nicht die geringste Kenntniß vom Bergwesen und reise nur zum „Plaisir“ in Schlesien. Justi ließ die Erzstuffen nochmals vom Physikus Dr. Wessell in Landsberg prüfen und zog auch den beim Silberberger Festungsbau angestellten Berg-

inspektor Rück hinzu; beide fanden aber nicht die geringste Spur von Kobalt darin. Ueber die Weisung des Königs, dem Herzer nach seinem Anschlage Zahlung zu leisten, gerieth Justi in helle Verzweiflung; im Hohenstein'schen waren 1100 Rthlr. völlig erfolglos aufgewendet; Herzer hatte bisher 360 Rthlr. von ihm erhalten; es verblieben ihm also nur wenig über 1100 Rthlr., „und doch ist alles Geld weggeworfen", klagte er Schlabrendorff und fügte hinzu, er könne wegen Runge's nicht gut beim Könige vorstellig werden, da er selbst den Herzer vorgeschlagen habe. Er ließ sich über diesen aus, er habe nicht leicht einen Menschen von so schlechtem Charakter und so entsetzlicher Unwissenheit kennen gelernt. Er machte dem Kabinetsrath Galster Vorwürfe darüber, daß er ihm einen solchen Menschen aufgedrungen habe. Dies nahm ihm Galster gewaltig übel. Justi schrieb an Schlabrendorff, er wolle selbst nach Schlesien, in Schmottseiffen mit Runge zusammentreffen und dann den Herzer überführen; Schlabrendorff möge ihm die Erlaubniß des Königs für die Reise erwirken; er wollte nur noch den Kabinetsrath Galster abwarten, der mit der Revision der Eisenhüttenwerke zu Viez, Zanzthal und Zanzhausen beauftragt war. Er versicherte Schlabrendorff, die Rudelstädter Proben seien Schwindel; an den Erzen sei nur Kobaltblüthe gewesen, wie sie mit Wismuth zusammen überall bei Arsenikerzen vorkomme, und mit solcher sei nichts zu machen; nicht ein Sechzehntel-Werk könne davon bestehen; die Farbe des eingesandten Kobaltglases sei viel zu blaß; er sprach seine Verwunderung aus, daß Schweinitz dem Herzer das Attest ausgestellt habe, da er selbst nichts von Kobalt verstehe. Justi schrieb auch an Schweinitz und öffnete ihm die Augen über Herzer; er erklärte ihm, er werde Herzer gar nicht mehr antworten und ihm kein Geld mehr schicken, außer wenn Schlabrendorff es bestimme. Justi berichtete endlich am 10. August schweren Herzens an den König, alle von Herzer eingesandten Proben seien nur Kobaltblüthe; die daraus hergestellte Blaufarbe würde dreimal so viel kosten, als die aus dem Auslande erkaufte, was auch der Berghauptmann Waitz v. Eschen in Kassel bestätigt habe; er beklagte sich beim Könige über Herzer's Dreistigkeit und sagte, es gebe wenig Beispiele von solcher Verwegenheit; er bat nun auch selbst den König, ihm Erlaubniß

zu einer Reise nach Schlesien zu ertheilen und ihm ein Kammermitglied beizuordnen; Kobalt gedenke er an andern Orten zu finden.

Da Herzer von Justi eine Entlarvung seines Schwindels zu fürchten hatte, schrieb er an Schlabrendorff, wohl mit Bezug darauf, daß Justi ihm nicht mehr antworten wollte, er sei von der Direktion Justi's entbunden, und begann einen neuen Schwindel, um die Aufmerksamkeit des Königs und der Beamten von seinem ersten abzulenken. Damals schürfte ein ehemaliger Hauptmann v. Arenswaldt, der im Mecklenburgischen ansässig war, an mehreren Stellen in Schreiberhau. Eine der Gruben, die zwischen dem Zackerle und dem Seifen am Fuße des Reifträgers im Walde lag, brachte schwache Spuren von Gold- und Silbererz zu Tage. Der Landrath des Hirschberger Kreises, Freiherr von Zedlitz auf Tiefhartmannsdorf, hatte eine Probe mit dem Erz vorgenommen, die günstig ausgefallen war. Schlabrendorff hatte schon im Juli den Fabrikeninspektor Schnecker dahin gesandt, um die Sache zu untersuchen; am 19. Juli berichtete dieser, es werde bei der Probe wohl eine Täuschung stattgefunden haben; die Stuffen, die er einsende, habe Arenswaldt ausgelesen; er zweifle aber, ob das Erz aus der Grube stamme. Der Verdacht Schnecker's wird beinahe zur Gewißheit, wenn man nun erfährt, daß Herzer mit Arenswaldt in Verbindung getreten war. Es war schon eine Frucht dieser Bekanntschaft, daß Herzer vorgeschlagen hatte, das Blaufarbenwerk am Zackerle zu errichten. Jetzt, am 4. August, verkündete er Schlabrendorff ruhmredig, die Arenswaldt'sche Goldgrube habe in Europa nicht ihres Gleichen; der Goldgang in ihr sei eine Elle mächtig; vom Centner Erz gewinne man 21½ Loth fein Gold; täglich würden 10 Centner gefördert, was im Quartal 1779 Mark 6 Loth Gold gäbe; er habe Arenswaldt gerathen, die Förderung zu verdoppeln, was in 14 Tagen auch geschehen solle. Schlabrendorff antwortete ihm aber kühl, ihm sei nichts davon bekannt, daß Justi von der Direktion seines Bergbaus entbunden sei, und mit der Untersuchung des Arenswaldt'schen Bergbaus sei Schnecker beauftragt. Auch der König wollte nichts von dem Goldbergbau wissen; er befahl am 10. August, Herzer solle nur Kobalt und Porzellanerde suchen; um anderes habe er sich nicht zu kümmern; wegen des Weiterbaus

solle er sich an Schlabrendorff wenden. Herzer wußte jedoch Arenswaldt und seinen Associé, den Kaufmann Preller in Hirschberg, der später durch das Schreiberhauer Vitriolwerk eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, zu bethören; beide folgten nicht allein seinen bösen Rathschlägen, wovon sie einen Schaden von 800 Rthlr. hatten, sondern liehen ihm, als einmal das Geld von Justi ausblieb, auch Geld, Arenswaldt 100 Rthlr., Preller noch 50 dazu. Beide sahen ihr Geld nicht wieder.

Inzwischen ließ Herzer in Kupferberg lustig weiter bauen; er belegte seine Grube Concordia mit 12 Mann und erreichte bis zum 12. August eine Teufe von 11 Lachtern 3 Zoll und eine Querschlaglänge von 11 Lachtern 12 Zoll. Bei Schlabrendorff beklagte er sich über die „calumniösen und injuriösen“ Briefe Justi's an Schweinitz, beschwerte sich, daß Justi ihm kein Geld sende, und kündigte an, daß er ihn deshalb beim Könige verklagen werde; zugleich bat er Schlabrendorff dringend um Geld, da er sonst in 8 Tagen die Bergleute entlassen müsse, und sandte ihm wieder einige angebliche Kobaltstuffen ein. In einem späteren Briefe meldete er, Lohse wolle 2000 Rthlr. Kaution in zwei Hypotheken à 1400 Gulden stellen, erklärte, daß er mit Justi nichts mehr zu schaffen haben wolle, und gab sein Geldbedürfniß auf 300—400 Rthlr. an. Schlabrendorff wies ihn zwar nachdrücklich darauf hin, daß bisher bei seinen Versuchen nichts herausgekommen sei, und, was die übersandten Erze betreffe, niemand in Breslau sich finde, der sie probiren könne; er sandte ihm aber doch aus seiner eigenen Tasche 200 Rthlr. und befahl dem Kupferberger Magistrat, gegen Bezahlung für seine Unterkunft zu sorgen, da er dort bisher keine Wohnung erhalten hatte, und den benachbarten Gemeinden, ihm Vorspann zu stellen.

Um diese Zeit kam der König, wie alljährlich, nach Schlesien; am 17. August weilte er in Hirschberg. Dort fragte er bei der Mittagstafel den Obersten v. Anhalt, ob er nicht den Herzer gesehen hätte. Anhalt verneinte es; da er aber beim Nachhausegehen den Herzer auf der Straße antraf, führte er ihn sogleich zum Könige. Man kann sich denken, wie Herzer seine günstige Lage ausnutzte. Er erzählt selbst, er habe dem Könige „von seinem angefangenen

Bergbau auf Kobalterz, von den dabei vorgefallenen Umständen und den Chikanen wegen des Geldes von dem p. p. Justi, wie auch, daß er vorige Woche durch einen Bergmann in 6 Schichten oder 48 Stunden Arbeit 2½ Salztonnen voll Kobalterze, welche an 12 Centner wiegen würden," Meldung gethan; der König habe ihn weiter befehligt, wie er sich zu verhalten habe, ihm auch noch mehrere Commissiones in Ansehung der Untersuchung allergnädigst aufgetragen und ihn auf den folgenden Morgen zu weiteren Befehlen zu sich bestellt. Herzer behauptete auch in seinem an Schlabrendorff darüber abgestatteten Berichte, der König habe ihn wegen einer zu erlassenden Bergordnung befragt, und er habe versprochen, eine Vorlage für eine solche einzusenden. Daß er bei dieser Gelegenheit Schlabrendorff verläumdet hatte, verschwieg er natürlich. Daß er es aber gethan hat, ist aus einer überaus scharfen Kabinettsordre zu ersehen, die der König unmittelbar nach der Unterredung mit Herzer an Schlabrendorff erließ (d. d. Schweidnitz, 19. August 1766). Sie lautete: „Ich kann Euch Mein Befremden darüber, daß Ihr nach Meiner von Potsdam Euch ertheilten Ordre den Euch bewußten Menschen die Erze in hiesiger Provinz vorgeschriebener Maßen nicht examiniren und einschmelzen lassen (!), hierdurch nicht verhehlen. Aber es ist Mir bekannt, daß eine Sache nur blos darum, weil sie nicht aus Eurem Kopfe kommt und Euch zum Urheber hat, Euch zuwider ist und Hinderniß von Seiten Euer zu finden pflegt, da Ihr doch wohl wissen sollet, daß Ihr Meine Ordres executiren müßt." Mochte das Urtheil des Königs über den Minister auf grund seiner Erfahrungen mit ihm entstanden sein, hier in diesem Falle hatte sich Schlabrendorff nichts vorzuwerfen, insbesondere hatte er nichts gethan, was den Herzer am Probiren und Schmelzen des Erzes hätte hindern können. Er suchte sich sogleich gegen diesen Vorwurf schriftlich zu vertheidigen und erstattete einen ausführlichen aktenmäßigen Bericht über den ganzen Verlauf des Herzer'schen Unternehmens. Nachdem der König den Bericht gelesen, erkundigte er sich bei mehreren Personen über Herzer, wie es scheint, auch bei dem Landrath Freiherrn von Zedlitz und dem Freiherrn von Schweinitz; er gab ihnen wenigstens sogleich auf, mit dem angeblichen Kobalt eine nochmalige Probe anzustellen. Ganz

beschwichtigt aber war er doch nicht über Schlabrendorff. Er schrieb ihm (d. d. Glatz, 23. August 1766) eigenhändig: „Ich habe dasjenige, so Ihr zu Eurer Entschuldigung in der bewußten Herzer'schen Bergbausache anzeiget, aus Eurem Berichte dieses ersehen, und da Ich Mich nunmehr nach denen dabei vorseienden Umständen genauer erkundigt habe, so habe Ich gefunden, daß der Herzer in vielen Stücken allzu windlaut gewesen, und wird der Berghauptmann v. Justi nach seiner Ankunft in Schlesien alles, so bei gedachtem Bergbau einschläget, gründlich examiniren. Unterdessen, so könnt Ihr nicht in Abrede sein, daß Ich Mich aus dem Berichte, so Ihr Mir in Ansehung des Herzer's Geschäften erstattet, da Ihr ihm Leute, die des Bergbaus nicht kundig, beigegeben und Euch auf deren Sage verlassen habet, im geringsten nicht éclairciren möge, welches aber, wenn Ihr einen Menschen, der in der Chymie versiret, der über alles unter des Landraths Attest einen procès verbal niedergeschrieben hätte, dazu gebrauchet, ganz anders gewesen sein und Mir die Mühe einer anderweiten Untersuchung ersparet haben würde." Auch dieses Mal trafen die dem Minister gemachten Vorwürfe ihn nicht ganz zu Recht. Schlabrendorff's Sache war es gar nicht gewesen, dem Herzer sachkundige Chemiker oder Hüttenleute beizugeben, und wenn mit dem Vorwurf die Untersuchungskommission gemeint war, so stand dem Minister kein kundigerer Bergbeamter zur Verfügung, als Schiefer. Glücklicherweise hatte Schlabrendorff bald darauf Gelegenheit, mit dem Könige zu sprechen, der ihm nochmals zusagte, er werde die Sache durch Justi gründlich untersuchen lassen. Bei dieser Unterredung äußerte der König auch, er verspreche sich einen großen Ueberschuß von einem Blaufarbenwerke und gab Schlabrendorff den Auftrag, einen Anschlag zu einem solchen zu machen. Justi kam leider nicht nach Schlesien; er war zu sehr von seinen Geschäften in Viez und Zanzhausen in Anspruch genommen; es scheint aber auch, daß ihm sehr wenig an der Untersuchung gelegen war; da er zu der Zeit an Gesichtsschmerzen litt, bat er den König, ihn von der Commission zu entbinden, was ihm auch gewährt wurde. Der König trug ihm auf, andere Sachverständige zu schicken; er wählte dazu den Bergrath Runge, der in Schmottseiffen arbeiten ließ, und den Berginspektor Rück.

Baron Schweinitz begab sich, sobald er den Befehl des Königs erhalten hatte, nach Kupferberg, ließ die Herzer'schen Bergleute vor sich kommen und verlangte Kobalterz von ihnen. Herzer war gerade abwesend; als er zurückkam und es erfuhr, gab er seinen Leuten Befehl, jeden zu verhaften, der solche Anmuthungen an sie richtete, und schrieb sogleich an Schlabrendorff, Schweinitz chikanire ihn als des v. Justi Korrespondent auf vielerlei Art; er verlangte, Schlabrendorff solle dem Baron Schweinitz dergleichen verbieten, und ferner, er solle ihn, so lange der König noch in Schlesien weile, mit Instruktion versehen; in der zeitherigen Ungewißheit bleibe er nicht mehr. Letzteres bezog sich darauf, daß Schlabrendorff Kaution verlangt hatte, so daß es zweifelhaft war, ob Herzer in Königlichem Auftrage oder als Privatmann arbeitete. Von der Abwehr zum Angriff übergehend, erbot er sich, über den Schweinitz'schen Bergbau zu Rudelstadt, der allerdings nicht in der besten Ordnung war, Bericht zu erstatten; Herzer erwähnte, derselbe befinde sich in großer Verwirrung, und Schweinitz weigere sich, die Bergrechnungen einzusenden.

Der Landrath v. Zedlitz begab sich am 2. September nach Kupferberg und eröffnete Herzer den Auftrag des Königs, den Zedlitz, wie er Schlabrendorff bekannte, nur ungern übernommen hatte, weil er sich auf Kobalt nicht verstand. Am 4. erschienen Herzer und Lohse bei ihm in Tiefhartmannsdorf und veranstalteten dort eine neue Probe. Zedlitz sandte Erz und Treibscherben, d. h. Stücke angeblichen Kobaltglases, dem Könige ein; dieser schickte die Proben wiederum an Schlabrendorff mit dem Hinzufügen: „und müsset Ihr, damit Ich ein Mahl wisse, wem Ich darunter trauen kann, diese Sache durch einen zuverlässigen und erfahrenen Menschen gründlich examiniren lassen, auch Mir einen positiven Bericht davon zu machen nicht ermangeln." Nun schrieb Schlabrendorff an Jagwitz, er möge sich mit dem Landrath v. Zedlitz in Korrespondenz setzen, um eine Probe von einem größeren Quantum zu machen, und ermächtigte ihn, einen tüchtigen „Chymiker" mitzunehmen. Sodann bat er den Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode, der schon 1746 auf Wunsch des Königs die schlesischen Bergwerke bereist hatte, ihm einen Anschlag zu einem Blaufarbenwerke, wie in Hasserode am Harz eins wäre, nebst Zeichnung

machen zu lassen und ihm Auskunft zu geben, ob röthliche Kobaltblüthe auf wirklichen Kobalt hinweise. Desgleichen schrieb er an den Kammerdirektor Dieterich zu Halberstadt um Auskunft über das Hasseroder Werk, und die Breslauer Kammer ließ er an die Magdeburger schreiben, um zu erfahren, wie es mit der von Lohse angebotenen Kaution stehe. Jagwitz antwortete, er verstehe sich nicht recht auf das Kobaltschmelzen, und ersuchte Schlabrendorff, ihm den Münzdirektor Singer mitzugeben, der allein die dazu nöthigen Instrumente habe. Schlabrendorff beauftragte nach seinem Wunsche Singer am 10. September damit. Als Herzer von Absendung einer neuen Kommission erfuhr, schrieb er an Schlabrendorff, er erwarte die Kommission, müsse aber gegen so unwissende Menschen, wie Schiefer einer sei, protestiren; da er nicht immer zu Hause sei, wünsche er die Ankunft der Kommission vorher zu erfahren. Er fügte hinzu, er glaube, eine andere Kobaltstätte gefunden zu haben, womit er jedenfalls die später von Preller betriebene Kobaltgrube in Schreiberhau meinte. Schlabrendorff antwortete ihm, Justi sei mit der Untersuchung beauftragt; er wußte noch nicht, daß der König diesen zwei Tage vorher von dieser Kommission entbunden hatte. Herzer schrieb ihm wieder, wenn die Kommission nur 14 Tage wartete, werde sich viel Kobalt im Bergwerk finden; das Bisherige sei nur von den Halden genommen(!); in einem zweiten Schreiben erklärt er, wenn Justi komme, werde er sich gar nicht mit ihm einlassen, ja nicht einmal mit ihm sprechen. Jagwitz und Singer stellten am 26. September in Kupferberg in Gegenwart des Landraths v. Zedlitz eine Probe mit 10 Pfund Erz an; sie ergab 6 Loth Schliech, der auch nicht einmal rein war; sie urtheilten daher, daß erst 2560 Centner solchen Erzes einen Centner kobaltischen Schliech ergeben würden. Bei der Probe im starken Feuer verlor der Schliech die Farbe; sie ergab Kupferkörner. Sie berichteten ferner, daß keine Hoffnung auf genügende Förderung da sei; ein Blaufarbenwerk würde die Kosten nicht lohnen. Schlabrendorff berichtete dies am 1. Oktober dem Könige. Herzer aber hatte die Unverschämtheit, dem Minister zu schreiben, es müsse bei der Probe ein Versehen vorgekommen sein.

Graf Christian Ernst zu Stolberg antwortete dem Minister, von

dem Hasseroder Werk habe er keine Kenntniß; was den Kobalt anlange, so ständen die besten Stuffen oft zu Tage, und in der Teufe finde sich nichts mehr. Von Halberstadt lief die Nachricht ein, daß das Hasseroder Werk infolge Betrügereien der Officianten bald eingegangen sei. Die Magdeburger Kammer meldete, der alte Lohse sei wohl bereit, 1000—2000 Rthlr. Kaution zu stellen, aber nur, wenn sein Sohn ein gutes Gehalt bekomme; für den Ausgang des Bergbaus einzustehen, lehnte er ab.

Da in der Concordia nichts Nennenswerthes von Kobalt zu finden war, nahm Herzer noch zwei verfallene Jagwitz'sche Schächte, den Brandschacht, den er Victor nannte, und den rothen Schacht, beide am entgegengesetzten Ende des Gebäudes, am Hoffnunger-Gange, die wegen Wassers verlassen worden waren, in Angriff. Am 3. October traf der Berginspektor Rück (1773—1778 Oberbergmeister beim Königlichen schlesischen Oberbergamt) in Justi's Auftrag in Kupferberg ein. Darauf meldete Herzer Schlabrendorff, daß sich „ein Inspektor Namens Rück vom Festungsbau in Silberberg eingefunden" habe, und erklärte aufs neue, er werde sich gar nicht mit der Kommission einlassen. Bald traf auch Runge ein, der leider den Mathematikus oder Markscheider Jugel mitbrachte. Dies war ein Abenteurer, der sich schon mit verschiedenen Gruben in Schlesien versucht hatte, und 1764, nachdem ihm ein Unternehmen bei Hain im Riesengebirge (die Mummelgrube) fehlgeschlagen war, mit Hinterlassung von Schulden entwichen war. Herzer wußte sogleich die schwache Seite der neuen Kommission zu seinem Vortheil zu benutzen; er schrieb am 10. Oktober an Schlabrendorff, die Kommission sei nun da, und fuhr fort: „Nun aber kommt noch die beste Sauce davon, der berufene Jugel, welcher von der Königlich Preußischen Glogauer Kammer durch die öffentliche Zeitung als ein Erzbetrüger ist bekannt gemacht worden, war auch mit in Kompagnie dabei. Dieser weltbekannte Jugel wollte hier alle seine Feinheit und Chicanes anbringen..." Am 14. Oktober schrieb er: „Die Kommission sucht nur Schwindel und Chicanes;" am 17., sie habe immer noch nichts herausgebracht; sie verstehe nichts, und er, Herzer, fühle sich nicht veranlaßt, es ihr zu lehren; das sei ein Geheimniß. Am 21. Oktober schrieb er: „Die Kommission ist nun

fertig; das sogenannte Runge'sche Protokoll oder Unterredung wird sowohl die Einfalt, als auch die Unwissenheit der Kommission in diesem Fach sattsam zu erkennen geben." Er nannte das Protokoll eine Mißgeburt von einem Protokoll. Der Kommission wurde ihre Arbeit dadurch erschwert, daß Arenswaldt, jedenfalls durch Herzer bewogen, das Pochwerk, das er für sein Geld gemiethet hatte, ihr nicht zu benutzen erlaubte.

Das von Herzer geschmähte, von Runge und Rück unterschriebene Protokoll war aus Kupferberg vom 20. Oktober 1766 datirt. Es sagte aus, daß die Nesterchen, die Herzer für Kobalterz ausgegeben habe, taube Bergarten seien, die mehr auf Kupfer, als auf Kobalt hinwiesen; der rothe und grüne Beschlag auf dem Erz aber weise auf Arsenik, Kupfer und Eisen; derselbe gehe beim Pochen und Waschen sogleich weg und hinterlasse im Wasser einen röthlichen Schlamm, der sich aber nicht zu Kobaltschliech ziehen lasse. Gediegener Kobalt sei in den Gruben, die übrigens gar nicht befahren werden könnten, nicht zu finden; die alten Halden bewiesen auch nichts dafür; in vier Maaßen (à 28 Lachter ins Geviert) sei auch nicht ein Stückchen zu finden gewesen. Von ¼ Centner 4½ Loth Erz hätten sich nach der Röstung 3 Loth 1½ Quentchen Kobaltschliech ergeben; also würde aus 296⁸/₂₇ Centner Pocherz 1 Centner Kobaltschliech erfolgen, der aber noch mit Eisen und Kupfer vermengt sei; der Centner Schliech würde auf 100 Rthlr. zu stehen kommen. Herzer's Kobaltglas habe Kupfertheile erwiesen; die schwache blaue Farbe darin rühre vom Schwerspath her. Runge und Rück sandten das Protokoll sammt Erz- und Blaufarbenproben an Schlabrendorff ein, wobei sie bemerkten, daß Herzer ein Stüffchen Erz zurückbehalten habe, angeblich, um es an den Kabinettsrath Galster zu schicken.

Schlabrendorff erstattete dem König am 28. Oktober über das Ergebniß dieser Untersuchung Bericht. Der König resolvirte hierauf (d. d. Potsdam, 3. November 1766): „Ich habe Eueren Bericht wegen des Herzer'schen Bergbaus auf Kobalt vom 28. abgewichenen Monats nebst dessen Beilagen erhalten und solche Eurem Vorschlage gemäß dem Berghauptmann v. Justi zugeschickt und dessen Gutachten darüber gefordert. Nun scheint fast, als wenn der Herzer den bis-

herigen Bergbau gegen alle bergmännische Principia und Hoffnung nur in der Absicht angefangen, um nur zu seiner Disposition Gelder in die Hände zu bekommen, die Ich ihm aber ganz auf Gerathewohl anzuvertrauen nicht gewillt bin. Vorläufig habe ihm die Aufsuchung der Porcellain-Erde, die er auch sicher zu entdecken glaubt, aufgegeben und ihm dazu 200 Rthlr. durch den Berghauptmann v. Justi bezahlen lassen. Ich fürchte aber, daß es mit dieser Entdeckung ebenso wie mit der vom Kobalt ablaufen werde." Hiermit war die Königliche Kobaltkommission Herzer's abgeschlossen; aber dies hinderte ihn gar nicht, seinen Kobaltschwindel fortzusetzen, um anderen Leuten Geld aus der Tasche zu ziehen. Das Geld, das ihm der König damals schickte, reichte nicht weit.

Die 200 Rthlr., die Schlabrendorff aus eignen Mitteln dem Herzer vorgestreckt hatte, ersetzte ihm Justi am 25. August; er sandte ihm bald 100 Rthlr. nach. Am 10. September bat Herzer wieder um 400 Rthlr.; am 13. wiederholt er seine Bitte und klagt, er habe 6 Stück Sovereigns zur Löhnung borgen müssen und auf jedes Stück 4 Gr. verloren. Am 19. schreibt er, er wünsche „bis morgen" 400 Rthlr. wegen der Löhnung, zeigt aber zugleich an, er habe in Kupferberg ein Haus gekauft. Am 23. drängt er nochmals an und meldet, er stehe mit 92 Rthlr. 11 Gr. 10½ Pf. in Vorschuß. Für die 300 Rthlr. schickte er Justi keine Quittung ein, ebensowenig Rechnung und Bericht. Bis zum 23. September hatte er 660 Rthlr. erhalten. Von Schlabrendorff um die Rechnung gemahnt, meldete er am 30. September, seine Ausgabe belaufe sich auf 752 Rthlr. 11 Gr. 10½ Pf.; erhalten habe er 660 Rthlr., in Vorschuß stehe er also mit 92 Rthlr. 11 Gr. 10½ Pf.; seine Diäten für 6 Monate betrügen 366 Rthlr. Er bat aufs neue um 400 Rthlr., worauf Schlabrendorff ihm eröffnete, der König habe hierfür keine Fonds angewiesen, und dem Kabinettsrath Galster Meldung davon machte. Am 14. Oktober bat Herzer um 500 Rthlr. mit nächster Post. Da der König einen Kostenanschlag verlangt hatte, erklärte Herzer, er rechne auf das Quartal 1854 Rthlr. 4 Gr., wobei auf Lohse 200 Rthlr., auf ihn selbst 300 Rthlr. kömen; jährlich könnten 400 Centner Kobaltschliech gewonnen werden, was, den Centner zu 16 Rthlr. gerechnet, 6400 Rthlr. ergebe. Runge berechnete da-

gegen die Kosten pro Quartal nur auf 545 Rthlr. 2 Gr. Am 21. Oktober wiederholte Herzer seine Bitte um 500 Rthlr.; am 30. ermäßigte er merkwürdigerweise seine Forderung auf 200 Rthlr. und erbot sich, mit seiner Person dafür zu haften; er meldete zugleich, er habe den Lohse nach Potsdam geschickt, „um den Bergbau zu reguliren und Kassa einzurichten"; er log dazu, er habe im Rothen Schacht schöne Kobaltstuffen gefunden, und verlangte von Schlabrendorff einen tüchtigen Zimmer- und Maurermeister. Am 12. November meldete ihm Schlabrendorff die Königliche Resolution vom 3. Darauf sandte er dem Könige seine Rechnung ein, die sich nunmehr in der Ausgabe auf 1108 Rthlr. 18 Gr. 2 Pf., in der Einnahme auf 660 Rthlr. belief. Am 9. November hatte der König Justi Befehl gegeben, Herzer sofort zurückzuberufen, und, an die Möglichkeit des Kobaltbergbaus in Kupferberg immer noch glaubend, künftiges Frühjahr denselben mit Leuten, die mehr davon verständen, aufnehmen zu lassen. Endlich am 19. November gab Justi sein Gutachten ab; es lautete dahin, Herzer habe in zwei Monaten mit drei Mann nur 60 Centner Erz mit Kobaltanflug gefördert, die noch nicht einen Centner Schliech gäben; der Centner Kobalt würde auf mehr als 100 Rthlr. zu stehen kommen, während er sonst 15—18 Rthlr. koste; Herzer verstehe nichts vom Bergbau; den Weißen Gang habe er um 13 Lachter verfehlt. Darauf befahl der König am 23. November, Justi solle von Herzer Rechenschaft fordern. Justi sandte am 24. Schlabrendorff die Abberufungsordre für Herzer und fragte an, ob er sich wegen der Schulden Herzer's an Lohse oder den Baron Schweinitz halten solle; Schlabrendorff rieth jedoch davon ab; was Schweinitz anlange, so sei er längst mit Herzer zerfallen. Da Justi's Fonds erschöpft waren, gab er auch dem Bergrath Runge Befehl, den Bau in Schmottseiffen einzustellen. Derselbe hatte kurz vorher, wie er vermeinte und behauptete, auch Kobaltblüthe gefunden; die Königliche Bergkommission, die 1769 Schlesien bereiste, fand jedoch keine Spur von Kobalt in Schmottseiffen.

Herzer aber blieb unverzagt und spielte seine Rolle als Bergverständiger weiter. Er zeigte dem Könige am 3. Dezember an, er werde den Kobaltbergbau auf eigene Rechnung mit einem fremden Edelmann

und einem Hirschberger Kaufmann fortsetzen und im Juni ein Blaufarbenwerk errichten; auch Porzellanerde wolle er auf eigene Kosten suchen. Der Edelmann war Arenswaldt, der Kaufmann Preller. Wie der letztere aussagte, hatte Herzer sie davon „überzeugt," daß Kobalt da sei; sie wollten das Bergwerk aufnehmen und das Blaufarbenwerk in Schreiberhau errichten; die Kosten sollten das dortige Silber und Gold decken. Preller schoß dem Herzer noch 250 Rthlr. vor; ein Schwager Lohse's, Raber, lieh ihm 200 Rthlr. Am 19. November 1766 hatte Arenswaldt noch ein anderes Bergwerk, das Blei- und Silberbergwerk zu Gablau bei Gottesberg, das in den dreißiger Jahren vom alten Jagwitz, in den fünfziger Jahren von Schweinitz betrieben worden war, gemuthet; am 22. Dezember muthete er auch noch die Bleizeche zu Kolbnitz bei Jauer, um das Blei zum Gold- und Silberschmelzen zu benutzen. Preller war der eigentliche Unternehmer und gab das Geld; er folgte leider auch hier den Rathschlägen des unwissenden Herzer, der sich immer wieder das Ansehen eines Sachkundigen zu geben wußte. Der König wollte jedoch nichts mehr von Herzer wissen; er sandte seine Zuschrift an Justi und setzte hinzu: „Da Ich der Korrespondenz dieses Menschen überdrüssig und mit Euch nicht zufrieden bin, daß Ihr überhaupt keine bessere Leute zu Auffindung des Kobalts und der Porzellainerde Eurer Obliegenheit gemäß ausgeschickt und einige 1000 Rthlr. ganz vergeblich depensirt habt, so will Ich, daß Ihr diesen Menschen, dessen jetzige Vorschläge doch ebenso wenig wie alle seine vorigen gegründet sein werden, nur damit abweisen und zurückberufen, inskünftig aber zu dieser Kommission mehr Bergverständige (d. h. solche; die mehr vom Bergwesen verstehen) gebrauchen und solche nicht ihrer Willkür überlassen, sondern in gehöriger Ordnung halten sollt."

Herzer hatte am 8. Dezember an Justi geschrieben, er wolle künftigen Posttag die Rechnung schließen; dazu brauche er Geld für Baumaterial und Löhnung im Betrage von 200 Rthlr. und Geld für die Rückreise; er nahm die Gelegenheit wahr, um nochmals die Kommission zu schmähen, daß sie nichts verstehe. Am 28. Dezember klagt er Justi, er habe sich mit Holz, Logis und Möbeln versehen; niemand wolle sie ihm abkaufen; er meldete, er lasse noch 4 Mann

arbeiten; er habe Kupfererz entdeckt, sei dem Kobalt ganz nahe, habe auch Silber und Gold gefunden, im Centner Erz 4 Loth Gold, 4 Loth Silber. Am 16. Januar 1767 meldet er ihm, er habe den alten Brandschacht dahin durchschlägig gemacht, wo die Kobalterze liegen müßten (!); das Blaufarbenwerk werde 6400 Rthlr. kosten. Justi befahl ihm hierauf, unverzüglich aufzuhören und Gezeug und Geräth nebst Inventar dem Landrath auszuhändigen, die vermeintlichen Kobalterze aber dem Schichtmeister zu übergeben, mit den Bergleuten abzurechnen und dann zu Justi zu kommen, um ihm Rechnung zu legen. Am 6. Februar 1767 erschien der Landrath v. Zedlitz im Auftrage Schlabrendorff's in Kupferberg, traf aber Herzer, der nach Gablau gegangen war, nicht an; Zedlitz befahl deshalb dem Bürgermeister (Stadtdirektor), das Gezäh (d. h. die bergmännischen Werkzeuge) und Geräth in Beschlag zu nehmen und verbot den Bergleuten alles Arbeiten. In der Nacht kam Herzer zurück und reiste Zedlitz nach Tiefhartmannsdorf nach; er gab dort zu Protokoll, daß er das Gezäh und Geräth nicht übergeben könne, und überreichte nachher dem Bürgermeister eine Remonstration, in der er erklärte, das alte, auf Königliche Kosten angeschaffte Gezäh sei theils unbrauchbar, theils nicht mehr vorhanden; was jetzt da sei, habe er angeschafft. Zedlitz ertheilte dem Stadtdirektor Wolf strikten Auftrag, dem Herzer die Justi'sche Ordre zu insinuiren; die Arbeit wurde inhibirt, die Kaue (der Schuppen über dem Schacht) erbrochen. Die Abreise aber verschob Herzer unter dem Vorwand des tiefen Schnees, und nun muthete auf seinen Antrieb Arenswaldt die Kupferberger Grube, was gar nicht statthaft war, da Jagwitz mit dem Kupferberger Grubenfelde belehnt war. Am 12. März wandte sich Herzer noch einmal an den König; er schrieb, er und seine Associés wollten alles ersetzen; er bat um Erlaubniß zum Bergwerk und zum Blaufarbenwerk und log dazu, er habe schon 40 Bergleute da, und jetzt habe er noch 50 aus Sachsen und Böhmen verschrieben; er klagte, um des Königs Mitleid zu erwecken, er habe im Königlichen Dienst 8000 Rthlr. durch Konfiskation verloren und nach dem Kriege noch 4000 Rthlr. zugesetzt. Der König übersandte seine Bittschrift am 19. März Schlabrendorff und trug diesem auf, alles, was Herzer

angegeben, zu prüfen, die Gelder von ihm wieder einzuziehen und dann ihm den Kobaltbergbau und die Anlage eines Blaufarbenwerks zuzulassen. Schlabrendorff beauftragte den Landrath v. Zedlitz, die Sache gemeinsam mit dem Stadtdirektor Mirus in Hirschberg zu prüfen; die 660 Rthlr., die Herzer erhalten hatte und nun zurückzahlen sollte, seien sofort zu deponiren.

Nun aber beschwerte sich Jagwitz über den eigenmächtigen Einbruch Herzer's in seine Zeche. Der Jagwitz'sche Schichtmeister hatte schon im November versucht, Herzer aus den Jagwitz'schen Gruben wegzuweisen, wobei er ihn und seine Genossen Kuxkränzler [1]) genannt und gesagt hatte, Arenswaldt verstehe nichts vom Bergbau. Damals hatte sich Jagwitz noch beruhigt, weil Herzer im Königlichen Auftrage schürfte, obwohl sein Vorgehen von Anfang an rechtswidrig gewesen war. Jetzt aber, da es längst bekannt war, daß dem Herzer die Königliche Kommission entzogen war, wandte sich Jagwitz mit einer Eingabe an den König, in welcher er gegen Herzer's Unterfangen protestirte und bemerkte, Kobalt sei gar nicht in seinen Gruben. Auch diese Eingabe übersandte der König Schlabrendorff mit dem Auftrage, unter Zuziehung des Landraths die Associés zu vernehmen. Diese hatten aber inzwischen erkannt, was es mit Herzer für eine Bewandtniß habe. Die Bergleute vom Harz, die Preller, nicht Herzer, verschrieben hatte, deckten die verkehrten Anordnungen des letzteren auf, so daß Preller ihm kein Geld mehr gab. Nun suchte sich Herzer dadurch Geld zu verschaffen, daß er an einen Freund in Dresden schrieb, er sei bereit, dem sächsischen Prinzen Xaver oder dem französischen Gesandten ein Staatsgeheimniß zu verrathen, nämlich die Sache, um derentwillen er vor zwei Jahren nach Frankreich geschickt worden sei. Dies entdeckte Lohse dem Preller, der ihn zu Weihnachten — kaum glaublich — zum Schichtmeister gemacht hatte, und Herzer's Frau bestätigte es ihm. Lohse war schon im Begriff, in Kupferberg auf Herzer's Wagen Beschlag zu legen, als Briefe aus Magdeburg ankamen, in denen er wegen seiner schlechten Aufführung zur Rede gestellt wurde. Dies bewog ihn, mit Herzer wieder gemeinsame Sache

[1]) d. h. solche, die Kuxe für zweifelhafte Zechen an den Mann zu bringen suchen.

zu machen. Arenswaldt war der erste, der das Weite suchte; er begab sich Anfang April nach Mecklenburg auf sein Gut Gnoyen unter Zurücklassung vieler Schulden und ließ sich nicht wieder sehen. Die Bergleute, deren nicht 40, sondern 16 oder 17 gewesen waren, und von denen nur noch 9 übrig waren, die Preller nach Schreiberhau, Gablau und Kolbnitz schickte, blieben unbezahlt. Zedlitz und Mirus vernahmen Herzer und Preller am 6. April in Kupferberg; Herzer erklärte, Arenswaldt habe nur einige hundert Thaler in den Kobaltbergbau gesteckt; er weigerte sich, die 660 Rthlr. zu ersetzen und sagte, er habe noch 118 Rthlr. 1 Gr. zu fordern. Preller hatte ein Haus in Hirschberg für 4000 Rthlr. gekauft, auf dem 1500 Rthlr. standen. Diese sollte er damals zahlen; außerdem hatte er eine Schuld von 939 Rthlr. Gold und eine von 400 Gulden; deshalb hatte er sich schon einige Wochen nicht in Hirschberg sehen lassen.

Noch einmal versuchte Herzer sich mit erkünstelter Entrüstung in die Brust zu werfen; er schrieb an Schlabrendorff, der König habe nur die Einstellung des Bergbaus auf Königliche Kosten befohlen, nicht des auf eigene Rechnung zu betreibenden, und bat um Aufhebung der Inhibition; die neue Grube sei schon ersoffen, was ihm zum großen Schaden gereiche; er habe zwei Bergkundige vom Harz nach Schlesien gezogen, den Markscheider Elster[1]) und seinen Bruder, einen Schmelzhüttenverwalter; er rühmte sich, daß er 100 und mehr Bergleute verschreiben könne; er habe sie aber wieder abbestellt, weil er Kaution stellen und Vermögen nachweisen solle. Um sich ein Ansehen zu geben, behauptete er, Ziethen habe ihn veranlaßt, in Königlichen Dienst zu treten; wie früher, schmähte er alle, die ihm amtlich entgegentreten mußten; so jetzt den Kupferberger Magistrat, der, wie er sagte, aus zwei Tischlern und einem Fuhrmann bestände.

Am 11. April berichteten Zedlitz und Mirus an Schlabrendorff, am 18. dieser an den König, der am 22. antwortete, er habe die Richtigkeit des Herzer'schen Vorgebens (nämlich, daß er alles ersetzen wolle) ersehen; er beauftragte Schlabrendorff ihn abzuweisen und ihn wegen der Rechnungsablegung an Justi zu schicken. Schlabrendorff

[1]) Elster wurde 1769 zum Oberbergmeister ernannt und fungirte als solcher beim Oberbergamt bis an seinen Tod, der 1773 erfolgte.

eröffnete dies am 28. dem Herzer. Am 23. hatten Zedlitz und Mirus Preller und Herzer nochmals wegen des Kobaltbergbaus vernommen; diese bezogen sich dabei auf das von Jagwitz unterschriebene Protokoll vom 23. September 1766 und sagten, ob der Bau ergiebig sein würde, könnten sie nicht wissen. Diese Erklärung konnte Schlabrendorff unmöglich als ausreichend ansehen; er schrieb, es sei damit nichts zu machen. Herzer hatte noch die Frechheit, sich über Jagwitz zu beklagen, daß er die von ihm früher belegten Schächte wieder aufgenommen habe und forttreibe. Am 4. Mai klagt er, er müsse noch Möbeln verkaufen und versetzen; am 8. bittet er, Schlabrendorff möge seine Erzvorräthe schützen. Er klagt weiter, Schmidt habe ihm für sein Bauholz die Hälfte des Preises geboten; er habe Sachen von 200 Rthlr. Werth für 60 Rthlr. verkaufen wollen und keine Käufer gefunden. Inzwischen hatte aber auch Preller, der endlich doch in Schuldarrest gebracht worden war, an den König geschrieben, ihm die Verrätherei Herzer's angezeigt, seine eigene Lage geschildert und gebeten, ihn auf freien Fuß zu setzen, schon, um seine 17 Bergleute nicht brotlos werden zu lassen. Der König hatte darauf seine Ordre am 6. Mai wiederholt, Herzer sollte Justi Rechnung legen. Aber als Schlabrendorff am 13. Mai ihm die Ordre insinuiren ließ, war der Vogel ausgeflogen.

Am 10. Mai, demselben Tage, an welchem Herzer seinen letzten, hochtrabenden Brief an Schlabrendorff schrieb, theilte er seinem Diener Thamm, dem er immer noch die 20 Dukaten und dazu noch 96 Rthlr. Tractament schuldete, mit, er habe eine kleine Reise wegen Aufsuchung der Porzellainerde vor. Thamm traute der Sache nicht und verlangte sein Geld; darauf gab ihm Herzer zwei Kuxe, die er in Landeshut verkaufen sollte. Als Thamm am 11. Mai früh 7 Uhr nach Kupferberg zurückkehrte, war Herzer fort; seine Frau und seine Sachen hatte er mitgenommen. Thamm eilte ihm nach und erreichte ihn in Lähn; er verlangte vom dortigen Bürgermeister seine Verhaftung; statt dessen behielt dieser ihn, den Thamm, einige Zeit auf seiner Stube und ließ den Herzer entkommen. Thamm holte ihn zum zweiten Male in einem Dorfe ein; aber das Dorfgericht hielt sich nicht für befugt, etwas in der Sache zu thun. Zum dritten Male ereilte er

ihn in Löwenberg und brachte seine Sache beim dortigen Bürgermeister an; aber Herzer nahm für sein Geld vier Pferde und entkam; da es schon 9 Uhr Abends war, folgte ihm Thamm nicht weiter. In Zittau traf Herzer mit Lohse zusammen, der es noch ärger getrieben hatte. Er hatte nämlich dem braven Preller, der 2500 Rthlr. in die Herzer'schen Bergunternehmungen gesteckt hatte, seine Effekten in Schreiberhau im Werthe von 684 Rthlr. gestohlen. Das Verzeichniß derselben ist nicht ohne culturhistorisches Interesse. Es waren folgende: 1 goldene Uhr (Werth 60 Rthlr.), 1 silbernes Etui (13 Rthlr.), 1 Paar englische, mit Steinen besetzte Schuhschnallen (25 Rthlr.), 1 feine röthliche Tuchkleidung, Rock, Weste, Hosen, mit Gold gestickt (70 Rthlr.), 1 grüne plüschene Kleidung, Rock, Weste, Hosen (60 Rthlr.), 1 Paar schwarze Atlashosen (10 Rthlr.), 1 Paar gelbe von Elennshaut (9 Rthlr.), 1 grüne Atlas- mit Gold gestickte Weste (30 Rthlr.), 1 weiße Atlasweste (30 Rthlr.), 1 ebensolche von Peruvienne (12 Rthlr.), 1 Kleidung von Nanking, Rock, Weste, Hosen (15 Rthlr.), 1 Besteck mit 1 Dutzend englischer silberner Messer (24 Rthlr.), 1 großer silberner Vorlegelöffel (9 Rthlr.), 7 Stück silberner Eßlöffel (22 Rthlr.), 1 silberne Storchzuckerzange (3 Rthlr. 15 Gr.), 1 Probirwage (50 Rthlr.), 1 Schliechwage (18 Rthlr.), 2 goldne Medaillen (7 Rthlr. 15 Gr.), diverse silberne Medaillen und allerhand fremde Münzen (20 Rthlr.), 1 Gedeck feines Tafelzeug (14 Rthlr.), 1 desgl. (12 Rthlr.), 1 rothgestreifter Leinwandbettüberzug (8 Rthlr.), 1 Hut mit einer goldenen pointe d'Espagne (15 Rthlr.), 1 desgl. mit silberner pointe d'Espagne (18 Rthlr.), 1 Pferd (30 Rthlr.), 1 silberner Degen (25 Rthlr.), 1 desgl. (18 Rthlr.), 3 goldne Ringe mit Steinen (36 Rthlr.); Wäsche (20 Rthlr.).

Herzer wurde in Dresden im Januar 1768 verhaftet und auf den Königstein gebracht, aber nach drei Tagen wieder freigelassen und über die böhmische Grenze geschafft. Preller arbeitete sich empor und erwarb sich einen höchst ehrenvollen Ruf durch Gründung des berühmten Schreiberhauer Vitriolwerks. Justi, der von leichtfertiger Behandlung der ganzen Kobaltkommission nicht freizusprechen war, sagte dem Könige, als er ihm über Herzer's Flucht berichtete, er habe ihm blos auf Galster's Empfehlung den Auftrag ertheilt Galster,

der früher Winterfeldt's Sekretär gewesen war und in hoher Gunst beim Könige stand, wurde die Ursache von Justi's Sturz. Er wies ihm bei der Revision der Viez-Zanzhausener Eisenwerke allerhand Unregelmäßigkeiten nach. Im Oktober 1767 wurde infolge davon dem Justi die Verwaltung der Eisenwerke abgenommen; eine Kabinettsordre (d. d. Potsdam, 28. Oktober 1767) spricht von seiner wüsten Wirthschaft; er kam nach Küstrin auf die Festung und ist dort 1771 in der Gefangenschaft gestorben. Aber auch Galster erfuhr die Ungnade des Königs aus bisher nicht aufgehellten Gründen; auch er kam 1774 nach Küstrin auf die Festung, wurde jedoch nach Jahresfrist frei gelassen und bekam eine kleine Pension von 300 Rthlr.; er begab sich zu seinem Bruder, einem Pastor, nach Altenplatho im Magdeburgischen, wo er im Jahre 1800 gestorben ist. Den König aber hat allem Anschein nach der Herzer'sche Schwindel dazu veranlaßt, das Bergwesen neu zu regeln. Im Mai 1768 errichtete er ein selbständiges Bergwerks- und Hüttendepartement beim Generaldirektorium als dessen 6. Departement. Noch in demselbem Jahre entsandte er eine Bergwerkskommission nach Schlesien, die ihre Arbeiten 1769 wieder aufnahm und fortsetzte. Gleichzeitig ließ er ein Oberbergamt für Schlesien errichten, das dem Bergwerks- und Hüttendepartement unterstellt wurde. Die Bergwerkskommission beklagte sich, ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht klar, über Schlabrendorff, daß er sie nicht genügend unterstütze, sondern ihr Schwierigkeiten in den Weg lege. Dies zog dem Minister einen ungnädigen Vermerk vom Könige zu. Anfang Dezember 1769 fiel er, unter Mitwirkung anderer Beschwerden, in Ungnade; am 14. Dezember 1769 starb er. Der Wunsch des Königs, daß Kobalt entdeckt würde, kam bald zur Erfüllung. Zuerst eröffnete Preller eine Kobaltgrube in Schreiberhau, bald darauf der Graf Karl Schaffgotsch eine zu Querbach, die „Maria Anna", bei der er auch ein Blaufarbenwerk errichtete. Einige andere Gruben zu Hindorf, Kunzendorf und Giehren wurden zwar eröffnet, aber bald wieder eingestellt; das Blaufarbenwerk zu Querbach aber hat sich bis 1845 behauptet.

IV.

Beiträge zur Litteraturgeschichte des schles. Humanismus [1]). III.

Von Prof. Dr. Gustav Bauch.

1. Vincentius Longinus Eleutherius, der erste gekrönte schlesische Dichter.

Von den Schlesiern, die mit dem nach allen Seiten lebensvolle Anregungen ausstreuenden deutschen „Erzhumanisten" Konrad Celtis in Berührung kamen: Laurentius Corvinus [2]), Sigismundus Fusilius [3]), Johannes Langer von Bolkenhain [4]), Vincentius Longinus [5]), Gregorius Nitsch [6]) und Pancratius Vulturinus [7]), trat ihm persönlich bei weitem am nächsten Vincentius Longinus Eleutherius, zuerst wie ein Amanuensis und später als Strebensgenosse, Vertrauter und College im Lehramt, sodaß fast alles, was die Ueberlieferung von ihm weiß, auf Beziehungen zu Celtis beruht.

Vincenz Lang, so dürfte sein deutscher Name gelautet haben, war in Freystadt in Niederschlesien [8]) geboren, unter Celtis' Einfluß, der da verlangte, daß seine Leute dreinamig sein sollten [9]), nannte er

[1]) Folge I und II dieser Beiträge stehen Schles. Zeitschrift XXVI. 213, und XXX. 129.

[2]) Schles. Zeitschrift XVII, 230. [3]) Ebenda 235, 241, 256.

[4]) Ebenda 242. [5]) N. Henel, Silesiographia renovata VII, 133.

[6]) S. hier weiter unten Nr. 2. [7]) Zeitschrift XVII, 260.

[8]) In den Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte VI. 94, ist irrthümlich Freistadt in Oesterreichisch-Schlesien als seine Heimath angegeben.

[9]) E. Klüpfel, De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii I, 40.

sich, indem er das Cognomen seiner Vaterstadt entlieh, halb latinisirt, halb gräcisirt, Vincentius Longinus Eleutherius.

Seine akademischen Studien nahm er wahrscheinlich in Krakau auf, im Sommer 1491 kennt wenigstens die Matrikel einen Vincentius Andreae (d. h. Sohn des Andreas) de Freystath diocesis Wratislaviensis, der vielleicht unser Vincentius ist. Hiernach ist er wohl wie Corvinus und Fusilius, die Celtis dort seiner Richtung des Humanismus zuführte, ebenfalls von Celtis, der 1489 bis 1491 in Krakau, Philosophie und Humaniora lehrend und Astronomie studirend, verweilte [1]), für seine weitschauenden Pläne zur Wiederherstellung und Neubelebung des Alterthums in klassischer wie in patriotischer Hinsicht gewonnen worden.

Im Jahre 1499 sucht ihn von Krakau aus ein Gruß des Johannes Rhagius Aesticampianus in Wien in der Umgebung des Celtis [2]). Rhagius gürtete sich um diese Zeit zu einer Studienreise nach Italien, in Wien schloß sich ihm zu demselben Zwecke Longinus, von Celtis dazu angetrieben und zugleich mit Aufträgen ausgestattet, an: er sollte besonders die diesem befreundeten Männer begrüßen, auch solche, die ihm nur durch ihre Schriften werth geworden waren. Wir besitzen noch Reiseberichte von Longinus in mehreren Briefen an Celtis [3]), die zu den merkwürdigsten und interessantesten Dokumenten des deutschen Frühhumanismus gehören und doch bisher stets nur gestreift worden sind [4]), aber schon wegen ihrer Frische, Selbständigkeit und Unbefangenheit der Auffassung einmal ausführlicher behandelt zu werden verdienen; es ist zu bedauern, daß Gregorovius sie für seine Geschichte der Stadt Rom nicht hat benutzen können.

---

[1]) Zeißberg, Die polnische Geschichtsschreibung im Mittelalter, 403. W. Wislocki, Liber diligentiarum facultatis artisticae universitatis Cracoviensis, Archivum do dziejów literatury i oswaty w Polsce, IV. 13. K. Celtes, Fünf Bücher Epigramme, herausgegeben von Hartfelder, 20.

[2]) Rhagius an Celtis, Krakau, feria sexta ante Margarethae 1499. Der Codex epistolaris des Konrad Celtis, dem dieser und die folgenden Briefe entnommen sind, befindet sich auf der Wiener Hofbibliothek. Eine Abschrift davon besitzt die Universitäts-Bibliothek in Freiburg i. B.

[3]) Longinus an Celtis, Venedig, 16. Kal. Novb. 1499 und Rom 1500.

[4]) E. Klüpfel, a. a. O., 69, 70, 71. Archiv für Litteraturgeschichte XII, 329. Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte VI, 94.

Im Herbst 1499 brachen die beiden Freunde von Wien auf. Ihr Weg führte sie durch Steiermark und Kärnten nach dem Friaul, sie überschritten den Fluß Tuletus, in dessen Nachbarschaft damals die Türken mordend und raubend vorgedrungen waren, und hatten, diesen Gefahren glücklich entgangen, durch das Eintreten einer Bora eine stürmische und kalte Ueberfahrt von Porta nach Venedig. Rhagius erfror sich die Hände. In Venedig begannen alsbald die Aufwartungen bei den Gelehrten. Zuerst suchten sie Marcus Antonius Coccius Sabellicus auf, Longinus fand, daß dieser ebenso anmuthig und zierlich spräche, als er schrieb. Dann ging es zu Aldus Manutius, „dem Wiederhersteller des griechischen Alterthums," wie ihn Longinus mit Recht nennt. Celtis hatte auf seiner kurzen italienischen Reise Aldus nicht kennen gelernt, war aber 1498 mit ihm in Briefwechsel getreten[1]). Er beabsichtigte damals, in der Fastenzeit 1499 mit griechischen und lateinischen Manuskripten zu Aldus zu kommen, und bezog damals schon durch einen Buchhändler griechische Bücher für die Wiener akademische Jugend von Aldus. Als Geschenk erhielt er selbst die von Aldus 1498 gedruckten griechischen und hebräischen Lesefibeln[2]). Nachdem Longinus einen Gruß von Celtis bestellt hatte, erfuhren sie freundliche Aufnahme, und Aldus schenkte ihm und Celtis je ein Exemplar des vor kurzem gedruckten Musaeus mit der lateinischen Uebersetzung[3]). Nach herzlichem Dank wandte man sich zu Georgius Valla Placentinus. Valla, ein vom Alter gebeugter ehrwürdiger Greis, empfing sie, mit Uebersetzungen aus dem Griechischen beschäftigt, liebenswürdig und belehrte sie bereitwilligst über die griechische Aussprache und den Accent; denn noch stand es nördlich von den Alpen recht schwach mit dem Griechischen.

Hierauf setzten sie nach Padua über und hospitirten in den öffentlichen Vorlesungen von Prosper[4]) und Johannes Calphurnius aus

---

[1]) Schück, Aldus Manutius, 120. Firmin-Didot, Alde Manuce et l'Hellénisme à Venise, 118.

[2]) Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte VI, 73.

[3]) Diese Ausgabe des Musaeus ist A. A. Renouard, Annales de l'imprimerie des Alde, unbekannt.

[4]) Ueber diesen Prosper habe ich nichts finden können.

Brixia. Von da fuhren sie in guter Fahrt zu Wasser über Venedig nach Ferrara. Sie wollten den Vorkämpfer des Humanismus Baptista Guarinus hören; dieser hatte jedoch, geängstigt durch die Erkrankung eines seiner vornehmen Schüler, die Vorlesungen ausgesetzt, sodaß sie ihn nur im Garten lustwandelnd antrafen. Nach Besichtigung der alten und neuen Denkmäler der Stadt begaben sie sich durch die „Gallia togata" nach Bologna, „der in diesem Zeitalter in Wissensdingen berühmtesten Stadt und der reichsten Quelle von ganz Italien für verschiedene, und zwar für die glänzendsten Wissenschaften." Hier ging man endlich für einige Zeit fest vor Anker.

Sie hörten den Antonius Codrus Urceus in gelehrten lateinischen und griechischen Vorlesungen und bei dem „Commentator Bononiensis" Philippus Beroaldus Philosophie, Rhetorik und Poetik. In Naturphilosophie und Metaphysik war Alexander Manzolus ihr Lehrer, in Mathematik Dominikus Marius von Novara, der Lehrer des Coppernikus. Dieser las Euklid und den Almagest des Ptolemaeus und in der Domus Foscarina, wie Philippus Beroaldus die Naturgeschichte des Plinius Secundus, die Cosmographie des Ptolemaeus, die „Königliche Wissenschaft," die neulich in Deutschland Nikolaus Ellenbogen[1]) wieder belebt hatte, vor den böhmischen Edelleuten Johann von Tetschen aus der Familie Wartenberg und Christoph von Weitmühl. Rhagius, der später in der deutschen Heimath, in Leipzig, Köln und Wittenberg, als Propagator des Plinius wirkte, und Longinus folgten den Vorträgen als Gäste. Longinus, der hier außer mit Rhagius mit dem litterarischen und persönlichen Freunde des Bohuslaus von Hassenstein und Erzieher seiner Neffen Johannes Sturnus aus Schmalkalden in enger Freundschaft gelebt hatte (beide waren wohl mit Sturnus schon von Krakau her bekannt), brach im folgenden Jahre über den Appenin nach dem Süden auf.

Die Reise galt zuerst Florenz und dem berühmten Platoniker Marsilius Ficinus; aber diesen traf er nicht mehr am Leben, er war kurz zuvor (1. Oktober 1499) gestorben. Vergeblich suchte er auch des sienesischen Arztes und Astrologen Lucius Bellantius habhaft zu

---

[1]) Geiger, Renaissance und Humanismus, 450.

werden: als er diesen weder in Florenz noch in Siena hatte erreichen können, steuerte er auf Rom los, „die Stadt, die durch ihre vornehmen Ruinen anzeigt, daß sie die Herrin der Welt gewesen ist". Wir lassen nun dem Romfahrer selbst das Wort[1]) für die Schilderung seiner Eindrücke von dem Rom Alexander's VI. „Als ich ihre Alterthümer", so fährt er fort, „die Zeichen der alten Herrlichkeit, aufzuspüren suchte, war ich nicht im Stande, die Trümmerreste aufzuzählen und zu betrachten. Wie sollte ich die von der Erde bedeckten oder in den verschiedenen Häusern mir verborgenen, oder nach andern Städten verschleppten Ruinen zählen! Denn niemand vermochte mir die Regionen, die Thore, die Straßen, die Gassen, die Märkte alle anzugeben. Ich schweige von den Tempeln, Altären, Häusern, Teichen, Bädern, Thermen, Statuen, Säulen, Stationen, Portiken, Krypten, Bogen, Inseln, Scheuern, Bäckereien, Fleischbänken, Waffenplätzen, Zeughäusern, Lagern, Kolossen, Gärten, Pfeilern, Septizonien, Obelisken, Fischbehältern, Palästen und vielem, fast unzähligem anderen. Sieben Hügel sieht man zwar heute noch, aber so verwildert und ausgenagt, daß man sie eher verfallen als vollständig nennen mag. So das Amphitheater (Colosseum), so das Capitol, so einige Bogen, der des Constantin, der des L. Septimius (Severus), der des Vespasian (Titus), der des Domitian, die fast halb zerstört aussehen oder von der Erde halb verschlungen sind. Die Reste der Aquäducte und der Thermen drohen nur den Vorübergehenden den Einsturz. Obgleich Du dieses alles besser als ich weißt und sorgfältiger durchforscht hast, habe ich doch, da vielleicht seit Deiner Anwesenheit den Eingeweiden der Erde einiges entwunden worden ist, das Deiner Humanität mittheilen zu müssen geglaubt."

„Heut wird eine mit kostbaren, geglätteten Steinen gepflasterte Straße ausgegraben, die am Fuße des Thriumphbogens des Vespasian beginnt und zweigetheilt zum Amphitheater und dem Triumphbogen der Constantin führt, wo so viel und so massige aus Serpentin gehauene Säulen aufgedeckt werden, daß diese unter der Erde verborgene Straße ein sehr großes Anzeichen von den köstlichsten unter der Erde schlummernden Ruinen ist."

---

1) Longinus an Celtis, Rom 1500.

„Was für kleine Zimmerchen die Sapienza als Lektorien hat, weißt Du, aber eben wird ein ziemlich umfangreiches Haus gebaut mit ausgiebigeren Räumen für die Auditorien.“

„Die Pyramide (Meta Scipionis oder Romuli), den durch das Alter geadelten Bau zwischen der Engelsburg und der Peterskirche, hat der Pontifex (Alexander VI.) abzubrechen befohlen[1]), sie kann aber kaum mit großer Gewalt gebrochen und zerstört werden; mit so kunstvollem Geist ist sie aus Steinen und Mörtel zusammengefügt, daß man leichter den lebendigen Fels als diese zusammengesinterte Masse zerhauen kann. Er befahl auch, außer diesem Denkmale alten Glanzes mehr als 25 Häuser zu zerstören, hauptsächlich, wie man sagt, aus dem Grunde, daß der Weg von der Engelsburg zur Peterskirche (heut der Borgo Nuovo) freier und gerader würde. Andere führen andere Gründe an, nämlich um Feinden keinen Raum zum Hinterhalt zu lassen. Welcher von beiden Gründen wahr sei, welcher nicht, geht uns nichts an, da wir diese Sachen weder ändern können, noch dürfen. Denn viele große und in unserem Glauben heilige Päpste haben diese und ähnliche andere erwähnenswerthe Alterthümer gern gelitten wie als Anreizmittel für die Zureisenden, die, nachdem sie jene herrlichen Erinnerungen an die Alten gesehen, in größerem Eifer mit den zu unserem Glauben bekehrten Römern Christus liebten, verehrten und anbeteten, denn niemanden kann menschliche Kunst mehr zur Selbstbetrachtung anlocken als das Werk Gottes, wie es der Himmel, die Erde und der Mensch ist (wenn einer nicht ein zu Dummer und ein notorischer Verächter der Götter ist). Oder man müßte behaupten wollen, der heilige Augustin habe gerast, der wegen der Herrlichkeit und Pracht der Stadt Rom von den drei Weltwundern, die er in seinem Leben zu sehen wünschte, Rom nicht ausschloß (wie ich von einem alten, gelehrten Mann gelernt habe), nämlich Christus im Fleische, Paulus in der Rede und Rom in der Blüthe. Dieser hat viele Bücher geschrieben, wie seinen Lesern bekannt ist, und von ihm wird gesungen: „Durch tausend Bände glänzt du, Vater Augustin“, aber keine Stelle ist zu finden, wo er gerathen oder befohlen hätte,

---

[1]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter VII, 652.

daß man die alten Denkmäler der Alten einäschern oder der Steine berauben solle. Das aber wird bei ihm und seines gleichen gelesen, daß durch diese kunstvollen und kostbaren, wenn auch hinfälligen, irdischen Bauten die himmlischen und unvergänglichen Bestätigung erfahren. Daher jenes Dichterwort des Augustinus: Roma, Roma, cerne, quanta sit Deûm benignitas. Aber wenn auch Hieronymus, Ambrosius und Augustinus so Achtungswerthes niederschrieben und der Nachwelt ihr Gedächtniß durch Ueberlieferung des Wissens aus den berühmtesten alten Schriftstellern der drei Sprachen (lateinisch, griechisch, hebräisch) und ihr heiliges Leben sicherten, so handeln andere nicht ebenso, sondern sie versuchen nach dem Augenschein, durch Verderbung der irdischen Gebäude der Alten und verächtliches Leben vor der Nachwelt mit ewiger Schande zu prahlen. Aber darüber darf man sich nicht wundern, denn die Waffen sind mit der Toga vertauscht, deshalb ist auch die kriegerische Tüchtigkeit gegen die Ungläubigen geschwunden und auch die Tüchtigkeit der waffenführenden Pallas (Wissenschaft) liegt bis jetzt in tiefem Schlaf."

Für Celtis wollte Longinus ein vollständiges Verzeichniß der lateinischen und griechischen Codices der päpstlichen Bibliothek zusammenstellen, aber die Zeit reichte nicht zu, und er konnte ihm daher nur ein Verzeichniß der griechischen Bücher zuschicken, die er in bestimmten Stunden, denn die Bibliothek war nicht zu jeder Zeit zugänglich, hatte aufschlagen dürfen.

Er hörte zu seiner Weiterbildung an der Universität die öffentlichen Vorlesungen des Augustinus Patavinus, Petrus Marsus, Antonius Volscus, Lippus (Laurentius?), Antonius Amiternus, Thomas Phaedrus und Johannes Sulpitius Verulanus.

Auf der Reise hatte er für seinen Lehrer abschriftlich die dem Rabanus nachgeahmten gekünstelten Gedichte des Bruders Jakob von Gauda und das Gedicht des Petrus Bonomus über den Zweikampf Maximilian's I. mit dem Franzosen Claudius Valdre in Worms gesammelt. Ebenso hatte er Verse des Baseler und Churer Kanonikus Hartmann von Eptingen über die Macht der Aspekte des Mondes den andern Planeten gegenüber abgeschrieben, und in Rom copirte er einen poetischen Panegyricus des Jakob Aurelius von Questenberg

aus Freiberg an den gelehrten Wormser Bischof Johann v. Dalberg [1]), das nunmehrige oberste Haupt der Celtis'schen Sodalitas litteraria, und von Dalberg selbst die lateinische Uebersetzung der griechischen Aufschrift eines kupfernen Ringes, den man vor kurzem in den „Bronchiis Lucii" gefunden hatte.

So sehen wir unsern Landsmann seine Zeit auskaufen und sich selbst und seinem Meister dienen, aber wie er mit offenen Augen, warmem Herzen und feinem Verständniß die Reste des Alterthums, die Vandalenthätigkeit des Papstes und das unerhörte sittliche Treiben in Rom anschaute und scharf beurtheilte, so beobachtete er auch kritisch die römische Humanistenwelt und er war durchaus nicht blind von ihr begeistert. Ein Brief [2]), den er unter dem Pseudonym des alten Heiden C. Plinius Secundus Veronensis christlich ex campis Elysiis anno seculari 1500 an Konrad Celtis datirte, enthält die Stelle: „Ich selbst gestehe offen ein, daß ich zu Deinen Deutschen mehr Vertrauen habe als zu meinen Italienern und daß ich die Freundschaft mit Euch vorziehe, da Ihr nicht bloß die oberste Haut wie meine von den Vorfahren weit entarteten Italiener und den Prunk der Sentenzen, sondern auch das Blut und das Mark der Worte zu erforschen und genau zu durchschauen vermögt, während jene um schattenhafte Bedeutungen von Ausdrücken streiten, was aber die Worte an sich selbst wollen, nicht begreifen, den Sinn vernachlässigen und leeren Schatten nachjagen." Im folgenden beschwört er Celtis, doch endlich die Deutschen in seine Werke einzuführen, und droht ihm im Falle der Unterlassung selbst mit den Schrecken der Unterwelt. In seinem eigenen Namen schließt Loginus mit den Versen:

Illustres animas fama post fata renasci,
Haec docet illustri littera missa viro.

Von seiner Heimkehr nach Deutschland haben wir keine Nachricht, schon im Herbst 1500 war er wieder in Wien; er pflegte damals freundschaftlich den erkrankten Mediziner Udalricus Cervinus Origenes [3])

---

1) Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte III. 156.

2) Celtis, Codes epistolaris X. 19.

3) Cervinus an K. Celtis, Wien, sexto Idus Septembris 1500. Cod. epist. X. 25.

und erheiterte ihn durch seine Gedichte. Mit Celtis schrieb er 1500 gemeinsam an Aldus Manutius[1]). Celtis schickte elegante Verse und sprach wieder davon, nach Italien zu kommen, Longinus sendete Lobverse auf Aldus und erkundigte sich nach dem „Vergilius neotericus“ Baptista Mantuanus und nach dem von Aldus geplanten Drucke des alten und neuen Testaments in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. Aldus erwiderte 1501 mit der Uebersendung von je zwei Exemplaren der von ihm in diesem Jahre gedruckten Bücher, Vergil, Horaz und seiner eigenen Rudimente der lateinischen Grammatik. Er wünschte für die Rudimente einen Verschleiß in Wien.

Celtis, den einst, 1487, in Nürnberg auf Anregung Friedrich's des Weisen von Sachsen Kaiser Friedrich III. als ersten Deutschen zum Dichter gekrönt hatte, strebte zur Erreichung seiner klassischen und patriotischen Ziele nach Unterstützung von hoher Stelle und er fand sie auch bei Friedrich's III. Sohne Maximilian I. Seit 1497 vom Kaiser als ordentlicher Lektor der Poetik und Rhetorik an der Wiener Universität angestellt, durfte er am 1. März 1501 in Linz vor Maximilian und seiner Gemahlin Blanca Maria ein Singspiel „Ludus Dianae“ aufführen, das, wenn auch recht kindlich aufgebaut, doch geschickt auf den Kaiser und seine Neigungen berechnet war[2]). Longinus war unter den Mitwirkenden[3]) und bildete gewissermaßen den Mittelpunkt der Festlichkeit, denn ihm sollte nach dem Programm zugleich eine hohe Ehre widerfahren.

Merkur meldete als Abgesandter der Jagd-Göttin im Prolog des Stückes die Ankunft Diana's mit ihrem Gefolge von Nymphen, Oreaden, Dryaden, Satyrn und Faunen und des von Silvanus und Silen begleiteten Bacchus: Diana wolle, besiegt in der Jagd durch den erfahrensten Jäger Maximilian, die Zeichen der Jagd, Bogen, Köcher, Spieße, Netz und Hunde, darbringen.

---

[1]) Schück, Aldus Manutius, 122.

[2]) Klüpfel, a. a. O. II. 91. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität II, 240.

[3]) Die Hauptrollen lagen in der Hand der königlichen Sekretäre Petrus Bonomus, Joseph Grünpeck, des Arztes Theodericus Ulsenius, des Konrad Celtis und des Longinus.

Im ersten Akt trat nun die Göttin mit ihren Begleitern auf, sie pries den Kaiser als den kühnsten und ausdauerndsten Jäger, der er ja auch bekanntlich war, vergaß selbst die Bison nicht, die er sich vor kurzem hatte aus dem Norden schicken lassen, und überreichte ihm als Zeichen, daß sie sich von ihm besiegt fühle, ihre Jagdgeräthe. Hierauf sang sie und ihre Begleitung vierstimmig das Lob der kaiserlichen Gatten, indem die Nymphen um die Singenden einen Reigen tanzten.

Im zweiten Akt redete Silvanus, gefolgt von Bacchus, Faunen und Satyrn den Kaiser an. Er pries den Fürsten als Kriegsherrn und forderte ihn zum Kampfe gegen die Türken auf — ein Zug gegen die Türken war Maximilian's Ideal noch in seinem letzten Lebensjahre — und wünschte, daß er die Venetianer, die Franzosen und die Schweizer dämpfen möchte. Hierauf tanzten Bacchus und seine Genossen, indem sie vierstimmig zur Flöte wieder das Lob des hohen Paares sangen.

Nun, im dritten Akt, ergriff Longinus in der Maske des Bacchus, von Silen und seiner Schaar umgeben, das Wort. Er rühmte sich, den Weinstock in das Reich Maximilian's zu den kriegerischen Deutschen gebracht zu haben, besonders erhob er Oesterreich wegen seines Weinreichthums und dankte dem Kaiser dafür, daß er gestattet habe, daß Bacchus und die Wald- und Flurgötter seine Geburtsstadt betreten und ihre Orgien hier feiern dürften. Darauf warf sich Bacchus dem Kaiser zu Füßen und bat ziemlich unvermittelt um den Dichterlorbeer:

Si qua mihi est virtus doctrinaque, maxime Caesar,
Imponas capiti laurea serta meo!

Per superos ego iuro tibi et per sceptra Tonantis:
Cantabo laudes hic et ubique tuas!

Mit den üblichen Ceremonien empfing er aus der Hand Maximilian's den Kranz und dreistimmig sang der ganze Chor die Danksagung:

Regis aeternas resonemus omnes
Incliti laudes, nitidae coronae
Serta quod docto dederat poetae
Silesitano. etc.

Den vierten kurzen Akt füllte als lustige Figur der mit einem verbeulten und beschädigten Becher in der Hand auf seinem Esel

sitzende, trunken schwankende Silen mit einem Klagelied über seinen Langohr aus. Er bat zum Schluß um Speisung seiner Begleiter, und unter Trommel- und Hörnerschall reichten die kaiserlichen Mundschenken weingefüllte goldene Becher und Schalen.

Im fünften Akte versammelten sich alle Mitspieler in einem Chor zur Danksagung an den Kaiser und Blanca Maria und nahmen Abschied. Diana sprach, und vierstimmig wiederholte der Chor ihre Worte.

Am nächsten Tage gab der Kaiser den 24 Theilnehmern ein festliches Mahl und entließ sie reich beschenkt.

So war Longinus der erste gekrönte schlesische Dichter geworden und er lohnte dem Vermittler dieser Auszeichnung, Celtis, mit nie ermüdender Dienstwilligkeit, als der Kaiser den Hauptwunsch desselben erfüllte und dem Humanismus eine offizielle Stellung in Wien schuf. Unter dem 31. Oktober 1501 stellte Maximilian in Bozen eine Urkunde aus [1]), durch die er das Collegium Poetarum et Mathematicorum an der Universität Wien ins Leben rief. Poesie und Mathematik, besonders als Astronomie und Astrologie genommen, waren nach Celtis' Auffassung nahe verwandte Disciplinen: das Tertium waren Zahl, Maß und Rhythmus. In der Urkunde heißt es etwa: „So haben wir zur Mehrung [2]) der Universität beschlossen, dort nach Weise der alten Kaiser, unserer Vorfahren, ein Kollegium der Dichter zu errichten und die verlorene Beredtsamkeit der alten Zeit wiederherzustellen. Daher verordnen wir zur Förderung und Erreichung dieser Sache zwei Gelehrte in der Poetik und Rhetorik, zwei aber in den mathematischen Disciplinen für dieses Kollegium. Der, den wir zur Zeit als ordentlichen Lektor der Poetik anstellen werden, soll dem Kollegium vorstehen, und wir machen und ernennen ihn auch hierdurch zum Superintendenten des Kollegiums und der Lektionen.“ Zur Erhöhung des Ansehens des Kollegiums und der Universität verlieh der Kaiser, unbeschadet der eigenen Prärogative, Dichter zu krönen, Konrad Celtis

---

[1]) Vergl. weiter unten Celtis' Quatuor libri Amorum. Klüpfel, a. a. O. I. 204. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität II. 65. Geiger, Renaissance und Humanismus, 456, 457.

[2]) Ich lese augmento für argumento im Druck.

als dem ordentlichen Lektor der Poetik und Rhetorik und seinen Nachfolgern als Vorstehern des Kollegiums das Privilegium, solchen, die an der Wiener Universität Poetik und Rhetorik studirt hätten und den Lorbeer begehrten, nach einem im Kollegium bestandenen Examen unter Uebertragung aller Rechte der kaiserlichen Laureaten als Dichter zu krönen. Der erste Kollege des Celtis in der poetisch-rhetorischen Abtheilung war Vincentius Longinus.

Der Dank des Celtis an den Kaiser für die Errichtung des Kollegiums war die Zueignung seiner Quatuor libri Amorum (Nürnberg 1502. 4°)[1]), deren Druck er in Nürnberg selbst überwachte. Maximilian hatte sich auch hierbei, die vaterländische Einkleidung billigend, noch bereitfinden lassen, diese erste größere poetische Veröffentlichung des ersten Vorstehers seiner Schöpfung durch Gewährung der Druckkosten zu unterstützen[2]). Sein Sekretär Matthäus Lang, später kaiserlicher Locumtenens und Kardinalbischof von Gurk, hatte dies vermittelt.

Auch an diesem Werke seines Lehrers war Longinus betheiligt, er leitete es mit kurzen Epigrammen ein, deren Ueberschrift mit seinen Titeln lautet: Vincentii Longini Eleutherii artium et philosophiae doctoris et poetae laureati in Conradi Celtis novenarium Lyrica. Ihre Themen sind: In quatuor aetates (Lebensalter), In quatuor anni tempora, In quatuor mundi plagas et quatuor urbium Germaniae tetragona, In quatuor ventos, In quatuor humores et complexiones, In quatuor coeli signa (aries, libra, cancer, caper), In quatuor qualitates, In quatuor elementa, In quatuor colores. Diese Verse schließen sich den in der Disposition der Gedichtsammlung und auch in der bildlichen Ausstattung, die zumtheil auf Albrecht Dürer's Hand zurückgeht, zur Geltung gekommenen symbolisirenden Gedanken des Celtis eng an, wie man sogleich auf dem ersten, von Dürer gezeichneten Blatte mit dem Bilde der Philosophie nach der Consolatio des Boëtius ersehen kann, wo die vier Winde, die Elemente und die Temperamente in den vier Ecken erscheinen und auch die vier

[1]) Breslau, Stadt-Bibliothek und Universitäts-Bibliothek.

[2]) S. Vorrede zu den Amores und den Brief von Matthäus Lang an Celtis, Donauwörth, 8. November 1502.

Jahreszeiten in dem Kranzovale erkennbar sind. Will man dort der Allegorie noch weiter nachgehen, so findet man in den Köpfen der Winde zugleich auch noch die vier Aetates. Es handelt sich also hier bei den Gedichten nicht um lobhudelnde Beigaben, sondern um Mitarbeit.

Celtis hat außer seiner schönen Beschreibung von Nürnberg auch den Ludus Dianae, das Privilegium für das Kollegium und endlich noch einen umfangreichen heroischen Ad diuum Maximilianum regem Romanorum panegyricus pro instituto et erecto collegio poetarum et mathematicorum in Vienna Pannoniae des Longinus angehängt. Longinus erzählt darin die Flucht des Phoebus und der Musen vor den rohen, weinverschmähenden Türken nach Italien und ihre Wanderung über die Alpen nach Deutschland und Oesterreich, wo Maximilian neben den göttlichen den humanen Wissenschaften das Collegium poetarum errichtet hat. Hochtönend singt er das Lob des mächtigen und edle Bildung liebenden Kaisers; er war nicht umsonst durch die Schule des Celtis gegangen und hatte nicht vergeblich Italien gesehen und an metrischem Talent fehlte es ihm auch nicht, wenn wir auch vielleicht mehr Rhetorik als Poesie in seinen Versen empfinden.

Zu seinen Dichtungen hatte er während des Druckes „ne locus detur cauillationibus, apud grammaticos praesertim“ noch curae posteriores eingeschickt[1]), aber neben der erfreulichen Nachricht, daß eine größere Büchersendung von Aldus eingetroffen sei, mußte er ihm auch noch in demselben Schreiben von Schwierigkeiten und Quertreibereien berichten, die der Einrichtung des Kollegiums, wofür das St. Annenkloster eingeräumt worden war, hinderlich waren. So war das Stipendium der Mathematiker vom Kaiser noch nicht flüssig gemacht worden, und Longinus hatte von anderen gehört, daß der Mathematiker M. Stephanus Rosinus, ein hiernach nicht ganz zuverlässiger Freund des Celtis, der deswegen an den Hof gereist war, beabsichtige, das Stipendium für das Collegium Ducale der Universität zu erlangen, und daß deshalb brieflich ein königliches Mandat erwirkt werden müsse, damit der zur Zahlung Verpflichtete das

[1]) Longinus an Celtis, Wien, die Saturni ante dominicam Judica 1502.

Stipendium nicht an das Kollegium der Universität, sondern an das Collegium poetarum zahle. Dem Rosinus that er vielleicht Unrecht, aber ein Schritt der Universität in dieser Richtung wäre ganz verständlich gewesen. Hatte sich vorher die von Maximilian gestiftete Lektur für Civilrecht der Universität ohne weiteres angliedern lassen, so konnte das ohne jede Schwierigkeit auch mit den mathematischen geschehen, da die mathematischen Fächer in das scholastische Gefüge der Universität hinein gehörten. Anders jedoch stand es mit den Humaniora: solange die Universitäten nicht ihren mittelalterlichen Charakter ablegten, blieben sie deren Organismus etwas Fremdes, und demnach konnte die Universität im Poetenkollegium nur ein unorganisches Anhängsel erblicken, das auch unter diesen Umständen wirklich nicht recht lebensfähig geworden ist[1]).

Freundlicher sprach Longinus in seinem Briefe von zwei anderen Mathematikern. Johannes Stabius war angekommen, und Andreas Stiborius, der eine der Stellen im Kollegium schon innehatte, wünschte ihm die zweite zu verschaffen. Longinus glaubte aber nicht, daß Stabius vor der Rückkunft des Celtis etwas unternehmen würde, da ihm wie jedem braven Manne das Cliquenwesen höchlichst mißfiele; er hatte ihm indeß eine Wohnung im Kollegium angewiesen. Er versicherte gleichzeitig, daß er sich durch die Gegner und Verkleinerer der humanen Wissenschaften, die Scholastiker, nicht beirren lasse.

Da gelangten die ersten Exemplare von den Libri Amorum nach Wien, und Longinus konnte dem Verfasser von der begeisterten Aufnahme der Dichtungen Mittheilung machen[2]). Graccus Pierius (Krachenberger) besonders war ganz hingerissen davon und bot sich mit Leib und Seele Celtis für seine Zwecke an. Im Augenblicke verstummte unter dem Eindrucke der Leistung jede Gegnerschaft in Wien. Und Longinus pries Maximilian als patronus honestarum litterarum liberalissimus.

Bei der Herausgabe der Amores war auch der Nürnberger Patrizier und Gelehrte Wilibald Pirckheimer, nach beiden Beziehungen

---

[1]) Es erlosch jedenfalls 1508 mit dem Tode des Celtis. Seine Lektur blieb dabei bestehen.

[2]) Longinus an Celtis, Wien, die Floriani 1502.

ein ausgeprägter Charakterkopf, mit thätig, nicht nur daß er als Freund und Sodale des Celtis mit seinen Sympathien dabei war und daß Celtis während des Druckes in seinem Hause wohnte, er hat auch dem letzten Bilde, der Verwandlung der Daphne ein mit seinem Wappen und dem seiner Frau geschmücktes Hexastichon „ΔΑΦΝΙΦΙΛΟΙΣ", den Lorbeerfreunden, beigegeben. Das nahe Verhältniß zwischen Celtis und Longinus, die Kenntniß der Verse desselben und das Lob des Celtis veranlaßten ihn (1501 oder Anfang 1502), brieflich mit einer scharfen Philippica gegen die scholastischen Philosophen, deren Stunde endlich nahe, Longinus seine Achtung und Freundschaft zu erklären [1]). Ein zweiter Brief (1502) zeigt dann beide in litterarisch-geschäftlicher Verbindung, und Pirckheimer berichtet dem mitfühlenden Freunde, daß er, freigeworden von seiner Stellung in der Stadtverwaltung, die ihm nur Haß gebracht hätte, jetzt in gelehrter Muße lebe und nach Italien gehen wolle, um das Doktorat zu erwerben.

Wahrscheinlich schon im Jahre 1503 wurde Longinus vom Tode hingerafft. Seine Bibliothek wurde von Johann Camers zerstreut [2]), das ist die letzte Nachricht von ihm. Celtis setzte dem treuen Freunde ein Denkmal in seinen Epigrammen [3]).

2. Gregorius Nitsch.

Celtis hatte auch in Mährens kirchlicher Hauptstadt Olmütz eine Zweigniederlassung seiner Sodalitas litteraria gegründet, die sich Sodalitas Meyerhofiana nannte. Bei festlichem Mahle, bei Speise und Trank, pflegten die Sodalen zu ihren Verhandlungen zusammenzukommen, und Celtis versäumte nicht, durch Uebersendung von Briefen und litterarischen Gaben das Interesse rege zu erhalten. Von den Mitgliedern kennen wir aus seinem Briefwechsel Martinus Sinapius, Martinus Rustinimicus (Bauernfeind), Georgius Cetianus (Lautsch) und Gregorius Nitsch [4]).

---

[1]) Beide Briefe in Bilibaldi Pirckheimeri Opera ed. Goldast, 400.

[2]) Camers an Celtis, Rom 11. März 1504. Daß Longinus in Rom gestorben sei, steht nirgends in den Quellen.

[3]) K. Celtes, Fünf Bücher Epigramme, herausgegeben von K. Hartfelder, 92, 93, 101.

[4]) Sinapius an Celtis, Olmütz 1500?, Georgius Cetianus an Celtis, Olmütz 1504. Cod. epist. X. 31, XIV. 13.

Gregorius Nitsch stammte aus Löwenberg in Schlesien und war Kanonikus an der Kathedrale. Seine Briefe verrathen nicht eben viel von feinerer Schulbildung, aber er sucht doch einen zierlichen Stil zu schreiben, wünscht dem Poetenthum Fortgang und nennt Celtis Bruder und Vater. Schon sein erster Brief[1]) vom 24. September 1500 ist ein Zeuge dafür. Nach Entschuldigung seines seltenen Schreibens versichert er Celtis seiner aufrichtigen Freundschaft und erzählt ihm dann von einem unliebsamen Gerüchte über Hieronymus Balbus, den Vorgänger des Celtis in der poetischen Lektur in Wien, das er von einem vertrauenswürdigen Manne, der von Prag über Olmütz nach Wien heimkehrte, vernommen hatte. Wenn auch Balbus und Celtis sich gelegentlich litterarisch freundlich berührten[2]), waren sie doch Antipoden. Balbus, der als alter und längst anerkannter Poet und dazu noch als Italiener nach Wien gekommen war, sah in Celtis doch nur den etwas von der Kultur beleckten deutschen Barbaren, und Celtis betonte, wie wir wissen, bei seinen Bestrebungen das nationale Deutsche; er wollte zwar von den Italienern lernen, aber die Deutschen sonst von ihnen emanzipiren. Da außerdem Balbus in seinen besseren Jahren nicht eben friedliebend war und für sich Partei zu machen verstand, so hatte es zwischen beiden nicht an Reibungen gefehlt, und daher konnte Nitsch sagen: „Hieronymus Balbus, der Jurist und Poet, dessen Natur, Geistesart und endlich Machenschaften (factiones) Du anderswo längst erprobt hast, soll ein ketzerisches, anrüchiges Werk irgend einer Sekte herausgegeben haben.“ Das bedauert er nun sehr, besonders aus dem Grunde, weil dadurch das bei einigen längst entstandene Vorurtheil über die Dichter neue und festere Unterstützung erhalten würde, daß diese die Cermonien der Heiden mehr schätzten, verehrten und nachahmten als die Religion der Ecclesia militans. Er schließt den Wunsch an, in einem Gedicht des Celtis empfohlen zu werden, weil er ihn im vergangenen Sommer von einer schweren Halskrankheit (squinantia), wahrscheinlich einer Folge der Syphilis, geheilt hatte.

---

1) Codex epist. X. 13.

2) Klüpfel, a. a. O. I. 181, 186.

Im folgenden Jahre schickte Celtis seinem Verehrer mit einem Briefe [1]) geographische Karten und empfahl ihm einen Magister Georg für geschäftliche Angelegenheiten bei dem Bischofe. Man wird nicht irre gehen, wenn man diesen Georg für den Schulmeister zu St. Wenzel in Olmütz Magister Georgius Cetianus hält, der dann 1504 Celtis im Namen der Sodalitas Meyerhofiana zum Geburtstage gratulirte [2]). Celtis pflegte bei seinen Anhängern auch für Anstellungen zu sorgen und hat damit dem Humanismus Vertreter an Universitäten und Trivialschulen verschafft. 1502 empfahl Nitsch [3]) seinerseits Celtis den nach Wien reisenden Doktor der Medizin und Stadtphysikus in Olmütz, zugleich als Freund der Musen und Kenner des Griechischen und bat um Celtis'sche Bücher. 1503 antwortete Nitsch [4]) dankend für die Sodalitas Meyerhofiana und empfahl ihm einen Breslauer Kanonikus zu St. Johann und zum heiligen Kreuz als einen Gesinnungsgenossen. Ein Brief vom 7. Dezember 1504 [5]), begleitet von einem Fäßchen Pflaumen für Celtis und Georg Lautsch schließt den Briefwechsel.

3. Nicolaus Fabri.

P. Pfotenhauer erwähnt in seinem Aufsatze [6]) „Schlesier als Rektoren der Universität Leipzig" zum Jahre 1500 Nicolaus Fabri, kurzweg auch Nicolaus Viridimontanus oder Grunenberg genannt, aus Grünberg in Schlesien. Dieser Mann ist auch dem Humanismus nicht fremd geblieben.

Ueber seinen Studiengang gewähren die Leipziger Universitätsquellen [7]) die folgenden Aufschlüsse. Im Wintersemester 1484/85 wurde Nicolaus Fabri de Grunberg unter den Poloni in Leipzig immatrikulirt, zugleich mit Nicolaus Tocker de Goltberg, der später Lehrer an der Goldberger Stadtschule wurde. Wieder mit Tocker zu-

[1]) Nitsch an Celtis, Olmütz, 12. Juli 1501. Cod. epist. XI. 2.

[2]) Siehe den oben citirten Brief. Cod. epist. XIV. 13.

[3]) Nitsch an Celtis, Olmütz, 19. Mai 1502. Cod. epist. XII. 6.

[4]) Nitsch an Celtis, Olmütz, 8. September 1503. Cod. epist. XIII. 9.

[5]) Cod. epist. XIV. 4.

[6]) Schles. Zeitschrift XVII. 227.

[7]) Matrikel der Universität, jetzt gedruckt von Erler, Das philos. Dekanatsbuch, Ms., Th. Brieger, Die theologischen Promotionen an der Universität Leipzig, 18, Zarncke, Urkundliche Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig, 776.

sammen wurde er 1486 Baccalaureus der Künste und im Winter 1488/89 gleichzeitig mit dem Humanisten Jakobus Barinus aus Leipzig, dem späteren Professor in Mainz und dann Propst zu St. Lorenz in Nürnberg Georg Behaim aus Nürnberg und mit Hieronymus Dungersheim aus Ochsenfurt Magister. Im Jahre 1496 wurde er zum Konsilium der Artistenfakultät aufgenommen. Am Freitage nach Simon und Juda 1500 erlangte er die Stufe des theologischen Baccalaureats, die man Cursor nannte. Während des Winters 1499/1500 hatte er das Dekanat der philosophischen Fakultät inne und gehörte von derselben Zeit an dem von dem ersten Rektor von Leipzig Otto von Münsterberg begründeten Collegium beatae Mariae virginis als Mitglied an. Im Winter 1500/1 verwaltete er das Rektorat der Universität. In der Folge wurde er von dem Kardinallegaten Raymund Peraudi, Bischof von Gurk, wahrscheinlich wie Konrad Wimpina im Anfange des Jahres 1503 zum Doktor der Theologie promovirt [1]).

Der Sommer 1508 führte ihn als Professor der Theologie nach Wittenberg, die Matrikel [2]) nennt ihn Canonicus Lignicensis, und am 16. Oktober wurde er von der theologischen Fakultät als Doktor recipirt. Am 18. Oktober schon wurde er zum Rektor erwählt und immatrikulirte als solcher Martin Luther. Während des Rektorates, am 29. Dezember, wurde er in das Konsilium der theologischen Fakultät berufen [3]). Im Jahre 1510 bezeichnet ihn das Wittenberger theologische Dekanatsbuch als Konventor oder Vikarius der Stadtpfarrkirche, er wirkte damals, am 13. November, als „Gallus" bei der Doktorpromotion des bekannten Andreas Rudolph, Bodenstein genannt, aus Karlstadt mit. Dasselbe Ehrenamt übte er zusammen mit dem Augustiner Wenzel Link am 19. Oktober 1512 bei der Promotion Martin Luther's durch Andreas Karlstadt. Bei dieser Gelegenheit wird er als Pfarrer an der Stadtkirche erwähnt. 1513 nennt er sich selbst Kanonikus an der Allerheiligen-Kirche. Er war

---

[1]) C. E. Förstemann, Liber Decanorum Facultatis Theologicae Academiae Vitebergensis, 3.

[2]) C. E. Förstemann, Album Academiae Vitebergensis z. J. 1508.

[3]) Liber Decanorum, 4. Vergl. dort auch 9, 13, 18.

noch einmal Gallus am 9. September 1515 während des Dekanates von Martin Luther mit dem Augustiner Magister Johann Hergott bei der Promotion der Augustiner Thilemann Schnabel aus Alsfeld in Hessen, Johannes Pictor aus Lippe in Westfalen, Andreas Hofrichter aus Münnerstadt in Franken und Melchior Miritsch aus Dresden durch den Magister Petrus Lupinus. Da am 25. September 1516 Simon Heins aus Bruck schon als Stadtpfarrer angeführt wird, muß Fabri zwischen September 1515 und September 1516 gestorben sein.

Fabri machte seine artistischen Studien, als Konrad Celtis (1486/87) und der Italiener Priamus Capotius aus Lilybaeum (1487/88) in Leipzig lehrten und auch einheimische Magister wie Johann May aus Römhilt und Johannes Honorius (Erhardi) Cubitensis eifrig Humaniora lasen, auch er ließ die neuen klassischen sprachlichen und philosophischen Studien auf sich wirken. Ein Zeugniß für diese Richtung ist seine Veröffentlichung von[1]: Philippi Beroaldi Libellus Quo Septem sapientium Sententiae Discutiuntur. Philippi Beroaldi Heptalogus siue septem Sapientes Impressum Liptzgk per Jacobum Thanner herbipolensem. Anno salutis nostre. 1. 4. 9. 9. 4°. Er fügte noch „Prouerbia diui Platonis" bei. Den Archetypus verdankte er dem Magister der Philosophie und Propst in Liegnitz Andreas Belher aus Görlitz, der einst im Sommer 1474 seine Studien in Leipzig begonnen hatte. Dieser hatte das Buch zum Zwecke des Neudruckes und zur Verwendung für Vorlesungen vor den Studenten an Fabri geschickt, und Fabri widmete ihm daher auch diese Wiederholung. In der Vorrede documentirt er sich als Humanisten schon durch das Lob des Philippus Beroaldus, „qui inter poetas et rhetores nostra aetate primas iure sibi vendicat," und „qui nullo labore, nullis vigiliis territus, quominus has tam sanctas, tam frugiferas in commoditatem omnium sententias congeret atque ederet." Nicht minder ist seine Verehrung des „diuus Plato" für seine Anschauungen bezeichnend, denn scholastisch war sie nicht, die Scholastik verehrte Aristoteles als „omnis scibilis facile monarcha."

---

[1]) Marburg, Universitäts-Bibliothek.

In Wittenberg ließ er 1513 eine religiöse Schrift des berühmten Kanzlers der Universität Paris Johann Gerson drucken[1]): Ars bene viuendi recteque moriendi Joannis Gersonis Parrhisiensis Academiae quondam archigrammatei Doctoris Christianissimi, omnibus vtriusque sexus cuiuscunque dignitatis fuerint maximopere profutura. Impressum Wittenburgii per Joannem Gronenbergium. Anno M. D. XIII. Apud Augustinianos. 4°. Diese Publikation widmete er seinem Vetter Jodocus, Abt des Klosters der Regularkanoniker St. Augustin's in Sagan, den er als Bücherfreund, wunderbaren Prediger der Tugend, Kenner der heiligen Wissenschaften und erfahrenen Jugenderzieher lobpreist. Auch diese Vorrede zeigt im Stil und in den Citaten den Humanisten, Horaz, die Satiriker und Plato, „ille philosophorum deus“, erscheinen in den sonst seelsorgerisch gedachten Ausführungen.

Als Verherrlicher des Buches Fabri's und des Abtes haben elegische Beigedichte geliefert der humanistische Magister Otto Beckmann aus Warburg in Westfalen, der Freund und spätere Gegner Luther's, und der italienische Poet Richardus Sbrulius aus Udine im Friaul[2]).

4. Wigand von Salza.

Wir haben oben den böhmischen Edelmann Johann von Wartenberg und Tetschen als Privatschüler der Philippus Beroaldus 1500 in Bologna kennen gelernt. Dieser wurde 1511 als Propst in Prag und zu St. Peter in Bautzen Pathe einer litterarisch nicht unwichtigen Publikation, der ersten von einem Deutschen in Leipzig gedruckten Originalübersetzung aus dem Griechischen. Der frühe gute Kenner des Griechischen war der Doktor beider Rechte und Kanonikus zu St. Peter in Bautzen Wigand von Salza, der ältere Bruder des späteren Bischofs von Breslau Jacob von Salza (seit 1520). Die Uebersetzung hat den Titel[3]): Declamatio Libanij oratoris Athe-

---

[1]) Dresden, Königliche Bibliothek.

[2]) Schlesf. Zeitschrift XXVI. 215, 216, 235. Geiger's Vierteljahrsschrift für Litteratur und Kultur der Renaissance I. 208, 209.

[3]) Leipzig, Universitäts-Bibliothek.

niensis de uxore loquace. Declamatio hec elegantissima Libanij Oratoris Atheniensis, De muliere loquace, expressa est nouis formis Lipsi per Melchiorem Lotterum Calcographum Anno etc. vndecimo. 4".

Im Sommer 1511 hatte sich Wigand von Salza aus Bautzen auf das väterliche Gut Schreibersdorf bei Lauban zurückgezogen und wandte sich, wie er sagt, überdrüssig des kanonischen und Civilrechts, zur Erholung dem Studium der Griechen zu, die er von Jugend an bewundert hatte und seit frühen Jahren liebte. Um den Stil zu üben, wählte er aus der großen Zahl seiner griechischen Bücher die Deklamation des Libanius aus, weil ihm ihr Argument gefiel. Als einem Verächter des anderen Geschlechts und der Ehe widmete er seine Arbeit Johann von Wartenberg, der zu sagen pflegte, er danke Gott, daß er nicht bewaffnet einhergehen müsse und niemals geheirathet habe. Salza's Aeußerungen über die Ehe und die Frauen tragen aber nicht etwa den mittelalterlich-ascetischen Zug, wonach man im Weibe die Tochter Eva's, der Verführerin des Mannes zum Bösen und des Urquells der Erbsünde, sah, sondern er geißelt nur nach Libanius und Terenz mit Geringschätzung des weiblichen Geschlechts dessen Geschwätzigkeit und die Mühsale der Ehe.

Wo er sein Griechisch erworben hat, wahrscheinlich doch in Italien, ist leider noch unbekannt. Schon 1506 [1]) war er übrigens Kanonikus zu St. Johann in Breslau, das Epitaph [2]), er starb 1521, das ihm sein Bruder Bischof Jacob von Breslau in der Kreuzkirche errichtete, nennt ihn auch noch Kanonikus zum heiligen Kreuz und Kantor der Kollegiatkirche in Glogau.

5. Johannes Borsens.

Im siebenten Briefe des ersten Bandes der Epistolae obscurorum virorum [3]) legt Magister Petrus Hasenmusius von Nürnberg aus dem Ortwinus Gratius die Frage vor: Et scribatis mihi, an

---

[1]) Christoph Scheurl an Wigand von Salza, Bologna 1506, zwei Briefe, Codex 306, 293 und 342; Nürnberg, Germ. National-Museum.

[2]) Martin Hanke, De Silesiis indigenis eruditis liber sing., 188.

[3]) Bei Böcking, Ulrichi Hutteni equitis operum supplementum I, 11.

est necessarium ad aeternam salutem, quod scholares discunt grammaticam ex poetis secularibus, sicut est Virgilius, Tullius, Plinius et alii? Der Schreiber folgert aus dem von Aristoteles im zweiten Buche der Metaphysik angeführten Sprichworte: Multa mentiuntur poetae, daß man dann das Studium auf Sünden erbaue, und fährt fort: „Etiam bene adhuc memoro illam doctrinam, quam dedit mihi semel magister noster Valentinus de Geltersheim in bursa Montis, quando fui suus discipulus, et volui audire Salustium. Et dixit: „quare vis audire Salustium, tu dischole?“ Tunc ego respondi, quod magister Joannes de Vratislauia dixit, quod discimus bona dictamina facere ex talibus poetis. Tunc ipse dixit: est fantasia“ ꝛc. Wir sehen also selbst im Jargon der obscuri viri den Magister Johannes aus Breslau als einen Humanisten gegenüber dem Obscuranten Valentin von Geltersheim, der übrigens ein landmannschaftlicher Freund des Celtis gewesen war, gekennzeichnet.

Dieser Breslauer Magister hieß Johannes Borscus und war der Lehrer des als Stichblatt der Dunkelmännerbriefe so viel angefeindeten Ortvinus Gratius. Als der berühmte italienische Rechtsgelehrte Petrus de Thomais aus Ravenna, der 1497 von Herzog Bogislav X. von Pommern aus Padua nach Greifswald gezogen worden war und, von dort vor der Pest weichend, einige Zeit auf Wunsch Friedrich's des Weisen in Wittenberg, wo er im Lehrgang der Juristen Spuren ließ, gelehrt hatte, auch dort von der Pest vertrieben, auf der Heimreise nach Italien sich in Köln zu längerem Verweilen hatte bereitfinden lassen, gerieth er 1508 mit dem Magister noster Frater Jakob Hochstraten nach mancherlei Reibungen in einen Streit über sittlich-rechtliche Fragen. Bei diesen Streitigkeiten stand ihm Ortvinus Gratius treu und fest zur Seite. Er verfaßte zur Vertheidigung des Petrus gegen Herabsetzungen und Verdächtigungen eine eigene schwülstige Lob- und Schutzschrift, die er Criticomastix nannte. In der Einleitung nennt er unter den Kölner näheren Freunden des Petrus den Magister Walter Tangerius aus Herzogenbusch und Johannes Borscus aus Breslau als „vir et doctissimus et optimus ac mea deinceps opinione plurimi faciendus.“

Ravennas ließ 1508 die Criticomastix hinter seinem Alphabetum aureum [1]) von Quentel abdrucken und hängte seinen eigenen Dankbrief an Ortvin an. Für sein Lob des Gratius, der sich nach Mittheilungen von gelehrten Freunden im vergangenen Jahre in den quodlibetischen Disputationen durch Beredtsamkeit in Reden über die Philosophie und die sieben freien Künste hervorgethan hatte, beruft er sich auf: Joannes Borscus Vratislauius nostri amantissimus, qui nuper in aedibus nostris episcopo Swerinensi praesente, te suum discipulum fuisse, nunc autem praeceptorem esse, dicebat." Am Schlusse des Briefes fordert er Ortvinus auf, seine Orationes quodlibeticae der Presse zu übergeben, damit sie ihn nach Italien begleiten könnten. Da Ortvinus diesen Wunsch erfüllte [2]) und dieses Schreiben im Anhange wieder abdruckte, so findet man auch dort die Aeußerung des Borscus wieder.

6. Fabian und Mathias Funck.

In unseren Beiträgen haben wir bisher noch niemals Gelegenheit gehabt, von schlesischen Studenten oder Docenten an der 1506 gestifteten Universität in Frankfurt an der Oder zu sprechen. Die Universität ist wegen ihrer Lage viel von Schlesiern, namentlich von Niederschlesiern, besucht worden, aber für den Humanismus hat sie eben nicht allzuviel geleistet; die hierher aus Leipzig übergesiedelte starre Scholastik ließ das Poetenthum von Anfang an nicht recht aufkommen.

Im Gründungsjahre der Hochschule [3]) bezogen Fabian und Mathias Funck aus Haynau in Schlesien die neue Universität. Sie waren Brüder, Fabian, der ältere, war ein Schüler des berühmten schlesischen Humanisten Laurentius Corvinus [4]) und er wurde in den humanen

---

1) Breslau, Universitäts-Bibliothek.

2) Orationes quodlibetice periucunde Ortwini Gracij Dauentriensis Colonie bonas litteras docentis. etc. Köln, Henricus de Nuscia. 1508. 4°. Göttingen, Universitäts-Bibliothek.

3) Die Angaben über den Frankfurter Studiengang der Brüder nach der von Friedländer gedruckten Matrikel und nach dem wiederaufgefundenen handschriftlichen Dekanatsbuche der Artisten-Fakultät.

4) Vergl. die Widmung der unten besprochenen Primitiae carminum des Mathias Funck.

Disciplinen der Lehrer seines Bruders Mathias. Die Richtung ihres Humanismus ist die gemäßigte, mehr äußerliche, der Scholastik nahebleibende der seßhaften Vertreter dieser litterarischen Bewegung.

Beide Brüder hatten ihre Studien in Krakau angefangen. Im Winter 1499/1500 ist Fabianus Caspar (d. h. Caspar's Sohn) de Haynovia und im Winter 1502/3 Mathias Caspar de Haynowia dort immatrikulirt. Fabian wurde um Pfingsten 1502 daselbst Baccalaureus der Artes[1]). In Frankfurt erwarb er nicht nur im Winter 1507/8 das Magisterium der Philosophie, er wurde auch Baccalaureus und dann um 1514 Licenciat der Rechte[2]), Sekretär der Universität und Kollegiat am großen Kolleg. Er war von 1508 ab artium et humaniorum litterarum professor und lehrte die letzteren mit Vorliebe auch neben seinen juristischen Studien publice und privatim weiter und soll auch des Griechischen kundig gewesen sein. In der scholastischen Philosophie hatte er für seine Vorlesungen Kommentare zur Naturphilosophie und Dialektik ausgearbeitet und er hatte sich auch eingehend mit Mathematik und Astrologie beschäftigt[3]). Von 1509 bis 1513 erscheint er als Examinator bei Magister- und Baccalaureen-Prüfungen. Im Sommer 1513 war er artistischer Dekan und im Winter 1514/15 wurde er endlich in das Konsilium dieser Fakultät aufgenommen, verschwindet aber auch zugleich aus dem philosophischen Dekanatsbuche. Da 1518 Wieprecht Schwab als Sekretär der Universität auftritt[4]), ist Fabian Funck wohl zwischen 1515 und 1518 gestorben oder er hat die Universität verlassen.

Im Jahre 1508 gab er heraus[5]): Interpretatio breuis atque perutilis Magistri Joannis Lyntholcz de Moncheberck In summam naturalium domini Alberti magni doctoris acutissimi. In quinque tractatus Ingeniose partita omnibus multum profutura. Explicit interpretatio summe naturalium Alberti magni de Saxonia: vna cum textu eiusdem foeliciter. Et impressa per me Conradum

---

1) Muczkowski, Statuta nec non liber promotionum etc. z. J. 1502.

2) Vergl. Dekanatsbuch der artistischen Fakultät z. J. 1514.

3) Mathias Funck, Primitiae carminum, Widmung.

4) Berlin, Geheimes Staats-Archiv, Rep. 86, VI. Nachtrag, Fascikel 27, 37.

5) Breslau, Universitäts-Bibliothek.

Baumgarthen de Rotenberga. Francophordie cis Oderam. Anno cristiani partus virginis Marie ac salutis nostre Millesimoquingentesimoctauo (!). quarto Ydus Aprilis. Folio. In der Widmung an den Kanzler der Universität Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus, lobt er die Fürstenbegründer der Universität Joachim I. und Albrecht von Brandenburg, den Kanzler, die Facultäten und in der philosophischen besonders Johann Lindholz von Müncheberg wegen seiner zahlreichen philosophichen Publikationen[1]) und schließt mit einem Epigramm an Dietrich von Bülow. Im folgenden Jahre, 1509, gab er ein empfehlendes Tetrastichon zu[2]): Tractatus aureus et conpendiosus de philosophie dignitate. Et quomodo ipsa humane mentis profectio existens in decorem hominis siet producta de sciendi desiderio atque a vero studio retractione De scientie et artis differentia. diuisione diffinitione. de propriis vniuscuiusque scientie speculationibus scibilibus. de requisitis ad quamlibet scientiam puta pña sensitiua intellectiua modis sciendi. Tandemque de his que communiter circa inicia librorum vt subiecto titulo causis recitari solent Et omnibus pre requisitis ad verum habent. (!!) O. O. u. J. 4°. Der Baccalaureus und bald Magister der Künste Mathias Flow aus Flow, der das scholastische Compendium dem Studenten Johann Demonis (Toffel aus Soldin) widmete (Juli 1509), hatte es nach den Vorträgen seiner Lehrer, also wohl besonders Funck's, zusammengestellt. Auf dem Titel steht auch noch von Funck: Saphicum endecasillabum dicolos tetrastrophos de laude officioque philosophie, aber das Gedicht selbst fehlt; es ist wohl damit das Carmen de operosa virtute gemeint, das dann am Ende des Buches zu lesen ist. Der unter dem Namen Wimpina's gehende Wolfenbütteler Anonymus[3]) erwähnt noch von ihm zwei poetische Eulogia, De laude Philosophiae et eius inven-

[1]) Joh. Lindholz veröffentlichte in Frankfurt noch: 1507 Breuiloquium in Paruulum Naturalis philosophie, o. J. Breuis atque utilis in librum philosophi de memoria et reminiscentia und Compendiosa in librum de sensu et sensato etc. edicio. Alles Drucke von Baumgarten. Breslau, Universitäts-Bibliothek.

[2]) Breslau, Universitäts-Bibliothek.

[3]) Conradi Wimpinae scriptorum insignium Centuria, ed. Th. Merzdorf, Leipzig 1839, 76.

tione und De septem artium inventione et laude, die wohl auch bei philosophischen Büchern zu suchen wären.

Mathias Funck erlangte im Sommer 1507 mit 85 anderen! das Baccalaureat und im Winter 1511/12 das Magisterium der Philosophie. Vom W.-S. 1515/16 ab ist er als Examinator bei den Prüfungen seiner Fakultät betheiligt, im Sommer 1518 und im Sommer 1520 war er Dekan. 1518 wird er als Mitglied des größeren Kollegs bezeichnet. Das philosophische Dekanatsbuch schweigt seit 1520 von ihm.

Nachdem er seine philosophischen Studien abgeschlossen hatte, ging er 1512 nach Stendal in der Altmark, „ut istic", sagt er „ludum litterarium aperirem", d. h. um das Rektorat der Stadtschule zu übernehmen. Er hielt aber nicht lange in dieser Stellung aus, weil er sich dort nicht einleben konnte. Aber eben weil er sich nicht behaglich fühlte, schuf er dort sein erstes größeres Gedicht[1]): Primitie carminum Mathie Fungk Haynouiensis In Genethlium salutifere virginis Marie. quibus hystoriam natiuitatis graphice prosequitur. O. O. u. J. (Frankf. Joh. Hanau 1513) 4°. Er erzählt in der Widmung an seinen Bruder Fabian in für uns fast belustigender Weise sein Mißgeschick in der Fremde: „Obgleich das Volk gastlich und, was zum menschlichen Lebensunterhalt erforderlich ist, reichlich und vollauf vorhanden war, schien ich mir doch wie in ein hartes Exil verstoßen, weil ich als Schlesier die leichtfließende märkische Sprache nur mit Mühe verstand und ebenso die Märker die Gesetztheit meiner heimischen Mundart nicht voll verstehen konnten, sodaß mir der Trost der Unterhaltung, die vor allen Lebewesen dem Geschlechte der Sterblichen als Geschenk der Götter zutheil geworden ist, genommen war." Um sich nun in diesem nagenden Kummer zu trösten, verfiel er auf die Poesie als Heilmittel, die er wegen der strengphilosophischen Examenstudien zeitweilig beiseite gelassen hatte; jedoch nicht wie früher zu regelmäßigen einzelnen Stunden, sondern so oft er Muße fand und ihm nicht die Amtsgeschäfte hinderlich waren, „lustwandelte er durch die nach Nektar und Ambrosia duftenden herrlichen Gefilde der

---

[1]) Breslau, Universitäts-Bibliothek.

Sänger.“ Die reinen Freuden, die ihm die ideale Beschäftigung gewährte, führte ihn zu eigenem Schaffen; er suchte nach einem erhabenen Stoffe und fand ihn in der Geschichte der Geburt der „intemerata“ Jungfrau Maria. Nach Frankfurt 1513 zurückgekehrt, ließ er seine Verse drucken, außer durch die prosaische Vorrede widmete er sie auch metrisch seinem Bruder und Lehrer Fabian. Der gekrönte Poet Hermannus Trebelius Notianus[1]) empfahl sie poetisch dem kauflustigen Leser; gebührend lobte er in einem zweiten Gedichte die keusche Muse Funck's und nannte ihn den Stolz von Haynau.

Das Gedicht benutzt natürlich die Legende als Unterlage. Joachim heirathet Anna, zwanzig Jahre sind sie ohne Kinder. Da wandert Joachim, um im Tempel anzubeten und ein Gelübde zu thun, nach Jerusalem. Dieser Umstand bietet Anlaß zur Schilderung der Erbauung und zur Beschreibung des Tempels, in dem auch Bilder wie die der Patriarchen zu schauen sind! Die Bilder gewähren die Anknüpfung zur Entrollung der jüdischen Geschichte bis auf Moses. Als Joachim im Tempel sein Gebet verrichten will, weist ihn als Kinderlosen ein Priester vom Opferaltar. Er schweift fünf Monate in der Irre, bis ihm endlich ein Engel erscheint und ihn tröstet, daß Gott seinen Jammer gesehen, und prophezeit ihm die Geburt eines Kindes und daß dieses die unversuchte Mutter des Heilandes werden solle. Mit Freuden empfängt den Heimkehrenden Anna. Ihr ist vorher der Paraclet erschienen und hat auch ihr die Geburt des Kindes und die Heimkehr des Mannes geweissagt. Sie geht dem Manne entgegen, nach herzlicher Begrüßung speisen sie und unterhalten sich über die göttlichen Schickungen. Es folgt die Empfängniß und die Entstehung des Foetus. Nach vier Monaten:

. . . . . summo demisit Olympo
Omnipotens animam genitor, certoque ligauit
Foedere nexa simul, corpus neu forte caducum,
Bella ciens, animum letabili vulneret ictu,
Intemerata sui voluit nam viscera templi
Conseruare deus, patrium contagia virus

---

[1]) Allgemeine Deutsche Biographie unter Trebelius. Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte V. 4, und VI. 77, 79, 98.

Pectus in aethereum Mariae ne spargeret illa —
Quis genus humanum primi infecere parentes!
Noxia cum vetito carpsissent pabula ramo.

Maria wird geboren, die Verwandten äußern lebhaft ihre Freude. Ein langes Gebet an die heilige Jungfrau bildet den Schluß.

Der Erfolg der Dichtung gab Funck den Muth, noch einen zweiten Gegenstand aus demselben religiösen Gebiete poetisch zu bearbeiten. Im Sommer 1514 ließ er erscheinen[1]: Triumphus Christianus Mathie Funck Haynouiensis. Impressa est hec de christi Triumpho siluula Francofordii a Joanne Hanauio ingeniosissimo Calcographo Anno quartodecimo supra sesquimillesimum absoluta. Quinto kalendas Julias. 4°.

Dieses Gedicht weihte er dem Kanzler der Universität Bischof Dietrich von Lebus (octauo kal. Julii 1514). In der Widmung sagt er, er habe dichten, aber um der Jugend willen ohne den Schmutz der Schlüpfrigkeit dichten wollen. Er lobt den Bischof, der im Sommer 1478 seine Studien in Erfurt angefangen und von 1479 an in Bologna fortgesetzt hatte, als Juristen und feinen Lateiner und als Maecen der Dichter und der „politiores litterae“ und bittet um seine Gönnerschaft.

Die Darstellung beginnt mit der Niederfahrt zur Hölle und der Besiegung des Orcus. Die Höllischen versuchen vergeblich Widerstand. Christus verkündet den Bewohnern der Unterwelt das Heil. Sie sind überglücklich und erkennen ihn als ihren Herrn und Heiland an. Den Triumphirenden begleiten die Väter von Adam bis auf Johannes den Täufer, der Schächer von der rechten Seite, die unschuldigen von Herodes gemordeten Kinder und die Matronen von Eva bis auf Elisabeth zum Himmel.

In einem vorgesetzten Ogdoastichon empfahl Fabian Funck die keuschen Verse der Jugend und Hermannus Trebelius pries den Dichter und sein Werk in angehängten Hendecasyllaben. Die wiederholte Erwähnung der Jugend deutet an, daß das Gedicht vor den Studenten gelesen werden sollte. Der poetische Werth der Dichtungen Funcks ist kein allzu großer, und nur mehr der Wille ist zu loben.

[1]) Breslau, Universitäts-Bibliothek, Dresden, Königl. Bibliothek.

Ein Zeitgenosse hat zutreffend auf den Titel des Breslauer Exemplars des Triumphus geschrieben: Theologus. Puto tamen in multis locis scuta aerea Roboam fecisse pro aureis, quamuis uno loco tantum notaui f. 3 vrs. 1—4.

Nach dem Inhalt seinen eigenen Versuchen ähnlich ist ein poetisches Werk[1]) eines sehr fruchtbaren, aber nicht gerade hervorragenden Leipziger Poeten, des Johannes Tuberinus (Beußel) aus Rothenburg an der Tauber, das er um diese Zeit gewiß auch für Vorlesungen herausgab: Carmen elegiacum Joannis Tuberini Erytrapolitani, Liberalium artium ac philosophiae: Gymnasij Lipsensis Magistri. De resurrectione domini Jesu Christi restauratoris generis humani. O. O. und J. 4°. Das Gedicht gehört zu dem Riesencyclus „Musithias“ des Tuberinus. Ein Ogdoastichon von Mathias Funck Ad Lectorem zur Empfehlung des Buches giebt ihn als Herausgeber zu erkennen.

Mit dem 1513 von Wittenberg nach Frankfurt gekommenen Poeten Richardus Sbrulius vereint, schrieb er 1514 lobende Verse zu einem wundersamen „wissenschaftlichen“ Werke[2]) eines Kollegiaten der Universität und Professors der Medicin Dr. Andreas Henrici aus Berlin: Chyromancia doctoris Andree Henrici. Habes lector amande Chyromantiam Andree Henrici. vtriusque Medicine doctoris profundissimi. Impressam per me Johannem hanauium tunc temporis Francophordiani studij Calcographum Anno virginei partus 1514. 4°. Der Joachim I. gewidmete gelehrte Unsinn, die Kunst aus der Hand wahrzusagen, ist methodisch, sorgfältig und mit vielen Abbildungen abgehandelt. Heut setzen die Mediciner eine Ehre darein, als besonders vorurtheilsfrei zu gelten, damals waren sie die Bannerträger astrologischen und weissagenden Aberglaubens. Und so nöthigen uns auch Funck's elegische Lobverse nur ein Lächeln ab, wenn er sagt:

> Andreas, medica doctor in arte vafer,
> Hac ope qui meruit solidum decus atque perenne
> Nomen et a sera posteritate coli.

---

[1]) Breslau, Universitäts-Bibliothek.

[2]) Jena, Universitäts-Bibliothek.

1515 gab er ein empfehlendes Dekastichon zu dem sogleich noch zu besprechenden Philosophicus triumphus des Wieprecht Schwab und zu den Fasten des Georgius Crebicius Croellianus. Der Wolfenbütteler Anonymus[1]) führt als 1514 schon von ihm bekannt an ein heroisches Gedicht De laudibus S. Annae, eine Satire In hominum effrenem petulantiam, De gemino vitae humanae calle ex Pythagorica traditione und Divae Hedwigis vita heroico carmine.

Mathias Funck, den schon oben die kritische Note Theologus heißt, wurde später Geistlicher und Pfarrer in seiner Vaterstadt; 1535 legte er dieses Amt nieder[2]).

7. Wieprecht Schwab.

Mit dem Aufkommen des römischen Rechtes in Deutschland machte sich auch den Städten immer mehr das Bedürfniß fühlbar, neben den aus der Bürgerschaft hervorgehenden Rathmannen und Schöppen und den lateinkundigen Stadtschreibern studierte Juristen, als Syndici, anzustellen. Breslau dachte so z. B. 1509 daran, den Leipziger Dozenten Dr. Christoph Kuppener in seine Dienste zu ziehen[3]) und es gewann thatsächlich Heinrich Rybisch und dann den bei Verschickungen vielfach thätigen Doktor beider Rechte Wieprecht Schwab aus Buchen oder Bucheim im heutigen Nordbaden am Odenwald.

Wie Rybisch in Leipzig, so erwarb Schwab, ehe er sich juristischen Studien hingab, in Frankfurt a. O. nicht nur die hergebrachte scholastische akademische Vorschulung, sondern er strebte auch mit Erfolg nach der feineren humanistischen Bildung. Daß er für seine Bildung Frankfurt[4]), das doch seiner Heimath so fern lag, auswählte, erklärt sich daraus, daß Wimpina, der Mitstifter und erste Rektor der Universität, und auch andere Dozenten aus Buchen waren. Im Jahre

---

[1]) Bei Th. Merzdorf, a. a. O., 76.

[2]) Ranke, Ueber den geschichtlichen Verlauf der Reformation in Liegnitz, Programm der Realschule in Berlin 1860, 17 und 31. Dort ist jedoch die Heimath Funck's falsch angegeben.

[3]) Schles. Zeitschrift XVII. 267.

[4]) Die Daten für seine Studien- und Lehrzeit in Frankfurt nach den oben angegebenen Quellen.

1507 wurde er von dem Rektor Johann Blankenfeld in das Album eingetragen, im Sommer 1508 ward er Baccalaureus und am 25. Januar 1512 zum Magister der Künste promovirt. Im Winter 1513/14 wurde er mit Georgius Crebicius Croellianus Mitglied des Konsiliums der Fakultät. Für das Wintersemester 1514/15 erwählten ihn die Magister der vier Nationen zum artistischen Dekan. Dieses Amt bot ihm die Gelegenheit, als humanistischer Poet hervorzutreten.

Er promovirte am Tage der Bekehrung St. Pauls fünf Magister und darauf 21 Baccalaureanden. Bei diesen Feierlichkeiten zeigte er nicht nur seine Redegewandtheit, die Hauptsache verrichtete er in gebundener Rede. Bevor er die Magistranden promovirte, rief er Christus und die heilige Jungfrau an und wandte sich gegen die nichtigen Neigungen der ungebildeten Menge, die Niederes bewundert, lobt und liebt. Dagegen haben die Kandidaten Vaterland und Eltern verlassen, um den guten Studien obzuliegen; Kälte und Hitze und harte Arbeiten haben sie auf sich genommen, viele Sommer und Winter sind über sie hinweggegangen, während sie die Nächte durchwachten und mit den guten Künsten gute Sitten verbanden:

Hij varijs hauserunt usibus artes,
Ignotumque nihil hij voluere sibi:
Naturas rerum magno scrutantur amore,
Et noscunt varijs, quae latuere, locis.

Sie kennen die vier Elemente, die Einflüsse des Himmels, des Kometen: Namque famem generat principis atque necem,
die sieben Planeten und ihre Einflüsse; warum Tag und Nacht ab- und zunehmen, Entstehung von Sonnen- und Mondfinsternissen, woher die Winde, Regen, Reif, Thau, Blitz und Schnee, was die Erde bewegt, können sie lehren. Sie wissen, welche Thiere Wälder, Meer, Land und Feuer (! Salamander) bewohnen, was Aristoteles, Theophrast, Plato, Albert der Große, was Thomas, Averroes, Egidius (Romanus) und Scotus geschrieben. Sie umarmen mit höchster Liebe die Sophia, in allen ihren Theilen, die Mutter aller Künste. Ihre Kenntniß ist schwierig, aber sie verscheucht alle Irrthümer, pflanzt die Tugend ein, vertreibt jedes Verbrechen und lehrt Selbsterkenntniß. Und so geht ausführlich das Lob der Philosophie fort. Dann folgt das Lob der

Magistranden. Der erste in der Reihe ist Bernhardinus Fagilucus (Buchwald)[1]) aus Löwenberg in Schlesien. Diesen preist er wegen seiner Sitten und seiner Bildung, besonders aber als Dichter. Nach der zeitgemäßen superlativischen Uebertreibung kann er alles, was Ovid, Tibull, Catull, Maro, Homer, Plautus, Juvenalis, Persius und Horatius geleistet haben, und seine Gedichte sind unsterblich. Am Ende heißt es:

Te studiis vigilem vidit Cracouia florens,
  Artibus hic medicis impiger ipse studes,
Te sectatorem sensit veneranda Mathesis,
  Quam colis ut matrem filius ipse tuam.
Stellarum varios cursus et sydera noscis,
  Mensuras, numeros, dulcisonosque modos.

Der zweite Magistrand Joachim Moller aus Salzwedel, erhält sein Lob als Lehrer, er hatte in seiner Vaterstadt als Lehrer gewirkt und war jetzt zum Rektor der Schule berufen. Antonius Paschasius[2]) aus Brandenburg, der dritte, studierte schon Jurisprudenz und daher wird hier diese Wissenschaft hoch gepriesen. Jacobus Narstede, ein Mönch aus Lehnin, der vierte, hat in Leipzig studiert[3]), als Mönch ist er zum Klosterlehrer gemacht und von den Oberen nach Frankfurt geschickt worden, um das Magisterium zu erwerben.

An letzter Stelle kommt Henricus Cobaltinus aus Ulm[4]). Hier, vielleicht um den Eindruck der Einordnung am letzten Platze abzuschwächen, oder aus besonderer Freundschaft erhebt er sich zu einem langen Panegyricus auf Schwaben, zuerst auf Ulm, das besonders als Handelsstadt gepriesen wird, auch die Ulmer Mädchen werden nicht vergessen. Der Vater Heinrich's, Bartholomäus, war ein angesehener Kaufmann. Bei dem Lobe Schwabens betont er besonders

---

[1]) Lebensdaten für Fagilucus s. Schles. Zeitschrift XXIX. 179.

[2]) Matrikel W. S. 1509/10: Anthonius Paschedach de Brandenborgk, Baccalaureus Pfingsten 1511: Anthonius Pascatag Brandenburgensis. Als Magister nur Antonius Brandenburgk genannt.

[3]) Leipziger Matrikel, S. S. 1508: Jacobus Narstet de Stendalia.

[4]) Heinrich Kobold oder Kobalt ist am 3. Februar 1507 in die Tübinger Matrikel eingetragen. Nachdem er dort Baccalaureus geworden, ging er im Winter 1507/8 nach Leipzig. Später war er Rath und Leibarzt Albrecht's von Preußen.

die kriegerische Tüchtigkeit seiner Bewohner und zählt die berühmten Männer auf: Albert den Großen, „den lateinischen Aristoteles," Johann Reuchlin, Heinrich Bebel, Johannes Brassicanus, Jakob Henrichmann, Johann Altenstaig von Mindelheim, man sieht, fast nur die humanistischen Zeitgenossen. Cobalt ist nach Frankfurt gekommen, um Medizin unter dem kurfürstlichen und bischöflichen Leibarzte Eberhard Guttenberger aus Schwäbisch-Hall zu studieren. Die dem Mediziner gewidmeten Zeilen:

. . . . doctor in arte bonus,
Doctor in arte bonus, certissima cura salutis

verrathen in ihrer verständnißlos Martial nachgeahmten Manier Schwab als Schüler des Richardus Sbrulius[1]). Cobalt war selbst auch Dichter, und das wird natürlich nicht übergangen. Zum Schlusse werden die Kandidaten aufgefordert, das Katheder zu besteigen, um die Magisterinsignien zu empfangen.

Aehnlich diesem Festvortrage ist seine poetische Festdeklamation bei der Promotion der 21 Baccalaureanden seines Dekanates. Hier geht er von Herkules und seinen Thaten aus, den die Dichter so sehr gepriesen haben. Mit höherem Lobe ist der zu erheben, der das Studium der Weisheit und der Künste erfand und gute Sitten lehrte. Der Ursprung der Philosophie ist Gott. Ihre Theile sind die freien Künste, deren Verherrlichung den Hauptinhalt der Verse bildet, jede erhält einzeln ihr Lob: Grammatik, Dialektik, Rhetorik und Mathematik, die wieder in Arithmetik, Musik, Astronomie (Astrologie) und Geometrie zerfällt. Der Weg zum Wissen ist aber nicht ohne Hemmnisse. Die Jugend neigt leicht zum Bösen, dem Wege zur Tugend liegt der Weg zur Sünde gegenüber. Die Eltern sind zu nachsichtig, dazu kommen die Verderber der Jugend und das, was die jungen Leute bei den Studien hindert. Das erste sind die barbarischen Lehrer, die den Knaben die Modi significandi, den Graecimus, und die Verba deponentalia lehren[2]), und doch ist es ein schweres Verbrechen die Anlagen der Jünglinge zu vernachlässigen. Ein schlimmes Hinderniß ist aber auch die Liebe und der Umgang mit

[1]) K. Krause, Briefwechsel des Mutianus Rufus, 538.
[2]) F. Haase, De medii aevi studiis philologicis, passim.

Schlechten. Summarisch und arm an poetischer Erfindung ist dann die Aufzählung der Baccalaureanden. Unter diesen waren die Schlesier Christoph von Steinkeller, Lorenz Schachis aus Sagan, Valentin Barth aus Crossen [1]), Jakob Thummerarxt aus Grünberg [2]), Martin Effendorf aus Liebenthal, Jakob Unruh aus Schwiebus, Jakob Gerhard aus Schönborn und Martin Hanke aus Liegnitz. Schachis, Barth und Effendorf werden noch besonders als Dichter und als Schüler des Promotors in dieser Kunst, Barth außerdem als überaus fleißig gelobt.

Diese poetischen Leistungen übergab Schwab der Presse [3]): Viperti Sueui Fragij Philosophicus triumphus, in Academia Frankfordiana ad Oderam: cum philosophiae insignia conferret: celebratus. Anno Christiano supra sesquimillesimum decimo quinto. Idibus Julij Joannes Hanaw calcographus, ciuis Frankofordianus impressit. 4°. Er widmete diese größeren Erstlinge seiner Muse dem Kanzler der Universität Dietrich von Bülow. In der Vorrede giebt er seine Themata genau an. Georgius Crebicius Croellianus aus Frankfurt, Mathias Funck, Bernhardinus Fagilucus und Joannes Oden Salvifontanus (aus Heilbronn) [4]), sein Schüler, steuerten Carmina commendaticia oder Vertheidigungsverse gegen den Aemulus des Dichters bei.

Schon etwas früher hatten einge kurze Gedichte Schwab's Wiedergabe durch den Druck gefunden. Georgius Krebitz [5]), Crebicius oder Engelhard, Croellianus beigenannt, aus Frankfurt, den wir soeben erwähnt haben, hatte im März Jugendgedichte veröffentlicht [6]): Georgij Crebicii Croelliani liberalium disciplinarum in gymnasio Francfordiano professoris. Fastorum Liber. Eiusdem. Quattuor

[1]) Anfang 1519 Magister.

[2]) Thummerarxt, Effendorf und Gerhard waren pauperes. Thummerarxt ist im Winter 1515—16 in Wittenberg immatrikuliert.

[3]) Berlin, Königl. Bibliothek.

[4]) Matrikel S. S. 1513: Johannes Oeden de Hailprun. Baccalaureus W. S. 1513/14, Magister Januar 1516.

[5]) In Frankfurt immatrikuliert 1506, Baccalaureus Michaelis 1508, Magister 25. Januar 1512, zugleich mit Wieprecht Schwab. S. S. 1516 ist er Dekan und Kollegiat am größeren Kolleg. Auch im S. 1517 war er Dekan.

[6]) Dresden, Königl. Bibliothek.

de Anni temporibus. Hecatosticha. Ad foelicem haec deducta sunt finem, Arte & industria ingeniosi Calcographi Joannis Hanaw. ciuis Francfordensis. Pridie Nonas Aprilis. Anno domini supra sesquimillesimum decimoquinto. 4°. Die Fasten sind ein metrischer Cisiojanus, die Hekatosticha sind astronomisch. Heinrich Kobalt hatte den Dichter zur Herausgabe seiner Verse aufgefordert und daher sind sie ihm auch gewidmet (Septimo Kal. Aprilis 1515). Richardus Sbrulius, Vipertus Sueuus und Mathias Funck empfahlen sie dem Leser und der Jugend, Schwab bot zwei Gedichte.

Als Nachfolger von Fabian Funck war Schwab, der im Winter 1517/18 als Vicekanzler fungirt hatte, 1518 Sekretär der Universität[1]), doch schon 1519 ging er nach Italien, nach Bologna[2]), wo zu dieser Zeit Johann Metzler, Julius von Pflug und Georg von Logau studirten. Er kehrte von dort als Doktor beider Rechte zurück. 1525 suchte ihn Herzog Albrecht von Preußen nach Preußen zu ziehen[3]), während ihm Joachim I. von Brandenburg gleichzeitig das erledigte Ordinariat des Civilrechts in Frankfurt anbot. Wie es scheint, ging er auch nach Preußen, folgte aber doch schon 1526 dem Rufe nach Frankfurt. Von 1528 an läßt er sich im Dienste von Breslau nachweisen.

8. Wenceslaus Neander.

Ein Steckenpferd der Renaissance, deren Ideal eine umfassende Bildung gewesen ist, war auch die Mnemotechnik. Die Zahl der damals entstandenen litterarischen Hifsmittel für dieses Gebiet ist Legion, es wäre daher sonderbar, wenn sich nicht wenigstens ein Schlesier in dieser Kunst versucht hätte. Litterarisch ist hierin der sonst wenig bekannte Magister der Philosophie und Baccalaureus der Rechte Wenzel Neumann, Neander oder Neandrus, wie er sich nannte, aus Sagan in Leipzig hervorgetreten.

---

[1]) Acta ac conclusa rectorum, fol. 37. Berlin, Geh. Staatsarchiv Rep. 86, VI. Nachtrag Fascikel 27: Sonnabents noch Visitacionis Mariae 1518.

[2]) Friedländer und Malagola, Acta Nationis Germanicae z. J. 1519.

[3]) Th. Muther, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, 257, 309.

Er veröffentlichte[1]) im Jahre 1518: Artifitiosa (!) memoria per Vuenceslaum Neandrum Saganensem philosophię magistrum & Jurium Baccalaureum Laconico more planiore tamen forma quam antehac exarata. Lipsiae in aedibus Valentini Schumann Anno domini Millesimo quingentesimo octauo decimo. 4°.

Mit einer wortreichen Vorrede widmete er (1518 tertio Cal. Decemb.) sein Compendium den Doktoren der Jurisprudenz Georg von Breitenbach und Wolfgang Plick von Plickenstein. Er sagt selbst, daß er „maiorum inuenta" überliefere, „planiore tamen quam antehac fuere stilo excussa," doch rühmt er sich auch Eigenes hinzugefügt zu haben. Als eine Bereicherung erwähnt er auch die Beigabe des „Annulus Polymniae," der es Studirenden ermöglichen sollte, sehr rasch auswendig zu lernen und das Gelernte herzusagen. Das Büchlein ist in zwei Theile zerlegt, im ersten will er von den Autoren und den berühmten Männern reden, die sich durch ihr Gedächtniß auszeichneten, und von dem Gedächtniß und seiner Eintheilung, im zweiten von den „loci et imagines."

Unter den Autores memoriae treffen wir nur ein buntes Gemisch von Namen: Simonides Melicus inuentor. Scepticus Methrodorus conseruator. Themistocles Atheniensis. Carneades Atheniensis. Lucius Annaeus Seneca. Petrus Raphenna (l. Ravennas). Julius Caesar. Cyrus rex Persarum. Mithridates rex Ponti et Bithyniae. Fabius Quintilianus. L. Lucullus. L. Scipio. F. Q. Maximus. Marcianus Felix Capella. Aristoteles. Auerrois. Clemens Sextus pontifex maximus. Vincentius Speculator. Joannes Jarson (l. Gerson) Cancellarius. Hugo de St. Victore. Jacobus Publicius Florentinus.

In dem Abschnitte De locis sagt er: Locos appellamus eos qui breuiter perfecte insignite aut natura aut manu sunt absoluti, ut eos facile naturali memoria comprehendere queamus, ut montes, speluncae etc. Sunt et loci imaginarii siue ficticii, qui tyronibus huius professionis non conducunt, quia confundunt ordinem. . . . Loci manu absoluti sunt triplices, maiores, minores

[1]) Leipzig, Universitäts-Bibliothek.

et minimi. Maiores sunt aedes, minores sunt harum interstitia quadrata, minimi sunt quatuor anguli superiores et inferiores cum suis centris etc. Und nun erst, nicht im ersten Theile, wie der Gedächtnißkünstler gewollt hatte, kommt: Memoriae definitio. Den Sitz des Gedächtnisses giebt er nach Aviceuna lib. VI. De naturalibus und theilt das Gedächtniß in naturalis und artificialis.

Hieran reihen sich die Abschnitte: Obseruanda in locis, De imaginaria dispositione, De imaginibus, Observanda in imaginibus, Canones pro locatione ignotorum verborum, De locatione rerum et orationum. De locatione quotitatum (l. quiditatum), De locatione carminum, De locatione argumentorum, De historiarum et epistolarum locatione, Pro iureconsultis, De Annulo Polymniae. In dem Absatze „Quae corrumpunt memoriam" sind sogar kalte rohe Früchte und kühler Trunk als schädlich bezeichnet. Bei den antithetischen „Canones obseruandi locare volenti facilius et quae memoriam iuuant" liest man: Erstens darf man diese Kunst nicht bei dem täglichen Studium anwenden, weil das eher das Gedächtniß verwirren hieße, sondern hauptsächlich bei schwierigen Studien, wie bei Disputationen, forensischen Fällen und bei Predigten.

Man hat bei dieser wie bei dem größten Theile der Mnemotechniken den Eindruck, daß, um mit dem Volke zu reden, die Elle länger wird als der Kram, sie ist schwerfällig und unpraktisch.

Quellen werden nur gelegentlich angeführt, am häufigsten Petrus Ravennas, der als Petrus a memoria oder memoriae magister wegen seines erstaunlichen Gedächtnisses sprichwörtlich war. Uns liegt die Originalausgabe [1]) der Anweisung des Ravennas vor: Foenix Domini Petri Ravennatis Memoriae magistri. Bernardinus de Choris de Cremona impressor delectus impressit Venetias (!) Die. x. ianuarii. m. cccexci. 4°. Neander hat wohl die Erfurter Ausgabe (1500) benutzt, deren Titel wie der seinige beginnt: Artificiosa Memoria etc. [2]). Neander citirt auch noch Quintilian und Cicero, der oben unter den Autoren gar nicht genannt ist.

Auch diesem Werke konnte eine poetische Verherrlichung nicht fehlen,

---

[1]) Nürnberg, Germanisches National-Museum.

[2]) Th. Muther, a. a. O., 373.

Laurentius Thurschenreutinus und Laurentius Hochbartus bestiegen zu diesem Zwecke den Pegasus.

Wenzel Neumann ist im Jahre 1530 als Doktor beider Rechte von der juristischen Fakultät in Leipzig recipirt worden [1]).

9. Bernhardinus Bogentantz.

Der Humanismus pflegte nicht nur die klassischen poetischen, rhetorischen, philologischen, historischen, und philosophischen Fächer, auch die theoretische Musik erwachte unter seiner Einwirkung zu neuem, fruchtbarem Leben. Wenn nun auch Schlesien keinen Mann hervorgebracht hat wie Heinrich Loriti Glareanus und Andreas Ornitoparchus aus Meiningen [2]), so hat doch ein Schlesier des XVI. Jahrhunderts eine Theorie des Gesanges hinterlassen. Aber nicht auf dem heimischen Boden, wo im XVI. Jahrhundert, wenigstens im Anfange des Saeculums, ein so karger Boden für wissenschaftliche Leistungen wie etwa heut für die darstellenden Künste war, sondern in der Fremde, fern am Rhein, reifte die erste Frucht auf diesem Gebiet, ein Liegnitzer war der Erzeuger.

Hieronymus Gürtler, Wildenberg genannt, hatte im Jahre 1504 mit Hilfe des Rathes, des Herzogs Friederich II. von Liegnitz und des milden Bischofs Johann V. Thurzo von Breslau die Partikularschule in Goldberg, den Stamm für Valentin Trotzendorf's Musteranstalt, geschaffen [3]). Er war eifrig beflissen, seiner Schöpfung auch alles, was zur Gestaltung des Unterrichts nach seinem von dem Wehen der neuen Zeit berührten Sinne nöthig erschien, aus eigener Kraft zuzuführen. So hatte er schon 1507 eine lateinische Grammatik verfaßt, die auf den Anschauungen Jakob Wimpfeling's fußte. Bald ging er über die ihm zu eng werdenden Schranken hinaus, eine zweite 1510 vollendete und 1511 in Leipzig gedruckte Ausgabe [4]) suchte die scholastischen Schlacken mehr und mehr abzustreifen. Diese Ausgabe

---

[1]) E. Friedeberg, Das Collegium Juridicum 103, 91.

[2]) Mittheilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte V. 17.

[3]) Vergl. Schles. Zeitschrift XXIX. 159 und Mittheilungen etc. V. 15.

[4]) Schles. Zeitschrift a. a. O., 182.

trägt am Ende des dritten Opusculums ein Gedicht in sechs Distichen: Bernardinus Bogentantz Legnicensis Chrysopolitani Gymnasii alumnus ad Juuentutem germanam Carmen, worin der jugendliche Dichter die von dem Doctrinale des Alexander de Villa dei befreite Neubearbeitung der Grammatik seines Lehrers lobpreist und den Gallus verwirft.

Gürtler hatte seine Studien in Köln gemacht, dorthin wendete sich nun auch Bernhardinus Bogentantz, und in Köln entstand das einzige uns bekannte Werk[1]) von ihm: Collectanea vtriusque cantus Bernardini Bogentantz Legenitij Musicam discere cupientibus oppido necessaria: Ad humanissimum virum atque disertissimum Andream Beler Legnicensem Prepositum dignissimum. O. O. u. J. 4°. Am Ende steht nur: Finis Musice Mensuralis secunde quidem partis huius opelli.

Das Compendium besteht, wie der Titel schon andeutet, aus zwei Theilen. Der erste behandelt in sechs Kapiteln Cantus plani principia, d. h. den Cantus choralis seu Gregorianus, und zwar voce, claue, modo, tono, solmisatione, clauiumque transpositione. Der zweite Theil beschäftigt sich mit dem Cantus figuralis oder mensuralis in dreizehn Kapiteln: De notularum figuris, de ligaturis figurarum, de pausis, de modo, tempore et prolatione, de signis, de partibus figurarum, de figurarum imperfectionibus, de puncto, de alteratione, de diminutione, de augmentatione, de tactu, de proportionibus. Am Schlusse verweist er auf Franchini[2]) musica, in der wir wohl seine Hauptquelle zu sehen haben.

In der Dedikation an seinen Gönner Andreas Belher[3]) (Köln decimo Cal. Octobr. 1515) erhebt er in humanistischer Weise die edle Musica: Nulla enim inter ingenuas disciplinas tanto omnium hominum vtriusque sexus ac aetatis assensu recepta est vna Musica, quae tanta nobis necessitate coniuncta est vt ne quidem si velimus ea carere possimus. Cuius etiam harmonia, ut Plato reliquit, tota humani corporis animaeque compago consistit. Et mundi anima eadem constare dicitur.

---

[1]) Erfurt, Königl. Bibliothek.
[2]) Vergl. Musik-Lexicon unter Gafori, Franchino.
[3]) Zu Belher oder Beler s. o., S. 141, unter Nicolaus Fabri.

Zwei Freunde übernahmen die poetische Einführung des Werkes: **Panegyricon magistri Henemanni Rodij In laudem musices Tum Bernardini Bogentantz opelli preconium ex tempore effusum** und **Ad preclaram iuuentutem bonarum artium studiosam Henrici Schenei Kloppenborgensis Decastichon.**

Bogentantz bezog ein Jahrzehnt später, am Ende des Wintersemesters 1524/25 (28. April) die Universität in Wittenberg. In der Heimathsstadt Liegnitz wurde er Rektor der alten Pfarrschule zu St. Peter[1]). Caspar Cunradus[2]) hat ihm das zutreffende Distichon gewidmet:

> **A plectro et choreis tribuit tibi nomen Apollo;**
> **Ingenii trutinans musica dona tibi,**

mit dem Vermerk: **Lign. flor. An. 1528.**

10. Heinrich Rybisch.

Wir haben früher schon einmal[3]) ein humanistisches Jugendwerk von Heinrich Rybisch[4]), der übrigens im Winter 1501/2 in Leipzig intitulirt worden ist, aus seiner Leipziger Studienzeit besprochen. Er blieb mit seinem Hauptlehrer Dr. Heinrich Stromer aus Auerbach auch später noch in freundschaftlichem Verkehr[5]), und dieser Freundschaft verdanken wir eine kleine, nicht unwichtige historische Publikation von damals aktueller Bedeutung.

Stromer wußte, daß Rybisch zur Zeit der ersten Belagerung Wien's durch die Türken sich in Oesterreich aufgehalten hatte, und bat ihn daher um einen Bericht über die Thaten der Türken bei Wien. Rybisch erfüllte diesen Wunsch in einem langen Schreiben (22. No-

---

[1]) Kraffert, Geschichte des evangelischen Gymnasiums zu Liegnitz, Liegnitz 1869, 52, ist hiernach zu corrigiren.

[2]) Silesia togata, 24. [3]) Schles. Zeitschrift XXVI. 238.

[4]) Von dem Sohne Siegfried Rybisch erwähnt F. G. Freytag, Analecta litteraria, 797: Sigefridi Rybisch, Consiliarii Caesarei, Monumenta clarorum virorum, doctrina praecipue, toto orbe terrarum collecta passim et maximo impendio, cura, et industria in aes incisa, opera Tobiae Fendt, pictoris Vratislaviensis. Editio tertia longe absolutissima. Francofurti, apud Sigism. Feierabend. 1591. Fol.

[5]) Stromer war auch der Vermitteler zwischen Rybisch und Lucas Cranach, Rybisch Bilder bezog, wie aus dem Anfange des Briefes hervorgeht. [illegible] besorgte für Rybisch Bücher.

vember 1529), das offenbar auf ein größeres Publikum als auf Stromer allein berechnet war, und dieser glaubte wohl den Absichten seines Freundes entsprechend zu verfahren, wenn er diese „Zeitung" durch Vermittelung des beiderseitigen Freundes Andreas Francus Camicianus zum Drucke brachte[1]). De Re Turcica ad Wiennam Austriae Henrici Ribischij, Jurisconsulti, Serenissimi Ferdinandi Hungariae & Bohemiae regis etc. per Silesiam Quaestoris aerarij, Epistola historialis ad clariss. uirum Henricum Stromerum Auerbachensem, Medicinarum Doctorem & Consularem Lipsensem. Lipsiae excudebat Nicolaus Faber. M. D. XXX. 4°.

Im Anfange des Briefes betheuert Rybisch, daß er nicht Muße und Zeit genug habe, um alles das, was er mit seinen eigenen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört habe, zu beschreiben, und er sei nicht beredt genug, um die unmenschliche Grausamkeit mit Worten zu schildern. Er beginnt dann mit der Recognoscirung Wien's durch Soliman, 22. September, und der Belagerung, vom 27. und 28. September bis zum 16. Oktober, und berichtet über die Aufstellung der Türken von Ebersdorf bis zum Kahlenberge. 21 Angriffe und 6 Stürme unternahmen sie, 3 Breschen legten sie durch Minen, die größte „quadraginta plus minus cubitorum, ut ego oculis dimetitus sum." Gefährlich waren für die Belagerten die massiven Vorstädte, auch noch in den Brandruinen. Auf 30 Meilen und bis nur drei Stunden von Linz wurde das Land unter entsetzlichen Greueln verheert. Die kleine deutsche Besatzung Wien's war sehr muthig, aber bei Ausfällen unglücklich. Die Türken, eine sehr tapfere Nation mit sehr guten Führern und „vere triarios milites, hätten lieber in der Feldschlacht gefochten, als vor einer Stadt zu liegen, nur zwei schwere Geschütze hatten sie mit. Fürs Gefecht besaßen sie 300 vierspännige Kanonen und 10000 Handfeuerwaffen, mit denen die Janitscharen ausgerüstet waren. Wenn die Türken sich nicht mit Ofen aufgehalten hätten und nur drei Tage eher vor Wien eingetroffen wären, hätten sie die Stadt trotz der Vorräthe und der großen Menge von Geschütz mühelos genommen. Bitter tadelt er die Reichsdeutschen und besonders

[1]) Leipzig, Universitäts-Bibliothek.

die Sachsen, daß sie die Unterthanen Ferdinand's kurzsichtig im Stiche gelassen hätten, und schildert den traurigen Eindruck der Flüchtlinge jeden Alters. Dann kehrt er zurück zur Belagerung von der Wasserseite und der Verwüstung der Donauufer bis Krems. Wien war gut mit Pulver und Nahrungsmitteln versehen, daß es sich noch länger als zwei Monate hätte halten können. Am 16. Oktober erfolgte die Aufhebung der Belagerung. Genau werden die Routen der abziehenden Heerestheile angegeben. An 80 000 Menschen sollen die Türken getödtet oder weggeschleppt haben. In Ungarn besitzt Ferdinand nur noch Siebenbürgen, Kaschau, die Zips mit Bartfa und Leutschau, Trencsin, Presburg und einige andere Städte. Eben theilte ein Ofener Bürger, der als Bote an Rybisch kam, diesem mit, daß die Türken auf dem Schlachtfelde von Mohacs Stallungen für Kamele und Pferde erbauten, eine schwere Drohung für die Heimath im zukünftigen Jahre. Er fügt einen italienisch geschriebenen Brief des Pascha Ibrahim an das belagerte Heer in Wien, zwei silberne Medaillen mit der Aufschrift „Turca Wiennam obsedit Anno M. D. XXIX," eine für Stromer, eine für Camicianus und eine goldene für den Leipziger Rath bei. Er befürchtet, daß er im nächsten Sommer werde Frau und Kinder nach Leipzig schicken müssen. Nun folgt eine genaue Schilderung der gefährlichen Meuterei der Besatzungstruppen, als Rybisch am 2. November von Wien abreiste, verhandelten die Führer noch mit den Söldnern wegen der Verpflegung.

Der angehängte Brief Ibrahim Paschas (Bei Wien Mitte Oktober) an die Hauptleute der Vertheidiger handelt von der Auswechselung Gefangener. Den Schluß des Druckes bildet eine Elegie: Exhortatio Andreae Camitziani ad iuuentutem edita, Anno M. D. XXI. quum Lipsiae bellum punicum Silij Italici publice praelegeret, eine lebhafte Apostrophe an die Deutschen, vom Einfall der Franzosen nach Italien ausgehend, fordert sie zum Kampfe gegen die Türken auf.

Das Gedicht ist interessant, weil man erkennt, wie in Anknüpfung an die Alten der national deutsche Patriotismus in die Hörsäle mit einzog. Der Brief von Rybisch ist warm und dringend und packend geschrieben und geht so weit über eine „Zeitung" hinaus.

Das Verhalten der Schlesier beim Einfalle Mansfelds und der Dänen (1626 [1]).

Von J. Krebs.

Die Zugeständnisse, welche der Kaiser aus Rücksicht auf seinen Verbündeten, den Kurfürsten von Sachsen, den Schlesiern im Dresdener Akkorde gemacht hatte, wurden zu Wien in den folgenden Jahren immer mehr als Hemmniß und drückende Fessel empfunden. In Ober- und Niederösterreich, in Mähren und Böhmen hatte der siegreiche Ausgang der Schlacht am Weißen Berge zu einer erheblichen Schmälerung der ständischen Gewalt, zur Grundlegung für die unumschränkte Macht der Regierung geführt; nur in Schlesien, das sich doch des gleichen Verbrechens der Rebellion schuldig gemacht, behielten Fürsten und Stände ihre alte Stellung und regierten das Land, wenn auch vorsichtig und unterwürfig, weiter. Wie ungern man diesen Zustand am Kaiserhofe im Gegensatz zu dort früher gehegten Wünschen ertrug, geht aus der bekannten, von einem einflußreichen und in staatsrechtlichen Verhältnissen wohlbewanderten Mitgliede des Geheimen Raths verfaßten Denkschrift vom Ausgange des Jahres 1620 hervor [2]).

---

[1]) Schon früher (Zeitschrift 29, 298) habe ich darauf hingewiesen, daß die schlesischen Privatarchive noch manche ungehobene Schätze über die Ereignisse des 30jährigen Krieges bergen möchten. Diese Vermuthung hat sich bei der Neuordnung der umfangreichen gräflich Oppersdorffschen Familienpapiere als richtig erwiesen. Herr Reichsgraf von Oppersdorff auf Schloß Ober-Glogau gewährte mir die Erlaubniß zur Benutzung dieser neuaufgefundenen Akten mit entgegenkommender Güte und in lebhafter Theilnahme für die Vergangenheit der Heimathsprovinz; dafür auch an dieser Stelle herzlichen Dank zu sagen, ist mir Freude und Pflicht. Die folgenden Ausführungen beruhen durchweg auf den Ober-Glogauer Akten.

[2]) Acta publica V. 9 ff.

Das Mißtrauen der maßgebenden Hofkreise gegen die protestantischen Schlesier wollte nicht schwinden, mochten diese sich auch, z. B. bei dem Durchzuge der Bethlen'schen Braut, noch so sehr in Acht nehmen, beim Kaiser, wie ihr Ausdruck lautet, Gefühle des „Anstreichens" wachzurufen. Die Briefe des Herzogs von Friedland an seinen Schwiegervater Karl von Harrach sind bis in den Juli und August 1626 hinein mit Verdächtigungen gegen die „friedhässigen, verkehrten, bösen Gemüther" der Schlesier und des benachbarten Kurfürsten von Brandenburg angefüllt [1]). Die meisten Schlesier, heißt es darin, halten es gewiß mit dem Feinde; was der Kurfürst traktiere, sei alles auf Betrug abgesehen, er liege augenscheinlich mit den Gegnern des Hauses Habsburg unter einer Decke. Unablässig mahnt der Herzog zur Wachsamkeit gegen Georg Wilhelm und dessen Schwager Bethlen, mit dem besonders der von Brieg und von Redern stark in Verhandlung stünden. Als dann im Juli 1626 der befürchtete Einbruch Mansfelds in das damals beinahe wehrlose Land wirklich erfolgte, stieg die Besorgniß vor dem Abfalle der Provinz, vor einem Zusammenwirken Georg Wilhelms, Bethlens und der schlesischen Protestanten aufs Höchste; Warnungen und Trostbriefe an die katholischen Beamten, Drohungen gegen die Abfallslustigen im Lande folgten sich jetzt schnell und in großer Zahl. Waldstein verlangte Publicirung eines Erlasses, wonach alle kaiserlichen Unterthanen, die in feindliche Dienste treten oder darin verharren würden, all' ihrer Habe und Güter verlustig gehen sollten; das sei hochnothwendig, wenn es keinen anderen Effekt habe, würden doch viele Konfiskationen daraus erfolgen [2]). Oberst Gabriel Pechmann äußerte sich am 31. Juli aus Neumarkt gehässig gegen Questenberg: Nunmehr sehen J. Maj., was Sie an den Schlesiern haben und wie weit Sie sich auf sie verlassen können. Wenn die Ritterschaft thun wollte, was sie schuldig, wäre der Mansfelder schon hin. Wegen der inwendigen bösen Affektion muß ich mich wohl in Acht nehmen, denn wenn ich hundert Pferde vor Ihrer F. Gn. des Herrn Generals Ankunft verlöre, so ginge das Land zum Feind [3]).

[1]) Tadra, fontes 41. 313 und 384. [2]) Schebek, Wallensteiniana 23.
[3]) M. Stieve, Ernst von Mansfeld: Sitzungsberichte der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften, München 1890, II. 535.

An demselben Tage schrieb der Oberstkanzler von Böhmen, Fürst Zdenko von Lobkowitz [1]), nach Glogau, schon sei Oberst Pechmann mit der Kavallerie angekommen, und der Herzog von Friedland folge ihm mit dem Fußvolk; Bethlen Gabor, der von den Fortschritten der kaiserlichen Waffen gegen die oberösterreichischen Bauern Kenntniß habe, werde sich nicht so leicht rühren, und so könne man die Hoffnung hegen, daß Mansfeld in Schlesien den Lohn für seine Mühe erhalten werde [2]). Gleichzeitig dürfte in den strengkatholischen Kreisen der Hauptstadt damals die Erwartung aufgetaucht sein, daß die Schlesier aus ihrer vorsichtigen Haltung heraustreten und durch Unterstützung von Mansfelds Unternehmen eine Handhabe zur Beseitigung ihrer verhaßten ständischen Libertät bieten würden. Diese Hoffnung verwirklichte sich indeß bei weitem nicht in dem geglaubten Umfange. Wenn Mansfeld noch in Briefen aus dem Mai und Juni Friedrich V. von der Pfalz und dem Dänenkönige gegenüber die Ueberzeugung ausgesprochen hatte, redliche Leute würden sein Werk befördern und in großer Zahl zu ihm stoßen, er werde viele gute Freunde und keinen besonderen Widerstand in Schlesien finden, so sah er sich jetzt arg getäuscht. Nahezu einmüthig trat das Land in Folge des vom Oberamtsverwalter am 19. Juli erlassenen Bereitschaftspatentes gegen

[1]) „Zdenko Adalbert, ein Sohn Ladislai Poppels, Freiherrn zu Lobkowitz und Herrn zu Chlumetz, seit 1598 nach dem Tode des Georg Borzita, Freiherrn zu Martinitz, Oberstkanzler des Königreichs Böhmen, da er dann, ob er schon bei noch jungen Jahren gewesen, seine Sachen mit großem Verstand verrichtet, konnte sich bei drei Kaisern, Rudolf, Matthias, Ferdinand II., ob sie schon von Gemüth einander sehr ungleich gewesen, dergestalt anschicken, daß er in ihren unverrückten Gnaden blieben ist. Er ästimierte vor anderen Autoribus den Senecam sehr, den er stets bei sich geführt und dessen Worte er viel gebraucht." Handschriftliche Hundt'sche Sammlung im Stadtarchiv VI., 87.

[2]) Poiche il Mansfelder non ha potuto essere castigato in Bohemia, nello Palatinato superiore, inferiore, a Namur in Fiandra (gemeint ist Fleurus, 29. August 1622) poi nel Imperio ultimamente il giorno de S. Marco nella Saxonia inferiore (25. April an der Dessauer Brücke) se ha rissoluto d'andare a cercar la sua fortuna in Silesia si costi potesse essere pagato per le sue fatiche. Gia il colonel Pechmann e arrivato con la cavalleria, il duca de Friedland sequita(ndo) con la fantaria. Il Bethlehem Gabor intendendo i progressi fatti contra villani in Austria superiore non se movera cosi facilmente. Der Rest des Briefes giebt Nachrichten über den Bauernaufstand in Ober-Oesterreich. Gräflich Oppersdorff'sches Archiv.

ihn unter die Waffen; alle Oderbrücken wurden abgebrochen oder unbrauchbar gemacht, sodaß der Gegner immer auf dem rechten Ufer, in dem östlichen, wirthschaftlich weniger bedeutsamen Theile der Provinz zu bleiben gezwungen war. Statt mit offenen Armen empfangen zu werden, wie er geträumt hatte, schlossen sich Schlesiens Bewohner hinter ihren Stadtthoren vor ihm ab, mit Mühe erlangte er durch Drohungen und plündernd einige Lebensmittel und mußte, von den Waldsteinschen Reitern und der Landesmiliz auf dem anderen Flußufer bedroht, in fluchtartiger Eile, mit Mühe und Unkosten [1]) seinen Weg durch dichte Wälder nach Südosten suchen. Seine Nachzügler wurden aufgegriffen, Boten, die ihm Briefschaften und Nachrichten aus dem Reiche zuführten, oder das Land gegen den Kaiser aufzustacheln suchten, festgehalten [2]) und den zuständigen kaiserlichen Behörden überliefert. Der Feind, schrieb Pechmann in seinen Mittheilungen an Questenberg vom 31. Juli und 11. August (an diesem Tage aus Mechnitz bei Kosel) versucht, an allen Orten eine Rebellion zu erwecken. Ich habe viele Briefe aufgefangen, darin befindet sich, daß ihr Intent allein auf Böhmen ist gewest. Der bayrische Gesandte Leuker meldete seinem Kurfürsten, Wien 12. August, einige schlesische Adlige hätten Mansfeld vorige Woche bei Oppeln über die angeschwollene Oder helfen wollen; der Feind habe einen Anschlag auf Breslau gehabt, wo er sich einige Zeit zu halten vermocht hätte. Das Gerücht, daß der Friedländer mit einem starken Heere herankomme, habe die Schlesier jedoch zu dem Entschlusse gebracht beim Kaiser zu bleiben [3]).

---

[1]) Am 18. Juli wurden einem Boten wegen Kundschaft nach Steinau 1 Thaler, zwei Tage später 8 Thaler an zwei Boten gezahlt, die Magister Lippach zur Erkundigung nach Breslau geschickt hatte, am 21. empfingen zwei Juden aus Guhrau, welche die Pässe auf acht Meilen nachgewiesen, 9 und fünf andere Boten 15 Thaler für Kundschaft. Am 23. zahlte Herzog Johann Ernst einem Boten aus Trebnitz 2 Thaler für Zeigung der Pässe, am 24. einem zweimal nach Breslau gesandten Spion 6, am folgenden Tage zwei Boten aus „Semlowitz" (Simmelwitz? je 2, am 30. einem Spion aus Zirkwitz 6 und einem Müller 2 Thaler u. s. w. Die Daten sind a. St. Heermann, Nachlese zu dem Beitrage der Lebensgeschichte Johann Ernst des Jüngeren von Sachsen 93.

[2]) Darüber ausführlicher Zeitschrift XXV., 124. Mit Ausnahme der gleich folgenden Angabe Pechmanns verlautet nichts über den Inhalt dieser bisher noch nicht wieder aufgefundenen zahlreichen Korrespondenzen.

[3]) F. Stieve, a. a. O. II. 539.

Unter den Umständen, wie sie Mansfelds Zug herbeigeführt hatte, gewann das an der Grenze von Brandenburg gelegene, noch fast ganz von Protestanten bewohnte Erbfürstenthum Glogau für den Kaiser eine besondere Bedeutung. Das Verhalten seiner Bewohner wurde mit argwöhnischen Augen überwacht. Oberst Pechmann berichtet in seinem mehrfach erwähnten Briefe vom 31. Juli: Im Fürstenthum Sagan habe ich noch alles dem Kaiser treu gefunden, dagegen im Fürstenthum Glogau den Feind und große Vertraulichkeit zwischen ihm und den Städten, sowie einigen Adligen. Jene haben ihn aus- und eingelassen; ich habe sofort auf Mittel gedacht das abzustellen. Wäre ich zwei Stunden später gekommen, so hätte der Feind Groß-Glogau genommen, dessen Bürger bereits erklärt hatten, sie würden sich nicht wehren [!] Jetzt hört die Vertraulichkeit mit dem Feinde etwas auf, weil man vernimmt, daß der Herzog von Friedland anrückt. Landeshauptmann und oberster kaiserlicher Beamter im Fürstenthum war Georg von Oppersdorff, ein eifrig katholischer und unerschütterlich kaisertreu gesinnter Mann, der mit den einflußreichen Wiener Kreisen in regem brieflichen Verkehre stand und durch seine vor kurzem erfolgte Erhebung in den Grafenstand [1]) ein auffallendes Zeichen kaiserlicher Gunst empfangen hatte. Wiederholt war ihm die sorgfältigste Grenzhut ans Herz gelegt worden, und er wird gewiß strenge Befehle zur Ueberwachung aller durch Glogau ziehenden verdächtigen Persönlichkeiten erlassen haben. Die Stadt Glogau warb zwei Fähnlein auf ihre Kosten und schoß Geld zur Bezahlung der Dohnaschen Söldner vor; ihre Bürger [2]) wurden in vier Fähnlein eingestellt, deren Befehlshaber vom Obersten bis zu den Kapitäns, Lieutenants und Fähndrichs herab ebenfalls der

[1]) Vom 22. Juni 1626; gräflich Oppersdorff'sches Archiv.

[2]) Konsignation der Häuser in und vor der Stadt Groß-Glogau, so anno 1629 zu befinden (mit Vor- und Familiennamen der Besitzer). Summa: In der Stadt 674, vorm Mühlthor 22, vorm Polnischen Thore 160, vorm Spittelthor 109, vorm Brustauer Thore 77, vorm Oberthore 117, zusammen 1159 Häuser. Schließlich ist zu berichten, „daß sich allewege bei der Stadt Großenglogau (wie solches aus den Rollen zu befinden) in die 600 Hausleute gewohnet haben.“ Am 11. Oktober 1636 waren noch 145 angesessene Bürger, 27 Wittwen, 173 Hausleute vorhanden; der Abgang betrug 814 Namen. Guhrau zählte 1630 715 Bürger, am 2. Oktober 1636 noch 172, also 543 weniger. Oppersd. Archiv.

Bürgerschaft entnommen. Nahe dem Schlosse warf man Schanzen auf, errichtete hinter der bei Zerbau über die Oder führenden Brücke eine Redoute und besserte die Basteien und die Brustwehren an den Thoren aus; jede Thorwache wurde mit zehn Mann bestellt und die Zahl der Wächter verstärkt[1]). Sie hielten am 9. August einen nach Art der Trompeter gekleideten Reiter sammt seinem Jungen, einem Sattelknechte und einigen Pferden an einem der Thore auf; der Trompeter wurde zunächst ausgefragt, dann einer körperlichen Untersuchung unterworfen, bei der man ein vom 29. Juli datirtes Empfehlungsschreiben des Bürgermeisters von Züllichau[2]) an den Gastwirth und kaiserlichen Steuereinnehmer Kaspar Rebiger in Groß-Glogau fand. Der Inhalt des Briefes war scheinbar harmlos, er enthielt Nachrichten über die Vertheidigungsmaßregeln Brandenburgs; der Kurfürst habe ein Fähnlein zu Fuß und ein Reiterkornet zur Defension geworben. Der Schreiber sprach sich tadelnd über den von Verwüstungen aller Art begleiteten Marsch Mansfelds durch die Mark aus, erzählte, daß der Herzog von Friedland sein angeblich 40000 Mann starkes Volk zu Jüterbock in drei Haufen getheilt habe, von denen der eine durch Kursachsen ziehen und die Stadt Cottbus berühren, die beiden anderen „oberhalb" reisen und durch Schlesien nach Böhmen ziehen würden. Tilly und der Herzog von Lüneburg hätten die Absicht sich in das Land Holstein zu wenden, wohin ihnen der Dänenkönig mit dem General Fuchs zu folgen gedenke. Es waren dies Nachrichten, wie man sie damals bei dem Mangel an Zeitungen wohl in benachbarten Städten auszutauschen pflegte. Um sie noch harmloser erscheinen zu lassen, entbot der Absender dem Glogauer Rathe seinen Gruß und hob ausdrücklich hervor, daß dieser sich gegen die Stadt Züllichau früher zur Nachrichtenübermittelung erboten habe; Rebiger möchte daher bei dem Glogauer Bürgermeister anfragen, ob er ihr jetzt durch den Züllichauer Boten, den Begleiter des Trompeters, oder sonstwie zuschreiben wolle, dann werde dies bald erwidert werden.

---

[1]) Berndt, Groß-Glogau in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, 86.

[2]) Syndikus und Konsul Elias Bescovius, Beske (aus Crossen, früher Sekretär des Grafen Lynar, seit 1623 Bürgermeister von Z., gest. 1649; nach den Chroniken von Wille und Georg Bruchmann, 1665 p. 81). Ich verdanke die willkommene Auskunft Herrn Bürgermeister Jacobitz in Züllichau.

Im Gegensatz zu diesen unverfänglichen Stellen des geschickt abgefaßten Schreibens finden sich darin aber andere Mittheilungen, welche direkt berechnet scheinen, die Schlesier nachdenklich und stutzig zu machen. Mansfelds Stärke wird weit übertrieben auf 18000 Mann angegeben, der Anzug des jungen Grafen Thurn mit 12000 Mann aus Polen in Aussicht gestellt; auch waren die Anfragen über Mansfelds Zug im einzelnen viel eingehender und genauer, als sie die bloße Neugierde stellt. Der Verfasser will wissen, ob es wahr sei, daß der Feind sich den Paß bei Breslau vermittelst seiner Karthaunen gewaltsam geöffnet und sieben Kornet kaiserlichen Volkes erlegt habe[1]), er fragt, wie Mansfeld weiter fortgekommen, wo er itzo sei, was für Kriegsvolk und wieviel zu ihm gestoßen, an welchem Orte, wo sich die Bauern im Augenblicke befänden und ob sie Prag, wie in Züllichau die gemeine Rede laufe, eingenommen hätten. Das Bedenklichste in dem Schreiben war aber offenbar, daß der Trompeter darin deutlich als kurbrandenburgischer, auf dem Wege nach Breslau begriffener Abgesandter oder Courier bezeichnet, daß Rebiger gebeten wird, ihm gegen Bezahlung einen getreuen Boten zum sicheren Auffinden der Straße zu stellen, und daß weitere mündliche Berichte durch den Ueberbringer in Aussicht gestellt waren. Als dieser, über seine Eigenschaft als kurfürstlicher Kourier befragt, unter Eidesbeteuerungen jede Bekanntschaft mit dem Züllichauer Bürgermeister in Abrede stellte, ließ ihn Graf Oppersdorff in Haft nehmen und nunmehr auch seine beiden Begleiter examiniren. Der Reiterjunge sagte endlich aus, daß er zur Mansfeldschen Armee gehöre; man drohte ihm darauf mit der Tortur, doch leugnete er noch vier Tage lang. Am 13. wurde ihm der Henker gegenübergestellt, und nun gestand er endlich, daß der Sattelknecht „die" Briefe in Verwahrung hätte. Auch der machte anfangs Schwierigkeiten, lieferte jedoch nach dem Erscheinen des Scharfrichters zwei Pakete Briefe aus.

Es befanden sich im ganzen achtzehn Originalschreiben[2]) darin, darunter sieben von König Christian IV. von Dänemark, sämmtlich

---

[1]) Ursache zu derartigen Gerüchten gab vielleicht das Zeitschrift XXI., 129 erwähnte Geplänkel zwischen Johann Ernst von Weimar und Dohna vor Glogau.

[2]) Die Originale im Oppersd. Archive.

aus Wolfenbüttel und vom 16. Juli datirt. Vier davon, im Wortlaute wenig von einander abweichend, bildeten Beglaubigungsschreiben für den dänischen Kriegskommissar Joachim von Mitzlaff an die Herzöge von Brieg, Liegnitz, Münsterberg-Oels und die Stadt Breslau; der Kommissar hatte sie verlangt [1]), sie waren indes bei der Eile seines Abmarsches nicht fertig gestellt worden und wurden ihm erst jetzt nachgesandt. Ihrem Wortlaute nach war Mitzlaff vom Könige beauftragt, etliche mündliche Werbungen wegen jetzigen Zustandes des evangelischen Wesens bei den genannten schlesischen Ständen anzubringen; die Empfänger möchten den Kommissar mit guter, gewieriger Erklärung, wie des Königs „freundliches Vertrauen zu ihnen stehe," versehen. Zwei Briefe waren an Mitzlaff selbst gerichtet. Der eine bestätigte den Empfang eines Berichtes, in dem der Kommissar „bei Dato desselben" den Uebergang des gesammten Volkes über die Oder gemeldet hatte [2]); der andere war ein lateinisch geschriebenes Kreditiv für den Kommissar an den Fürsten von Siebenbürgen [3]). Das letzte, an Ernst von Mansfeld, „Grafen und Markgrafen zu Castelnovo und Butiglier," gerichtete Schriftstück erscheint seinem Inhalte nach von geringerer Bedeutung [4]). Dann folgten zwei am 30. Juli n. St.

---

[1]) Auch Mansfeld hatte bereits am 25. März 1626 für seinen schon damals geplanten Zug eine Empfehlung Christians IV. an die schlesischen Protestanten begehrt; der König sollte ihnen zu Gemüthe führen, daß er die deutsche Freiheit retten wolle. Opel, niederſ.-dän. Krieg, II. 439.

[2]) Diese Nachricht ist mit der Darstellung Zeitschrift XXI., 124 schwer vereinbar; danach hätte der König Mitzlaffs Meldung vom Oderübergange nicht bis zu 16. Juli, sondern erst erheblich später erfahren können.

[3]) Nos .... Joachimo a Mitzlaf mandata quaedam ad causae communis successum felicem promovendum spectantia S[ti] V[rae] oratione explicanda commisisse. Rogamus itaque, ut eum benigne audire ... velis. Oppersd. Archiv.

[4]) Der König schreibt, er habe erhalten, was Mansfeld „wegen des vermeinten Barons von Monceaux anhero gelangen lassen und daneben bei uns seinethalben gesucht." Gleiche Briefe seien unter des Königs von Frankreich, wie auch absonderlich des Sekretärs de Loménie Namen an Landgraf Philipp von Hessen gelangt und von diesem Christian IV. in originali zugeschickt worden, „welche aber in der Subskription, im Sigill und im Stylo allenthalben, wie sie mit anderen Schreiben, so von denen Orten kommen, kollationnirt, falsch befunden, und ist er auch sonsten anderer mehrerer solcher Stücke überwiesen worden. Dannenhero wir ihn nicht vor einen Baron, sondern einen leichten Gesellen halten. Wollten uns sonsten seiner um Eurer Intercession willen gerne annehmen." Oppersdorff'sches Archiv.

zu Aulosen in der Altmark verfaßte Schreiben des bekannten, wenige Wochen später in der Schlacht bei Lutter gefallenen dänischen Generals Hans Philipp Fuchs von Bimbach[1]) an Mitzlaff und den Herzog Johann Ernst von Weimar. Fuchs zeigt sich darin über die Verhältnisse seines Gegners im Ganzen wohl unterrichtet[2]). Er erwähnt gleichfalls das angeblich sogar von dem Kroatenobersten Peter Gall bestätigte Gerücht, wonach der Herzog sechs Kompagnieen Pechmanns geschlagen und vier getrennt haben sollte, erzählt, daß der Kurfürst von Brandenburg von den Kaiserlichen hart bedroht werde, weil er Mansfeld und den Dänen den Durchzug verstattet, und meint, die friedländische Armee könne die beiden nun nicht mehr ereilen. Waldstein sei erst nach dem 27. von Halberstadt aufgebrochen, außer den Kroaten habe er nichts mit sich, als was er ins Land gebracht; sein Volk sei über die Dessauer Brücke auf Jüterbock, Cottbus und die Lausitz zugezogen. Die kaiserlichen Truppen, die bisher in Thüringen gelegen, würden im Verein mit den neugeworbenen Regimentern beide Stifter (Halberstadt und Magdeburg) besetzen, Merode, Anholt und Isenburg zu Tilly stoßen[3]); der ligistische Feldherr dürfte daher bald wieder eine gute Armada zusammenbringen. Die folgenden drei an Herzog Johann Ernst adressirten und zum größten Theil in Chiffern[4]) geschriebenen Briefe des Pakets streifen das Gebiet der hohen Politik. Der erste ist so vorsichtig

---

[1]) Die Angaben Opels (II. 176) über Heimath und Vergangenheit dieses Offiziers ergänzt Breitenbach, Aktenstücke zur Gesch. des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm XLII.; danach diente Fuchs von 1595 bis 1601 als pfalz-neuburgischer Hauptmann im Türkenkriege.

[2]) Wallenstein war es freilich in gleichem Maße über ihn. „Ich geb meinem vornehmsten Kundschafter alle Wochen 100 Reichsthaler.“ Tadra, fontes 41, 361.

[3]) Graf Isenburg hatte sich noch am 21. August nicht mit Tilly vereinigt; Fuchs muß also zeitig von dem Plane erfahren haben. Tadra l. c. 430.

[4]) Sogar in Doppelziffern; der Schlüssel dazu war, wie mir die Herren Archivdirektoren Dr. Burkhardt in Weimar und Dr. Bricka in Kopenhagen auf meine Bitte in freundlichster Weise bekundeten, weder unter den Kriegsakten des Herzogs Johann Ernst, noch unter den dänischen Korrespondenzen aus jener Zeit mehr vorhanden. Fünf Ziffern möchte ich einmal ziemlich sicher mit „Zobel“ deuten: Monsieur ..... est arrivé le 2./12. de juin ici, je suis fort incontinent l'aller visiter. Vergl. dazu Opel II., 511—512. Zobels Bericht an Christian IV. vom 16. Juni spricht ebenfalls von der Kundgebung der Matrosen und den 3000 Schotten.

abgefaßt, daß man ihm nicht viel entnehmen kann[1]); die beiden anderen, von einem Anonymus französisch geschrieben, sind vom 13. und 15. Juni n. St. aus London datirt und berichten außerhalb der chiffrirten Zeilen über den Verkehr des Absenders mit hervorragenden englischen Politikern, wie Buckingham, Carleton[2]), Goring[3]) und über die Stellung des leitenden Londoner Staatsmanns zum Parlamente. Carleton bezeuge mit Eifer am Hofe, daß er zu den Freunden des Herzogs von Weimar gehöre, das Parlament sei augenblicklich hartnäckiger als vorher und entschlossen nichts zu bewilligen, wenn der König den Herzog nicht wegjage. Das werde aber Karl I. niemals thun, erst gestern (12.) habe er Buckingham zum Großkanzler von Canterbury befördert, sodaß er jetzt die vornehmsten Würden des Königreichs in seiner Person vereinige[4]). Das Oberhaus, das den Herzog immer begünstigt, stünde im Moment ebenso gegen ihn, wie die Gemeinen. In diesen Tagen sei eine große Anzahl Matrosen vor dem Oberhaus erschienen, sie hätten dort an den Thoren gelärmt und geschrieen, man

---

[1]) Datum 183 den 14. Juli n. St. anno 1626, E. F. Gn. unterthänigster Diener 141. Das Wappen im Siegel führt die Initialen L. C. D. und drei Tauben; ein Kaufmann Dove aus Minden († 1683) wird bei Kraffert, Liegnitz II. 2, 299 erwähnt. Der Gruppirung der Ziffern nach scheint es sich darin auch um Brandenburg und Siebenbürgen zu handeln: . . . dabei E. F. Gn. ich vertraulich nicht vorhalten soll, daß als 141 noch beim 68 (Bethlen?) gewesen und damals Avisi kommen, daß 130 (Christian IV?) in 77 (Brandenburg?) einquartiert, dabei allerhand Nachdenken und sorgsame Diskurs vorgefallen, indem man besorget, 77 möchte dadurch vermittels 60 (Schwarzenberg?) und 76 (Waldstein?) sehr alteriret und von dem gemeinen Wesen abgezogen werden, auch 68 wegen der nahen Verwandniß nit gern sehen wollen, daß 77 auch ruinieret werde.

[2]) Dudley Carleton, geb. 10. März 1574, gest. 15. Januar 1632. Von König Carolo I. ward er zu dem König von Frankreich, der damals in der Bretagne sich befunden, 1626 abgefertiget, als sein König seiner Gemahlin französisch-römisch-katholischen Hofstaat abgeschafft, ward aber in Frankreich nicht allzuwohl empfangen u. s. w. Arch. der Stadt Breslau, Hundtsche Sammlung VII., 249 ff.

[3]) Georg Goring der Aeltere, seit 18. November 1644 Graf zu Norwich, gest. 6. Januar 1663. Mehr über ihn in der Hundtschen Sammlung X., 531.

[4]) Hier il a été fait grand chancelier de Canterbury, ainsi il a les principales charges du royaume, il est 1. grand amiral (seit Januar 1619) 2. maître des cinq ports (Gouverneur der fünf nach Frankreich zu gelegenen englischen Seehäfen, seit seiner Rückkehr aus Spanien 1623) 3. général de l'armée 4. grand écuyer 5. premier gentilhomme de la chambre du Parlament 6. grand chancelier de Canterbury 7. président du Conseil Privé. Oppersd. Archiv.

solle sie bezahlen, oder sie würden einen anderen Entschluß fassen. Auf das Oberhaus sei jetzt nicht zu rechnen, das wolle vor allem den Grafen Arundal[1]) frei haben. Die Werbung von 3000 Schotten für den Grafen Mansfeld schreite fort, am 12. hätten die Offiziere ihr Geld empfangen. Der venetianische Gesandte, ein Mann von hohem Ansehen, der viel vermöge, sei nach seiner Heimath abgereist[2]) und werde die Angelegenheit nach seiner Ankunft dort kräftig betreiben. Der Briefschreiber, der am 14. fünf Stunden ununterbrochen bei Hofe aufgewartet hatte, um Buckingham sprechen zu können, aber wegen der vielen Geschäfte des Herzogs auf den 16. vertröstet worden war, scheint von seinen bisherigen Erfolgen wenig entzückt[3]).

Außer diesen Korrespondenzen, die Mansfelds Einmarsch in Schlesien nicht als unbesonnene That eines Einzelnen, sondern als wohlberechneten Plan mit einem großen Theile des protestantischen Europa im Hintergrunde erscheinen ließen, mußten vier andere Schreiben des Briefkonvoluts für die kaiserlichen Politiker von besonderem Interesse sein. Sie stammten von zwei der Religion halber vertriebenen böhmischen

---

[1]) Thomas Howard, Graf zu Arundal und Surrey, Reichsmarschall in England, gest. am 4. Oktober n. St. 1646, 59 Jahre alt, zu Padua. Ueber ihn ausführlich die Hundtsche Sammlung im Stadtarchiv IX., 876; daraus: Er ließ seinem Erstgeborenen Heinrich, insgemein Lord Maltravers und Mowbray genannt, 1626 ohne Konsens des Königs des Herzogs Esme II. zu Lenox Tochter beilegen. Als er 1626 wider den Herzog von Buckingham und dessen Actiones im versammelten Parlament eifrig redete, ward er vom König Carolo auf eine Zeit lang in seinem Hause zu Haltung des Arrests verwiesen, nicht aber diese seine Rede, sondern daß er ohne königlichen Willen seinen Sohn verheirathet, zur Ursach seiner Bestrickung angegeben; doch als seine Mitglieder im Parlamente sich seiner annahmen, der Pöbel zu London auch sich deshalben unwillig erwiesen, wurde solche Verordnung wieder aufgehoben. In der langen, nach Wotton, Wilhelm Bugdale und Robert Johnston verfaßten Biographie Buckinghams (Hundt VI., 346 ff.) heißt es: Und weil der Graf von Bristol ihn vor andern harter Auflagen abermal beschuldigt, und der Graf von Arundal auch freimüthig gegen ihn geredet, kamen sie beide in den Tower zu London.

[2]) Nach Zwiedineck-Südenhorst, die Politik Venedigs im 30jährigen Kriege II., 27 und 55, kann nur Zuanne Pesaro gemeint sein, der die Republik seit dem 20. Juni 1624 in London vertrat.

[3]) Voilà de bon beau commencement. Je m'en irais, si je pouvais seulement avoir permission de prendre congé du roi. Pour mon particulier, je voudrais que je fusse bien loin, car je me regrette assez ici et prierai. V. Alt. très humblement de croire que ce n'est pas ma faute. Opp. Arch.

und mährischen Adligen und gaben als Ziel des feindlichen Marsches zuerst Oberschlesien, dann Böhmen an, stimmten also mit der schon erwähnten gleichlautenden Versicherung Pechmanns überein. Der in der Altmark zurückgebliebene Joachim M. der Jüngere von Slawata[1]) meldete den dänischen Obersten Johann von Bubna und Ernfried von Berbisdorf unterm 30. Juli aus dem Dorfe Neulingen bei Osterburg, daß General Fuchs am 24. „mit allen Leuten" bei Havelberg über die Elbe gesetzt sei und daß sich ihr Lager augenblicklich zwischen Seehausen und Arendsee befinde; man erzähle, sie würden sich bald weiter abwärts nach Hamburg zu begeben, der Feind habe im Sinne von Zerbst nach Holstein einzufallen. Slawata wünscht Bubna ferneres Wohlergehen und glückliche Heimkehr in das geliebte Vaterland und bittet ihn sich seiner und seiner Schwägerin (?) zu erinnern, damit ihre Güter nicht noch mehr verwüstet würden[2]). Der mährische Exulant Sedlnitzky berichtet in seinem am 6. August, demnach nur drei Tage vor der Verhaftung des Trompeters, an den Hof- und Lagerprediger des Herzogs Johann Ernst, Magister David Lippach[3])

[1]) „Von Chlum und Koschumberg." Wie mir Herr Professor Rezek in Prag gütigst schrieb, wird dieser Exulant in den offiziellen böhmischen Konfiskationsprotokollen als „Hauptmann über die Leibgarde des Grafen Mansfeld" erwähnt; um die Zeit, die hier in Betracht kommt, stand er in Diensten des Herzogs Johann Ernst. Opel III., 109 führt ein Reiterregiment des Obersten Joachim von Slawata für 1627 als Bestandtheil des dänischen Heeres an.

[2]) „Was ich schon neulich E. L. geschrieben habe, darum ersuche ich unterthänig auch jetzt, daß Ihr meiner gnädig gedenket und, wenn Ihr eine günstige Gelegenheit bei dem Herrn Grafen Mansfeld finden könntet, mich bei Höchstdemselben zu empfehlen (? recomodirowati) geruhet; ich wollte sofort mein Regiment hier quittieren (kwityrowati), denn ich kann E. L. mittheilen, daß ich durchaus nicht den Willen habe weiter unter dem Herzoge von Weimar zu bleiben und nicht im Sinne habe, eine andere Gelegenheit unter seinem Regimente zu suchen." Nach dem Pferde, das Bubna in einem kleinen Städtchen Mecklenburgs zurückgelassen hatte und wieder haben wollte, habe er noch nicht forschen können; finde er es, so werde er die Zehrkosten bezahlen. Von einigen Wortänderungen abgesehen, stimmt Slawatas zweites Schreiben mit dem an Bubna überein; am Schlusse bittet er Berbisdorf, bei Gelegenheit die Uhr, die Gebet- und Liederbücher, die sein Bote nicht, wie verabredet, in Berlin (Perlyn) bei Herrn „Sskwetz" vorgefunden habe, nach Hamburg nachzusenden, wo sie der Oberburggraf (Berka?) in Verwahrung nehmen werde. Die Uebersetzung der im Oppersd. Archiv befindlichen böhmischen Originale verdanke ich Herrn Dr. Kronthal.

[3]) 1622 aus Prag vertrieben, nach dem Tode von Johann Ernst von 1627—1636 wirklicher Hofprediger des Herzogs Wilhelm von Weimar. Heermann, Beitrag 110.

gerichteten Briefe über den Aufbruch des Herzogs von Friedland und eines Theils seiner Armee. Zuerst seien 6000 Mann abmarschiert, dann, wie man vorgebe, noch 5000. Des Generals Aufbruch sei dadurch gehindert worden, daß seine größten Geschütze beim Passiren der Dessauer Brücke mit dieser sammt Pferden und Fahrpersonal in die Tiefe gestürzt wären; „die Stücke liegen noch, Roß und Mann soll nicht einer wiedergesehen worden sein.“ Ein Gerücht gleich vielen, die in jener aufgeregten Zeit entstanden, das durch keine anderweitige Nachricht bestätigt worden ist. Der ehemalige mährische Landeshauptmann aus den Tagen des Winterkönigs, Ladislaus Welen von Žerotin, erzählt Sedlnitzky weiter, sei angekommen, „wissen nicht wodurch, denn überall es sehr gefährlich; so weiß man nicht, wo stündlich die Friedländische Armee zu wird.“ Seine eigene oder durch andere Flüchtlinge gewonnene Landeskenntniß von Schlesien benutzt der Schreiber, um den in der Provinz stehenden Mansfeldern und Dänen einen schriftlichen Wegweiser zu übersenden, der zum Theil falsch und ungenau ist, überdies viel zu spät ankam und die darin als Freunde der protestantischen Eindringlinge genannten schlesischen Edelleute bei den kaiserlichen Behörden schwer kompromittiren mußte. „Zülch (Züllichau), neben Guhr (au) weg, neben Wartenberg, dem von Dohna gehörig, hernach (!) auf Trachenberg, von dar frag' man, wo man auf Namsel ziehet, daß man Militsch auf der linken Seite läßt. Zu Namsel darf man nicht zukommen, sondern eine halbe Meile auf die linke Hand auf ein Dorf, heißt Altnamsel [1]), von dar auf Lassowitz [2]), nach dem Herrn Gaschinsky oder Herrn Dubrawska zu fragen, dort Nachricht nehmen, hernach auf Kamentz [3]), hernach in die Herrschaft Lossel (Loslau) auf Obergestrzab (Ober-Jastrzemb) zum Herrn Niclas Radetzki“ [4]). Schließlich berichtet er, der Schwede

[1]) Heute Altstadt, eine Viertelmeile nordöstlich von Namslau.

[2]) Groß- und Klein-Lassowitz, anderthalb bis zwei Meilen westlich von Rosenberg.

[3]) Es giebt ein Kaminitz drei Meilen von Lublinitz, ein Kamienietz ¾ Meilen von Peiskretscham, ein Kamin bei Beuthen, endlich Kamien westlich von Loslau; wahrscheinlich ist das zweitgenannte gemeint.

[4]) Besitzer des Ortes war zu dieser Zeit Nicol von Radetzki von Rados, 1619 wirklicher, 1622 stellvertretender Landrichter der Herrschaft Loslau. Hirsch, Zeitschrift XXX., 211.

prosperire in seinem Vornehmen, von Danzig hoffe man auch bald etwas Gutes zu hören; der Kaiser und Waldstein hätten von Pommern zur Sicherung gegen Schweden die Auslieferung der Häfen verlangt, der Herzog habe indes seinen Bescheid auf das Zusammentreten seiner Landstände verschoben, deren Resolution man ehistens erwarte. Dasselbe versichert ein ebenfalls an den Magister Lippach gerichteter, lateinisch geschriebener Brief eines gewissen Adam von Garsin[1]) (dd. Stettin, 31. Juli). Der in jeder Art von Schlechtigkeit geübte unermüdliche Belial, heißt es darin, läßt mit seinen Werkzeugen nichts unversucht, was zum Verderben der christlichen Kirche gereicht. Nachdem der treffliche Schwedenkönig die bösen Katholiken (cacocatholicos) bis auf Danzig und Thorn, auf deren Gewinnung man aber auch gute Hoffnung hat, aus dem Besitze des Polnischen Preußen verdrängt, versuchen jene sich der für die Herrschaft in der Ostsee so wichtigen pommerischen Seehäfen zu bemächtigen. Der Kaiser, Waldstein und Pechmann haben sich in diesen Tagen unterstanden, vom Herzoge offen die Besetzung jener Häfen mit kaiserlichen Truppen zu verlangen[2]). Das Thatsächliche an diesen Vorgängen war folgendes. Waldstein hatte den Herzog Bogislaw am 13. Juli benachrichtigt, daß Mansfeld sein Dissegno auf Pommern habe; Pechmann folge ihm und werde auf Erfordern Bogislaw mit all' seiner Macht zu Hilfe ziehen. Einen Tag nach Empfang dieses Schreibens (Wolgast 22. Juli) äußerte der über das in Aussicht gestellte Hilfsangebot des kaiserlichen

[1]) Im Königlichen Staatsarchive zu Stettin angestellte eingehende Nachforschungen führten zu keiner weiteren Auskunft über den Absender, sodaß man beinahe an ein Pseudonym denken möchte.

[2]) Dux quidem improvisa et inopinata petitione consternatus, rem etiam difficilioris et altioris indaginis praetendens, in qua votum et suffragium prius suorum ordinum esset exaudiendum, responsi dilationem petiit, sed ne interea illi vi sua solita perrumpant, hac schedula veluti de re exploratissima et certissima dominationem tuam certiorem facere constitui, imo operae pretium duxi. Nos hisce in oris vel maxime de salute et securitate Regis Daniae agi arbitramur, istiusmodi conatibus mature et quam celerrime obicem ponere et re adhuc integra praeventionis beneficio uti. Et istaec animi juvandi et avertendi majora incommoda et detrimenta. De reliquo me tuae Reverentiae commendatum cupio et literas quas ad me datura est Francofurti ad Oderam in aedibus viduae expecto. Oppersdorff'sches Archiv.

Feldherrn nicht sonderlich erfreute Pommernherzog in seiner Antwort, er habe seine Grenzen selber gut verwahrt und hoffe, Mansfeld werde an den Orten, wo er sich jetzt befinde, zurückgetrieben und zerstreut werden. An demselben Tage zeigte Oberst Pechmann dem Herzoge seine eben erfolgte Ankunft in Sagan direkt an; er erfahre, daß Mansfeld sich noch jenseits der Elbe [M. stand an diesem Tage in oder südlich von Winzig!] befinde und sei mit 5½ Tausend Pferden zu dessen Verfolgung abgesandt worden. Wenn der Feind, was wohl möglich sei, seinen Paß durch Pommern nehme, müsse er ihm seinem Befehle nach auf den einen oder anderen Fall nachsetzen. Bogislaw wies nunmehr, wie er Pechmann schrieb, seine obersten Kriegsoffiziere an mit dem kaiserlichen Obersten in vertrauliche Korrespondenz zu treten [1]); andererseits wird er, dem der Aufenthalt Mansfelds sicher nicht unbekannt geblieben ist, über Pechmanns Mittheilung vom Verweilen des „Grafen“ jenseits der Elbe nicht wenig verwundert gewesen sein. Das Versteckspielen, das die höheren kaiserlichen Offiziere hier mit dem Herzog trieben, hatte wohl einen anderen Grund; sie fürchteten seit dem Frühjahre ununterbrochen eine Landung Gustav Adolfs und den Oderaufwärtsmarsch des Schwedenkönigs, wollten daher durch den Hinweis auf die Möglichkeit ihres Einmarsches in Pommern den Herzog vielleicht erschrecken und zur Vorsicht mahnen. Pechmann selbst wird übrigens aus den aufgefangenen Briefschaften mit unwilligem Erstaunen wahrgenommen haben, daß die Uebermittelung seiner Korrespondenz mit Bogislaw an den in Schlesien stehenden Feind in dem Zeitraume von noch nicht drei Wochen erfolgt war. Mansfeld und die Dänen mußten doch Leute aus der unmittelbarsten Umgebung des Pommernherzogs zu ihren Freunden zählen.

Aus dem ganzen Brieffunde [2]) ging Folgendes mit Sicherheit hervor:

---

[1]) v. Ledebur, allgemeines Archiv für Geschichtskunde des preußischen Staates 3, 248 ff. Neuerdings z. Th. auch bei Bär, die Politik Pommerns während des 30jährigen Krieges 170—171.

[2]) Im letzten Schreiben theilt Janus de . . . (Rether? Kettler?), aus dem Haag, 14. Juni, dem Baron von Well und Lauthsergk de Richolt, „coronel et général quartier maître de Sa Maj. de Danemark“, mit, daß sein Vetter von Heyden in dem Gefecht an der Dessauer Brücke gefangen worden sei und daß man 6000 Rthlr. für seine Ranzionirung fordere. Well möchte sich durch einen Trompeter

Die in Schlesien befindlichen Feinde unterhielten eine rege Verbindung mit dem protestantischen Norddeutschland, ohne Unterbrechung schlichen sich Boten mit Nachrichten über den Marsch des kaiserlichen Volks und über die gehoffte Unterstützung des Auslands nach Schlesien durch [1]), und Frankfurt a. d. Oder im Lande des Kurfürsten von Brandenburg bildete einen der Mittelpunkte für ihre Abfertigung. Die Rebellen sahen als nächstes Ziel ihres Marsches die Vereinigung mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen an und hatten dann den Einfall nach Böhmen ins Auge gefaßt. Dazu stellten sie ihre Hoffnung auf die Erhebung eines Theils der evangelischen schlesischen Stände gegen den Kaiser. Mit dem protestantischen Auslande, besonders mit England, standen sie in Verhandlungen, unterhielten sogar einen eigenen diplomatischen Agenten in London und wurden bei ihrem Vorhaben von den böhmischen und mährischen Exulanten aufs wärmste unterstützt.

Aber war es nicht möglich, über die wahren und letzten Pläne der Gegner noch Genaueres zu erfahren? Man hatte ja den Ueberbringer der Schreiben, der vor wenigen Tagen noch mitten im Lager des dänischen Königs geweilt hatte, in der Gewalt, und die Rechtsanschauung der Zeit lieferte doch ein vortreffliches Mittel, das vielleicht auch über das Einverständniß der Schlesier mit dem Feinde

---

nach ihm erkundigen lassen und seine Befreiung befördern. J'ai procuré une lettre d'intercession de Sa Maj. de Bohême à celle de Danemark, afin que quelque échange se puisse faire des prisonniers de part et d'autre, vous assurant qu'en regard des incommodités que madame sa mère a endurées tant à cause de la guerre, comme par la procédure du duc de Neubourg, elle se sentirait fort graveé, si elle devait payer une telle ou semblable somme. Oppersd. Arch.

[1]) Fuchs spricht in seinem oben erwähnten Briefe an Johann Ernst die Hoffnung aus, daß der Herzog seine unterschiedlichen Berichte über des Feindes Marsch erhalten haben werde, und schließt das Schreiben an Mitzlaff mit der Versicherung, er wolle gern öfters Mittheilungen machen, wenn er die Oerter wüßte, die Herr Quadt (?) dem Kommissar zur Bestellung der Briefe gegeben. Sedlnitzky bezweifelte gegen Lippach nicht, daß dieser seine zwei Briefe, einen durch einen Boten, den andern durch einen Böhmen, der sich zur Armee begeben wollte, richtig erhalten habe; ein dritter mit Nachrichten über Friedlands Aufbruch, „so nicht durchgebracht," sei verbrannt worden. Dazu müssen ferner die schriftlichen Aeußerungen, die der Breslauer Rath auffing, und die Korrespondenzen gerechnet werden, die in Pechmanns Hand fielen.

Aufschluß geben konnte. Am Abende des 13. August und am Morgen des folgenden Tages wurde der angebliche Trompeter, der sich Johann von Mansfeld nannte, über zwanzig gestellte Fragen verhört und dreimal der Folter unterworfen. Was er zuerst „gütlich, dann nach Anlegung der Daumstöcke, solutis vinculis, totus solutus und iterum in tortura“ aussagte[1]), läßt sich ungefähr in Folgendes zusammenfassen.

Zunächst betheuerte er, nichts vom Schweden und Brandenburger, nichts von einem Briefpakete nach Breslau zu wissen, weder zu Glogau noch in Schlesiens Hauptstadt mit einem Menschen Kundschaft und vordem nie als Kourier gedient zu haben. Er kenne den Herzog von Friedland nicht, habe ihm oder dem Kaiser vorher nie gedient, für das Fortschaffen der Briefe sei ihm nichts, weder Wechselbrief noch Pfennig versprochen worden, und der Teufel solle ihn holen, wenn er wisse, was in den bei ihm gefundenen Briefen stehe. Ueber seine Vergangenheit und die Ursache seiner Reise nach Schlesien erzählt er dies: Von 1622 an that er unter Mansfeld, dann im Heere des Herzogs Christian von Braunschweig, zuletzt anderthalb Jahre bei Johann Ernst von Weimar unentgeltlich als Aufwärter Dienste; seit drei Jahren kannte er — was die Leiter seines Verhörs besonders aufmerksam machen mußte — den jungen Christoph von Redern[2]), der früher sein Lieutenant war und mit dem er unlängst im Quartier bei Salzwedel seinen Jungen ausgetauscht hatte. Den bei ihm vorgefundenen Paß des Generals Fuchs empfing er im Mai dieses Jahres, als er mit einigen Pferden von der Compagnie nach Calvörde gezogen war, um einen ihm sonst unbekannten, von Wolfenbüttel kommenden Kommissar des Königs von Dänemark auf einem Wagen nach Tangermünde zu geleiten; dort hatte Fuchs mit vier

[1]) Sein Geständniß im Opppersdorff'schen Archive.

[2]) Ueber seinen Vater Melchior, den berühmten Türkenbesieger, und ihn vergl. Stieve in der Allg. Deutschen Biographie 29, 25. Pechmann schreibt, dd. Hof in Mähren 15. August 1626, an Questenberg: Mansfeld hat ein Fähnlein von 500 Mann bei sich, von der löblichen böhmischen Nation allein gerichtet, die bemühen sich gewaltig zu korrespondiren. In Schlesien versucht dasselbe Amt der Aufwiegelung der von Redern, welcher sich sehr bemühet, denn ihm Friedland hat zugehört. Stieve, Sitzungsberichte 1890, II. 541.

oder fünf Regimentern zu Roß und fünf Infanterie-Regimentern sein Hauptquartier. Rittmeister Schierstedt[1]) von den Kaiserlichen schrieb wiederholt an ihn, aber die Briefe wurden ihm verhalten, sonst hätte er beim Kaiser Dienste genommen. Die Dänen vertrösteten ihn auf Kondition, und so zog er mit Herzog Johann Ernst nach Frankfurt a. d. Oder. Vor dem Abmarsche erhielt er einen Theil der Schreiben von dem Sekretär Christians IV. in der königlichen Kanzlei zu Wolfenbüttel mit dem Auftrage, sie „Herrn Plundorf" zu übergeben; andere Briefe übernahm er „hie und da." Der junge Redern sagte beim Abschiede zu ihm: Kommt ihr in die Schlesien, so grüßt alle guten Gesellen und sagt denen, die nach mir fragen, viel Gutes. In Frankfurt gab ihm der Herzog von Weimar die bestimmte Zusage, daß er unter dem 500 Pferde zählenden, mit auf dem Marsche nach Schlesien begriffenen Regimente des Obersten Baudissin Kondition haben solle; er begab sich daher zur Abholung seiner Pferde nach Havelberg in der Altmark zurück. Hier stellte ihm General Fuchs bei einem Adligen auf dem Schlosse Groß-Aulosen[2]) die Briefe an Johann Ernst zu und befahl ihm dem Herzoge auszurichten, daß der General nach dem Stift Magdeburg ziehen wolle, daß der kaiserliche Oberst Merode zu Tilly stoßen und Waldstein zur Unterstützung Pechmanns marschiren werde. Auf der Rückreise brachte der Trompeter zwei Nächte in der Stadt Berlin zu, wo er vorher auch [den Oberstlieutenant von] Heiden[3]) sah; bei seiner zweiten

---

[1]) Ein Matthias Siegfried von Schierstedt war Rittmeister und Kompagnieführer im alten Kürassierregiment des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg; von ihm befindet sich ein Dutzend Briefe aus den Jahren 1626—1629 im fürstlich Hatzfeldt'schen Archive zu Calcum. Der Bruder dieses Rittmeisters stand Ende September 1628 als Hauptmann des Schlick'schen Fußregiments in Rinkjöbing in Jütland. Am 13. und 14. August, den Tagen der Folterung des Trompeters, weilte der genannte, mit seinem Regimente auf dem Marsche nach Schlesien begriffene Siegfried von Schierstedt in der Nähe von Cottbus.

[2]) Nach einer dankenswerthen Mittheilung des Königlichen Staatsarchivs zu Magdeburg waren schon im Mittelalter und sind noch gegenwärtig die von Jagow Besitzer dieses Schlosses.

[3]) Bei Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst, 426 und Opel II. 460 erwähnt; am 13. April 1630 schrieb Hannibal von Dohna aus Berlin an Collalto (fürstlich Collalto'sches Archiv zu Pirnitz): Der Obriste Lieutenant Hede ist vor überaus gut kaiserisch gewesen, hat sich aber anitzo ganz (von) den

Anwesenheit in Frankfurt nahm er die Briefe des mährischen Edelmanns Sedlnitzky in Empfang. Das Schreiben des Züllichauer Bürgermeisters an Kaspar Rebiger überbrachte ihm ein Rittmeister Wels; von seiten des Boten, den man ihm in Züllichau mitgab, sei geäußert worden, Rebiger wolle ihm „durchhelfen". Er selber könne weder lesen, noch schreiben; das Schreibbüchlein, das man bei ihm gefunden, besitze er nur, um andere Leute zu seiner Nothdurft darein schreiben zu lassen. In Bezug auf das [darin erwähnte, fast drei Kilometer nordwestlich von Glogau gelegene] Dorf Tschopitz habe man ihm gesagt, er könne auf diesem Wege sicher nach Breslau kommen. Fuchs, den er vor vierzehn Tagen verlassen, habe sieben Regimenter zu Roß, jedes von 500 Pferden; von seinen fünf Regimentern zu Fuß sei eins stärker als das andere und alles deutsches, kein niederländisch Volk, die Obersten hießen Lohausen, Linß und Frenking[1]). Zu Frankfurt seien Mansfelds zwei Regimenter zu Fuß, dann drei Infanterie- und zwei je 500 Pferde starke Reiterregimenter des Herzogs von Weimar durchmarschirt, Obrist-Lieutenant wäre Riese. Fuchs und Mansfeld gönneten einander nicht viel Gutes, es wolle einer höher hinaus denn der andere. Ueber das, was seinen Examinatoren offenbar am meisten am Herzen lag, gestand er nur, von Offizieren des Generals Fuchs allgemeine Reden über die schwedische Armee vernommen zu haben; ferner sei als Aeußerung desselben Generals weiter verbreitet worden, die Dänen sollten sich bei Oppeln mit Bethlen Gabor vereinigen. „Draußen" habe man ihm gesagt und mitgegeben, man solle sich an die Herzöge von Brieg und Liegnitz halten und dies auch dem Herzoge von Weimar anmelden; Mansfeld und Johann Ernst würden dahin marschiren und „sich halten der Oerter halber." Bei Tische, da er im Lager zu Gaste gewesen, sei einmal gesprochen worden, wenn die Dänen nach Schlesien gelangen würden, dürfte ihnen der eine und andere, ja das ganze Land zufallen;

Schweden einnehmen lassen und Herrn Markgrafen Siegismunden auch verführet, achte aber, wenn derselbe von E. F. Gn. Kondition bekäme, wie er da dessentwegen mit mir geredet, so sollte ihm die Phantasie wieder vergehen. . . .

[1]) Wilhelm von Kalchum, genannt Lohausen, und Siegmund von Frenking; mit Linß ist wohl Klaus von Linstow gemeint, der vorher unter Mansfeld gedient hatte.

doch habe er die Aeußerung über Liegnitz und Brieg, und daß Schlesien rebellisch werden und abfallen würde, nur von Diskursen und fliegenden Reden. Am Schlusse bekannte er noch, den Leuten aus Glogau, die ihn in seinem Arrest besucht hätten, seine Gefangennahme und „all' sein Thun" erzählt zu haben. Wenn er nun noch mehr sagen sollte, müßte er alles lügen, und es ginge ihm kein wahres Wort mehr aus dem Halse.

Prüft man die Antworten des Trompeters genauer, so ergiebt sich, daß sie, von einigen unwahrscheinlichen, ja unmöglichen Auslassungen abgesehen, mit großer Geschicklichkeit abgegeben wurden. Sie bewegen sich fast genau im Kreise und erfolgen wie nach einem vorher zurechtgelegten bestimmten Schema. Manche Fragen werden klug umgangen, wir erfahren z. B. von dem Absender und von dem Uebermittler der Londoner Briefe nicht das Geringste. Nach Anlegung der Daumschrauben sagt er weniger als vorher und beinahe nur Nebensächliches aus, über Zusammensetzung der Truppentheile von Fuchs und Mansfeld und ähnliches. Wichtige Geständnisse über Bethlen, Schlesien, die Herzöge von Brieg und Liegnitz schwächt er durch den Zusatz, daß er derartiges nur „von fliegenden Reden" wisse, sogleich erheblich wieder ab. Was man von ihm erfahren wollte, lassen einige der gestellten Fragen sehr gut erkennen, z. B. ob er am Brandenburger Hofe verkehrt, im Berliner Schlosse übernachtet, warum er seine Eigenschaft als kurfürstlich brandenburgischer Kourier geleugnet habe u. a. Trotz mancher an den Tag gekommener Einzelheiten muß das Ergebniß des Verhörs im Vergleich zu diesen Erwartungen als dürftig bezeichnet werden.

Dieselbe Empfindung hatte man darüber an leitender Stelle in Wien, wohin das Verhörsprotokoll schleunigst abgeschickt worden war, und säumte nicht, ihr deutlichen Ausdruck zu geben. Am 27. August schrieb Zdenko von Lobkowitz an seinen Verwandten Oppersdorff [1]) nach Glogau, man habe seinen Fleiß und daß er den Johann von Mansfeld mit seinen Briefen festgehalten am Hofe gelobt; einige

[1]) Lobkowitz unterzeichnet sich als padre e zio oder padre e cugino und redet den Grafen als figlio e nepote suo an; der Vater des Grafen Georg war in zweiter Ehe mit einer Anna von Lobkowitz vermählt. Oppersd. Archiv.

hätten aber doch tadelnd hervorgehoben, daß der Trompeter nicht nach Gebühr befragt worden sei. Lobkowitz glaube, Graf Georg werde das Verhör nicht selbst geleitet, sondern anderen Personen übertragen haben, die dabei oberflächlich und ohne das nöthige Verständniß zu Werke gegangen seien. Er findet die Fragestellung zu einfach (semplicemente), vermißt Fragen nach Heimath, Herkunft und dem sonderbaren Namen des Trompeters, wundert sich, daß er während der Tortur weniger ausgesagt als vorher und daß man ihm nicht ganz fest umgrenzte Fragen vorgelegt hat. Besonders auf drei Punkte sei zu wenig geachtet worden, auf die Widersprüche in den Aussagen des Delinquenten, auf die Thatsache, daß Fuchs [was in Wirklichkeit nicht der Fall war] und andere in ihren Briefen auf weitere mündliche Mittheilungen des Ueberbringers hingewiesen hätten und auf die von dem Gefangenen in Bezug auf das Notizbuch abgegebene Versicherung, er könne nicht lesen und schreiben [1]). Daher ordnet er eine abermalige Vernehmung des Trompeters wenngleich ohne Anwendung der Folter an, nur müsse sie mit Sorgfalt, von schlauen Leuten und namentlich in der Richtung auf die Frage ausgeführt werden, wer die in dem Merkbuche gefundenen Notizen eingezeichnet habe. Als Unterlage für das in Aussicht genommene neue Verhör gab Lobkowitz auf einem seinem Briefe beiliegenden Zettel achtzehn lateinisch geschriebene Fragepunkte [2]) an, die freilich den

---

[1]) Sesto (eigentlich settimo) havendo il suo libretto de memoria e voi altri signori o chi era essaminatore lasciarse trattare da Bergamaschi che lui non sa leggere e scrivere. Chi lo credesse! Quando me fu mostrato questo restai arrossito e con vergogna dicendo che non poteva credere che il signor Georgio de Oberstorf fusse stato presente, perche non poteva negare che era stato fatto l'esame con poca diligenza, che cosa le commando il Fuks che dicesse a bocca. — Qui abbiamo uno prigione mandato del re di Svezia al Gabor, fu fatto prigione del Ladislao Revai (?) a 18. di questo in Ungheria. Oppersd. Archiv. Vergl. zu der letzterwähnten Nachricht die Depesche Padavins vom 5. September bei Zwiedineck-Südenhorst, a. a. O. II. 63. Danach wurde der Kourier bei seinem Eintritte in Ungarn von einem Manne, der ihn in Konstantinopel gesehen hatte, erkannt und gefesselt nach Wien gebracht. Die chiffrirten Briefe Gustav Adolfs sollen eine Aufforderung an Bethlen enthalten haben, den Krieg mit Polen zu beginnen.

[2]) Unde vocetur Joh. Mansfeld. Unde est. Cujus aetatis. Cui prius serviverit. Cui debebat reddere litteras. Quomodo. An prius in Silesia fuerit.

größten Theil der dem Trompeter schon im ersten Examen vorgelegten Fragen einfach wiederholen. In dieser Hast kann wohl auch ein Zeichen für das Verlangen erblickt worden, mit dem die kaiserlichen Minister weiteren Nachrichten über das Verhalten der Schlesier und des Kurfürsten von Brandenburg entgegensahen.

Ueber den Verlauf dieser zweiten Vernehmung und die weiteren Schicksale des Trompeters sind wir leider nicht unterrichtet. Seine uns bekannt gewordenen Enthüllungen stellen sich nur als eine geringfügige Belastung der protestantischen Schlesier dar; die Hoffnungen, die der dem gleichen Bekenntnisse angehörende Dänenkönig auf sie gesetzt hatte, konnten ihnen doch unmöglich als Verbrechen angerechnet werden, zumal das Land in der weit überwiegenden Mehrzahl seiner Bewohner alles gethan hatte, um jene Erwartungen gründlich zu täuschen. Wer endlich etwa noch zu dem im südlichen Schlesien stehenden glaubensverwandten Feinde innerliche Neigungen hegte, dem wurde die Lust zum Abfalle durch das drei Tage nach dem Verhöre des Trompeters erfolgende Einrücken der Waldsteinschen Hauptarmee in der Provinz sicher benommen. Während ihres Durchzuges befleißigten sich die Stände mit Proviant- und Futterlieferungen für die Truppen, freundlicher Aufnahme der Offiziere und anderem einer durchaus gesetzmäßigen Haltung. Mißtrauische Gemüther unter den kaiserlich Gesinnten sahen darin allerdings auch nur eine von der wahren Herzensmeinung des Landes gewaltig abstechende, zum Spotte herausfordernde Heuchelei. In Schlesien, schrieb Pechmann in diesen Tagen [1]), ist eine große Vertraulichkeit gewest; jetzt verachten sie schon einander selbst, welcher Salvaguardia vom Feinde genommen. Waren somit die Verlockungen beim Durchmarsche der Dänen im ganzen ohne Wirkung und, von den materiellen Verlusten abgesehen, auch ohne Schaden für Fürsten und Stände geblieben, so drohte ihnen

---

An noscat Mansfeldium. An Weimar ducem. An viderit et noverit regem Daniae. An secretarium. Quomodo illi hae litterae concreditae fuerint. Quis sit ille Joachim Mitzlaff. Ubi acceperit litteras Fuksii. Ubi Slawatae ad Bubnam et Berbisdorf. Quid debebat significare „oretenus" secundum litteras Fuksii et aliorum. In principio examinis quid ter negavit quod modo reperitur (?) et ille negavit et ita examinatores convicit mendacii. Oppersd. Arch.

[1]) Am 15. August; F. Stieve, Sitzungsberichte, II. 540.

nun plötzlich von derselben Seite eine neue Gefahr, die besonders dem obersten Landesbeamten, dem Herzoge Georg Rudolf von Liegnitz, Stunden der Sorge und schwerer Verlegenheit bereiten sollte.

Nachdem Mansfeld und Johann Ernst zur Vereinigung mit dem ausgebliebenen Bethlen nach Mähren gezogen und die Truppen des kaiserlichen Hauptheeres unter dem Herzoge von Friedland ihnen dahin gefolgt waren, richtete der dänische Kommissar Mitzlaff, im Besitze der oberschlesischen Städte Troppau und Jägerndorf, eine Nebenregierung ein, erhob Steuern und suchte seine Streitkräfte durch Neuwerbungen nach Möglichkeit zu verstärken; von dem zu seiner Beobachtung in geringer Zahl zurückgebliebenen kaiserlichen Volke und dem seiner Natur nach schwerfälligen Landesaufgebote hatte er zunächst wenig zu befürchten. Im Gefühle der Sicherheit machte er einen neuen Versuch, die Schlesier durch den Appell an den gemeinsamen Glauben zum Abfall zu bewegen, und es muß nur Wunder nehmen, daß er bei der barbarischen Justizpflege der Zeit immer noch waghalsige Fanatiker zur Ausführung seiner Aufträge fand. Am 26. oder 27. September[1]) stellte sich ein dänischer Trompeter mit einem Schreiben Mitzlaffs an den Rath vor dem Ohlauer Thore zu Breslau ein und suchte um freien Paß durch die Stadt nach. Der Rath schlug ihm seine Bitte ab und schickte den Brief des Dänen unverzüglich an den Kaiser, der in seiner Antwort das Verfahren der Stadt billigte und die Hoffnung aussprach, Breslau werde auch ferner ein gut Exempel geben. Fast gleichzeitig hatten die Städte Brieg, Bernstadt und Schweidnitz ähnliche Aufforderungen Mitzlaffs erhalten und die Originalschreiben an den Herzog Georg Rudolf abgeliefert. Nachdem der Trompeter unterwegs auf öffentlicher Landstraße „dem gemeinen Mann und wo er sonst nur Gelegenheit finden mögen von dem schuldigen Gehorsam durch allerhand nichtige, unwahrhafte Persuasiones abzuführen sich unterstanden," erschien er am 28. September sogar vor Liegnitz. Der Herzog ließ ihn nunmehr „als einen Aufwiegler" gefangen setzen und nahm das Schreiben des dänischen

[1]) Das Patent des Oberamtsverwalters nennt den zweiten, das Schreiben Ferdinands II. an die Stadt Breslau den ersterwähnten Tag, Acta publica, VI. 81—82.

Kommissars, wie der Kaiser mit leisem Tadel bemerkt, zwar an, übergab es aber auf der Stelle dem Grafen Ernst von Montecuccoli, der sich als kaiserlicher Abgesandter in Angelegenheiten des zum 15. Oktober nach Neumarkt ausgeschriebenen Fürstentages gerade in Georg Rudolfs Residenz aufhielt, zur Weiterbeförderung nach Wien. Dort gerieth man über das dreiste Auftreten des „unbefugten, trotzigen und hochstrafmäßigen Briefträgers" in eine an Wuth streifende Aufregung, die alle Schranken des gewohnten vornehmen Kurialstils durchbrach. In seinen Antworten (vom 4. und 9. Oktober)[1]) spricht der Kaiser von Landesverräther-Werkzeugen, von meutemacherischen Praktiken des in sein Land Schlesien eingefallenen Räubergesindels, von weitausschauenden, mit öffentlichem, unverschämten Ungrund angefüllten Schreiben, vom gewaltthätigen, unrechtmäßigen, verstockten Beginnen, vom unziemlichen, rachgierigen Vorhaben seiner Widerwärtigen und Feinde. Dergleichen Aufwiegelung halte er für das höchste Delictum, das in seinen Erbkönigreichen und Landen vorgehen möchte. Durch ihr Verhalten suchten die Frevler seine gehorsamen Fürsten und Stände von ihrer schuldigen treuen Devotion und ihrem beständigen Gehorsam, womit sie ihm als ihrer von Gott vorgesetzten ordentlichen Obrigkeit, ihrem Könige und Erbherrn verpflichtet, abwendig zu machen, Schlesien und seine armen Unterthanen in das vorige Elend [nämlich zur Zeit des böhmischen Aufstandes] von dem die jetzigen beschwerlichen Kriege noch herrührten, zu setzen und das durch sie und ihren Anhang in Oesterreich und dem Reiche angezündete, noch in vollen Flammen brennende Feuer mehr und mehr auszubreiten. Der Herzog habe daher mit der Verhaftung des Trompeters gar recht und wohl, auch das gethan, was einem treuen, verpflichteten Diener, Rath und Verwalter des ihm übertragenen Amtes gebühre und wohlanstehe. „Wie wir denn daraus deine erwiesene Schuldigkeit und beständige gehorsamste Devotion gnädigst gern verstanden und solches in kaiserlichen und königlichen Gnaden jederzeit unvergessen halten wollen." Aus dem ganzen Gebahren des in Haft genommenen Briefübermittlers lasse sich schließen, daß er nicht, wie er vorgebe, bloß ein schlechter

[1]) Der Brief vom 4. Oktober ib. VI. 82, der vom 9. im Oppersdorff'schen Archive; er bildet die Grundlage für die folgenden Ausführungen.

Trompeter sei, sondern daß etwas Anderes hinter ihm stecken müsse. „Vermöge alles Völkerrechts“ befiehlt der Kaiser daher, dem Verhafteten nach Vorstellung des Scharfrichters einige Fragen vorzulegen, an deren Aufstellung die bei dem ersten Trompeter gemachten Erfahrungen und die oben erwähnten Ansichten des Oberstkanzlers von Lobkowitz ohne weiteres erkennbar sind: Wannenhero er sei, wie er mit Namen heiße, wie und wasgestalt, auch welcher Orten er von Jugend auf und bis anhero sein Leben zugebracht. Aus den Antworten auf diese Fragen werde leicht zu merken sein, ob er ein bloßer Trompeter sei oder nicht; insonderheit würde er auszuforschen sein, mit wem und was er wegen der abgegebenen Briefe geredet, mit wem und was er bei ihrer Forttragung prakticirt, warum und in welcher Absicht er sich als Feind habe unterstehen dürfen durch Breslau zu ziehen, ob er, falls die Briefe nicht offen überantwortet wurden, ihren Inhalt nicht gewußt und daraus verstanden habe, daß sie die Aufwiegelung der kaiserlichen Länder und Leute zum Zweck hatten, und was er ferner von solchen Praktiken wisse. Wolle er auf die vorgehaltenen Fragestücke leugnen, besonders daß ihm der Inhalt der Schreiben nicht bewußt oder daß er von keinen Praktiken Wissenschaft habe, dann müsse er auf diese und andere Punkte, die der Oberamtsverwalter nach den Personen und verlaufenden Umständen formiren lassen möge, mit der scharfen Frage examinirt und seine Urgicht mit ehistem nach Wien geschickt werden. Bis der Kaiser nach deren Ausfall weitere Entschlüsse fasse, sei der Briefträger wohl verwahrt zu halten, auch solle man zur Festhaltung und Niederlegung anderer solcher Boten gute Obacht geben. Um jedermann auf solche boshaften Friedensstörer aufmerksam zu machen, werde der Herzog die Nothdurft durch öffentliche Oberamtspatente anzubefehlen wissen. Betreffs seiner wegen Konfiskation der Rebellengüter vorher ergangenen Befehle nimmt der Kaiser an, daß sie gleichfalls durch Patente zur allgemeinen Kenntniß gelangt sind; er sei entschlossen, alle diejenigen, welche sich des Aechters Mansfeld oder seines räuberischen Haufens, es sei unter welchem Prätext es wolle, im geringsten theilhaftig gemacht, ipso facto für offene Feinde und Rebellen zu achten.

Etwa zehn Tage bevor diese grimmerfüllten Weisungen Georg

Rudolf zu Gesicht kamen, hatte der Herzog aus eigenem Antriebe ein Patent in dem Sinne, wie es Ferdinand II. verlangte, erlassen (2. Oktober). Darin spricht er von den guten Absichten der Wiener Regierung mit einer Kraft und Wärme, die gewiß gegen seine eigene Ueberzeugung ging und am Kaiserhofe freudige Verwunderung hervorgerufen haben mag. Obwohl der Administrator Breuner die Gegenreformation im Bisthum Neiße unter des Herzogs Augen schon in Gang gesetzt hatte, behauptete dieser in seinem Erlasse, in Schlesien könne kein einziger Mensch mit Grund und Bestand der Wahrheit sagen, daß ihn der Kaiser in seinem ruhigen Religionsexercitio behelligt habe. Der Kaiser denke nicht daran, dem Lande seine Religion zu rauben, deshalb solle sich niemand durch „die ausfliegende Charte“ Mitzlaffs von seiner Pflicht abwendig machen lassen.

Die Veröffentlichung und den Wortlaut dieses Patentes hatte, wie schon angedeutet, ein für den Oberamtsverwalter sehr ärgerlicher Vorgang wesentlich mit beeinflußt. Am 29. September war ein Bote aus Liegnitz mit vier offenen Briefen in Glogau angehalten worden, von denen je zwei an die Städte Glogau und Guhrau gerichtet waren. Davon stellte der eine die Kopie des Schreibens dar, das Mitzlaff dem Herzoge von Liegnitz überschickt hatte; der andere, dd. Troppau 18. September n. St., bildete eine Mittheilung des Kommissars an „seine großgünstigen Herren und sonders werthen, zuversichtigen, guten Freunde, Hauptmann, Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Groß-Glogau.“ Mitzlaff erinnert die Herren aus treuer, wohlmeinender Affektion dienstfreundlich, sie wollten an ihrem Ort und nach ihrer bekannten Dexterität abwenden helfen, daß von Fürsten, Herren und Ständen zu des allgemeinen Wesens und von Ihrer Königl. Maj. von Dänemark zu dessen Konservation und Handhab ausgeschickter Armee Präjudiz, Verfang und Nachtheil, wie auch zu größerer Konfusion dieser und benachbarter Lande des Fürsten von Wallenstein und des von Dohna feindlichen Machinationen, gefährlichem Gesinnen und Begehren kein Raum, noch Statt gegeben, viel weniger ihnen die anbegehrte behilfliche Assistenz an Volk, Geld, Proviant und Munition wirklich geleistet, sondern damit vielmehr der diesseitigen Armee die Hand nach Vermögen treuherzig geboten werde.

„Inmaßen zu den Herren, als bekannten, treueifrigen Glaubensverwandten, auch berühmten Patrioten ich dessen ein festes Vertrauen habe und ihrer willfährigen Resolution fürderlichst gewarte. Neben dem solches ihnen und gemeiner Stadt, auch der werthen Posterität zu hocherspriеßlichem Nutz und ewig währendem Ruhm gelangen wird. Also werde bei meinem gnädigsten Könige und Herrn und Ihrer Königl. Maj. hochlöblichen Herren Bundesgenossen ich es auch in unterthänigster Gebühr rühmen, und J. Königl. Maj. (werden es) um dieselben mit königlichen Gnaden zu erkennen stets eingedenk sein [1]." Der Ueberbringer dieser Briefe, Hans Piettmann oder Biedermann, der sich als fürstlich Liegnitzer Bote bezeichnete, beschuldigte bei dem am Nachmittage desselben Tages in Gegenwart des Landeshauptmanns mit ihm vorgenommenen Verhöre durch seine Eröffnungen den Herzog Georg Rudolf anfangs schwer. Der Bote äußerte, der Fürst müsse ihn bezahlen, ein herzoglicher Kammerbote habe ihn bestellt und ihm die Briefe übergeben; ähnliche Schreiben wären vom Liegnitzer Hofe wahrscheinlich auch an die übrigen schlesischen Städte, gewiß aber an den Landeshauptmann des Fürstenthums Sagan fortgeschickt worden. Als der Bote nach einiger Zeit ins Gefängniß abgeführt werden sollte, meinte er plötzlich, „was wollte er sich lange einstecken lassen", und und nahm ein Theil seiner Aussage zurück. Daraufhin ließ ihn Graf Oppersdorff am folgenden Tage durch den Richter und Bürgermeister Franz Mehl und die geschworenen Schöppen Martin Rolle und Martin Goltz einem längeren Verhöre unterziehen [2]), aus dem sich Nachstehendes ergab.

Auf der Burggasse zu Liegnitz, „neben Waltern", wohnte die Wittwe eines herzoglichen Kutschers Namens Musin oder Modesdina, die den Boten Sonntag den 27., also einen Tag vor der Verhaftung des Mitzlaffschen Sendlings, durch ihre Magd in ihre Behausung fordern ließ. Hier fand er zwei in Georg Rudolfs Diensten stehende Befehshaber, darunter einen gewissen Hans Braun, und einen fremden Gast vor, der nach den Aussagen der Magd ein Trompeter

---

[1]) Das Original dieses Schreibens im Oppersdorff'schen Archive.

[2]) Die beiden Verhörsprotokolle vom 29. und 30. September im Oppersdorff'schen Archive.

war. Alle saßen schmausend bei Tische und redeten ihm zu, auf Bezahlung des Trompeters, der als Angeld einen halben Reichsthaler und nach Ausführung des Auftrags zehn Silbergroschen zahlen wollte, die Briefe unter dem Vorwande, er käme aus dem Liegnitzer Schlosse, nach Glogau und Guhrau zu tragen und dort gegen Empfangsbescheinigung abzugeben. Am folgenden Tage nachmittags drei Uhr machte er sich auf den Weg, übernachtete bei einem Leinweber in Brauchitschdorf („Braunschdorf") und kehrte auf dem Weitermarsche am 29. im Ober-Kretscham zu Gramschütz ein. Hier saßen fünf Personen beim Branntwein, mit denen er in ein Gespräch gerieth. Von wannen er komme? Vom Schloß aus der Liegnitz. Wo er hin wolle? Mit etlichen Schreiben nach Glogau und Guhrau. Was er Gutes von neuen Zeitungen hätte? Darauf zog er seine offenen Schreiben heraus, die ein junger Mensch, nach der Beschreibung des Boten vermuthlich der Wirth selbst, öffentlich ablas; „der Inhalt war vom Wallensteiner." Die Wache vor dem polnischen Thore zu Glogau verwehrte ihm den Eintritt trotz seiner Betheuerung, daß er vom Liegnitzer Schlosse komme, und er ließ nun seine beiden Briefe dem Bürgermeister zustellen. Als er dann auf das Rathhaus erfordert wurde und sich „wiewohl mit großen Furchten" dahin begeben hatte, gab er sich auf die Frage, von wo er die Schreiben brächte, wiederum als Boten des Herzogs Georg Rudolf aus. Hierauf geleitete ihn ein Stadtdiener zum Stadtschreiber, der ihm ein Recepisse ausstellte, und es wäre ihm vielleicht noch gelungen unerkannt aus der Stadt zu entkommen, wenn er nach dem ermüdenden Marsche nicht Sehnsucht nach einem kühlen Trunke empfunden hätte; er ließ sich mit einem Kollegen, dem Glogauer Botengänger, in Gesellschaft eines Schuhmachers im Wirthshaus nieder und wies dabei abermals die beiden noch in seinem Besitze befindlichen Briefe an den Guhrauer Rath vor. Der Gastwirth zeigte für deren Inhalt lebhaftes Interesse und ließ das Mitzlaffsche, vom „Wallenstein" handelnde Schreiben, dessen Inhalt wir schon kennen, von einem Gaste laut vorlesen. Gleich danach wurde der Bote von einem Stadtdiener aus dem Schenkhause abgeholt, in die Kirche zu einer Rathsperson und mit dieser aufs Schloß zum Grafen Oppersdorff geführt. Während seiner

Vernehmung verwickelte er sich in Widersprüche und versuchte manches zu leugnen. Er wollte zuerst in Lüben übernachtet haben, dann ohne Aufenthalt bis Glogau weiter gewandert sein und gab als Entschuldigung für diese Ausflüchte an, er könne sich nicht so geschwind bedenken. Auf die Frage, was die Gramschützer Bauern für ein Judicium über den Mitzlaffschen Brief gefällt hätten, „stammelte er bald dieses, bald jenes und wollte nichts Gewisses sagen." Als man ihm heftig verwies, daß er gestern vor dem Landeshauptmanne eine andere, der heutigen in vielen Punkten zuwiderlaufende Aussage gethan, entgegnete er, er wäre vor dem Herrn Grafen, als vor einer hochansehnlichen Person, so sehr erschrocken, daß er nicht gewußt hätte, was er sagen sollte. Seine unredliche Bezugnahme auf den Oberamtsverwalter und das Liegnitzer Schloß gestand er anscheinend reumüthig ein; er habe damit Unrecht gethan. Aus Besorgniß mit dem Trompeter vielleicht nicht fortzukommen, hätte er sich, um desto leichter passiren zu können, wiewohl fälschlich auf den Herzog berufen. Die Richter schließen ihr Protokoll mit den folterdrohenden Worten: Soviel hat man diesmal durch große Mühe aus gedachtem Hans Piettmann erzwingen können; hat sich oft und vielfältig contradiciret, so daß zu vermuthen, es stecke noch manch' Bubenstück dahinter [1]).

Den Kaiser wird diese neue Meldung [2]) nicht wenig überrascht haben; er hielt jedoch mit seinem Urtheil darüber zurück und äußerte in der Nachschrift zu seinem schon erwähnten Briefe an den Herzog (vom 9. Oktober) nur: Es ist unser ernster Befehl, daß du dir vor allen Dingen angelegen sein läßt, damit der Trompeter nicht von Handen komme, sondern alsbald und angesichts dieses in stärkere Verfassung genommen, an Ort und Enden, da andere Malefizpersonen

1) Der Bote erzählte bei seiner zweiten Vernehmung noch, sein Sohn habe den Schösser aus Fellendorf, der dreiviertel Meilen von Liegnitz entfernten Besitzung des Saganer Landeshauptmanns von Schellendorf, am 27. September nach dieser Stadt citiren müssen; dem sei aus der Liegnitzer Kanzlei ein Schreiben zur Uebersendung an seinen Herrn zugestellt worden. Aus dieser Angabe geht jedoch nicht hervor, ob dieser Brief, wie Piettmann im ersten Verhöre behauptet hatte, mit der oben erwähnten Angelegenheit in Beziehung stand.

2) Er erhielt sie auch durch den Glogauer Landeshauptmann, wie aus seiner Antwort, Wien 12. Oktober 1626, (Oppersdorff'sches Archiv) an den Grafen Georg ersichtlich wird.

hingehören, wohl und aufs beste verwahrt, gegen denselben mit der strengen Frage alsbald verfahren, er auch auf diese neue Aufwiegelung ernstlich und umständlich befragt werde.

Was der Mitzlaffsche Trompeter und der wahrscheinlich auch mit der Tortur belegte Liegnitzer Bote gestanden haben, wissen wir nicht, da diese Prozeßakten bisher noch nicht wieder aufgefunden worden sind [1]). Von ungünstigem Einfluß auf Georg Rudolfs Verhältniß zum Kaiser können ihre Aussagen unmöglich gewesen sein, da der Herzog nach wie vor im Vertrauen des Kaisers blieb und sein Amt ruhig weiter führte. Andererseits dürfte er es doch als Genugthuung empfunden haben, daß er den Mitzlaffschen Fallstricken so glücklich entronnen war. Zu einer Zeit, wo die Fürstenhüte der Mecklenburger Herzöge zu schwanken begannen, war es gefährlich überhaupt in den Verdacht eines Einverständnisses mit dem Landesfeinde zu gerathen; daß den Oberamtsverwalter dieser Verdacht, wenn auch auf ganz kurze Zeit, traf, war Buße genug für den Mangel an Vorsicht, den er in der Auswahl seiner Hofbeamten unzweifelhaft an den Tag gelegt hatte. Im übrigen trug alles, was in den Verhören der ertappten Gegner des Kaisers zum Vorschein kam, nur zur Rechtfertigung der Schlesier bei. Ihr kluges und politisch richtiges Verhalten bei und nach Mansfeld Zuge mag den Widersachern des schlesischen Protestantenthums damals bittere Enttäuschung bereitet haben.

---

[1]) Ich erinnere mich nur, ohne augenblicklich die Zeit und das Aktenstück genauer angeben zu können, daß Georg Rudolf im nächsten Jahre beim Kaiser anfragte, was mit dem dänischen Trompeter geschehen solle; dieser liege halbverfault und mit Maden bedeckt noch immer in Haft.

VI.

Beitrag zur Geschichte der Reichensteiner Goldproduktion[1]).

Von Dr. Carl Faulhaber.

Obwohl heute von schlesischer Goldgewinnung nicht mehr die Rede ist, dürfte doch hinlänglich bekannt sein, daß dieser Erwerbszweig Jahrhunderte lang gepflegt worden und erst in neuester Zeit ganz zum Erliegen kam. Anfangs — die ältesten einschlägigen Urkunden stammen aus dem Beginne des 13. Jahrhunderts — wurde vornehmlich das Schwemmland in der niederschlesischen Ebene und im nordwestlichen Oesterreich-Schlesien ausgebeutet und nur so nebenher regelrechter Gangbergbau getrieben. Mit der zunehmenden Erschöpfung der Goldfelder verschob sich dieses Verhältniß mehr und mehr. Vom 15. Jahrhundert ab haben wir es fast nur noch mit der Goldgewinnung aus goldhaltigen und einem Schmelzproceß unterzogenen Erzen, wie Kupfer-, Schwefel- und Arsenikkies zu thun. Der Produktionszweig nimmt auf dieser Grundlage gegen Ende des 15. Jahrhunderts unverkennbar einen gewaltigen Aufschwung und gelangt im 16. Jahrhundert zu hoher Blüthe. Als Produktionsgebiete kommen in dieser Zeit vor allem das Zuckmanteler, Freiwaldauer und Reichensteiner Bergrevier in Frage. Nach dem Urtheil Georg Agricola's [2]) ist von ihnen das letztgenannte, mit dem wir uns etwas näher beschäftigen wollen, das ertragreichste gewesen. Es gehörte dem Münsterberger Herzogthume zu.

In diesem Herzogthume war 1472 Heinrich der Aeltere, ein Sohn des böhmischen Königs Georg Podiebrad, nach gütlicher Auseinander-

[1]) Theil der Arbeit des Verfassers über „Die ehemalige schlesische Goldproduktion" erschienen im Verlage der W. Köbner'schen Buchhandlung, Breslau 1896.

[2]) In seiner Schrift „De veteribus et novis metallis". Basel 1546.

setzung mit seinen Brüdern zur Alleinherrschaft gelangt [1]). Wie hätte dieser Herzog, der nach jeder Richtung die Motoren zu seines Landes Wohlfahrt würdigte, wohl zaudern sollen, auf eigenem Gebiete nach Aufschluß ähnlicher Goldkammern auszuspähen, wie sie in Böhmen seinem Vater zu Gebote gestanden hatten? Da mußte denn naturgemäß das Städtchen Reichenstein mit seinen Goldgruben, deren Ursprung Jahrhunderte zurückreicht, sein Augenmerk besonders auf sich ziehen. Bereits 1273 hatte sich nämlich Ludwig, der Abt des Nachbarstifts Camenz, von Heinrich IV. Probus ein Privilegium auf alle Metalle und Bergwerke seines Territoriums erwirkt [2]). Da die Reichensteiner Berge in diesem lagen und sie allein in Frage kommen können, liegt der Gedanke nahe, daß hier schon damals nach Gold gesucht wurde. Eine Urkunde [3]) vom Jahre 1341 zeigt uns dann, daß thatsächlich ein Bergwerk dort vorhanden ist. Nicolaus, Herzog von Schlesien, Herr in Münsterberg, verkauft nämlich im September dieses Jahres dem Ritter Haugwitz die „montana" in Reichenstein zurück. Drei Jahre später übergiebt dieser das Städtchen mit den Goldgruben (oppidum aurifodinarum) seinen Söhnen Rüdiger, Schweidiger, Heinrich und Wenzeslaus [4]). Aus der Hand des Schweidiger und Heinrich von Haugwitz löst es dann Bolko von Schweidnitz und Münsterberg im Jahre 1356 wieder ein [5]), den wir im nächsten Jahre seinem Urbarer daselbst einen Mühlplatz bei seinem Städtchen und Bergwerk zum Reichensteine schenken sehen [6]). 1427 wird dasselbe von neuem durch Herzog Johann im Pfandverkauf an seinen Ritter Franske von Peters-

---

[1]) Breslauer Staats-Archiv. F. Oels, Dep. Urk. Nr. 300.

[2]) Pfotenhauer, Cod. dipl. Sil. X. Urk. XXXI. u. Heintze, Sammlungen von Nachrichten über Reichenstein. Breslau 1817. S. 52.

[3]) Cod. dipl. X. Urk. 178. [4]) Heintze, a. a. O. S. 45.

[5]) Sommersberg, Script. rer. Sil. II. Leipzig 1730. S. 76.

[6]) Schweidnitz, Februar 16. 1357. Wir Bolke herczoge in Slezien herre von Furstenberk vnd czur Swydnicz thun kunt . . . das wir haben angesehen den dinst den vns vnser liber getruwer Gundirlen Worryswerk vnser vrberer czur Rychinstat dikke vnd ufte willeclicht getan hat . . . vnd haben im vnd synen erben . . . begeben vnd geben . . . eyne moylstat an dem berge vnd dorvnder by vnserm stetchen vnd berkwerk czum Rychinsteyn . . . Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, Urk. Nr. 21. Orig.-Perg. mit herzogl. Wachssiegel.

walde für 172 Mark Prager Groschen abgetreten[1]). Namentlich findet sich hier das Bergwerk nicht erwähnt, daß es jedoch in diesen Kauf mit eingeschlossen war, läßt sich aus einer anderen Urkunde[2]) vom Jahre 1465 schließen, nach welcher das Stift Camenz dem Heinz von Peterswalde, einem Vetter Franskes, gegen Erlegung des Pfandschillings den Reichenstein „mit den goldgruben, mit wälden, zinsen vndt alle andere zugehorunge des genanten bergwerks" abkauft. Aus allen diesen Nachrichten geht hervor, daß in den Reichensteiner Bergen ein Goldbergwerk vorhanden, aus keiner aber, daß es auch im Betriebe war. Die außerordentlich niedrigen Kaufbedingungen, unter denen das Städtchen mit den Bergwerken aus einer Hand in die andere überging, deuten wohl darauf, daß die Goldproduktion in diesem Reviere damals noch nicht von Bedeutung gewesen ist.

Ihr aufzuhelfen ließ nunmehr Heinrich der Aeltere sich ganz besonders angelegen sein. Eine seiner ersten Regierungshandlungen dürfte den Pfandrückkauf des Städtchens aus der Hand des Stiftes in sich begriffen haben. Das diesen Akt beglaubigende Dokument[3]) ist nachträglich im Jahre 1502 erst ausgestellt. Doch muß derselbe schon vor dem Jahre 1480 stattgefunden haben, weil Herzog Heinrich in diesem Jahre das Bergwerk, beziehungsweise einen Theil desselben, dem Prager Keylhau und dessen Gewerkschaft übergiebt[4]). Ein anderer

---

[1]) Heintze, S. 47.

[2]) Cod. dipl. X. Urk. 356 und Heintze, S. 48.

[3]) Breslauer Staats-Archiv, Urk. Camenz, Rep. II. Nr. 7. Orig.-Perg. mit herzogl. Wachssiegel. Gedruckt bei Heintze, S. 54.

[4]) Glatz, April 23. 1480. Wir Henrich der Elder thun kunt . . . das wir vnser bergwergk off dem gebirge Reichstein . . . dem ersamen wolweisen Nickel Keylhaw genant zw Pragaw wonende vnd allen seinen gewercken — nemlich alde vorfallen Schechte vnd stolle zu fertigen auch off eyn newes eyntzuslohen vnd zu beleen . . . nyndert awsgenohmen mit erbstollen lehnschafften vnd mossen — vorliehen habn. . . . Und zu sulchem baw sullen sye alle vnser welde de sye dirreichen mogen vnd auch flisse zun moln, hutten, stollen, schechten . . . vnd sust zw allir ir nottorfft frey haben zuhawen vnd zunehmen. . . . Und das sulch bergwergk angehaben vnd fortgetreben vnd gebawet moge werden, so geben wir en der orbarey halben freyung gantczen jar drey von dato diess briffe . . . Und was sie bynnen sulcher freyung finden werden es sey golt silber kupper bley eysen vnd sust andr ertcz das zu notze kommen mocht, das sullen vnd mogen sie vor alles sich vnd zw irem notcze

Theil gehörte schon Privatbesitzern. Wir hören ja vom Jahre 1479, daß der bekannte Breslauer Patrizier Hieronymus Scheurl einem gewissen Kluger einige Bergtheile nebst Hütte miethsweise überläßt[1]). Im übrigen ist das Hüttenwesen wohl auf kurze Zeit noch in der Hand des Stifts verblieben, zumal die ersten Hütten auf Maifritzdorfer, also klösterlichem Grund und Boden sich befanden. Dies führte bald zu Streitigkeiten, welche der Herzog im Jahre 1483 durch eigens eingesetzte Commissare schlichten ließ[2]).

Um Kapital und Arbeitskraft von nah und fern dem Unternehmen zuzuführen, giebt der Herzog im nächsten Jahre eine Bergordnung mit mannigfachen Privilegien für Heuer und Gewerke[3]). Davon sind hier hervorzuheben: Befreiung von Steuern jeder Art, Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, kostenlose Beziehung des Brenn-, Bau- und Zimmerholzes aus den herzoglichen Wäldern, sowie auch freie Verfügung über die gewonnenen Metalle. Nur eine Abgabe, der Zehnt, wird für die herzogliche Kammer ausbedungen. Solch günstige Bestimmungen haben denn auch ihre Wirkung nicht verfehlt. Gefördert wurde der Aufschwung unseres Erwerbszweiges noch durch eine zunehmende, wesentliche Verbesserung der technischen Hilfsmittel und vor allem des Schmelzprocesses. Erfahren wir doch beispielsweise aus einer Urkunde vom Jahre 1504[4]), daß ein gewisser Erfurt durch

---

behalden vorerbten vnd an ir fromen wenden. Und denne nach awsgange sulchir drey jar sullen sye vns unsern erben vnd nochkomen . . . von allirley ertcz das sye . . . finden werden dy orborey geben vnd schuten: das czehnde teyl noch gewonheit ordenung vnd satczung der bergrechte . . . Bresl. Staats-Archiv, F. Oels, Urk. Nr. 350. Orig.-Perg mit großem herzogl. Wachssiegel.

[1]) Stenzel, Script. rer. Sil. III. Breslau 1847. S. 152.

[2]) Cod. dipl. X. Urk. 367 und Heintze, S. 50.

[3]) Breslauer Stadt-Archiv, G. 73. Orig.-Perg. mit herzogl. Wachssiegel. Gedruckt in Wagners Corpus Juris metallici. Leipzig 1791. S. 1273.

[4]) Reichenstein, September 25. 1504. Wir Albrecht vnd Karll gebruder herczugen zu Monsterbergk etc. vnd wir nochgeschrybene Sebolt Sauerman, Frantz Bottner, Fritz Russwurm, Hanz Kirchberg, Hanz Starczedell, burger czu Breslaw, Michel Pfeiffer bergkmeister, Jacob Mortbach richter, Nickl Erleman, Frantz Seyler, Jorge Unger, Jheronimus Reussner aus den hüttenhern, Nickl Dittel, Schon Jocoff, Michel Kempen, Symon Dietterich aus der knappschaft neben vnd mit sampt geschwornen eldesten gewercken vnd allen andern hüttenherrn vnd der knappschafft der bergstadt Reichenstein bekennen

seine Schmelzkunst den Goldertrag verdoppelt habe [1]). Jene Urkunde ist auch in anderer Hinsicht noch von Wichtigkeit, insofern darin eine Reihe von Gewerken, besonders Breslauer mit Namen aufgeführt sind. Ergänzend sei hier noch bemerkt, daß auch der Abt des Stifts Camenz [2]), sowie die Fugger [3]) ihnen zugehörten. Recht eigenthümlich berührt uns die Beschwerde des Breslauer Rathes vom Jahre 1501 über Vergewaltigung zweier seiner als Gewerken auf dem Reichensteine thätigen Mitbürger, der Kaufleute Hans Hubner und Franz Bottner [4]). Man wollte diesen ihre Schmelzhütte „die nebst dem städtlein ligt," einfach abbrechen. Und doch hat sich der letztere zweifellos um die Hebung des Bergbaus recht verdient gemacht; denn wir erfahren aus einer Urkunde vom Jahre 1493, daß er den Gewerken das nöthige Betriebskapital vorstreckte [5]).

---

hiemit offentlich . . . das wir hoch zw herczen genomen vnd betracht haben dy grosse schwer und merckliche mühe, kost vnd darlegungk so vnser vorfaren . . . vnde wir iczigen auch nuhe vil jor vnd lange czeit gethon vnd doch ane fruchtbarliche abenuczunge, . . . wiewol wir mit grossem vleiss vnd hocher erfarunge bessern vnd mehern fromen vnd nutz zw erlangen nicht gespart. Jdoch haben wir . . . das gemelte bergwergk nyhe hocher denne aus eyner par steyne die drithalben czenttner wiget Monsterberges gewichtes fünf quenten goldes brengen mogen, bys . . . der erbar tuchtige Jheronimus Erffurt durch seine mühe vnd freie kunst meher denne noch so vil wie vormals aus dem erzte gemacht. . . . Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, Urk. Nr. 524. Orig.-Perg. mit dem herzogl. und dem Bergsiegel.

[1]) Auf einen wohl vergeblichen Versuch vom Jahre 1500 weist die Urkunde im Glatzer Stadtbuch f. 9 u. 10. Auszüglich in den Urk. und Reg. für Gesch. der Grafsch. Glatz, II. S. 388.

[2]) Heintze, S. 85.

[3]) Dr. Fink, Zeitschr. f. G. u. A. Schlef. 28, S. 309.

[4]) Stenzel, Script. rer. Sil. III. Breslau 1847. S. 152.

[5]) Glatz, April 22. 1493. Wir Heinrich etc. bekennen . . . das vor uns erschynen sein vnser lieben getrewen Hanns Heyderich berghovemaister, Paul Yemps, Maths Jeschke, Georg Wagner vnd Georg Cluger eldisten zum Reichinstain vnd haben sich mit dem erbarn Frantz Bottner von Breslaw von wegen vnd in macht aller gewergken, die das bergwerg daselbst baun also vertragn, das er sie mit gelde verlegen sall vnd aus demselben geld vnd schuldt von en golt alsoviel sie sein auff demselbigen bergwergk zum Reichinstain haben vnd gewynnen mogn, nehmen wie der gemeyne kauff zu Breslaw itzund steht ader in zeiten stehn wirt. . . . Auff ire vleissige bethe haben wir zu solchem vertrag verreichung in aller mosse wie oben ausgedruckt ist verwillet und verwillen in krafft dies brieffs dem pergwerck zum besten, dach vns die macht behalden so wir also statthaftig wurden vnd selbst das bergwerck vnd die

... Es scheint, daß man die Fremden überhaupt mit scheelen Augen angesehen hat. Ein anderes Schreiben des Breslauer Rathes vom Jahre 1508 zeugt wenigstens dafür, daß jene der Gemeinde im höchsten Grade mißtrauisch gegenüberstanden[1]). Wird derselben doch die Rückgabe ihrer zu Breslau eingelegten Privilegien mit der Begründung verweigert, daß ihre „mitbürger auch ander, so bergwerk und hütten aufm bergwerk zum Reichensteine haben" befürchteten, daß nach der Auslieferung ihre Rechte geschmälert werden würden.

Außer den Fuggern waren um diese Zeit noch eine ganze Reihe anderer süddeutscher Handelsfirmen wie die der Welser, Imhoff ꝛc. an der Hebung unseres Erwerbszweiges betheiligt. Allerdings hat sich die Betheiligung der letzteren wohl nur auf das Darleihen von Kapitalien erstreckt. Ein Schreiben des Herzogs an den Kaiser vom Jahre 1510 zeigt[2]) zwar, daß sie zur Tilgung einer Schuldsumme

---

gewercken auffm Reichinstain mit gelde verlegen vnd das golt von en an der scholdt nemen wolden, sall vns dasselb frey sein; vnd so wir das anzunehmen wiln haben werden wollen dasselb Frantz Bottnern zweene monden davor zuwissen thun. . . . Breslauer Staats-Archiv. Graffch. Glatz III. 19a. 113/114.

1) Stenzel, Script. rer. Sil. III. S. 153.

2) Oels, September 11. 1510. Allerdurchlewchtigister furst, Grossmechtigister kheiszer Allergnedigister herr . . . Es hot Ewer keiszerlichen Majestat von dato andern tags des monats may jungstvorschienen auff angebrachte klage der erszamen burgermeistere vnd rethe der stete Augspurg vnd Nuremberg geruhet zu schreiben an vnsern lieben getrewen Hanns Schlosser vnd alle ander bergrichter vnd ortelsprecher auffem Reichenstain vnd bey vormeidung kayszerlicher vngnade vnd straf ernstlich gebotten auff die rechtliche furladunge der glewbiger Hans Starzedels vnd Otten Ruswurms weytter auff vnser adder vnser anwaldt aber ymanden anders anforderung nicht zu procediren handeln volfuren richten nach zw urteilen. Welche mandat vnd inhibicion aus keyszerlicher milde vnd guttigkeit dach auff vngegrunte vnd vnstathaftige vnderrichtunge gemelter burgermeister vnd stete ausgangen dy wir auch „surrepticias" halden vnd vor nullitet achten. Dann Allergnedigister herr vnd kaiszer es ist ausfundig vnd zu rechte wor gemacht das die glawbiger Hanns Starzedells vnd Otten Russworms durch stathaftigen contract vnd brifflich stipulacion dy bergwergk auffm Reychenstein szampt den hutten vnd hauszern zw vorgnugung irer schult ehn bey gemelten iren schuldnern zw thun angenohmen haben wiewol sie es nicht gestendigk. . . . Also das vns vnd Starczedeln nicht weytter zw thun geburen will. . . . Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, Urk. Nr. 566a. Orig.-Perg. mit aufgedrücktem Papiersiegel. NB. Dieser Brief scheint nicht abgesandt worden zu sein, da er sonst eher im Wiener Archive zu vermuthen wäre.

Bergtheile und Hütten übernommen haben, doch deutet nichts darauf, daß sie von ihnen auch Gebrauch gemacht haben. Im Gegentheile, wir erfahren aus dem Vergleiche, welcher nach langen Streitigkeiten schließlich zwischen ihnen und dem Herzoge zu stande kam, daß Carl besonders „aynes ungepauten bergwercks halben" Ansprüche an sie erhoben hatte [1]).

Bereits im Juni des Jahres 1509 war von diesem eine Ordnung des ganzen Berg- und Hüttenwesens mit weisen bergpolizeilichen Be-

---

[1]) Breslau, November 26. 1510. Chundt vnd offenbar sey menniglich so diesen brieff sehen horen oder lesen: nachdem zwischen dem durchleuchtigen hochgebornen fursten vnd herrn, herrn Carolln herczogen zw Munsterberg etc. eynes vnd den erbarn nahmhafften Jacoben Welser zw Nurnberg burger als gewalthabern Antony Welsers, Cunraden Vechlins gesellschafft, auch Endersen Granders vnd seiner gesellschafter zu Augspurg, Lienhardten Hirschvogels vnd seines bruders, Petern Jnn Hoffe vnd seiner gebruder, Paulus Gering vnd seines bruders, Hannsen Hessen von wegen Cunraden Puflirs zu Nurnberg, Jorgen Baders als factorn Hansen Hunpis von Ravenspurg vnd seiner gesellschaft anders teyls, des gleichen zwischen icztbenannten burgern vnd kaufflewten aynes vnd Hansen Starczedeln, Otto Ruswurm andern teyls schpen vnd irrung erwachsen seyn von wegen der schulden so die gedachten Starcettel vnd Rusworm den bemelten kaufflewten iren glawbigern schuldig worden seyn; auch ettlicher scheden interesse vnd vnchosten halb so der gedacht furst Starcedel vnd Ruswurm aynes vngepauten bergwerks halben auff dem Reichenstain erlitten. . . . Dieselben anforderungen haben ich Cristoff Schewrl Doctor vnd . . . ich Cuntz Sauermann burger zu Breslav . . . endtlich entschieden auffgehebt vnd vortragen wie nachvolgt: Erstlich . . . hat herzog Carll alle vnd yede seiner F. G. erlangte vrtail spruche anforderung vnd gerechtigkeit . . . sich hiemit vorzihen vnd begeben wie das ein vorsiegelter briff von seiner F. G. ausgangen clerlich ausdrugt. Zum andern soll . . . herzog Carll durch sunderliche brieffe alle vnd yede gewelte so sein F. G. in dieser sach wider offtbemetle burger vnd kaufflewte von sich gegeben hatt widerrufen vnd abtilgen. . . . Zum dritten hat . . . herzog Carll zugesagt vnd bewilligt . . . das in alwege dieser vorbenanten vortragenen glaubiger leib habe vnd gutter darynnen gesichert gefreyet vnd ausgeschlossen sein sollen. . . .

Dagegen vnd zu endlicher hinlegung dieser schpen vnd gebrechen haben Cristoff Schewrl Hanns Pfann vnd Lucas Mayr anstat vnd von wegen offtbenants Jacoben Welsers vnd seiner anheingigen mitglawbiger vnsern g. h. hertzog Carlln ein nemliche summ gelts vnd seiner F. G. gemahel vnserer gnedigen frawen vier zehen eln samet zu eynem claid geschengkt. . . . Doch ist Hansen Hunpis vnd seiner gesellschafft vorbehalten in diesem vortrag zu sein ob sie wollen. . . . Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, Urk. Nr. 570. Orig.-Perg. mit 4 anhang. Siegeln.

stimmungen erlassen[1]) und im Mai des folgenden Jahres eine durchgreifende Umgestaltung in der Verwaltung desselben vorgenommen worden[2]). Es wurde nämlich, um einem fortwährenden Wechsel der Beamten in Zukunft vorzubeugen, Hans Dippold von Burghaus gegen Sold zum Hofmeister auf Lebenszeit erkoren. Derselbe hatte die Oberleitung des Gesammtbetriebes, sowie die Aufsicht über eine demnächst zu errichtende Goldmünze zu übernehmen. Uebrigens muß die Ausführung dieser bereits von langer Hand geplanten Absicht[3]) sehr beschleunigt worden sein. Es sind uns nämlich noch Reichensteiner Gulden von 1510 erhalten[4]). Während der vorhergehenden Zeit lag die Münzgerechtigkeit nebst dem „Einwechsel" des Goldes in den Händen von Privatpersonen[5]).

Im nächsten Jahre wird zu Breslau im Vincenzkloster ein Ver-

---

[1]) Steinbeck, Beitrag zur Gesch. des Berg- und Hüttenwesens von Reichenstein. Breslau 1827. Anh. S. 58.

[2]) Reichenstein, Mai 15. 1510. Wir Albrecht vnd Karll gebruder etc. thun kunt . . . das wir, das wy vor vnser amptlewte vnd zw vnser fürstlichen kammer gehorende so offte nicht dorfften vorandert vnd vorwandelt werden, . . . vns mit dem ersamen vnsern getrewen lieben Hannes Dypolde vffm Reychenstein voreiniget vnd vortragen haben wie hienach fulget: Erstes das her alhy vffm Reychenstein den bleykauff vnd bleykammer erblich haben sal . . . vnd dy so hiroben bergwercks pflegen mit bleye vorsorgen . . . vnd solch bleye soll er en geben eyn zentner vor zwen golden hungerisch vnd eyn ort adir vor drey reynische in golde. . . . Kegen dieser begnadunge dis handels vnd bleykawfs sal Hannes Dypolt dyse nachgeschribene ampte vff sich nehmen vnd vorsorgen: nemlich das her stete vnvorwandelt vnser hovemeister hiroben vffm Reichensteyne seyn sal. . . . Und wo wir dy golt müntcz wy wir dy von kayserlicher begnadunge zw rechte haben offrichten fertigen vnd brauchen wollen vnd werden sal her vns sulche golt müntz von dem golde so vff vnserm bergwercke zwm Reychenstein gefellit allenthalben vorsorgen. . . . Desgleichen sal her vorwesen vnser gebirge mit zween steygeren obereren abemesseren vnd was getrawen steygeren zugehorit. . . . Vor solche mühe dinste vnd trewliche vorwesunge sollen vnd wollen wir ym vnd wer vns nach ym dy selbigen ampte vorsorgen werden yedes jores zw solde zw geben schuldigk sein hundert hungerischer golden. . . . Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, Urk. Nr. 562. Orig.-Perg. mit den beiden herzogl. Siegeln.

[3]) Schon 1502 haben die Herzöge von Kaiser Maximilian die Erlaubniß eingeholt und erhalten rheinische Gulden zu schlagen. Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, Dep. Urk. Nr. 507.

[4]) Friedensburg, Schles. Münzgeschichte, Cod. dipl. Sil. XIII. S. 268.

[5]) Breslauer Stadt-Archiv, not. comm. 1506—1508 Brief L 7.

trag geschlossen[1]), nach welchem den Fuggern gegen das Darleihen einer Summe Goldes große Privilegien beim Reichensteiner Bergbau zugestanden werden. Hervorzuheben ist vor allem das freie Verfügungsrecht über die gewonnenen Metalle, weil allen anderen Gewerken gegenüber — wohl seit Aufrichtung der Münze — die Herzöge das Vorkaufsrecht in Anspruch nahmen[2]). An eine Ueberlassung des ganzen Berg- und Hüttenwesens, wie man aus diesem Vertrage gefolgert hat[3]), ist deßhalb nicht zu denken, weil die Fugger wie vor auch nach dem Jahre 1511 noch Hütten- und Bergwerkstheile vom

---

[1]) Breslau, Juni 6. 1511. Wir Albrecht vnd Carll gepruder etc. bekennen offintlich . . . das wir angesehen die vielfeldigen nutzbaren dinst, so die edeln erbarn vnd namhaften hern Georg Thurzo sein bruder vnd Jacob Fugger vnd sein vettern durch sich vnd ire diner vns than haben vnd hinfurt thun werden, (vnd) sy mit nachfolgenden privilegien vnd freiheitten zu ewigen zeiten begabet vnd begnadet haben. . . . Am irsten dweile sy vns zu vnser notdurft drey tausend gulden an guttem gewegen gold gelihen haben, sollen sy frey sein nuen vnd zu ewigen zeiten kein goldt in vnser montze ader kammer auff Reichenstein zu gebin schuldig sein. Alleine so viel sy goldes aus dem erzt so sy auff Reichenstein erbauen oder daruff kauffen wurden, sollen sy vns das zehent lott tzalen in der gestalt: man sol zwe holl erzt uff ein lott rechen. Geburet vns zu betzalen von zwentzig hulen ein lot goldes vnd dyweil dy golder irn halter vngleich sint sol man sechzehn lot fur ein margk rechen vnd dy margk mit funfzig gutten gewegen hungerischen gulden zalen. . . . Sy sollen mit diesem zehenden lott alle ding gefreiet haben wy dy auf vnserm bergwergk Reichenstain durch vns ader vnser nochkomen hern dis bergks aufgesatzt furgenohmen vnd genant mochten werden. Auch alles das inen zu irer arbeyt not sein wirdt von allen ortten wie ins am fuglichsten sein wil vnd am wenigsten kosten wird macht haben vm ir geldt zu kauffen vnd hinauff zu bestellen. . . . Dyweil denn auch die viel gemelten herrn Thurzo vnd Fugger die gutter vnd teyl so etwan der Ruswurm vnd Hans Starzedels gewesen vorlegt haben vnd wir Albricht vnd Carll gepruder vnd fursten obgemelt der andern Ruswurms vnd Starzedels glaubiger gerechtigkeit zu vns bracht haben, geb wir ehn dieselbin vnser gerechtigkeit zu der iren vnd wollen das dieselben alle ire bergwerck . . . als ir eigen propper gutten hutten heuser teyl erzt gezeug alles vnd ytzlichs wy das genant mag werden nach irem besten gefallen vnd willen gebrauchen vnd genissen. Dofor sollen sie vns (geben) sechszehn hundert gulden schuldt so sie bei Erhardt Langer auf Reichenstein haben. . . . Breslauer Stadt-Archiv, libri excess. et sign. 1511. G. 5, 67 und Klose, Manuscript 29, S. 36 ff.

[2]) Steinbeck, Beitrag ꝛc., Anhang S. 58.

[3]) Zeitschr. für G. u. A. Schles. 28, S. 310.

Herzoge und anderen Gewerken käuflich an sich bringen [1]). Sie gewannen allerdings von Jahr zu Jahr mehr an Boden und hatten 1529 bereits die kleine Hälfte des ganzen Bergwerks in den Händen [2]). Von da ab bleibt dann das Besitzverhältniß zwischen den Fuggern und der Gesammtheit der anderen Unternehmer nahezu constant, da

---

[1]) Breslau, November 12. 1513. Wir Karll von gottes genaden hertzoge zu Monsterbergk etc. thuen kundt hiemit vor menniglich: Demnach aus sunderlichen vnserm bevehl der erbar vnser hofmeister aufm Reichenstein vnd getrewer lieber Hans Dipoldt einen entlichen kauf mit den herrn Turssen vnd Fockher diner nemlich Linhard Mayer, Augustin Eber vnd Bernhart Grossen von vnsern wegen gemacht vnd vertragen, denselben auch nachfolgender weise verbriefft vnd verschrieben: Ich Hanns Dipolt . . . bekenn mit diesem brive vor jedermenniglich das ich . . . recht vnd redlich verkawfft hab den herr Tursse vnd herr Fuckern sambtlichen ein schmelzhuette auffem Reichenstein zwischen irer vorigen hueten die Nickel Erlmanns gewesen vnder Hannsen Kirchpergs huete gelegen . . . vmb 400 fl. vngrisch am golde. Mer darzu 100 hülen ertzt ein hüle vmb 16 weisgroschen thut 59 fl. 7 gr. Mer 10 schock kleine fuder kolen das schock vmb 15 margk je 24 w. gr. vor ein margk gerait macht einhundert vnd 33 fl. newer gulden so das die summa vor ertzt vnd kollen austragt 192 fl. 16 gr. nach zalung inhalt dieser landt itzigen were vnd thut ausgewichtig vngrisch gold gerechnet zu 42 polnischen gr. 123 fl. 26 gr. Item noch mer 3 bar grosse balgen vnd ein bar treibbalgen mit sampt allem hueten gezeug darinne . . . vmb 30 fl., also die gantze suma vmb hueten ertz kolen balgen huetengezeug zusambt aller zugehorung macht 553 ungrisch gulden an gold vnd 26 polnisch gr. . . . Breslauer Staats-Archiv, Reich. Ortsakten, Vol. A. cop. coaev.

Reichenstein, October 16. 1514. Item est ist ein freymargkt geschehen zwischen vnserm genedigen herrn S. f. G. an einem vnd den herrn Fuckern am andern teyl vmb etzliche hueten vnd hewser etc. Also nemlich das sein F. G. den herrn Fuggern gibt Kirchbergs huete zwischen der Rosswurmbischen vnd Michel Pfeiffers hueten gelegen mit sambt den balgen vnd gezeug vnd das haws zwischen der Schön Nicklin und Matz Erlmanns hawsern gelegen, itzt Heinrich Absatz gewest vnd die abgebranndte huete im grunde zwischen Frantz Pütners vnd Jorg Ungers hueten gelegen. Dargegen geben vnd entrewmen die gedachten herrn Fucker sein F. g. das haws etwan Nickel Erlmanns gewest neben Thomas Flaschner zunehst dem kirchhoff gelegen vnd sollen S. F. G. auch zugeben 200 gulden zu 42 polnisch gr. vor 1 fl. Solch 200 fl. itzt gar entricht vnd bezahlt sein. Solche obgenannte gueter gewend Hanns Düpold hoffmeister anstat seiner F. G. die herren Fucker frey on alle ansprüch vor meiniglich. Desgleichen Bernhart Gross anstatt seiner herren der Fugger gewert vnsern genedigen herrn S. F. G. das obgenannt Nickel Erlmanns haws auch gantz frey vor meniglich. Breslauer Staats-Archiv, Reich. Orts-Akten, Vol. A. cop. coaev. Auszug aus einem nicht erhaltenen Bergbuche.

[2]) Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Protok.-Buch 1525—1554.

jene keine Bergwerkstheile mehr erwarben. Unter den kleineren Gewerken freilich findet immerwährend Tausch und Kauf von Gruben und Grubentheilen statt.

Ob der Vertrag vom Jahre 1480 mit Nickel Keylhau bezüglich der vom Herzog reservirten Bergwerkstheile auf lange Zeit in Kraft geblieben, ist nicht ersichtlich. Dieselben sind, wie es den Anschein hat, wohl schon in Kurzem an Breslauer gekommen und werden dann bei deren merkantilen Niedergange[1]) einer neuen, reichen und vornehmen Gewerkschaft im Jahre 1514 zur Ausbeutung gegeben[2]). Doch schon zwei Jahre später hören wir, daß eine Anzahl Krakauer die Gruben übernommen haben[3]). Ein solcher rascher Wechsel könnte leicht zu der Vermuthung führen, daß unser Erwerbszweig zu dieser Zeit noch nicht recht lebensfähig war. Dem widerspricht jedoch in ganz entschiedener Weise die Nachricht, welche Carl von seinem Berg- und Hüttenwesen drei Jahre später der Schwester Margarethe in einem Briefe kundgiebt[4]). „**Was aber**", heißt es da, „**den Reichstein betreffende ist, wolle E. L. wissen, dass er sich, Gott hab lob, bessert tag von tage vnd der allmächtige habe lob, sind ein jahr bis in 6000 gulden genüsse**".

Wir sehen die Goldproduktion auch in den folgenden Jahren in sehr gesunder Fortentwickelung. Ein anderer Brief vom Jahre 1528[4]) enthält die Worte: „**Was meine bergwercke anbetrifft, erstlich den Reichstein, der thut recht, Gott der ewige hab lob, denn wir haben eine neue arbeit angerichtet, dadurch ich hoffe, das der nutz drei mal so gross sein wird, als er her gewesen ist.**" Mögen sich Carls Hoffnungen auch nicht in vollem Umfange erfüllt haben, so kann er doch im nächsten Jahre der Schwester melden[4]),

---

[1]) cf. Dr. Rauprich, Bresl. Handelslage im Ausg. d. Mittelalt. Zeitschr. f. G. u. A. Schles. Bd. 26, S. 13.

[2]) Breslauer Stadt-Archiv, Priv. 66. Orig.-Perg. mit 11 anhang. Siegeln. Gedruckt bei Steinbeck, Beitrag rc., Anh. S. 70, jedoch mit vielen Fehlern und Ungenauigkeiten.

[3]) Abschrift der Original-Urkunde in einem Manuscript des Oberbergamtes zu Breslau. — 649.

[4]) Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 18, S. 158.

„das sich der Reichstein wohl halte; sie hätten erz genug allda; auch habe er daselbst eine kunst zurichten lassen, durch welches alles dasjenige mit dem erz durch geringere mühe vnd weniger vnkosten denn zuvor verbracht vnd ausgerichtet werden könne.“

Auf solcher Höhe hat freilich die Goldgewinnung nicht allzulange sich befunden. Die Streitigkeiten der Gewerken um das Wassergeld (1545—1559)[1]), welche schließlich durch richterlichen Schied zum Austrag kommen mußten, werfen schon kein gutes Licht auf die Produktionsverhältnisse. Die erste direkte Andeutung, daß nicht mehr alles sei wie früher, enthält ein Brief des Herzogs Joachim, eines Sohnes Carls, an seinen Bruder Georg, vom Jahre 1549[2]), in welchem Besserungen bezüglich der Kohlenzufuhr und anderer Dinge angeregt werden, „dieweile dem Reichstein . . . hülff von notten“.

Im Jahre 1551 hat der Hofmeister den Herzögen zu melden, „dass Valten Petzolds hütten handel allenthalben ein stillstand haben, derohalben dass gedachter Petzold den kohlern, holzhauern vnd sonst arbtern ihre zahlungk zu thun nicht vermögend“. Allerdings war dieses Jahr, wie aus einem anderen Bericht desselben Hofmeisters ersichtlich wird, der Produktion nicht eben günstig, „weil die handel allhie wegen vorschienen langwierigen harten winters, desgleichen auch summerszeit bishero an mangel der wasser steckung gehabt“.

„Sonderlich in ansehungk des bergwergks merklichen abfahls“ ist Margarethe, die Wittwe Heinrichs II., eines anderen Sohnes Carls, im nächsten Jahre gegen die Erhöhung des Gehaltes, welche ihr Schwager dem alten, treuen Münzmeister zugestehen will.

Im Jahre 1553 bittet einer der Hüttenherren die Herzöge, sein ganzes Hüttenwesen anzunehmen, „da er bei diesen schweren zeiten vnd grosser scheden wegen in schuld geraten vnd den handel nicht mehr so stattlich fordern könne“[3]).

---

1) Heintze, S. 19.

2) Diese wie alle anderen Nachrichten, bei denen nicht ausdrücklich eine andere Quelle angegeben, stammen aus dem Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Ortsakten.

3) Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Protokoll-Buch 1525—1554.

Schon einige Jahre später lesen wir[1]), daß andere Hüttenbesitzer gleichfalls „ihre hendel F. G. heimgegeben vnd zu verkauffen angeboten", wenn sie ihre Handlungsweise auch, wie jenen Worten in Klammern beigefügt ist, „nachmals zum teil beweinet vnd beklaget".

Es lassen alle diese Anzeichen wohl nicht mit Unrecht schließen, daß unser Erwerbszweig schon recht erheblich kränkelte, obschon die Ausbeute, wie wir bald sehen werden, in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre eine noch ganz ansehnlich hohe ist.

Hier dürfte es am Platze sein, die Nachrichten, welche sich über den Betrieb, sowie die Höhe der Erträge erhalten haben, einzuschalten. Aus einem auf uns gekommenen Bergbuche[2]) läßt sich ersehen, daß 1525 und in den folgenden Jahren etwa 145 Gruben, Schächte und Stollen im Abbau sind. Entsprechend ist die Zahl der Hütten eine

---

[1]) Reichenstein, November 17. 1559. Demnach vnsere gnedige fuersten vnd herren in etlichen kurzen jaren daher grossen vorterb vnd abfal dess gantzen bergwerks gespuret vnd ermergket vnd yn gewisse erfarungk komen das solches alles aus keynen andern quellen vnd vrsachen vrsprunklich hergeflossen vnd bekomen sey denn durch heimlichen neidt und eigen nutz etc. also das etzliche so die besten ertzt gehabt dieselben allein so sie zuvor allen huttenherrn zugleiche gemessen vorkaufft vnd gelassen sein vnd vorwillt worden geschmelzt haben, dodurch die so die armen vnd geringen erzt durchgesetzt . . . letztlich yn grundt vortorben, auch fast dadurch zu betlern worden, . . . das es kurzlich so dermassen vbel vnd vnrath nicht vorkomen vnd gesteuert wurde vnd anderwertz angestellet vnd vorordnet, das gantze bergwerg mit allen huten stolln vnd gebeuden zu sump grund vnd boden vndergangen, ausgetilget vnd eingefallen wehr, welches dann nicht allein dieser bergstadt sondern vilem volke herumb so sich lange zeith davon erneeret vndt erhalten sein nutz vnd fromen erlanget zu schedlichem nachteil bekomen würde. Derhalben vnsere gnedige fursten vnd herrn solchem vbel beyzeiten vorkomen vnd rathen wollen, haben aus oberzelten vrsachen mit hohem vnd wolbedachtem rath der wolgebornen graven von Mansfeldt auch andrer bergverstendiger den handel dermassen vorordnet vnd anstellen lassen auff das erstlich alle hendel der hütten, kohl, ertzt, welde mit aller zugehorunge etc. geschatzt gewirdigeth vnd mit willen vnd wissen der hüttenherrn so der zeith alle ire hendel F. G. heimgegeben vnd zu vorkauffen angeboten (das sie nachmals zum teil beweinet vnd beklaget) durch ihre F. G. rathe bergmeister vnd geschworne gantz bescheidenlich inventiereth etc. allsdann von irer F. G. 8 vorordneten erbarn ernvesten herrn gewerken geweret vnd diese hendel eingereumbt worden. . . . Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Prot.-Buch 1524—1554. Auf der letzten Seite und dem inneren Deckel dieses Buches.

[2]) Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Prot.-Buch 1525—1554.

hohe. In einem Einweisungs-Instrumente vom Jahre 1509 [1]), sowie in zwei Verträgen der Fugger mit Herzog Carl von 1513 und 1514 [2]) sind deren 17 aufgeführt. Ein Aktenstück aus späterer Zeit enthält die Andeutung, daß „früher" 20 solcher Hütten vorhanden waren. Einige derselben standen, wie oben bereits erwähnt wurde, auf dem Territorium der Nachbarortschaft Maifritzdorf. Wie früher schon, so müssen noch im Jahre 1555 Streitigkeiten, welche ihretwegen mit dem Stifte ausgebrochen waren, von den Herzögen geschlichtet werden [3]). Die weitaus meisten Hütten aber befanden sich

---

[1]) Reichenstein, October 18. 1509. Nach Christi gebuert im 1509 jar am dornnstag nach Galli ist Bernnhart Gross an stat vnd in macht herr Linhart Vogels durch Hanns Schlosser richter sambt den geschworne wie recht eingeweisst in die gueter Otto Rosswurmb vnd seiner gesellschaften gewest. nemlich in drey hewser, eins zunegst Frantz Seilern an der ecke gelegen, das ander zwischen Jacoff Schlossern vnd Frantz Gütners hewsern gelegen, das dritte zwischen Caspar Stechern vnd Jorge Kuetreibern gelegen. Witer ist obgedachter Bernhart Gross durch Simon Ditterich bergkmaister sambt den geschwornen mit recht eingeweisst in obgenannten Rosswurm vnd seiner gesellschaffter huetten, bergkwerg, welde, holz, kole, ertz: die erste hüte zu oberst am grunde gelegen genannt Pichenhüten, die ander zwischen Nickel Habels vnd Bernnhart Pflaums hueten gelegen, genant Nickel Ungers huete, die drite zwischen Jorge Unger vnd Erhard Langers hieten genannt Hans Matiesch hüt, die vierde zwischen Hanns Kirchbergk vnd Frantz Seilern gelegen, genannt Fritz Ochsen huet, die funffte die niderste im grunde genandt Pawl Innis huet; welche gueter genannter Bernnhart Gross ervordert vnd wie recht erklaget vmb die schuld so herr Linhard Vogel Rosswurmb vnd der gesellschafft dem bergwergk vnd guetern zuerhaltung alher gelegt vnd vorgestrackt, so hoch die register vnd rechnung zwischen in ausweisen wirdt. Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Ortsakten, Vol. A. cop. coaev. Auszug aus einem nicht erhaltenen Bergbuche.

[2]) cf. oben S. 22 Anmerk.

[3]) Reichenstein. April 22. 1555. Von gottes gnaden wir Johanns hertzogk zu Monsterberg etc. thun kundt vor jedermenniglich: Nachdeme sich zwischen vnseren erbvnderthanen vnd lieben getrewen dem erwirdigen andechtigen herrn Georgio apt des stiffts Camenz wegen anfurderungk eines begerten jarlichen zinses auff der vnderhütten so jetzundt der erenvehst vnser rath hoffemeister auffm Reichenstein vnd lieber getrewer Niclas von Rehsen erblichen innehatt, irrungen etliche jarlangk erhalten; domitt aber vnser allerseits vnderthanen auff gutte vndt bestendige ewige einigkeit vorglichen vndt vortragen sein worden haben wir auff irer baider . . . tzugestalter vndt vbergebener macht dergestalt ausgesatzt vndt gesprochen das gemelter Niclas von Rehsen, seine erben, erbnehmen vnd zukunfftige innehaber der huetten hinfurtt ewiglich allejahr dem gestiffte zu Camentz . . . auff den tag Michaelis nehstkunfftig antzufahen zwene hungrische gulden in goldt gutt vnd rechtfertig zahlen vnd erlegen sollen. . . .

ober- und unterhalb der Stadt, zu beiden Seiten des heut noch so genannten Hüttenteiches. Zweiundfünfzig theils größere, theils kleinere Schlackenhalden, welche sich vom Fuße des Jauersberges in einer Länge von etwa 3/4 Meilen bis an den Plottnitzer Wald erstrecken, haben sich als unverwüstliches Merkzeichen für alle Zeit erhalten[1]).

Zu jeder einzelnen Hütte gehörte ein umfangreiches Inventar an Holzkohlen, Erz, Rossen ꝛc., sowie an Personal ein Meister, ein Meisterknecht, ein Tage- und ein Nachtstörer, ein Schlackenläufer, eine Gestübemacherin, mehrere Pocharbeiter, zwei Handlanger und eine Anzahl Fuhrknechte[2]). Die Bergtheile waren zwar einzelnen Personen oder Gewerkschaften zugeeignet, wurden aber nur zum kleineren Theile von den Besitzern mit eigener Hand abgebaut. Zumeist überließ man die Gruben verständigen Bergleuten, Lehnschaffern, welche mit ihrerseits angeworbenen Heuern und Knechten die Erzförderung, Wasserbewältigung ꝛc. auf eigene Kosten übernahmen und das geförderte Erz gegen einen vorher vereinbarten Preis den betreffenden Gewerken überlassen mußten. Der Contrakt wurde gewöhnlich auf ein Jahr abgeschlossen. Auch Stollen- und Schachtbau wurde an solche Lehnschaffer vergeben, jedoch durchgehends im Gedingelohn bei vierwöchentlicher Kündigungsfrist. Ihnen stand ein ansehnliches Personal zur Seite. So beschäftigt ein gewisser Kler im Jahre 1546 allein 8 Häuer, 6 Stettenknechte und 26 ledige Schichter[3]).

Diejenigen Gewerken, welche eigene Schmelzhütten nicht besaßen, pflegten ihr Erz an die Hüttenherren zu verkaufen. Der für die Oefen nöthige Kohlenvorrath wurde von diesen entweder in eigenen Köhlereien hergestellt, oder, und zwar zum größten Theil, selbständigen Köhlern abgekauft.

Einen ungefähren Begriff von der ungemeinen Höhe des Ver-

Dokegen soll genandter von Rehsen . . . frei vndt macht haben schlacken vnd von dem puchwergk grauppen vnd wesche, wege vnd stege aufs des gestiffts grunde vnd boden, auch wassergreben vnd was der huetten notturft erfordert . . . machen geniessen vnd gebrauchen. . . . Breslauer Staats-Archiv, Urk. Kloſt. Camenz, Rep. II. Nr. 77. Orig.-Perg. mit herzogl. Siegel.

[1]) Heintze, S. 8.

[2]) Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Prot.-Buch 1525—1554. Steinbeck, Beitrag zur Geschichte des Berg- und Hüttenwesens zu Reichenst., Anhang S. 60 ff.

[3]) Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Prot.-Buch 1525—1554.

brauches giebt die Nachricht, daß in den vierziger Jahren die Fugger allein für ihre 6 Hütten jährlich 8—9000 Fuder[1]) solcher Kohlen nöthig hatten. Es kamen aber auch in denselben während der gleichen Zeit jährlich im Durchschnitt etwa 7500 Hühlen oder 150 000 Centner Erz zum Schmelzen[2]).

Für die gesammte Erzförderung sind leider keine Berechnungen erhalten. Sie dürfte aber nach dem Besitzverhältniß der Fugger zu den übrigen Gewerkschaften in den vierziger und fünfziger Jahren auf durchschnittlich jährlich etwa 17 500 Hühlen oder 350 000 Centner, in der voraufgehenden Zeit sogar noch um ein beträchtliches höher zu schätzen sein. Jede dieser Hühlen mußte mit vier starken Rossen von einem der fünf Berge, dem goldenen Esel, Kuhberg, Hummel-, Scholzen- und Hüttenberge aus, wo die Erzgewinnung vor sich ging, den Hütten zugeführt werden. Hier wurde die Zerkleinerung des Erzes in der ersten Zeit nur mit der Hand, später auch in Pochwerken vorgenommen. Sechs Hühlen machten eine Schicht aus, drei bis 4 Schichten, welche wöchentlich in einem Ofen geschmolzen werden konnten, eine Wochenarbeit. Hieraus wurden durchschnittlich 7 Bahr oder Laufkarren Rohstein à 3 Centner, die dann geröstet und über Blei gestochen, schließlich 6–8 Lot Goldausbeute gaben[3]). Was die jährlichen Erträge angeht, so giebt uns hier das einzige erhaltene Münzbuch vom Jahre 1543[4]), sowie ein Auszug aus einer Reihe solcher von 1545—1556[5]) recht interessante Aufschlüsse. Man kann daraus vor allem die Summe des wöchentlich resp. jährlich eingelieferten Metalles, des Goldzehnten und der Erträge des Bergbaus für die Herzöge ersehen. Dabei ist zu beachten, daß der Gewinn der Fugger hierin nicht einbegriffen ist, weil diese ihre Ausbeute zufolge des Vertrages von 1511[6]) nicht abzuliefern brauchten, sondern wohlverpackt nach ihrer Faktorei in Breslau und dann nach Augsburg

[1]) Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 28, S. 315.
[2]) Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 28, S. 314.
[3]) Steinbeck, Beitrag zur Gesch. des Berg- und Hüttenwesens zu Reichen- Anhang S. 56 ff.
Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, I. 157 n.
eslauer Staats-Archiv, Reichenst. Ortsakten.
 S. 21, Anmerk. 1.

oder Nürnberg überschickten[1]). Auch die Verrechnung ihres Zehnten fand nicht in Reichenstein, sondern in ihrem Comptoir in Breslau statt. Wir sind jedoch auch über deren Ausbeute[2]) für einige Jahre unterrichtet und vermögen dieselbe für einige andere aus sonstigen Angaben, wie Zehnt und Erzförderung zu berechnen. Das wichtigste der Jahre ist 1546, weil uns für dieses die Ausbeute der Fugger, wie die der anderen Hüttenherren genau verrechnet erhalten ist. Daneben kommen besonders die Jahre 1543 und 1548 in Betracht, weil der Ertrag der Fugger mit ziemlicher Genauigkeit aus den geschmolzenen Quantitäten Erzes sich ergiebt, der Goldgewinn der anderen Gewerken aber genau uns überkommen ist.

Die Gesammtausbeute läßt sich dann noch für eine Reihe anderer Jahre durch die verhältnißmäßige Ergänzung des einen oder anderen der beiden Erträge schätzungsweise ermitteln. Und so ergiebt sich denn in den 40iger und der ersten Hälfte der 50iger Jahre eine annähernde durchschnittliche Jahresausbeute von etwa 630 Gewichtsmark 22 bis 23 karatigen Goldes im Werthe von über 300000 deutschen Reichsmark[3]).

Für die vorangegangenen Jahrzehnte haben sich nur einige wenige zahlenmäßige Angaben erhalten. Doch ist nach Kenntniß jener aus diesen immerhin zu schließen, daß da die Ausbeute erheblich höher war als später. Ja, die jährlichen Erträge des Bergbaus für die Herzöge, welche sich in den vierziger und fünfziger Jahren durchschnittlich auf etwa 4000 Gulden stellen[3]), in der früheren Zeit aber 5000 und mehr Floren betragen haben[4]), ermöglichen eine ungefähre Schätzung der jährlichen Gesammtausbeute in dieser Zeit auf etwa 400000 deutsche Reichsmark.

Ueber die Reinerträge haben sich leider keine Nachrichten erhalten. Jedoch dürfte der Umstand, daß die Fugger im Anfange der 60er Jahre, also, wie wir bald sehen werden, bereits zur Zeit des Verfalles, sich über Mißerfolge beklagen und doch in ihren Contobüchern beim Jahre 1561 noch einen Reingewinn von 579 Fl. und 21 Hl.

---

[1]) Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 28, S. 313.
[2]) Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 28, S. 312.
[3]) cf. Anlage (unten S. 48/49).
[4]) Heintze, S. 10 und Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 18, S. 158.

sowie im nächsten Jahre einen solchen von 1900 Fl. verzeichnet haben, auf ganz bedeutende Erfolge in der früheren Zeit hinweisen [1]).

Entsprechend dem Sinken der Erträge in den vierziger und fünfziger Jahren, läßt sich auch ein Rückgang im Betriebe constatiren. Statt der ehemaligen 145 Zechen, Stollen und Schächte sind 1545 nur 104 im Bau [2]), und von den früheren 20 Hütten in den fünfziger Jahren nur 14 noch vorhanden.

Man war sich dieses Niederganges wohl bewußt und suchte ihm zu steuern. Im Jahre 1559 werden, weil „in etlichen kurzen jaren daher grossen vorterb vnd abfahl des ganzen bergkwerks gespuret vnd ermerket worden" [3]), sämmtliche Hütten, mit Ausnahme der sechs Fuggerschen, mit den zugehörigen Bergwerkstheilen einer neu gebildeten Gesellschaft zu gemeinsamer Benutzung übergeben, nachdem die vormaligen Besitzer sie den Herzögen auf deren Wunsch käuflich überlassen hatten [4]). Es war dies eine ganz wesentliche, in

---

[1]) Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 28, S. 312.

[2]) Bei Heintze S. 19 mit Namen aufgeführt.

[3]) cf. oben S. 207, Anmerk. 1.

[4]) Reichenstein, November 13. 1561. Wir richter bergkmeister vnd geschworne rathmanne der bergkstadt Reichenstain bekennen hie mit diesem brieffe vor allermenniglichen, das sich in vnserm beysein vnd sitzenden rathe gen denen Dürchleüchten hochgebornen Fürsten vnd herrn, herrn Joachimen vnd herrn Johansen gebrüdern Hertzogen zu Münsterberg in Slesien zur Ölsen graven zu Glatz etc. hernach geschriebene personen vnd auff hernachfolgende meinung eintrechtlich vorschriben, welche ire obligation wir auch durch ire gethane handtgelübde in nahmen irer F. G. von ynen angenohmen, inmassen die in dem grossen schwartzen neuen bergkbuch vorschrieben ist des lauts wie von wortte zu worte hernachfolgeth.

Wir Mathias Sambor, Hans Birbauch, Hans Geisler, Valten Schneider, Blasian Hoffman vnd Andres Lorentz bekennen hiemit vor vns vnsre erben erbnehmen vnd thun kundt vor menniglichen:

Nachdeme die dürchleüchten hochgebornen Fürsten vnd herren herr Joachim vnd herr Johanns gebrüder hertzoge zu Monsterberg in Slesien zur Ölsen Graven zu Glatz etc. vor sich vnd derselbe vnmündige vettern vnsere gnedige fürsten vnd herrn in itziger zusammensetzung des bergkwerks irer F. G. bergstadt Reichenstain vns als den gewerken zum besten vnd auf vnsere vnderthanige demütige bitt sich erstlichen gegen dem edlen erenvhesten Sigmund von Burghaus vor zwelthundert schwere margk vnd dann gegen der mundigen erben vnd vormunden des Simon Ditrichs alls Veitten Wenners vnd Lorentz Schmachtenberger so wol kegen den vormunden Hans Kübels vnmündiger erben zugleich alls Valten Metschken vnd Mats Bernhartten wegen irer abgetretenen hötten handel auch vor zwelfhundert hung. gulden, desgleichen dreyhundert

den betreffenden Schriftstücken auch begründete, zur Hebung des Erwerbszweiges vorgenommene Aenderung.

Die neue Gewerkschaft hat leider die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt, im Gegentheil wohl den Verfall, welcher von jetzt ab in ganz rapider Weise fortschreitet, vornehmlich aus Mangel an dem nöthigen Betriebskapitale, noch beschleunigt. Dieser ist jedoch nicht etwa, wie es nach dem im Jahre 1563 von Bergmeister und Geschworenen erstattetem Berichte an die Herzöge [1]) den Anschein haben könnte, lediglich der herrschenden Unordnung, den Zwistigkeiten der Gewerken unter einander, dem geringen Betriebsmateriale und den schlechten Betriebsmaßregeln, sondern im wesentlichen der Natur der Sache zuzuschreiben. Sagt doch Kirchbauer, der Reichensteiner Fuggersche Vertreter, in einem Briefe an die Herzöge aus dem Anfange der sechsziger Jahre: „die ertze wollen in der teuffe nit mer golt geben als bescheen Da man vor jaren aus einer arbeit sechs sieben in acht lot golt gemacht, kunden wir itziger Zeit nit fier vnd fünf aufs meist daraus bringen". Das mache bei den jährlich sechs bis siebenhundert und mehr Arbeiten ein Bedeutendes aus. Zudem seien die Preise für Holz, Bretter, Schwarten, Hafer, Eisenwerk, Blei zc. aufs höchste gestiegen.

Auch macht sich mehr und mehr der Mangel an Erzen überhaupt geltend. Schon 1560 berichtet derselbe Kirchbauer, daß er wohl binnen Jahresfrist, „dieweile itziger Zeit der erzt gar wenig vorhanden", statt wie bisher in sechs Hütten kaum noch in zweien werde schmelzen können.

Recht charakteristisch für den zunehmenden Verfall sind die Angaben über die jährliche Ausbeute, welche die Fugger in dieser Zeit erzielten. Sie sinkt von 1561—1567 Jahr um Jahr von 205 Mark 20 Loth auf 95 Mark und 8 Loth herab [2]).

---

hung. gülden sonderlicher geliegener geldtschuldt gegen gedachten des Simon Ditrichs erben vormunden wie die obengemelt in sonderhait selbschuldig eingelassen vnd vorschrieben, als globen zusagen vnd vorsprechen wir hiemit vor vns vnsere erben vndt erbnehmen ein ieder vor gar vnd die gantze summa keiner mit seiner antzal davon zukommen bein vnsern gutten trewen vnd wahren worten. Breslauer Staats-Archiv, Reichenst. Prot.-Buch 1524—1554. Auf den letzten Seiten dieses Buches.

[1]) Heintze, S. 65. [2]) Zeitschr. f. G. u. A. Schles. 28. S. 312.

Und so kann es denn nicht wunder nehmen, daß auch die neue Gewerkschaft den Verfall nicht aufzuhalten vermochte. Ihre Ausbeute dürfte zu dieser Zeit in demselben Verhältnisse sich verringert haben und etwa auf die gleiche Höhe wie die der Fugger abzuschätzen sein. Denn Kirchbauer rühmt sich in einem Schreiben vom Jahre 1561, daß er „von wegen seiner herrn jehrlich den zehenden gleichsowol oder ein mehres gibt als jene".

Völlig außer Stande das Unternehmen weiter fortzuführen, gab die neue Gewerkschaft schon 1565 ihr gesammtes Berg- und Hüttenwesen den Herzögen zurück, die sich hierdurch genöthigt sahen, dasselbe selbst zu übernehmen. Bei ihrer starken Verschuldung konnte dieser Umstand unserem Erwerbszweige natürlich auch nicht eben vortheilhaft sein. Schon im nächsten Jahre sind nur noch zwei von ihren Hütten im Betriebe und 1570 von den gesammten Gruben nur 49 noch befahrbar; die befahrbaren aber von Seiten der Herzöge statt mit 55, nur mit 8 Heuern nebst Geding belegt[1]). Gesteigert wurde das Unheil durch den Umstand, daß sich Ende der sechsziger Jahre auch die Fugger veranlaßt fühlten, das Reichensteiner Bergwerksunternehmen aufzugeben, indem sie ihr gesammtes Berg- und Hüttenwesen, das sie schon früher den Herzögen vergeblich angeboten hatten, ihrem dortigen Faktor käuflich überließen[1]).

Dieser trat dasselbe 1573 für 2600 Thaler à 34 W. Gr. wieder ab an den Breslauer Bürger Hieronymus Orth und die Erben Valten Goldschmieds, bischöflichen Münzmeisters, welcher schon vorher einige Bergtheile und Hütten auf dem Reichenstein erworben hatte.

Die Herzöge waren in der ganzen Zeit darauf aus, ihr dortiges Anwesen wieder zu verkaufen. 1564 bereits hatten sie dasselbe in der Voraussicht, daß sich jene neue Gewerkschaft nicht würde halten können, dem Kaiser angeboten[2]), die Verhandlungen zogen sich aber in die Länge. Erst 1570 fand eine Besichtigung durch die Kammercommissare statt. Diese, sowie zwei weitere mit Probeschmelzen verbundene in den Jahren 1573 und 1575[3]), ergaben als Resultat, daß

---

[1]) Breslauer Staats-Archiv F. Brieg I. 15c. Vol. I.

[2]) Breslauer Staats-Archiv F. Brieg AA. III. 23c.

[3]) Sehr ausführlich bei Steinbeck II. S. 78 ff.

noch abbauwürdige Erze vorhanden, und daß wohl ein, wenn auch nicht allzuhoher Reinertrag zu erhoffen war. Die Untersuchung, Prüfung und Berechnung ist mit großer Umsicht, Sachkenntniß und Genauigkeit vorgenommen worden. Ein Gutachten der Commissare vom 13. April 1575 über die Frage, ob der Kaiser das Werk selbst betreiben oder einer Gewerkschaft überlassen solle, entschied sich für das erstere, weil für den Ankauf und die Wiedererhebung des Berg- und Hüttenwesens ein Verlag von etwa 24000 Gulden nöthig sei, und sich schwerlich eine Gewerkschaft finden würde, welche soviel Kapital auf das Unternehmen aufzuwenden willens sein würde[1]). Aber auch der kaiserliche Schatz war damals in einem solchen Zustande, daß er eine so hohe Summe nicht abzustoßen in der Lage war, und so zerschlugen sich dann schließlich jene Kaufsverhandlungen.

Inzwischen waren die Herzöge, welche früher die Zinsen für die aufgenommenen Schuldsummen zu einem nicht geringen Theile aus den Erträgen des Bergbaues bestritten hatten, unter ihrer Schuldenlast zusammengebrochen[2]).

Sie mußten 1574 ihre beiden Bergstädte Reichenstein und Silberberg, welche als Pfandobjekte gedient hatten, den Gläubigern und Bürgen überlassen. Diese, 90 an der Zahl, boten 1577 das Bergwerk durch Vermittelung der Kammer von neuem dem Kaiser an, indem sie die früher geforderte Kaufsumme von 16000 Dukaten auf 13000 herabsetzten[3]). In dem betreffenden Schreiben heißt es, sie hätten bis jetzt Gold im Werthe von 5000 Dukaten gewonnen, alles aber zur Instandsetzung und Verbesserung der Berggebäude aufgewendet. Wolle der Kaiser auf den Kauf nicht eingehen, dann solle er ihnen wenigstens den freien Goldverschleiß gestatten[4]). Weder das eine noch das andere geschah, vielmehr erklärte Rudolf II. im Jahre 1579, weil von verschiedenen Seiten, namentlich des Abtes von Camenz, Klagen darüber eingelaufen waren, daß die Gläubiger und Bürgen das gesammte Berg- und Hüttenwesen ganz und gar

[1]) Heintze S. 16.

[2]) Breslauer Staats-Archiv, F. Oels, Dep. Urk. Nr. 914a und 915. Die Quittungen finden sich in großer Zahl bei den Akten.

[3]) Breslauer Staats-Archiv, F. Brieg I. 15c Vol. I.

[4]) Derselbe stand ihnen als nicht fürstlichen Personen nicht zu.

verfallen ließen, nach wiederholter Androhung den Bergbau ins Freie[1]). Die Besitzer legten zwar hiergegen Verwahrung ein, konnten aber nicht hindern, daß thatsächlich H. Orth und die Aebte von Camenz und Heinrichau einige von ihren Bergtheilen mutheten. Der Streit kam schließlich dadurch zum Austrag, daß 1581 der bei Hofe angesehene und sehr begüterte Wilhelm Fürst von Rosenberg den Gläubigern und Bürgen das Bergwerk abkaufte. Unter ihm und seinem Nachfolger Peter Wock von Rosenberg scheint die Produktion einen kleinen Aufschwung genommen zu haben. Näheres über den Umfang des Betriebes und die Höhe der Erträge hat sich nicht ermitteln lassen. Nur weist die neue Bergordnung von 1583[2]) uns darauf hin, daß man mit aller Energie daran gegangen ist, die Schäden, soweit sie sich überhaupt beseitigen ließen, abzustellen. Im Jahre 1599 brachte Joachim Friedrich, Herzog von Liegnitz und Brieg, Domprobst zu Magdeburg, Reichenstein nebst Zubehör käuflich an sich, erklärte 1601 den Bergbau für frei und lud durch Verstattung großer Privilegien fremde Bergbaulustige ein. Die Gruben blieben nun bis zum Jahre 1675 im Besitze der Herzöge aus diesem Hause und im Betriebe kleiner Gewerkschaften unter herzoglichen Berghauptleuten. Es ist die Zeit des dreißigjährigen Krieges, in der die Reichensteiner Gegend besonders viel zu leiden hatte. Von irgendwelcher Bedeutung dürfte daher unser Erwerbszweig schwerlich gewesen sein, ganz zum Erliegen ist er aber, wie sich die Reichensteiner Gemeinde in einem Schreiben an den Kaiser vom Jahre 1666 rühmt, auch unter den schwersten Drangsalen nicht gekommen[3]).

Durch eine Urkunde vom 24. August 1675 überließ der letzte jener Herzöge, Georg Wilhelm, den Fortbetrieb des Berg- und Hüttenwesens gegen Abgabe des Zehnten der Stadt[4]). Im November starb der Herzog ohne Erben, und Reichenstein fiel mit seinem Herzogthume dem Kaiser als Lehnsherrn zu.

Bald darnach wußte ein ehemaliger Feldapotheker, namens Johann

[1]) Breslauer Staats-Archiv, F. Brieg I. 15c Vol. I. Das Freierklärungs-Patent wörtlich abgedruckt bei Mihes, im bergmännischen Journale von 1790, S. 559, jedoch fälschlich mit der Jahreszahl 1578.

[2]) Steinbeck, Beitr. z. Gesch. d. Berg- u. Hüttenw. zu Reichenst., Anh. S. 75.

[3]) Breslauer Staats-Archiv, F. Brieg 15c Vol. II. [4]) Steinbeck, II. S. 84.

von Scharffenberg, durch Versprechungen die Bürgerschaft zu dem Entschlusse zu bringen, ihm das ganze Bergwesen zu übergeben. Durch Kaiser Leopold I. wurde diese Abmachung bestätigt, wiewohl der Magistrat sich dauernd heftig widersetzte. Um die Wende des 17. Jahrhunderts brachte der von Scharffenberg das damals noch als Geheimniß anzusehende Verfahren nach Reichenstein, aus den dortigen Erzen den Arsengehalt zu reduciren. Von da ab wird unser Metall nicht mehr als Haupt- sondern nur noch als Nebenprodukt aus der sogenannten Brandschlieche gewonnen. 1702 war eine Hütte mit zwei neuen Schmelz-, einem Abtreibe- und einem Röstofen, sowie ein Pochwerk mit drei Stempeln im Betriebe, und es wurde von 1709 bis incl. 1723 Gold im Werthe von 18162 Fl. gewonnen[1]).

Mit dem Steigen der Löhne, Lebensmittel- und Kohlenpreise erwies sich die Goldgewinnung auf Grund eines Schmelzprocesses immer unrentabler und mußte schließlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts ganz aufgegeben werden. Von der jahrzehnte hindurch angesammelten Brandschlieche wurden in der Zeit von 1780 bis 1788 21633⅓ Ctr. an die Eigenthümer der Bleischlacken zu Neustadt an der Dosse und an den Kaufmann Ephraim zu Berlin, der eine Gold- und Silberschmelzhütte besaß, verkauft und abgeführt[2]). Der Ueberrest und die in den folgenden Jahrzehnten angesammelten Arsenikabbrände gingen 1850[3]) in die Hand des Commerzienrathes Wilhelm Güttler zu Reichenstein über, der eine eigene Hütte errichtete und das Gold nach einem neuen chemischen Verfahren, mittelst Chlorgases, extrahirte[4]).

In ca. 11 Jahren kamen 46531 Centner Schlieche zur Verarbeitung, aus denen 239 cöln. Mk. 17 $^{13}/_{24}$ Loth Gold im Werthe von 148865 Mk. 51 Pfg. heutigen Geldes gewonnen wurden. Die Betriebskosten überstiegen jedoch in den letzten Jahren, als man genöthigt war, die älteren Abbrände, welche vielfach mit Schutt und Unrath versetzt waren, in Angriff zu nehmen, den Werth der Goldausbeute, sodaß der Betrieb am 8. Juni 1861 wieder eingestellt wurde. Be-

---

[1]) Daneben Arsenik im Werthe von 56169 Fl.

[2]) Heintze, S. 25. [3]) Berg- u. hüttenmännische Zeitung 1888, S. 192 ff.

[4]) Für dieses neue Extractionsverfahren wurde ihm 1851 auf der Londoner Weltausstellung der erste Preis zuerkannt.

kanntlich sind aus solchem Reichensteiner Golde eine Reihe von Schmuckgegenständen für unser Herrscherhaus hergestellt worden.

Auch spätere Versuche in den Jahren 1869, 1872 und 1877 haben kein besseres Ergebniß geliefert. Neuerdings trägt sich der jetzige Besitzer des Reichensteiner Arsenikbergwerks Hermann Güttler, ein Sohn des obengenannten Commerzienrathes, mit dem Gedanken, auf Grund eines neuen Verfahrens wieder einen Entgoldungsversuch zu machen. Hoffen wir, daß dieser vom besten Erfolge gekrönt werde. —

Dem Verfasser vorstehenden Aufsatzes ist eine interessante Urkunde entgangen, die aus dem ältesten Patschkauer Stadtbuche pag. 262 entnommen und bei Kopietz, Regesten der Stadt Patschkau, Gymnasialprogramm 1875 S. 24, in nicht ganz zulänglichem Auszuge mitgetheilt ist. Im Jahre 1503 haben die Bergknappen von Reichenstein eine Sezession nach Patschkau ausgeführt, und als sie dort durch zwei Abgesandte des Herzogs aufgesucht und nach dem Grunde jenes Schrittes gefragt wurden (die Vollmacht der beiden Abgesandten datirt Frankenstein 1503 Juli 2) führen sie als Gründe an, erstens der Richter zu Reichenstein habe einen armen Gesellen gemordet und morden lassen, ferner hatte ein Geschworner in Reichenstein einen armen Gesellen in seinem Hause und vor demselben geschlagen, und zum dritten hatte Herr Hofmeister Schweystadt[1]) mit etlichen Dingen ihre Privilegien verletzt, weshalb sie weitere Gewalt gefürchtet und aus Reichenstein gewichen wären, ohne jedoch dadurch dem Respekt vor dem Herzog oder dem Hauptmann zu nahe treten zu wollen vielmehr nur um vor Gewalt geschützt zu werden. Dies und die Aufrechterhaltung ihrer Privilegien versprachen ihnen nun namens des Herzogs dessen Abgesandte; es soll ihnen auch zur Vorbringung ihrer Beschwerden ein Tag gesetzt werden. Dagegen erklären sie sich bereit nach Reichenstein zurückzukehren und dort ihrer Nahrung zu warten. Der Magistrat von Patschkau beurkundet die ganze Verhandlung und läßt sie in sein Stadtbuch eintragen. Die Redaktion.

[1]) Als einer der beiden Abgeordneten wird in dem Stadtbuch genannt der Berghofmeister Schweyppalt Feyle. Vielleicht ist an einer von beiden Stellen der Namen verschrieben.

VII.

Zu Reuters Aufenthalt in Glogau.

Von Oberlehrer Dr. Knötel in Tarnowitz.

Mit einer in den Text gedruckten Abbildung.

Der Aufenthalt Reuters in Glogau bildet nur eine kurze Episode in seiner Festungstid; nur sechs Wochen, im Februar und März 1837 weilte der Dichter unfreiwillig in dieser Festung. Da aber die Festungstid gerade mit seinen Glogauer Erlebnissen beginnt, so gewinnt dadurch sein Aufenthalt dort ein größeres Interesse. In den neuerdings erschienenen Werken von Gäbertz und Römer findet sich eine große Anzahl Abbildungen von Oertlichkeiten, die im Leben Reuters eine Rolle gespielt haben. Dies giebt mir Veranlassung den zahlreichen Verehrern Reuters unter meinen schlesischen Landsleuten das Gebäude im Bilde vor Augen zu führen, in dem er im Februar 1837 Wohnung nehmen mußte [1]). Dabei bietet sich die Gelegenheit einen Irrthum zu berichtigen, zu dem der Dichter, Wahrheit und Dichtung mischend, selbst Veranlassung gegeben hat.

Sein erster Besuch in Glogau galt dem Platzmajor. Dieser wohnte in einem der fiskalischen Gebäude auf der Breslauer Straße, deren erstes, das Proviantamt, auf unserem umstehenden Bilde noch z. Th. sichtbar ist.

Dann ging es auf die Kommandantur, die sich, ein Bauwerk aus der Zeit des großen Friedrich, bis vor etwa einem Jahrzehnt, an der Ecke des Ringes und der Mühlstraße erhob. Der Kommandant ließ den unglücklichen Demagogen nicht vor. „De Mann habb in minen

---

[1]) Aktenmaterial über Reuters Aufenthalt in Glogau ist auf der Kommandantur nicht mehr vorhanden.

Ogen en groten Namen; hei was de Brauder von einen Mann, de Anno 13 in aller Welt Mun'n lewen ded, unner den sin Fahn mine leiwsten Lihrers, mine eigenen Unkels in't Feld tagen wiren — Un nu let mi de Mann mit den schönen Namen nich einmal vör? Mi frür nich mihr, mi göt dat gläugnig heit äwer." Der Mann mit dem schönen Namen war der Generalmajor von Lützow.

Reuter erzählt nun weiter, daß er auf die Hauptwache gebracht worden sei. Diese lag und liegt noch heut an der Südseite des



Rathhauses. Hier aber hat kein Festungsgefangener gesessen. Vielmehr wurde der Dichter wieder zum Breslauer Thore, durch das er seinen Einzug gehalten hatte, zurückgeführt und bezog hier über der Thorwache sein Gefangenenquartier. Mit dem alten Breslauer Thore ist das Gebäude der Thorwache der letzten Stadterweiterung zum Opfer gefallen. Kurz vor dem Abbruche hatte ich mir im Jahre 1881 eine Skizze davon angefertigt, nach der das beigegebene Bild gezeichnet ist. Um den Beschauer lebhafter in die Zeit von Reuters Festungs-

aufenthalt zurück zu versetzen, habe ich den Staffagefiguren die Tracht jener Tage gegeben. Die sechs schweren dorischen Säulen, die das Gebälk tragen, lassen den Bau als ein Erzeugniß der antikisirenden Richtung vom Ende des vorigen Jahrhunderts erkennen, die sich auch an anderen Gebäuden Glogaus besonders am Stadttheater, geltend macht. Das Gebäude wurde allgemein als Hornburg bezeichnet; warum, weiß ich nicht anzugeben. Der Versuch, es als verderbt aus Herrnburg zu erklären, scheint mir verfehlt. Man hat dabei an die Herren gedacht, die hier ihre Festungszeit absitzen mußten. Das Gebäude hat zahlreiche Offiziere, Duellanten, Demagogen, Polen und im Kulturkampfe, vielleicht auch zur Zeit der Kölner Wirren, Geistliche beherbergt. Es erscheint also fast selbstverständlich, daß auch Reuter hier Quartier nehmen mußte. Dafür spricht auch seine eigene Schilderung: „Ik kunn nah'n Dur henseihn, dor kemen Kutschen rinne tau führen un Postwagens un Markwagens, ok en Likenwagen führte rute — — —.“ Das stimmt alles ausgezeichnet. Durch das Breslauer Thor kam die Post von Breslau und Liegnitz, dadurch zogen an den Markttagen auf zahlreichen Wagen die Gemüsehändlerinnen aus dem schwarzen Winkel ein, deren eine ich als Charakteristikum mit Teebbich (einem Radmantel) und Strohhaube auf dem Bilde angebracht habe. Der Leichenwagen führte auf den katholischen Kirchhof. Von der Hauptwache aus hätte Reuter das alles nicht sehen können. Möglich, daß er, da er ja sonst von der Stadt nichts zu sehen bekam, die Thorwache für die Hauptwache hielt, zumal sie damals sicher stärker bezogen war als zuletzt, wo nur noch wenige Posten von hier aus besetzt wurden.

Unser Dichter erhielt die Erlaubniß in Begleitung eines Unteroffiziers — Altmann nennt er ihn — auf den Wällen spazieren gehen zu dürfen. „Ach, wat was dat schön, wat was dat herrlich!“ Ja, dem armen Festungsgefangenen mochte der Blick nach Südosten über die dürren Laubkronen der Promenade nach den bewaldeten Gurkauer Hügeln wohl prächtig erscheinen!

Damals gab es nur ein Gespräch in Glogau: Schnabel und wieder Schnabel! Wie der Altmann der Festungstid mag wohl der begleitende Unteroffizier seinen Gefangenen häufig genug durch Er-

wähnung des Schnabel aus seinen Träumen gerissen haben. Durch einen älteren Freund, den Maler und Zeichenlehrer Senftleben in Glogau, bin ich in der Lage einiges über Schnabel mitteilen zu können.

Er stammte aus dem Gebirge und diente seine Zeit in Glogau ab. Er lag unter anderen auch in dem elterlichen Hause meines Gewährsmannes in Quartier und verkehrte mit den anderen Einquartierten des Abends in der Wirthsstube. Der weibliche Theil der Familie machte zeitig genug beim Bettmachen in der Soldatenkammer die Entdeckung, daß er Feilen, Bohrer, Sägen u. a. kleinen Formats in Schachteln besaß. Wenn des Abends Räuber- und Geistergeschichten im Familienkreise erzählt wurden, sagte Schnabel: „Na, mich sollte wohl niemand erwischen!“ Auf die Aeußerung der Wirthin: „Schnabel, vor ihn darf man sich wohl in acht nehmen“, entgegnete er: „Nein, Frau Wirthin, im Hause könnten Sie ungezählte Haufen Gold haben, nichts käme fort — was außer dem Hause passirt, geht niemand etwas an.“ Wegen verschiedener Diebstähle kam Schnabel als verdächtig in die Kaserne. Hier stahl er einem Kameraden die Uhr und erhielt nun Festung. Vom Stern aus, einem Außenwerke, in dem die Baugefangenen lagen, machte er Diebesausflüge in die Umgegend. Er nahm seinen Weg durch den Ofen in den Schornstein, der auf dem Wall mündete; mit Hilfe eines stumpfen Besens ging es dann die steile Mauer hinab in den Wallgraben. Beim Appell früh um 5 Uhr fehlte er nie. Auf dem Rückwege hatten ihm die durch ausgebrochene Ziegeln in der Mauer entstandenen Lücken als Treppe gedient. Die Diebereien machten Aufsehen, aber niemand ahnte in dem wohlverwahrten Schnabel den Einbrecher.

Vom Militär entlassen kehrte Schnabel in seine Heimath zurück. Hier wurde er zum Mörder. Nach einem Einbruche bei einem Pastor wurde er in einem Kieferwäldchen umstellt. Schnabel hatte als Waffen ein sehr langes Messer und eine alte große Pistole bei sich. Er rief dem die Schaar führenden Müller zu: „Müller, geht; ich habe mit euch nichts zu thun, sonst schieß' ich!“ Als dieser trotzdem weiter vordrang, erhielt er einen Schuß vor den Kopf. Nach drei Tagen war er todt. Schnabel wurde gefangen und in Glogau vor Gericht gestellt. Hier machte er wieder viel von sich reden. Er warf z. B.

seine Ketten ab. Schlossermeister Jakobshagen mußte ihm neue „Manchetten“ machen, so eng als möglich. Aber das Unglaubliche geschah, er warf dem Meister die Ringe, worin die Kette hing, vor die Füße.

Ein anderes Stück, das auch Reuter bringt. Dem Gefängnißwärter simulirte Schnabel Kolik; jener ging fort, um ihm menschenfreundlich Thee zu kochen. Währenddes stopfte er seine Unterkleider mit Stroh, legte sie an den Ketten ins Bett, das vermeintliche Gesicht nach der Mauer zu, und wartete versteckt auf sein Opfer. Der gutmüthige Wärter kommt zurück, sieht den Verbrecher ruhig im Bett liegen — da, ein Katzensprung — Schnabel ist draußen, und er sitzt hinter Schloß und Riegel! Jetzt erhielt der Verbrecher, dem es nicht gelungen war zu entkommen, die Weife, eine Eisenstange, die von Handgelenk zu Handgelenk ging, so daß der Gefesselte die Hände nicht zusammen bringen konnte.

Schnabel wurde zum Tode verurtheilt. Seine Henkersmahlzeit bestand aus einem geschmierten Weißbrot mit Schinken. In stark angetrunkenem Zustande wurde er von zwei Gendarmen auf einem Leiterwagen zum Richtplatz geleitet. Seine Hände waren kurz an die Leiterbäume geschlossen. Mein Gewährsmann berichtet darüber: „Ich sehe das Bild heut noch nach 60 Jahren ganz scharf und klar vor meinen Augen. Die dicklichen Hände -- der Mann war gut genährt — vermochten sich nur im Handgelenk zu bewegen; bei jeder Bewegung, fortwährend der Menge Abschied winkend, rief er fidel: adjeh, adjeh! Das Gerücht ging, man habe Schnabel erzählt, er solle nur geängstigt werden, auf dem Richtplatze werde seine Begnadigung erfolgen; deshalb habe er die Sache so lustig aufgefaßt. Indessen bürge ich dafür nicht, Thatsache aber ist, daß er beim Anblicke des Schaffots sehr unruhig und entnüchtert wurde. Oben gabs im entscheidenden Augenblick einen Kampf mit den Freiknechten; diese hatten ihre Noth mit ihm. Der Scharfrichter half durch einen Griff nach. Es folgte kurz Fesselung und Hieb; doch soll er, während das Beil ihn leicht berührte, noch eine Wendung der Halsmuskeln versucht haben.“

Schnabel saß vor seiner Hinrichtung in einem Raume hinter der Wacht-

stube der Hauptwache, den die Kinder die Speckkammer nannten. Daran erinnern sich noch heut manche alte Glogauer. Unter Reuters Stube in der Thorwache waren die Latten, ein Strafraum, der eben nur hin und wieder mit einem straffälligen Soldaten besetzt war.

So waren Reuter und Schnabel räumlich nicht so nahe zusammen, wie es der Dichter darstellt. Wer aber will ihm diese dichterische Freiheit verdenken? Er war zum Tode verurtheilt, Schnabel auch. Er vergleicht die Schicksale beider Unglücklichen; noch wirksamer muß der Vergleich werden, wenn beide übereinander hausen, wenn die unten stehende Menge den Demagogen, der das furchtbare Verbrechen begangen hat das schwarzrothgoldene Band zu tragen, für den Dieb und Mörder hält. — „Tauletzt dacht ik blot noch an mi un nich an den Unseligen unner mi; ik dankte Gott för den Morgen, de em so schrecklich upgahn müßt. Unner mi würd dat lewig, en Wagen führte langsam vör de Dör, nah en beten führte de Wagen langsam wedder furt; ik kek nich rut — mi was slicht tau Maud' — —“.

So schließt die Schnabelepisode.

VIII.

Johann Herzog von Oppeln als Bischof von Camin.

Von Dr. M. Wehrmann in Stettin.

Das Bisthum Camin war seinem Umfange und seinen Einkünften nach klein und armselig, hatte aber doch als eximirtes, unmittelbar unter dem Papste stehendes Stift vielleicht mehr Bedeutung als manches andere Bisthum. Deshalb haben auch nicht selten Angehörige deutscher Fürstengeschlechter auf dem Caminer Bischofsstuhle gesessen. Unter ihnen befindet sich auch ein Glied des schlesischen Herzogshauses von Oppeln, Johann Kropidlo. Im 7. Bande dieser Zeitschrift hat A. Mosbach über ihn gehandelt, doch ist er über die Zeit seines Caminer Episkopats sehr kurz weggegangen. Es mag deshalb an dieser Stelle auch einmal diese Periode in dem vielbewegten Lebens des Herzogs behandelt werden, obgleich allerdings das Material, das für dieselbe vorliegt, ziemlich dürftig ist.

Seit dem 7. Juli 1386 war nominell Bischof von Camin Johannes Brunonis, der Kanzler des Königs Wenzel[1]). Derselbe war aber nur ganz vorübergehend in seinem Stifte, dessen Einkünfte, so gering sie auch waren, er am Hofe des böhmischen Königs verzehrte. Er suchte wiederholt ein anderes, reicheres Bisthum zu erlangen, doch blieb er Electus Caminensis und bemühte sich nicht einmal die Konfirmation zu erlangen. In seinen Namen leiteten Generalvikare die Angelegenheiten des Bisthums, die allerdings wenigstens einige Zeit in ihrer Macht durch den von den Herzogen im Einverständniß mit dem Kapitel

---

[1]) Vergl. über ihn Wohlbrück, Geschichte des Bisthums Lebus, II. S. 37 ff. Th. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel II. S. 179 und an anderen Stellen. — Die Geschichte des Caminer Bisthums im letzten Viertel des 14. Jahrh. ist bisher ganz dunkel. Auch die Darstellung Klempins (Diplomat. Beiträge S. 428 ff.) ist unrichtig. An dieser Stelle kann eine ausführliche Behandlung der Zeit nicht gegeben werden. Es beruht aber die kurze Darstellung auf eingehenden Untersuchungen.

eingesetzten Administrator, Herzog Bogislaw VIII. von Pommern, sehr beschränkt waren. Dieser war 1386 zunächst von den Domherrn zum Bischof postulirt, hatte sich dann aber, da man wohl nicht gewillt war, dem vom Kaiser und Papst begünstigten Johannes Widerstand zu leisten, mit der Würde eines Beschirmers und Vorstehers des Stiftes begnügt. Bald gab er aber den geistlichen Stand auf, behielt jedoch mehrere Schlösser, die dem Stifte gehörten, in seinem Besitze.

Johannes Brunonis muß im Jahre 1394 nicht in besonderer Gunst des Papstes Bonifatius IX. gestanden haben. Denn dieser griff in die mißlichen Zustände des Bisthums ein, das nun schon 8 Jahre eines wirklichen Bischofs entbehrte. Am 31. Juli 1394 zeigte der Papst dem Erzbischofe Dobrogost von Gnesen an, daß er dem Bischof Johann, welcher von Posen in das Bisthum Camin versetzt sei, die Kirche von Posen zur Verwaltung übergeben habe, da er in seinem Bisthum kein genügendes Einkommen habe[1]). Dieser neue Bischof Johann war der Sohn des Herzogs Bolko III. von Oppeln und bereits Bischof in Posen und Cujawien gewesen. Dann hatte er sich vergeblich um das Erzbisthum Gnesen bemüht. Er führte den Beinamen Kropidlo (Sprengwedel), weil er sein starkes lockiges Haar zu schütteln pflegte[2]).

Das Caminer Domkapitel scheint mit der Beseitigung des Johannes Brunonis im ganzen einverstanden gewesen zu sein. Wenigstens stellte am 4. November 1394 der Propst Philipp von Helyte eine Urkunde aus, nicht mehr, wie er es bisher stets gethan hatte, als vicarius domini Johannis electi ecclesiae Caminensis, sondern ganz allgemein als „Vorstender der Kerken to Camyn[3])“. Der neue Bischof erschien gegen Ende des Jahres persönlich in dem Stifte. Am 19. Dezember bestätigte er in Kolberg die Privilegien dieser Stadt[4]) und am 27. Dezember in Köslin eine neue gestiftete Vikarie der

---

1) Cod. dipl. maj. Polon. III. S. 673, Nr. 1951.

2) Vergl. über ihn außer der oben erwähnten Arbeit von A. Mosbach noch Woelky, Urkundenbuch des Bisthums Culm, S. 233 ff. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, S. 212. Caro, Geschichte Polens, III. 121 ff. H. Grotefend Stammtafeln der schlesischen Fürsten.

3) Abschrift der Urkunde im Königl. Staatsarchiv Stettin.

4) Biermann, Geschichte der Stadt Kolberg, S. 180.

Caminer Kirche [1]). In dieser Urkunde nennt er sich Johannes episcopus dux Opoliensis et administrator ecclesie Posnaniensis. Um dieselbe Zeit scheint auch Johannes Brunonis noch einen Versuch gemacht zu haben, das Bisthum zu behaupten. Er legte im Dezember 1394 sein Kanzleramt nieder und begab sich selbst in das Stift. Doch verlief dieser Versuch ohne jeden Erfolg [2]), wenigstens gab er von jetzt an auch den Titel eines electus Caminensis auf, den er bisher ständig geführt hatte [3]). In den pommerschen Urkunden und Nachrichten findet sich überhaupt von diesem Versuch des Johannes keine Spur.

Der Bischof Johann von Oppeln blieb einige Zeit in seinem Bisthum. Am 23. Februar 1395 übertrug er von Kolberg aus einem Geistlichen ein Beneficium in Prenzlau [4]). Am 8. März bestätigte er die Gründung dreier Vikarien in Demmin [5]). Am 10. April war er in Stettin und gab dem dortigen Kaland eine Bestätigung seiner Privilegien [6]). Als sein Offizial wird hierbei Michael Blide erwähnt, dem wir noch begegnen werden. Im nächsten Monat befand er sich wieder in Kolberg und stellte dort am 1. Mai eine Urkunde für die Pfarrkirche in Köslin aus, und am 17. Mai gewährte er den Besuchern der Kapelle auf dem Gollenberg einen Ablaß von 40 Tagen [7]). Auch noch im August hielt er sich in seinem Bisthum auf; am 21. bestätigte er in Stettin die Stiftung und Ausstattung einer Vikarie in Prenzlau [8]). Hier nennt er sich noch administrator ecclesie Posnaniensis, aber schon hatte ihm der Papst Bonifatius IX. durch eine Bulle vom vorhergehenden Tage die Verwaltung des Bisthums Posen ex certis causis entzogen und Nikolaus, Domkantor von Gnesen, zum Bischof von Posen eingesetzt [9]). Dafür wurden dem Johann aber entweder gleich jetzt oder später die im Lande des deutschen Ordens gelegenen Besitzungen des Gnesener Erzbischofs zur

---

1) Abschrift in der Caminer Matrikel.

2) Vergl. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel, II. S. 207 ff. 3) Lindner, a. a. O. S. 219.

4) Riedel, Cod. dipl. Brand. A. 21, S. 227 ff.

5) Original im Stadtarchiv zu Demmin.

6) Original im Archive des Marienstiftes zu Stettin.

7) Originalurkunden im Königl. Staatsarchiv Stettin.

8) Riedel, a. a. O. A. 21, S. 229 ff.

9) Cod. maj. Pol. III, S. 683 ff. Nr. 1963.

Nutznießung überlassen, da er von den Einkünften, die zur mensa episcopalis Caminensis gehörten, nicht geziemend leben konnte[1]). Diese Einkünfte waren allerdings sehr gering, für das Jahr 1345 werden sie uns auf 4000 Gulden angegeben, und in der folgenden Zeit waren sie eher zurückgegangen als gestiegen, zumal, da Herzog Bogislav VIII. die von ihm eingelösten Stiftsgüter für sich festhielt.

Die Landesherren, die seit dem Vertrage von 1356 einen wesentlichen Einfluß auf die Besatzung des bischöflichen Amtes besaßen und sich ein Aufsichts- und Bestätigungsrecht, sowie die Schirmvogtei über das Bisthum erstritten hatten, scheinen dem vom Papste gesandten Bischof nicht entgegengetreten zu sein. Ihnen war es wohl nur angenehm, wenn wieder ein Bischof, der in absentia seines Amtes waltete, an der Spitze des Stiftes stand. Die Darstellung, welche Klempin[2]) giebt, beruht auf dem Irrthum, daß Bogislav VIII. erst 1394 zum Bischof postulirt sei. Ihm ist es nicht gelungen, die Verwechselung zwischen dem Bischof Johannes Willekini und Johannes Brunonis zu beseitigen. Auf keinen Fall kann davon die Rede sein, in Bogislav VIII. einen Gegenbischof gegen Johann von Oppeln zu erblicken. Bogislav hatte sich 1394 längst vom geistlichen Stande losgesagt. Ein Schisma hat in der Caminer Kirche damals durchaus nicht bestanden.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1395 hat Bischof Johann sein Bisthum verlassen und ist nie wieder in dasselbe zurückgekehrt. Von nun überließ er die Leitung Stellvertretern. Als sein vicarius in spiritualibus kommt am 16. April 1396 der schon genannte Michael Blide, Domherr von Camin, vor[3]). Am 28. Mai 1396 erscheint Johannes episcopus ecclesie Gardensis als vicarius in pontificalibus domini Johannis episcopi ecclesie Caminensis et ducis Opoliensis[4]). Später ist wieder Michael Blide Vikar des Bischofs. Die Bemerkung in einer Urkunde vom 1. November 1397[5]), daß der Propst und mehrere Mitglieder des Caminer Kapitels auf Reisen sind, legt die Vermuthung nahe, daß dieselben entweder bei

---

1) Vgl. die Urk. d. d. 1398, Juni 1. im Cod. maj. Pol. III, S. 711, Nr. 1890.
2) Diplomat. Beitr. S. 437 ff. 3) Originalurkunde im K. St.-A. Stettin.
4) Benno, Geschichte der Stadt Köslin S. 297.
5) Originalurkunde im K. St.-A. Stettin.

ihrem Bischofe weilten oder am päpstlichen Hofe für eine wirkliche Besetzung des Episkopats zu wirken suchten. Denn von einer Thätigkeit des Johann von Oppeln für sein Stift hören wir nur noch einmal durch eine nicht genauer datirte Urkunde vom J. 1397, durch welche Bischof Johannes seine Einwilligung zum Verkauf eines Dorfes an das Stettiner Karthäuserkloster gab[1]). Bischof von Camin nennt sich Johann allerdings auch sonst noch[2]).

Im Jahre 1398 versetzte der Papst Bonifatius IX. den Bischof Johannes nach Kulm und den dortigen Bischof Nikolaus von Schiffenburg (oder Schippenbeil) nach Camin und legte am 1. Juni die dem ersteren überlassenen Besitzungen wieder zum Gnesener Erzbisthum[3]). Trotzdem Nikolaus bereits im Oktober im Caminer Stifte war, legte sich Johann noch am 18. Dezember 1398 in einer zu Oppeln ausgestellten Urkunde den Titel als episcopus Caminensis bei[4]).

Aus den Urkunden erfahren wir recht wenig über die Caminer Thätigkeit des Herzogs von Oppeln. Noch weniger wissen von ihm die älteren Chronisten und Geschichtsschreiber Pommerns, deren Unkenntniß auf dem Gebiete der Bischofsgeschichte sich auch wieder hier nur zu deutlich zeigt. Bugenhagen erwähnt in seiner 1518 erschienenen Pomerania den Bischof Johann gar nicht, von Bogislaw VIII. sagt er nur, daß er magnus genannt sei, procul dubio ob virtutes, quamvis nos lateant[5]). Kantzow erzählt in seiner ältesten Chronik folgendes: „Umb disse tit wurt hertoch Bugslaff van pomern erwelt tho einem Bischop tho Cammyn. Alse auerst syn vader starff vnd nicht mer kinder liet wen em, do gaf he dat bischopdhom auer vnd wurt werlik. So wurt in syne stede Magnus hertoge van Sassen bischop[6])." Magnus wurde erst 1410 Bischof von Camin, von Johann und Nikolaus weiß Kantzow also nichts. Auch ist ihm unbekannt, daß Bogislaw V., der Vater Bogislaws VIII.,

---

1) Abschrift in einem Bande (Loeper, Mscr. 223 fol. 129) der Bibliothek der Gesellschaft für pomm. Gesch. u. Alterthumskunde.

2) 1397, Jan. 8 u. Sept. 7 in den querele civitatis Wratislaviensis contra duces Opolienses (nach Woelky a. a. O. S. 323.)

3) Woelky a. a. O. Nr. 414—415 S. 321 ff.

4) Dreger, Cod. Mscr. XI Nr. 2131. Vgl. Barthold a. a. O. III, S. 556 ff.

5) Pomerania p. 159. 6) Kantzow, herausgeg. von Böhmer S. 98.

bei seinem Tode (1374) außer diesem noch drei Söhne hinterließ. In der späteren Chronik Kantzows, die nur in der Bearbeitung von Kosegarten bekannt ist, wird folgendes erzählt: „Nachdem aber Hertzog Wartislaw von Pommern in Ungarn gestorben, so hat sich sein Bruder Herzog Bogislaw, Fürweser des Stifts Camin, seines Bruders Gemahls und Kinder Vormundschaft angenommen und hat sich bedacht, daß er nicht geistlich werden wollte und hat zur Ehe genommen Sophia, Markgraf Procopius Tochter aus Mähren. Darum hat der Papst und Kaiser zu einem Bischof eindringen wollen Herzog Hansen von Oppeln in der Schlesie. Aber denselben hat das Stift und Herzog Bogislaw nicht zustatten wollen und haben dagegen gewählt Herrn Niklas Burk ihren Mitdomherrn, der sich so lange um das Bischofthum mit Herzog Hansen gezanket, daß etwan der Herzog darüber starb oder sunst davon abgestanden ist [1])." Auch hier ist wieder Falsches und Richtiges vermischt, so wurde Nikolaus weder vom Kapitel erwählt, noch war er Domherr von Camin. Dieser Quelle folgen in ihrer Erzählung die späteren z. B. Valentin von Eickstedt in seiner epitome annalium Pomeraniae [2]) und Daniel Cramer in der pommerschen Kirchenchronik [3]). Weniger besser unterrichtet zeigt sich Jürgen Valent Winter, der 1618 unter dem Namen P. Kuja eine historia episcopatus Caminensis herausgab, auch er läßt z. B. Nikolaus Bock als Gegenbischof vom Kapitel erwählt werden. Sonst kennt er aber mehrere der oben benutzten Urkunden und stellt fest, daß Johann episcopatum gerere et se ingerere non cessaverit. Mikraelius hinwiederum kennt in seinen sechs Büchern vom alten Pommerlande den Bischof Johann überhaupt nicht.

Auf die späteren Schicksale des Johann Kropidlo († 3. März 1421) einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es mag auf die von Wilky (a. a O. S. 323 ff.) gegebenen kurzen Notizen verwiesen werden. Seine Thätigkeit in Pommern war kurz und bedeutungslos, aber immerhin ist es für die Landesgeschichte nicht uninteressant, auch das Wirken dieses schlesischen Fürsten im Caminer Bisthume zu betrachten.

---

[1]) Kantzows Pomerania von Kosegarten S. 422 ff.

[2]) Ausgabe von J. H. Balthasar p. 84. [3]) Erschienen 1628. Buch II, S. 76.

IX.

Schlesien im Kampfe des Königs Matthias mit dem Kaiser, 1482.

Nach einem Schreiben des Königs an Georg von Stein.

Von H. Wendt.

Die von dem Breslauer Stadtschreiber Franz Faber um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Annalenform abgefaßte Privilegiensammlung der Stadt Breslau ist in mehreren ihrer Abschriften durch eine große Anzahl urkundlicher Nachträge erweitert, welche in regelloser Folge an einander gereiht sind. Inmitten dieser fast durchweg dem 16. Jahrhundert angehörigen Stücke befindet sich ein Schreiben des Königs Matthias an seinen Anwalt in Niederschlesien, Georg von Stein, datirt Preßburg 1482 Juni 3, welches bei Herausgabe des zweiten Theiles der „Politischen Correspondenz Breslaus im Zeitalter des Königs Matthias Corvinus" in Scriptores Siles. XIV leider übersehen worden ist [1]). Der Brief ist nicht mehr im Original erhalten, sondern nur noch in vier Abschriften [2]), deren frühste aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammen dürfte. Abgesehen selbst von dem für die allgemeine und schlesische Geschichte der Zeit bedeutsamen Inhalte des umfangreichen Schreibens, rechtfertigt schon sein

---

[1]) Herr Professor Dr. Markgraf hat mich nachträglich auf dieses an versteckter Stelle stehende wichtige Stück gütigst aufmerksam gemacht und mir auch bei Besserung des sehr verderbten Textes dankenswerthe Hülfe geleistet. Für die obigen einleitenden und erläuternden Bemerkungen verdanke ich mancherlei Auskünfte und Nachweise der Güte und Sachkenntniß des Herrn Dr. Priebatsch in Breslau, Herausgebers der „Politischen Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles".

[2]) Stadtbibliothek Breslau, Handschr. B 1621, Bl. 249a—254b, R 854, S. 218—224, R 593, Bl. 258—263, R 754, S. 421—429.

muthmaßlicher Ursprung aus dem 1490 bei Heinz Dompnig beschlagnahmten Briefwechsel Steins[1]), wenn wir den Brief als willkommene Ergänzung zu Band X und XIIII der „Scriptores“ hier in extenso abdrucken. Vorher sind jedoch einige erläuternde Bemerkungen über den allgemeinen Zusammenhang, in den das Schriftstück gehört, unerläßlich. Denn das vertraute Schreiben des Ungarnkönigs an sein langjähriges diplomatisches Werkzeug behandelt nicht nur rein schlesische Angelegenheiten, sondern auch eine der wichtigsten Fragen der damaligen Reichsgeschichte: Das Verhältniß Ungarns zum Kaiser und zu den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg.

Der Gmundener Frieden vom 1. Dezember 1477, durch welchen Kaiser Friedrich den König Matthias als König von Böhmen anerkannte, hatte keinen langen Bestand. Während alte Streitpunkte trotz des Friedens unerledigt geblieben waren, fand schon im Jahre 1478 der Groll des Königs gegen den Kaiser neue Nahrung: Der Breslauer Bürgersohn Johann Beckensloer, der durch die Gunst des Königs Matthias zum Erzbischof von Gran aufgestiegen, dann aber von seinem früheren Wohlthäter abgefallen und aus Ungarn geflüchtet war, fand beim Kaiser freundliche Aufnahme und erhielt das Erzbisthum Salzburg. Im Frühjahr 1480 schritten die ungarischen Truppen von neuem zum Angriffe auf Niederösterreich und Kärnthen[2]). Auf zwei Nürnberger Reichstagen: im Oktober 1480 und im August 1481 erbat und erlangte der Kaiser Reichshilfe gegen seinen Bedränger. Aber unter den Reichsfürsten, welche demzufolge dem Kaiser gegen den Ungarnkönig Heeresfolge leisteten, waren zwei, deren Länder in Schlesien an das ungarische Machtgebiet gränzten, die in Schlesien Landerwerb suchten, und die somit durch mancherlei Sonderinteressen auf den guten Willen des Ungarn angewiesen waren: die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen.

Seit dem Tode des Herzogs Heinrichs XI. von Glogau-Crossen im Jahre 1476 war es das eifrigste Streben des Kurfürsten Albrecht Achilles, einen möglichst großen Theil dieses Fürstenthums für sein

---

[1]) Vgl. Ss. rer. Siles. XIII, S. V.

[2]) Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte II, S. 688.

Haus zu erwerben. Zu den in Riedels „Codex diplomaticus Brandenburgensis“ und in Scriptores rer. Siles. X veröffentlichten Materialien tritt jetzt der von Priebatsch herausgegebene 2. Band der „Politischen Correspondenz“ des Kurfürsten und thut erschöpfend dar, wie sehr die Politik des Kurfürsten in jenen Jahren durch die Rücksicht auf den Glogauer Handel beherrscht war[1]). Das einzige wirksame Hinderniß für diese brandenburgischen Pläne bildete aber die Feindschaft des Ungarnkönigs. So ist es begreiflich, wenn Albrecht auf den Nürnberger Reichstagen sich nicht weiter für den Kaiser gegen den König engagirte, als die Rücksicht auf die Reichspflicht und auf seine ganze Vergangenheit unbedingt erforderte[2]). Wir sehen auch aus unserem Schreiben wie aus anderen Belägen, daß Matthias den Brandenburger für die Stellungnahme des Reiches gegen ihn nicht verantwortlich machte.

Anders war es mit den sächsischen Fürsten, Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht. Diese hatten seit der Erwerbung des schlesischen Fürstenthums Sagan, 1473, verschiedene Gelegenheiten zu weiterem Landerwerb in Schlesien und in der Lausitz gesucht und zu diesem Zwecke dem Könige fortgesetzt großes Entgegenkommen bewiesen. Erst hatten sie es auf das Fürstenthum Oels abgesehen, dann auf die Niederlausitz [3]). Als sie aber in beiden Fällen dem Widerstande des Königs begegneten, wandten sie sich, etwa seit 1479, entschieden von Matthias ab und dem Kaiser zu. Wenn der König in unserm Schreiben den sächsischen Herzögen die Hauptschuld an der Bewilligung der Reichshilfe auf den Nürnberger Reichstagen zuschreibt, so giebt ihm die neuere Forschung hierin durchaus Recht[4]). Auch bei der thatsächlichen Leistung der Kriegshilfe gegen Matthias zeigten die Sachsen besonderen Eifer[5]). Demgemäß wurde ihr Verhältniß zu dem Ungarnkönige äußerst gespannt. Schon im November 1481 fürchtete man in Sachsen einen ungarischen Angriff. Im Februar 1482[6]) richteten

[1]) Vgl. besonders Priebatsch II, S. 13 ff.
[2]) Ebenda S. 33 ff. Bachmann II, S. 691 ff., 713 ff.
[3]) Priebatsch II, S. 34 ff. Script. rer. Siles. XIII, S. 150 ff.
[4]) Priebatsch II, S. 35 u. 654 ff. Bachmann II, S. 696 ff.
[5]) Priebatsch II, S. 35. Fraknói, Matthias Corvinus, S. 205.
[6]) Script. X, S. 136.

die Herzöge an die auf dem Breslauer Fürstentage versammelten schlesischen Stände die Anfrage, wessen sie sich, falls der König sie bekriege, von ihnen zu versehen hätten [1]). Gleichzeitig suchten sie sich durch Beilegung ihrer alten Streitigkeiten mit König Wladislaw von Böhmen [2]) nach dieser Seite hin den Rücken zu decken. Vollends mußte es Matthias erbittern, als die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg im März 1482 in Schleiz zusammenkamen und eine Art Vertheidigungsbündniß gegen den König verabredeten [3]).

Da legte sich der vielgewanderte, ränkevolle Unterhändler Georg von Stein, der königliche „Anwalt" in Niederschlesien, ins Mittel, welcher nicht nur als Diener des Königs, sondern vor allem auch als Besitzer der Lausitzer Herrschaften Zossen und Hoyerswerda das größte Interesse an der Erhaltung des Friedens hatte. Aber seine Friedensschalmeien fanden anfänglich taube Ohren. Als im April 1482 der sächsische Statthalter in Sagan, Heinrich von Miltitz, seinen Herren meldete, Stein habe sich ihm gegenüber anheischig gemacht, die Herzöge mit dem Könige dauernd zu versöhnen, fügt der Sachse hinzu: er berichte dies „vor eyn swangk" [4]). Auch als Stein Mitte Mai [5]) in Dresden mit den Herzögen und ihrem Obermarschall Hugolt von Schleinitz verhandelte, kam er mit ziemlich leeren Händen heim. Dies beweist die Antwort des Königs auf den (nicht mehr erhaltenen) Bericht Steins über seine Sendung: eben unser Schreiben vom 3. Juni.

Was die Sachsen dem Ungarnkönige durch Stein anbieten ließen, verdiente allerdings die vernichtende und für Stein wenig schmeichelhafte Kritik, die der König in unserem Briefe ausübt. Das Versprechen, die gegen Ungarn gesandten Truppen zu dem Termine abzuberufen, an dem die bewilligte Reichshilfe ohnehin ablief, klang fast wie ein Hohn. Die dem Könige in Aussicht gestellte Türkenhilfe war von zweifelhaftem Werthe. Zudem war sie an eine Bedingung geknüpft, die der König seit dem Jahre 1480 schon gegenüber den

---

[1]) Ss. XIIII, S. 47 f. [2]) Priebatsch II, S. 35.
[3]) Priebatsch II, S. 36. Bachmann II, S. 712.
[4]) Ss. X, S. 144. [5]) Ebenda Nr. 104.

verschiedensten Vermittlern energisch zurückgewiesen hatte: daß nämlich Matthias die Entscheidung seines Streites mit dem Kaiser dem Schiedsgerichte der Reichsfürsten unterwerfen und inzwischen seine Eroberungen in Oesterreich einem der Fürsten in Verwahrung geben sollte. Was der König bei seinem Angriffs- und Eroberungskriege gegen den Kaiser von den Reichsfürsten wollte, war natürlich nicht unparteiisches Schiedsgericht, sondern ein zur Nachgiebigkeit zwingender moralischer Druck auf den Kaiser und eine wohlwollende Neutralität gegen ihn. Denn das ist doch des Königs eigentliche Meinung, wenn er schreibt, die Fürsten sollten „non tanquam iudices sed tanquam amici pacis et concordie“ zwischen ihm und dem Kaiser verhandeln. Für weniger als dies auch nur das geringste Opfer zu bringen, widersprach nicht sowohl — wie Matthias hochtrabend ausführte — seiner Ehre, als seinen wichtigsten Interessen.

Daß Stein so ungünstige Vorschläge seinem Herrn in gutem Glauben übermittelte, wird uns schwer, anzunehmen. Wahrscheinlicher ist, daß der eigennützige, habgierige Mann hierbei mehr an seine Lausitzer Herrschaften oder an irgendwelche andere persönliche Vortheile dachte, als an das Interesse seines Herrn. Jedenfalls hat der Erfolg die scharfe Zurückweisung der Vorschläge Steins durch König Matthias vollauf gerechtfertigt. Ohne nennenswerthe Opfer beseitigte schon am 20. September 1482 Stein selbst durch den Camenzer Vertrag, welcher dem Glogauer Handel ein Ende machte, die sächsisch-brandenburgische Kriegsgefahr [1]). Ohne Rücksichtnahme auf das Reich hat Matthias in den Jahren 1484 und 1485 den Kaiser völlig aus seinen Erblanden vertrieben, sodaß er im Jahre 1490 auf der kaiserlichen Burg zu Wien sein Leben beschließen konnte. —

Mit diesen allgemeinen politischen Verhältnissen, welche den größeren Theil des Schreibens einnehmen, stehen auch einige der am Schlusse behandelten schlesischen und Lausitzer Angelegenheiten in Verbindung. Der Bau der Ortenburg bei Bautzen, zu dem die sächsische Kriegsgefahr wahrscheinlich den Anstoß gab und der im folgenden Jahre begann, wird in dem Briefe kurz erwähnt. Auch

---

[1]) Lehnsurkunden I, S. 237—241.

die Angelegenheit des schlesischen Edelmanns Hans Schellendorf, der in der Haft des Königs saß und im nächsten Jahre sein Schloß Fürstenstein dem Könige verkaufen mußte, steht in Zusammenhang mit den sächsischen Wirren. Denn im März hatte Schellendorfs Hauptmann auf dem Fürstenstein das Schloß den sächsischen Herzögen für den Fall ihres Krieges mit Matthias zur Verfügung stellen wollen [1]).

Den Glogauer Handel betrifft sodann die von dem Könige kurz erwähnte Angelegenheit des Herzogs Kasimir von Teschen. Im März 1480 hatte sich Herzog Hans von Sagan durch einen Gewaltstreich des Teschenschen Theiles von Groß-Glogau bemächtigt. Der König hatte gegen den Herzog anfänglich rüsten lassen, war aber nunmehr bereit, ihm seine Beute zu lassen, in der Erwartung, daß Herzog Hans ohne Lehnserben sterben, und dann ganz Glogau an die Krone fallen werde. Herzog Kasimir sollte mit Geld abgefunden werden [2]). — Um den Heimfall eines anderen schlesischen Fürstenthums, der Oelser Lande, handelte es sich vielleicht bei der im Briefe erwähnten Sendung an Herzog Konrad den Weißen. Doch bewegt sich der Brief hier nur in kurzen Andeutungen. Dasselbe gilt von den Bemerkungen über den „Widerruf der Münzprägung" und von der „Reformation der Stadt Breslau". Betrifft diese letztere Bemerkung den im Januar 1482 [3]), wie noch öfter, von den Breslauern unternommenen Versuch, den König zur Zurücknahme der Rathswahlordnung von 1475 zu bewegen? Oder ist der Streit des Königs mit der Breslauer Ritterschaft wegen Verleihung der Lehnsgüter durch die Breslauer Hauptmannschaft [4]) gemeint? Interessant ist jedenfalls die an Stein gerichtete Mahnung zur Vorsicht und die Ausführung, daß die Bevölkerung Breslaus zu Aufruhr und Partheiung geneigt sei.

---

[1]) Ss. XIIII, S. 57 f. [2]) Ss. X, S. 130. Ss. XIIII, S. 28, 30, 50—52. Lehnsurkunden I, S. 223, 232—235, 242.

[3]) Ss. XIIII, S. 43.

[4]) Ss. XIIII, S. 37, 106 u. 107. — Am 26. August 1486 erließ der König eine Declaration, welche obigen Streit im Sinne der Krone entschied. Ss. XIIII, S. 105 ff. Eine im Breslauer Stadtarchiv befindliche Abschrift dieses Erlasses trägt die Aufschrift „Getichte Reformacio Jorgen vom Steyn."

Sehr bezeichnend für die Stellung der Schlesier zu ihrem ungarischen Herrscher ist endlich die Frage wegen der Besiegelung einer Urkunde durch das ungarische oder das böhmische Königssiegel. Sie zeigt von neuem, wie ängstlich die Schlesier von 1479—90 über ihrem durch den Olmützer Vertrag geschaffenen staatsrechtlichem Verhältnisse zu Ungarn wachten. Während Matthias naturgemäß bestrebt war, den ihm 1479 zugestandenen Pfandbesitz Schlesiens zu einem dauernden Eigenthumsrechte auszugestalten, legten die Schlesier den größten Werth darauf, daß, trotz der Pfandschaft des Ungarnkönigs, ihre Zugehörigkeit zur Krone Böhmen im Princip gewahrt blieb. —

Das im Vorstehenden besprochene, im Folgenden abgedruckte Schreiben ist, wie oben erwähnt, nur in späten Abschriften überliefert. Demgemäß ist an mehreren Stellen der Text in allen Vorlagen so entstellt, daß Besserungen eintreten mußten.

Mathias Dei Gratia Rex Hungarie, Bohemie.

Magnifice fidelis nobis summe dilecte. Accepimus literas vestras articulatim ad nos scriptas, quas cum diligenter legeremus, primo et secundo articulis perlectis non mediocriter sumus consolati. In illis etenim tantam spem dare videbamini, ac si iam Cesarem in manu haberetis. Verum cum ultimos articulos sequentes legeremus, comperimus, omnes illos tractatus ad rem et utilitatem partemque ipsius potius Caesaris quam nostram tendere et idcirco quantum prius de illis primis duobus articulis consolationem et letitiam acceperamus tanto et longe maiorem tandem hausimus mestitiam. Credebamus revera vos longe expertiorem ac callidiorem esse, ac doctiorem quendam vos in illis arbitrabamur. Sed nunc primum videmus, quod per Huboldum [1]) adhuc ad scholas vocari et istic quid legens in cathedra magister dicat etc. intelligere non potestis. Profecto opinio nostra, quam de vobis hactenus habuimus, vehementer et nos in parte hac fefellit. Imprimis namque ubi scribitis et hoc inter alia maximi facitis, Saxones velle cooperare quod presidia ipsorum et aliorum principum imperii ad festum s. Galli revocarentur, verum hoc ante ipsum festum fieri ex certis causis non posset, quas causas vos ignorare scribitis: dicimus, quod hoc nihil est, nam etiam alias sine ipsorum cooperatione ipsa presidia ad terminum prefixum revocabuntur, et si causam illius re- 16. Okt

---

[1]) Hugolt von Schleinitz; siehe oben S. 234.

vocationis ignoratis, illam a nobis accipiatis. In dieta enim Norinbergensi(um)[1]) presidia ipsa Cesari decreta sunt solummodo ad unum annum, qui annus in ipso festo s. Galli expirabit. Idcirco si tunc iste gentes revocabuntur, non illorum Saxonum cooperatione sed ex principum ordinatione, qui, ut diximus, solummodo per unum annum presidium Cesari prestiterunt, illud futurum erit.

Ceterum in copia duorum ducum Saxonie, cum eam legeremus, ubi inter alia comperimus, quod illi vellent, quod nosmet ipsos obligaremus, quod castra, civitates et alia loca, que in manibus nostris habemus, condescenderemus et assignaremus ad manus alicuius principis ex imperio, vel quem ipsum imperium ad hoc deputaret et deinde indicetur una dieta, ad quam etiam nostri oratores et invito etiam Cesare admittentur[2]), et in illa quicquid concludetur de alto et de basso nos ratum habere debemus, deinde vero quod duces ipsi Saxonie elaborarent et cooperarentur, ut fieret et ordinaretur unum generale subsidium contra Turcos etc.: Ad quod respondemus, quod super isto articulo quilibet bene oculos aperire debet, quia licet Georgius de Lapide ea, que in cathedra leguntur, non intelligat. Tamen rex Hungarie de suo honore bene cogitat et tam ea que leguntur quam etiam quorsum lectiones ille tendant, probe intelligit. Vellent enim duces ipsi nos ad hoc inducere, quod id quidem, quod propter bonam amicitiam et fraternitatem nos sponte non fecimus, iam compulsi faceremus. Antequam autem hoc faceremus an aliquis se exinde iactitare posset, non modo omnia que possidemus sed etiam caput nostrum amittere mallemus. Nondum enim manus cum hoste conseruimus et nondum etiam proelium commisimus et iam vellent, quod nos victas manus porrigeremus. O quantus honor esset regi Hungarie, qui cum duobus scilicet imperatoribus et duobus item regibus bella gerere consuevit et nunquam eum flectere et ad ipsorum voluntatem attrahere potuerunt!

Nunc vero per astutiam istius Huboldi hoc ipsum inducerent, ut eorum voluntati pareret, in quo ipse omnem estimationem honorem et gloriam, quam hactenus feliciter habuerit, turpiter amitteret. Et idcirco miramur vehementer, domine Georgi, quod profundius huius rei fundamentum non iecistis et altius de re ista non estis speculati.

---

[1]) Gemeint ist hier der Nürnberger Reichstag von 1481. **Bachmann** II, S. 713 und 715.

[2]) An dem Reichstage von 1481 hatten die ungarischen Gesandten wegen mangelnden kaiserlichen Geleites nicht theilnehmen können, wofür Matthias die sächsischen Herzöge besonders verantwortlich machte. Ss. XIIII, S. 48 u. 107. **Fraknói** S. 205.

Certe, domine Georgi, pro ista conclusione non debuissetis usque in Misniam proficisci, et cum tanta prudentia, que est in Huboldo, tractare; hoc namque modo etiam sine vestro[a]) labore iamdudum hanc rem, si voluissemus, concludere potuissemus. Satis enim quod hoc nobis fuit propositum etiam per illum Eichsteten[sem] in Rakspurga[1]), ubi et vos interfuistis et inter alios consuluistis, ne id faceremus. Tandem vero imperator huiusmodi cantilenam semper cantavit, et insuper etiam hoc ipsum, prout vos ipsi bene scitis, per Lichtsteiner[2]), per prepositum Posoniensem[3]), per guardianum de s. Ypolito[4]) fuit propositum, sed facere nunquam voluimus, licet tunc Cesar subsidium illud generale, pro quo tandem vos duces ipsos velle laborare scribitis, solus et sponte offerebat et in manu illud esse asserebat; nos tamen nihilominus — ut diximus — facere noluimus. Preterea, domine Georgi, que utilitas et commodum nobis proveniet, si rem certam pro incerta amitteremus? Si enim nos iudicio electorum et ceterorum principum imperii staremus, certi sumus, quod iudicium illorum esset, ut nos castra, civitates et alia loca Cesaris, que haberemus, eidem redderemus, ipsi vero inter compensas huius subsidium aliquando contra Turcos nobis disponerent. Sed nos iam illos ad terminos venire compulerunt et eo induxerunt, quod illo subsidio per dominia nostra contra Turcos (ubi) rebus nostris sic stantibus uti[b]) non possumus; nihilominus tum si principes illi pro aliqua pia causa subsidium aliquod contra Turcos mittere vellent, illud nos commendaremus et profiteremur: nos quoque — prout semper consuevimus — illis contra Turcos ipsos libenter concurreremus, dummodo presidium illud per dominia nostra non mittatur.

Si tamen duces ipsi nobiscum cum bona et sincera amicitia, prout vos scribitis procedere et nobiscum bono modo concordare atque foedus inire et amicitiam summam contrahere intendunt, non iste est modus, quem vos scribitis, et quem ipsi hoc modo practicando ostendunt, sed is, quem ex infra scriptis cognoscere potestis. Sicut enim nos ab ipsis nil[c]) tale petivimus, quod salvo honore eorum facere non possunt, sic neque ipsi a nobis tale optare debent, quod cum Deo et

[a]) Vorlagen: nostro. [b]) Vorlagen: ubi. [c]) Vorlagen: vel.

---

[1]) Gemeint sind die Verhandlungen mit Bischof Wilhelm von Eichstätt in Radkersburg, März 1481. Bachmann II, S. 710 ff.

[2]) Heinrich v. Lichtenstein, Ende 1481. Bachmann II, S. 719.

[3]) Georg v. Schönberg, Anfang 1480. Bachmann S. 685—688.

[4]) Gemeint ist wahrscheinlich der Guardian des Franziskanerklosters zu St. Pölten. Näheres über diese Verhandlung war nicht festzustellen.

honore nostro facere non possumus. Qui enim iniustum inhonestumque ab amico petit, occasionem negandi et ab amico recedendi querit.

Modi autem et vie[a]), quibus inter nos et duces ipsos amicitia firmari posset, essent, quod inprimis gentes eorum convocarent et non expectarent festum s. Galli, an tunc etiam alioquin, prout ex premissis intelligitis, generaliter revocabuntur et presidia Cesari data cessabunt, sed prius ipsi revocarent, ut per hoc quilibet nos cum eis concordasse et bonam amicitiam inivisse aperte intelligere posset. Item quod ipsi elaborarent et cooperarentur apud principes, quod indiceretur et fieret una dieta in loco aliquo congruo et competenti, ad quam etiam oratores nostri admitterentur et eos unanimiter principes ipsi audirent, qui nostras rationes et causas, quibus Cesari bella indiximus, aperte declararent, quibus auditis principes ipsi bene intelligere possent, si bene aut male per Cesarem informati eidem contra nos presidium prestiterunt, tandemque cognitis et rationibus et causis nostris earundemque causarum meritis amicabiliter se inter nos et Cesarem pro comparanda amicabili concordia et amicitia interponerent et facerent, que in his ad movendam amicabilem concordiam eis opportuna viderentur. Non quod tanquam iudices nostri sed tanquam amici pacis et concordie mediatores et tractatores fierent quodque hoc tandem agerent, quod ea, que tunc faceremus, non compulsi sed sponte et bona nostra voluntate pro ipsorum amicitia et pro bono communi facere videremur, ubi tam ipsi domini duces quam etiam ceteri imperii principes aperte cognoscere possent, in utro malum, an in nobis sit an in Cesare, ad conceptanda iusta et honesta amicitiarum concordie media defectus ne fieret[b]) et uter nostrum iusta et honesta illa media per ipsos principes proposita fugeret. Si enim in nobis is defectus fieret et media illa nos fugere cognosceremur[c]), merito principes se laudare possent, quod Cesari contra nos presidia prestiterunt et etiam merito ipsum in posterum contra nos invare possent. Si vero defectum in Cesare esse et honesta iustaque illa media ipsum fugere viderent, speraremus et expectaremus, quod principes ipsi hoc modo de nostra iusticia informati ipsi Cesari contra nos presidia non ferrent, quin potius nobis veluti iustas et honestas rationes habenti, ut veros amicos et pacis amatores deceret, faverent. Si duces ipsos ad has conclusiones inducere poteritis, quascumque a nobis obligationes et inscriptiones optabunt, libenter dabimus et faciemus pro eis omnia, que cum Deo et honore nostro facere poterimus, taliter quod sentient, nos pro eis libenti animo omnia possibilia facturos, imo quod cognoscent, nos cum

Oktober.

[a]) Vorlagen: vis. [b]) Vorlagen: fient. [c]) Vorlagen: cognosceremus.

[eis] syncera amicitia et bona unanimitate perfrui. Et super his quicquid cum eis facere et concludere poteritis, curetis nos quam primum reddere certiores.

Item ubi scribitis, vos aperte cognovisse et intellexisse, quod Marchio Saxones ipsos ad prestandum presidia Cesari coegisset, et hoc Huboldus in faciem ipsius Marchionis dicere paratus esset[1]), dicimus, quod similiter Marchio nobis significat, quod scilicet duces ipsi fuissent causa illius presidii quodque ipse coactus ad dandum illud subsidium fuisset, ne scilicet Cesaris odium incurreret[a]), quod nobis verisimile videtur et vel ex hoc facilius cognoscere potestis, quod comes Hugel[2]) longe ante dietam in Norinberga cum Saxonibus convenerat et ibi inter se aliquas fecerant contaliones, conditiones et conclusiones, ita quod antequam dieta incepisset et ad eam ceteri principes convenissent, duces ipsi Saxonie iam presidium illud se daturos promiserant. Nam prout vos bene scitis, per quatuor fere menses ibi in Norinberga duces ipsi cum Hugone dietam et adventum aliorum principum expectaverunt[3]).

De Lusatia inferiori que scribitis bene intellegimus et ad ea respondemus, quod si duces ipsi bono modo nobiscum procederent et talem amicitiam nobis ostenderent, quod nos capere possemus, eos esse veros et bonos amicos nostros, quodque ea que facerent non ficte vel cum aliqua simulatione sed puro et syncero corde et animo facerent, non modo Lusatiam, de qua scribitis, sed etiam maiora ipsis tempore suo non denegaremus.

De duce nigro[4]) etiam sciatis: in presentiarum Jacobum[5]) notarium illo mittere non possumus. Habemus etenim eundem citissime in medium Switensium mittere. Verum acceptis literis vestris misimus pro magistro Joanne[6]), qui his diebus adventabit et eum protinus ad vos cum literis credentialibus missuri sumus; onus[b]) autem vestrum[c]) erit, illi dare informationem.

Item scribitis de castro Budissin, in cuius negotio quandam minutam

[a]) Vorlage: incurrerent. [b]) Vorlage: omnis. [c]) Vorlage: unum.

[1]) Bei dem damaligen Einverständnisse von Sachsen und Brandenburg gegen Ungarn (siehe oben Seite 234) ist diese Aeußerung des vertrauten sächsischen Staatsmannes immerhin bemerkenswerth. Vgl. Märkische Forschungen 18, S. 299 ff.

[2]) Gemeint ist Graf Haug von Werdenberg, Vertreter des Kaisers auf den Reichstagen von 1480 und 1481.

[3]) Gemeint ist der Reichstag von 1480. Die Angabe des Königs von dem viermonatlichen Warten ist aber bedeutend übertrieben. Bachmann, II, S. 670 ff.

[4]) Gemeint ist wohl Herzog Konrad der Weiße; Konrad der Schwarze stirbt 1471.

[5]) Wahrscheinlich Jakob Rementshauser, den Matthias häufig zu Sendungen nach der Schweiz verwendet. [6]) Johannes Goldner.

misisse dicitis, que ad nos non est allata et idcirco nil de re illa scribere in presentibus possumus. Cum autem minutam miseritis, vobis respondere et rescribere curabimus.

Insuper scribitis de Schellendorf, scilicet, prout recepissetis, libertati restituissemus, quodque Novam Domum [1]) illi scripsissemus etc. Dicimus, quod quicunque illud vobis commentatus est, mentitus est in caput suum. Scitis enim, quod sine consilio vestro nil in illo negotio hactenus fecimus, neque inposterum faciemus; omnia enim vobis significamus. Sumus [a]) tamen inpresentiarum cum eo in his terminis, quod ipse optaret a nobis sex millia aureorum, quos imponeremus in manibus alicuius principis, ipse vero castrum scilicet assignaret ad manum eiusdem principis et dum ipse pecunias levaret ab ipso principe, ille castrum nobis redderet. Si itaque hoc vobis faciendum et concludendum videtur, nobis quam primum rescribatis, nam hactenus nil pene cum illo conclusimus. — Pro reformatione civitatis Wratislaviensis literas, prout optatis vobis cum presentibus mittimus. Rogamus tamen, quod in hoc cum eis maiori quam poteritis humanitate et calliditate agatis et procedatis ita quod non exasperentur, ne in illo populo aliquis rumor et tumultus oriatur. Scitis enim quales sint, qui etiam alioquin suapte natura ad seditionem et factionem concitandam parati sunt et inclinati.

Similiter de revocatione cussionis monetarum mittimus vobis literas necessarias, quas illis presentare poteritis. De duce Kaskone sciatis, quod Grelik [2]) apud nos fuit et de re illa cum eo latius tractavimus et bono modo illam disposuimus, prout ab illo intelligere poteritis. Rogamus idcirco vos, ut in re ipsa omnem et exactam diligentiam faciatis, quo citissime concludatur. — Mittimus preterea vobis literas, quas petitis, sub sigillo Bohemico, in quo profecto illi boni viri non debuissent tantam facere difficultatem. Utrumque enim sigillum, tam Hungaricum quam Bohemicum, nostrum est, et si unum illorum non servamus neque alterum servamus. Nihilominus ut desiderio eorum satis fiat et in hoc rem ipsam difficultare non possint, prout diximus, literas ipsas sub Bohemico sigillo cum presentibus mittimus. Datum Posonii feria proxima post festum sancte et individue Trinitatis Anno Domini MCCCCLXXX secundo.

[a]) Vorlage: omnis.

[1]) Schloß Neuhaus bei Patschkau?

[2]) Ss. X, S. 139 wird ein gewisser Ruligk als in Sachen des Herzogs Kasimir thätig erwähnt. Ist etwa hier wie dort an den königlichen Hauptmann von Oberschlesien, Jan Bielik von Kornitz zu denken?

X.

Die ehemaligen Bisthumsgüter im Wartenberger Weichbilde.

Von Hauptlehrer J. Franzkowski in Gr.-Wartenberg.

Der Kirche ist auch in Schlesien ein ansehnlicher Grundbesitz durch die Freigebigkeit frommer Fürsten und Herren zugefallen. Und diese kirchlichen Liegenschaften waren meist noch mit Immunität, Befreiung von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit und Abgabenpflicht begabt, da man von dem Grundsatze ausging, daß das zum Dienste Gottes Bestimmte nicht auch zum Dienste der Welt, des Staates, herangezogen werden könne. Von diesem Kirchengute wurden dessen Einkünfte in vier Theilen dem Bischofe (Quarta mensae episcopalis), dem Klerus (Q. cleri), den Armen (Q. pauperum), den kirchlichen Bedürfnissen (Q. fabricae ecclesiae) zugetheilt.

Nach Consolidation des Breslauer Bisthums finden wir dessen Einkünfte ebenfalls auf Zehnten und auf Grundbesitz gegründet, und wie solches die vorhandenen Urkunden darthun, waren diese Einkünfte der schlesischen Kirche gleich von Anfang an schon sehr bedeutende, der Grundbesitz namentlich ein sehr großer. Zu letzterem gehörten außer der Kastellanei Ottmachau, als dem eigentlichen, ursprünglichen Patrimonium, noch viele im ganzen Gebiete der Diözese verstreute Besitzungen und unter diesen letzteren waren die im Wartenberger Weichbilde gelegenen jedenfalls nicht die geringsten. Sie nahmen, von einigen abgesondert resp. vereinzelt gelegenen Gütern abgesehen, wohl den ganzen nordwestlichen Theil des heutigen Kreises Groß-Wartenberg ein, der mit dem Militscher Gebiete grenzt, welch' letzteres erwiesenermaßen ebenfalls zu den ältesten Besitzungen des Breslauer Bisthums gehörte. Auf grund des vorhandenen urkund-

lichen Materials wollen wir in Nachfolgendem diesen ehemaligen Besitz zunächst festzustellen suchen und sodann dasjenige, was sich über die bezüglichen historischen Zustände bisher hat eruiren lassen, zusammenfassen, wobei die ganz eignen Schicksale des bischöflichen Tafelgutes Bischdorf und des Kirchenhalts Goschütz mit seinen villae sanctuariorum besondere Berücksichtigung erfahren sollen. Es betrifft dies ein jedenfalls interessantes Stück unserer Diözesangeschichte. Leider fließen die Quellen, aus denen man erwünschte Aufklärung zu schöpfen vermeint, nur spärlich, und gerade der Umstand, daß selbst der verdiente Diözesanhistoriker Dr. Joh. Heyne in seiner doch sehr breit angelegten „Dokumentirten Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau“ [1]) uns über besagten Gegenstand nur sehr Weniges und dann auch nicht immer Zutreffendes zu melden weiß, war die unmittelbare Veranlassung, auf denselben hier etwas näher einzugehen.

Es sind vorzüglich drei urkundliche Quellen, nach welchen der ehemalige Besitz der schlesischen Kirche sich feststellen läßt:

1. die Protektionsbulle des Papstes Adrian IV. vom 23. April 1155, durch welche die schlesische Kirche ihre Besitzungen das erste Mal bestätigt erhielt [2]);
2. die zu Lyon unterm 9. August 1245 ausgestellte Urkunde, nach welcher Papst Innocenz IV. dem Bisthum Breslau von neuem Besitzungen und Rechte bestätigt [3]);
3. der Liber fundationis Episcopatus Vratislaviensis, ein Einnahmeregister des Bisthums Breslau aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts [4]).

---

[1]) Drei Bände gr. 8°. Breslau, Verlag von Wilh. Gottl. Korn, 1860, 1864 und 1868.

[2]) Im Original nicht mehr vorhanden; vollständig mitgetheilt durch Wattenbach in der Zeitschrift des schlesischen Geschichtsvereins II, S. 191 und neuerdings von Dr. Wilhelm Schulte ebendaselbst XXIX, 58; auszüglich durch Häusler, Urkundensammlung S. 3 und inhaltlich in den Schles. Regesten unter Nr. 60.

[3]) Im Original ebenfalls nicht mehr vorhanden; vollständig mitgetheilt nur durch Stenzel in den Bisthumsurkunden 7—14, durch Häusler (Urkundensammlung S. 75) nur unvollständig; desgl. in den Schles. Regesten unter Nr. 637.

[4]) Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Leyden auf Kosten des verewigten Fürstbischofs Dr. Robert Herzog namens des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens herausgegeben von H. Markgraf und J. W. Schulte. (1889).

In der Protektionsbulle des Papstes Adrian IV werden folgende im Wartenberger Weichbilde belegene Güter angeführt:

1. Radon, das heutige Radine,
2. Biscopici, " " Bischdorf,
3. Goztech, " " Goschütz,
4. Thessen, " " Tscheschen,
5. Gelenow, " " Klenowe.

Die Urkunde Innocenz IV. nennt für unsere Gegend:

1. Paulouo, das heutige Pawelau,
2. Gostech, " " Goschütz,
3. Tessen, " " Tscheschen,
4. Radin, " " Radine,
5. Turcouici, " " Türkwitz.

Der Liber fundationis Episcopatus Vratislaviensis[1]) endlich weist nach dem Registrum Wratislaviense im Wartenberger Bezirke (districtus circa Syczow sive Wartinbergk) an Bisthumsgütern nach: 1. Biscupitz, 2. Radina, 3. Turchowitz, 4. Budczak, 5. Kenthin, wozu noch 6. Goschütz kommt, das aber unter den villae Episcopales circa Mylicz verzeichnet ist.

Vergleicht man nun diese den angeführten drei Quellen entlehnten Besitznachweise mit einander, so findet man, daß im Jahre 1245 die in der Urkunde vom 23. April 1155 genannten Güter Biscopici und Gelenow fehlen, Paulouo und Turcouici dagegen neu auftreten, nach dem L. f. aber das 1245 fehlende Biscopici wieder erscheint, Paulouo und Tessen fehlen, während Budczak und Kenthin neu hinzukommen.

Der besseren Uebersicht halber stellen wir nun nochmals den im Wartenberger Weichbilde belegenen Bisthumsbesitz auf Grund oben bezeichneter Quellen chronologisch zusammen und bringen dann bei der Besprechung jedes einzelnen Besitzthums dasjenige, was uns zur Ergänzung bezw. Klarstellung des bereits Bekannten zu Gebote steht.

Es ergiebt sich diese Reihenfolge: 1. Radine, 2. Bischdorf, 3. Goschütz, 4. Tscheschen, 5. Klenowe, 6. Pawelau, 7. Türkwitz, 8. Budczak, 9. Kenchen.

---

[1]) Wird in dieser Abhandlung fortan nur kurz mit L. f. bezeichnet werden.

I. Radine.

1155 Radon, 1255 Radin, L. f. Radina, polnisch Radin, 7 km nordwestlich von Groß-Wartenberg. Das Bisthum hat es nach der Urkunde vom 23. April 1155 aus der Schenkung des Grafen Zlavo erhalten. Der L. f. bezeichnet es ausdrücklich als Bischofsgut, was die Urkunden von 1155 und 1245 nicht thun. Der Bischof besaß daselbst ein Allodium mit Wald von 4 Hufen; die Bauern hatten 24 Hufen, von denen zwei freie dem Schulzen gehörten, die Bauern entrichteten jährlich je drei Malter Getreide, die Vierdunge und alle andern Dienstleistungen. Durch den L. f. erhalten wir auch die erste Nachricht von einer Kastellanei Radine, aus welcher von altersher der Schollendorfer Kirche zwölf Hufen zustanden, derentwegen der Pfarrer von Schollendorf das ganze Gebiet zwischen Rudelsdorf und Offen von neuem in Besitz genommen hatte[1]). Wohl zu Anfang des 14. Jahrhunderts muß Radine veräußert worden sein, da es nun nirgends mehr unter den Besitzungen der Kirche genannt wird. Der erste weltliche Besitzer mag Leonhard von Radin gewesen sein, den die Urkunde vom 30. Januar 1317[2]) erwähnt. Der wahrscheinliche Besitznachfolger dieses Leonhard ist wohl Boguschius gewesen, welcher in der zu Wartenberg am Tage der heiligen Apostel Simon und Juda (28. Oktober) 1329 über Bischdorf ausgestellten Urkunde[3]) Herzog Conrads von Oels, darin die dem Gute Bischdorf benachbarten Besitzer als Zeugen auftreten, Boguschius von Radma genannt wird. Radma ist hier offenbar ein Schreibfehler für Radina; es handelt sich nur um das Pünktchen hinter dem d. Radine ist heut eine ganz unbedeutende Ortschaft, die nicht mehr recht aufkommen konnte, nachdem sie während des dreißigjährigen Krieges

---

[1]) Das im L. f. genannte Dobra ist offenbar ein Fehler des Schreibers. Es kann, wie dies schon der Herausgeber andeutet, nur Szczodra = Szczodrów = Schollendorf gemeint sein.

[2]) Urk. v. 30. Januar 1317 über Bernstadt. (de Sommersberg III. 114, ältestes Oelser Confirmationsbuch p. 79.) Es ist wohl derselbe Leonhard, welcher in der Urk. vom 9. Mai 1307 (Häusler, Urkundensammlung S. 145) als Besitzer von Rudelsdorf genannt wird.

[3]) Abschrift der lat. Urk. und deutsche Uebersetzung in den O. A. des Kgl. St.-A.

(1642) von den in der Standesherrschaft Wartenberg gewaltthätig hausenden Schweden ausgebrannt und vernichtet worden war[1]).

II. Bischdorf.

1155 Biscopici, L. f. Biscupitz, 1329 Biscupicze oder Bischofsdorf, 1359 Bischkopitz, 1397 Biskopitz, 1465 Bischdorf, 1559 Bischkowitz, polnisch Biskupice (Biskup = der Bischof; Biskupice also das Dorf des Bischofs) 5½ km nordwestlich von Groß-Wartenberg, dessen westliche Feldflur mit der von Radine grenzt, ist jedenfalls eine der ursprünglichen Besitzungen der schlesischen Kirche. Dr. Heyne freilich in seiner Bisthumsgeschichte (Th. I, S. 106) hält das in der Urkunde vom 23. April 1155 genannte Biscopici für Bischwitz am Berge, Kreis Breslau, während Häusler (Fürstenthum Oels S. 16) darin Bischwitz im Kreise Trebnitz, oder vielmehr eine unter diesem Namen nicht mehr vorhandene Ortschaft bei Kawallen vermuthet[2]). Nach dem L. f. hatte es der Ungar Nicolaus zu Lehn, der gegen 3 Mark mit einem Rosse dienen mußte. 1329 war das Jus ducale über Bischdorf noch herzoglich, denn am 28. Oktober dieses Jahres verlieh Herzog Conrad laut der bereits bei Radine erwähnten Urkunde seinem Hofnotar Clemens zur Belohnung treu geleisteter Dienste „alle fuerstliche gewaldt vnd Obergerichte zu richten in vnd vber alle sachen als nemlich vber bludtuorgissen, todtschlagk, vorstimlung, Nottzichtigungen, Deuben, Wunden vndt allerley gewaldt, welche Obergerichte zu Vnserm Fuerstenthumb gehoeren vndt Oberstrecht genennet werden, mitt allen vndt jeden Fuerstlichen Steuern, allgemeinen Aufflagungen vndt sonderlicher Einnehmungen, Renten, Geldern, erbetenen Fuhren, Pfluegen, tegliche vndt naechtliche Wachen, wie sie auch moegen Nahmen haben, in vnd auff den guettern zu Bißkopitz oder Bischoffsdorff genannt, Vnsers Warttenbergischen Weichbildes in allen Rehnen vndt Graentzen beruerten Dorffs, wie ein jeders von altershero ist vnderschieden vnd begrentzett.“ — Dreißig Jahre später, d. d. Breslau, den 30. August 1359 verkauft Bischof Preczlaus „im Generalkapitel, welches am Tage Johannis des Täufers Enthauptung gehalten wird,“

---

[1]) Königl. St.-A. Stdh. Wartbg. VII. 3a. [2]) Häusler, Oels S. 161.

mit Genehmigung des Domkapitels seine Güter zu Bischkopitz bei Wartenberg, „aus denen wegen Unfruchtbarkeit der Äcker ihm und seiner Kirche zu Breslau nun eine lange Zeit her nichts oder wenig eingekommen . . . . mit all den Rechten und Herrlichkeiten, wie er und seine Kirche dieselben gehabt und gebraucht“ an Frau Constantia Rolke, Hanko von Reibnitz, Dobritz ihre Tochter und derselben Erben um fünfhundert Mark Prager Groschen, jedoch „mit dem Bescheid, daß sie, Besitzer der mehr benennten Güter zu Bischkopitz ihm und seinen Nachfolgern ein Roß um 6 Mark mit einem Schützen und Bogen zu ewigen Zeiten halten und damit zu dienen schuldig sein sollen“ [1]). Die Kaufsumme verwendete Bischof Preczlaus, wie dies die Urkunde hervorhebt, neben Darlegung seines eigenen Geldes zur Bezahlung anderer, der Kirche nützlicherer, im Städtlein Steinau im Gebiete und Weichbilde des Herzogs von Falkenberg gelegener Güter, Zinsen und Zehnten, welche seine Vorfahren früher alienirt, er nun wieder eingelöst und an sich und seine Kirche gebracht.

Dr. Heyne, der uns diese Thatsache in seiner Bisthumsgeschichte nach einer handschriftlichen Nachricht des Domarchivs an zwei Stellen berichtet, hält, trotzdem die von ihm benutzte Handschrift ausdrücklich sagt „Bischwitz an der Weide bei Wartenberg,“ Band I. S. 760 dieses unser Bischdorf für Bischwitz bei Ohlau und inkonsequenterweise Band II. S. 386 für Bischwitz an der Weide, Kreis Trebnitz. Die betreffende Nachricht des Domarchivs, welche unser Bischdorf „an der Weide“ gelegen sein läßt, ist durchaus korrekt, denn die Weide, welche 4 km davon entspringt, fließt in nächster Nähe; falsch dagegen ist es, wenn dieselbe Nachricht den Verkaufspreis mit 50 Mark Prager Groschen angiebt, während dieser nach der Urkunde Bischofs Preczlaus doch 500 Mark betragen hat. (Die Urkunde giebt den Betrag nicht blos in Ziffern, sondern auch in Buchstaben an.) Unklar bleibt es, wer eigentlich Käufer war. Dr. Heyne bezeichnet als solchen nach der Handschrift des Domarchivs Constantia, die Tochter des Hanko von Reibnitz; unsere, mit diplomatischer Genauigkeit gefertigte Urkundenabschrift aber sagt: . . . . „Frawen Constantiae

[1]) Abschrift in den D.-A. des Kgl. St.-A.

Rolcken, Hanconis von Reibnitz Dobritz, ihrer Tochter vnd derselben rechten Erben vnd Erbnehmen ..... vorliehen vnd auffrichtigk verkaufft vnd zu einem Erbgutt vor Vnß vnd Vnsere Nachkommen vngehindertt zu ewigen Zeitten zu besitzen vnd zu haltten hingelaßen..." Darnach bleibt es zweifelhaft, ob Frau Constantia Rolcke Alleinbesitzerin geworden umsomehr, als die Urkunde ja von „Gütern zu Bischkopitz" und von „Besitzern der Güter zu Bischkopitz" spricht. Wir werden bald noch sehen, daß zu Bischdorf mehrere Theilgüter waren, und wenn Dr. Heyne nach der Handschrift des Domarchivs (Bd. II. S. 386) noch meldet, daß im Jahre 1370 „Dobrcza, Tochter dieser Constantia dieses bischöfliche Tafelgut, das nun ein bischöfliches Lehn geworden war, wieder um 120 Mark Prager Groschen an einen Bürger von Wartenberg, Thilo von Kreuzburg genannt, aufgelassen hat," so liegt doch schon hinsichtlich des Kaufpreises die Vermuthung sehr nahe, daß die Tochter der Constantia nicht ganz Bischdorf, sondern nur einen Antheil verkauft haben kann.

d. d. Schmolln den 6ten Tag nach Weihnachten 1375 confirmirt Herzog Conrad II. von Oels den Vertrag, nach welchem Jakuschius Podus kaufsweise hingelassen dem Tammo Kortzagk, seinen Erben und rechten Erbnehmern alle fürstliche Gewalt zu urteln über alle Sachen zum Obergericht gehörig, so Oberstrecht genannt werden in und auf dem Gut Bischkopitz des Wartenbergischen Weichbildes, wie er dieselben von ihm empfangen mit allen Rechten und Herrlichkeiten, die er auf demselben Dorfe und Gütern habe[1]).

d. d. Breslau, den 19. Oktober 1380 bestätigt Heinrich, Herzog zu Liegnitz als Bisthums-Administrator mit Genehmigung des Capitels den Gebrüdern Nikolaus und Johannes, des Tammo von Weißenstein, sonst Kortzagk genannt, hinterlassenen Söhnen und jetzigen Inhabern der Güter zu Bischkopitz bei Wartenberg als rechtmäßigen Erben den Besitz derselben unter der Bedingung: der Breslauer Kirche und dem Bischofe zu Breslau zur Beschützung der Kirchengüter mit einem Spieß und dazugehöriger Rüstung und Pferden, so oft es vonnöthen und sie dazu erfordert würden, zu dienen[2]).

---

[1]) O.-A. über Bischdorf im Kgl. St.-A. [2]) ibid.

Breslau, den 8. Mai 1397 confirmirt Bischof Wenzel die Cession, durch welche Frau Anna des Johann Gotzko Eheweib alle ihre Rechte und Ansprüche rc. in den Gütern Biskopitz in der Wartenbergischen Herrschaft gelegen, ihrem Bruder, dem Ehrenfesten Nickel Kortschack, abgetreten [1]).

Nach dem Liber Berghianus des Domarchivs ist Bischdorf anno 1433 durch Bischof Conrad verpfändet worden [2]). 1465 verschreibt es Bischof Conrad mit Einwilligung des Capitels dem Hermann Tollebogen und Hans von Eisenreich für 400 Mark wiederkäuflich [3]); 1467 löst es das Domkapitel wieder ein [4]). 1480 verschreibt es Bischof Rudolph dem Stephan Latowski [5]). Breslau, Dienstags nach Francisci 1506 urkundet Bischof Johannes, daß die Gebrüder Bartusch und Hans Wirzbinski, Kortschak genannt von Commerau (Kammerau), die bisher ungesondert Güter gehabt, sich jetzt gesondert haben in der Weise, daß Bartusch seinem Bruder Hans, dessen Erben und Erbnehmern Bischdorf überläßt. Hans Wirzbinski leistet eod. die dem Bischofe das Homagium [6]). 1554 verpfändet Bischof Balthasar mit Bewilligung des Capitels Bischdorf dem Fabian Kindler für 400 Mark und 300 Thaler [7]). 1559, Freitags nach Corporis Christi, urkundet derselbe Bischof, daß, nachdem sich Mathes, Bernhard, Hans und Heinrich Wirzbinski Kortschak genannt, Gebrüder zu Bischkowitz bei Wartenberg gesessen, hinter seinem, als des regierenden Landesfürsten und Lehnsherrn Vorwissen gesondert und eine Theilung vorgenommen, „do dan ein iczlicher seine aigene Behausung gehabt und seiner Wirtschafft gepflegen" der eine Bruder, Hans Kortschak, aber ohne Hinterlassung männlicher Leibeslehnserben verstorben, dessen Theil ihm (dem Bischof) heimgefallen, er solchen auch eingezogen, infolge Vergleichs aber wieder dem Mathes Kortschak habe zukommen lassen. Mit diesem, des verstorbenen Hansen Kortschaks Theil belehne er nun genannten Mathes Kortschak zu Bischkowitz nebst allen Ein- und

---

[1]) O.: A. über Bischdorf im Kgl. St.-A. [2]) Häusler, Fürstenthum Oels S. 352.

[3]) Handschriftliche Nachricht im Kgl. St.-A.

[4]) Liber Berghianus des D.-A. resp. Häusler S. 352.

[5]) Handschriftliche Nachricht des Kgl. St.-A.

[6]) Neisser Lagerbuch 1506/18 fol. 23.

[7]) Handschriftl. Nachricht des Kgl. St.-A.

Zugehörungen, Rechten und Gerechtigkeiten, wie solchen der Verstorbene vermöge „der alden dorüber auff dermoßen gancz Guet Bischkowicz außgegangenen Briffen" gehalten [1]). 1562 bestätigt Bischof Caspar dem Fabian Kindler die durch Bischof Balthasar im Jahre 1554 geschehene Verpfändung und erneuert dieselbe im Jahre 1571 mit der Zusage, daß nach Kindlers, seines Weibes und seiner Kinder Tode seine Freunde solches Pfandgut unablöslich noch zehn Jahre genießen sollen [2]).

Ein Hans Wirzbinski wurde Cridarius und sein Bruder Joachim übernahm nach geschehener Schätzung am 24. November 1586 dessen Antheil zu Bischkowicz für 1100 Thaler [3]).

Die Herren von Wirzbinski waren zugleich Besitzer des mit Bischdorf grenzenden Gutes Cammerau. Letzteres erkaufte 1582 Georg von Braun, Besitzer der Herrschaft Wartenberg. Da die v. Wirzbinski wenig auf die Grenze geachtet hatten, waren jetzt arge Grenzverletzungen und damit zusammenhängende Streitigkeiten die unausbleibliche Folge. Lange Jahre zogen sich dieselben hin. Dazu kam noch, daß der Nachfolger des Freiherrn Georg von Braun, Georg Wilhelm von Braun, die dem Bischof zustehende Obergerichtsbarkeit über Bischdorf für sich in Anspruch nahm. Nachdem wiederholt Verhandlungen, Okularinspektionen und Grenzkommissionen stattgefunden, der Freiherr auch von der Unbilligkeit seiner Forderungen bezüglich der Obergerichtsbarkeit sich überzeugt hatte, kam der beiden Seiten erwünschte Ausgleich zustande [4]).

1587 wird Georg von Ohmb, Januschowski genannt, als Besitzer eines Antheils von Bischdorf erwähnt [5]).

Breslau, am 31. Mai 1589 confirmirt Balthasar Habicht, bischöflicher Verwalter, mit Vorwissen und Willen S. F. G. des Bischofs,

---

1) Orts-A. im Kgl. St.-A. 2) ibid.

3) Grundakten des Kgl. Amtsgerichts zu Gr.-Wartenberg. Die handschriftlichen Nachrichten des Dom- und bezw. des Staats-Archivs, welche uns von wiederholter Verpfändung Bischdorfs melden, können sich nur auf ein durch den Bischof daselbst sich vorbehaltenes Theilgut beziehen; sie würden sonst mit den übrigen urkundlichen Nachrichten collidiren.

4) Grundakten zu Gr.-Wartenberg und O.-A. im Kgl. St.-A.

5) O.-A. im Kgl. St.-A.

den Kauf, welchen der Edle, Ehrenveste Hans Sachs von Buckowine mit dem Edlen Ehrenvesten Hans Wirzbinski dem Älteren, Kortschak genannt, um sein Antheil im Gut Bischkowicz, „alß nämlichen dritte-halb Hube mit sambt der Hofereit item zwene Pawren, derer jeder eine Hube hatt vnd einem Gärtner ꝛc.“ geschlossen. Der Kaufpreis beträgt 580 Thaler à 36 Gr.[1]).

Den 23. März 1596 verkauft Hans Sachs der Ältere seinen Antheil im Gut Bischdorf nämlich viertehalb Huben samt einem Bauergut von einer Hube und zwei Gärtnern wie auch den vierten Theil im Kretscham ꝛc. um 400 Thaler, desgleichen das Vieh für 50 Thaler à 36 Gr. à 12 Heller, seinem Sohne Hans Sachs dem Jüngern, jedoch unschädlich der Obrigkeit des Bischofs und der Breslauer Kirche, des Roßdienstes ꝛc. Anstatt des Bischofs nimmt Domherr Paul Albert (der 1599 erwählte Bischof) die Huldigung entgegen[2]).

Gegen Ausgang des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts wüthete in der Wartenberger Gegend die Pest[3]); im Jahre 1600 wurde besonders auch Bischdorf von ihr heimgesucht. Joachim von Wirzbinski und seine Gattin (eine geborene v. Gablenz) starben, davon ergriffen, eines elenden Todes. Der zwei unmündigen Wirzbinski'schen Waisen wollte niemand sich annehmen, noch weniger konnten Vormünder für sie gefunden werden, bis endlich Burggraf Abraham von Dohna, als Standesherr, den Andreas Schmoschowski zu Langendorf und den Joachim Chalstowski zu Märzdorf zur Uebernahme der Vormundschaft zwang. Bei ihrer Tante, der verwittweten Anna von Ohm, geborenen Gablenz, fanden die armen Kinder Aufnahme. Da die Vormünder es verabsäumten, die Belehnung nachzusuchen, drohte am 8. Januar 1604 der bischöfliche Hofrichter mit Einziehung des Gutes, falls das Versäumte nicht nachgeholt würde. Ebenso wurde dem Hans Sachs, welcher den vierten Theil von

---

[1]) O.-A. im Kgl. St.-A. [2]) ibid.

[3]) Nach Gomolcke (Das aus seinem Brande und Ruinen sich wieder verneuende sogenannte Pohlnische Wartenberg ꝛc. 1743) sollen in der Standesherrschaft Wartenberg anno 1598 an der Pest 4600, im Jahre 1625 wieder 2800 Personen gestorben sein.

Bischdorf inne hatte, bedeutet, wie das Lehn nach dem Tode seines Vorfahren und Verkäufers Hans Wirzbinski, der keine Lehnserben hinterlassen, damals dem Bisthum heimgefallen. Nachdem aber Sachs „wegen seines verschwiegenen Lehenstücks zu Bischdorf“ die gegen ihn festgesetzte Strafe von 100 Thalern ins bischöfliche Rentamt gezahlt hatte, wurde ihm 1605 vom Bischofe ein neuer Lehnsbrief ertheilt [1]).

Nicht blos mit Cammerau, auch mit Radine kam es zu erneuten, sehr schlimmen Grenzkonflikten und selbst die ganze Gemeinde Bischdorf erhob sich gegen ihre Gutsherren, namentlich gegen die Gebrüder Franz und Hans Wirzbinski, die sie mit unerschwinglichen Roboten bedrängten (1607—13).

Weil die Stadt Wartenberg die Brauurbars- und Kretschamgerechtigkeit bei Bischdorf besaß, verlangte sie, daß daselbst kein anderes, als Wartenberger Stadtbier verschänkt werde. Paul Cichon, Kretschmer zu Bischdorf, beklagt sich 1612 dieserhalb bei Bischof Carl. Das Wartenberger Bier sei ein gar schlechtes und theures, welches er „mit großem Schaden und Verterb“ verschänken müsse. Den Junkern habe er neben einem hohen Zins auch alltäglich eine ausgesetzte Kanne Bier zu geben. Er gehe seinem Ruin entgegen und bittet, daß ihm mit bischöflicher Hilfe verstattet werde, Breslauer Bier zu schänken. Der Bischof verfügte (unterm 12. November 1612) an den Hofrichter, dafür zu sorgen, daß Cichon in seinem Schank wider Gebühr nicht beschwert oder behindert werde. Jedenfalls müssen die Bischdorfer an fremdem Biere mehr Geschmack gefunden haben, als am Wartenberger. Das sollte ihnen aber übel bekommen. Am 27. Oktober 1613 fielen die Wartenberger Jüngsten in großer Zahl nächtlicher Weile „stark bewaffnet mit Spießen, Buchsen und Hellebarden“ in Bischdorf ein und lieferten den Einwohnern eine heiße „Bierschlacht“. Es gab Todte und Verwundete auf beiden Seiten. Im Siegesrausche und verwirrt durch das Dunkel der Nacht begegnete hierbei den Wartenbergern, wie einst den Trojanern, das Malheur, daß sie auf sich selber losschlugen. Im Laufe der hierauf erfolgten Untersuchung dieses „Kriegsfalles“ vindicirten die

[1]) O.-A. im Kgl. St.-A.

Gebrüder Wirzbinski auf Grund der Privilegien und resp. Confirmationen de Ao. 1329, 1359, 1375, 1380, 1397 die Obergerichtsbarkeit über Bischdorf für sich, wollten sich aber dieserhalb mit dem Bischof in keinen Disput einlassen[1]).

Dem Bischofe mögen wohl aus seinen Rechten und Gerechtigkeiten an Bischdorf wenig Vortheile erwachsen sein und er überließ dieselben dem Standesherrn, Burggrafen Carl Hannibal von Dohna. Wann dies geschehen, hat sich bisher nicht genau bestimmen lassen, doch steht es fest, daß es vor dem 21. März 1619 gewesen, da unter diesem Datum Bischof Carl den Herrn von Dohna[2]) ersucht 227 Rthlr. Steuern wegen des Gutes Bischdorf abzuschreiben und auf die Herrschaft Wartenberg zu legen[3]). Am 17. Januar 1623 urkundet Dohna, wie er „wegen deß an sich von Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Ertzherzogk Carlln zue Oesterreich gebrachten Gerechtigkeit am Lehngutt Bischkowicz" befugt gewesen, dasselbe als ein verschwiegenes und verfallenes Lehn „ohn alleß Mittel" für sich einzuziehen, aus besonderer Gnade und auf Franz Wirzbinski und seiner Freunde inständige Bitte jedoch in die Auswechslung Bischdorfs mit der ihm (dem Standesherrn) gehörenden Jaschkolowskerei zu Langendorf willige. Als Michaelis 1629 Dohna auch noch den Antheil der verwittweten Barbara von Sachs erkaufte, befand er sich nunmehr im Besitz von ganz Bischdorf[4]).

III. Goschütz.

1155 Goztech, 1245 Gostech, im L. f. Gosche, 1301 Goschec, 1355 Gosch, 1376 Gosz, später: Goschtz auch Goscz, polnisch Goszcz, 18 km nordwestlich von Groß-Wartenberg, wird in den Urkunden von 1155 und 1245 unter den Bisthumsgütern genannt und war nach dem L. f. ein bischöfliches Besitzthum, dessen Einwohner eine Kuh und eine Sau zu liefern hatten. Der dazu gehörige Grundbesitz mag ursprünglich ein sehr bedeutender gewesen sein, sich westlich

---

1) O.-A. im Kgl. St.-A.
2) Dohna war bekanntlich Kammerpräsident von Schlesien.
3) Vergl. unten bei Goschütz.
4) Grundakten des Kgl. Amtsgerichts in Gr.-Wartenberg.

bis ans Militscher und Trebnitzer Gebiet, nordöstlich bis an den Tscheschener Halt erstreckt haben. Wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts wird die Aussetzung von Goschütz zu deutschem Recht erfolgt sein. Das heutige Goschütz besteht eigentlich aus einem Marktflecken und einem Dorfe, die aber beide von jeher so eng mit einander verbunden sind, daß sie nicht gut auseinander gehalten werden können. Diese Unterscheidung kann auf die bei der Aussetzung geschehene Sonderung zurückgeführt werden, indem wir im Markt Goschütz nebst Zubehörungen (dem westlichen Theil) das ehemals lehnsfreie, wahrscheinlich den Herrn von Wisenburg gehörende Eigenthum, im Dorf Goschütz aber mit seinen Liegenschaften (dem nordöstlichen Theil) den zu Lehn ausgesetzten Besitz des Bischofs verstehen können. Wir haben es hier vornehmlich mit letzterem zu thun. Dieser — sagen wir — der Kirchenhalt Goschütz, umfaßte verschiedene Ortschaften, welche zum Theil auch dem Domkapitel und zwar der Domkustodie zugetheilt waren. Einige derselben nennt uns der L. f. im **Registrum Wratislaviense** S. 60. Es sind dies außer Goschütz die bisher unerklärt gebliebenen villae: Plona, Wirbitz, Ostrowansa, Wangnow und Drogossowiczi, wozu noch die später zu erwähnenden Ortschaften resp. Güter Beschkotlin, Lassisken und Dobrzetz gerechnet werden können. Diese eben genannten Dörfer sind wohl als die eigentlichen villae sanctuariorum anzusehen, deren Grund und Boden, nachdem sie meist längst schon verfallen, mit dem Collektivum „Schwuntnig“ bezeichnet wurden. — Es saßen auf diesen Dörfern Domglöckner (Domwächter) oder Sanktuarier, polnisch świątniki genannt (Świątynia = das Heiligthum, der Tempel). Es waren dies Kirchendiener (servi ecclesiae), welche nach Anweisung des Prälaten Custos allerlei niedere Kirchendienste, namentlich das regelmäßige Geläut, das Bewachen der Kirche bei Tage und bei Nacht, das Anzünden und Auslöschen der Lampen und Kerzen, das Herbeiholen des Wassers, die Vereinigung der Kirche und dgl. zu besorgen hatten. Für ihre Dienste genossen sie besondere Freiheiten, durften in Streitsachen weder durch den Herzog noch durch dessen Offiziale vor das fürstliche Gericht, sondern nur durch den Custos vor dessen Gericht geladen werden, hatten keine Abgaben, Zinsen,

Steuern und ähnliche Lasten zu tragen, außer eines zu Ostern an den Custos fälligen, mäßigen Eierzinses. Ihren Dienst verrichteten sie in einer festgesetzten Reihenfolge und diejenigen, welche der Dienst traf, waren verpflichtet, Tag und Nacht in der Kirche zu verbleiben. Zu ihrem Unterhalte während der Dienstzeit waren gewisse Einkünfte bestimmt, die in Zinsen bestanden, welche von verschiedenen Ortschaften aufgebracht wurden. Sie hatten auch Antheil an den Offertorien und erhielten die ihnen gebührenden Entschädigungen vom Custos oder dessen Prokurator nach Maßgabe ihrer Dienstleistung ausgezahlt. Dieses eigenthümliche Institut der Sanktuarier hat sich auf die Dauer nicht erhalten und ist nach der Zeit der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts gänzlich verschwunden[1]).

Durch Urkunde, ausgestellt zu Oleznicz (Oels) am 4. Oktober 1301 befreite Herzog Heinrich von Schlesien und Herr von Glogau, zu seinem, seiner Gemahlin Mechthilde, seiner Brüder Conrad von Sagan und weiland Premko von Steinau Seelenheil unter andern auch die Glöckner (sanctuarii) in Goschec (Goschütz), welche seine Vorgänger der Domkirche zu Breslau überlassen, von allen Diensten und Lasten[2]). Die Glöcknerdienste von Goschütz sind später, wie Heyne in seiner Bisthumsgeschichte (Bd. I. S. 646) berichtet, in einen jährlichen Silberzins von 12 schweren Mark an die Domkustodie abgelöst worden.

Der L. f., welcher um jene selbe Zeit entstanden, da Herzog Heinrich die Sanktuarier zu Goschütz von Diensten und Lasten befreite, enthält die Bemerkung, daß es damals in der Umgegend der oben genannten, zum Goschützer Kirchenhalt gehörenden Ortschaften schöne, holzreiche Wälder gab, welche sich bis auf 200 Hufen erstreckten und zur Jagd des Bischofs gehörten. Dies alles hatten die Söhne des Themo von Wisenburg im Besitz[3]). Häusler, dem der L. f. allerdings noch unbekannt war und der uns letzteres ebenfalls (Fürstenthum Oels, S. 354) nach einer Urkunde vom 24. Nov. 1501[4])

---

[1]) Vergl. Heyne, Bisthum I. S. 305 und II. S. 642 und ff.
[2]) Grünhagen u. Wutke, Schles. Regesten, 2658.
[3]) L. f. B. Nr. 181.
[4]) Orig.-Pergament im Kgl. St.-A. (Kloster Trebnitz Nr. 651).

meldet, befindet sich also in gewaltigem Irrthum, wenn er meint, diese Nachricht für den Ausgang des 15. Jahrhunderts geben zu können. Da die Urkunde vom 24. November 1501 jene Nachricht genau wörtlich dem L. f. entnommen hat, so gehört dieselbe dem Anfange des 14. Jahrhunderts an. Wenn, wie wir gehört haben, die Söhne des Themo von Wisenburg damals den Kirchenhalt Goschütz im Lehnsbesitz hielten, so dürfen wir solches mit ziemlicher Gewißheit wohl auch von ihrem Vater annehmen, ja, es ist wahrscheinlich, daß die angesehene, reichbegüterte Familie der Grafen von Wisenburg ganz Goschütz schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts im Besitz hatte. Themo von Wisenburg war der Sohn Peregrins von Wisenburg, welch' letzterer im Jahre 1227 durch persönliche Aufopferung Herzog Heinrich I. (Gemahl der hl. Hedwig) auf dem Kriegszuge gegen Herzog Swantopulk von Pomerellen vom sicheren Tode errettete[1]). In der Urkunde vom 15. Mai 1253[2]) tritt Graf Themo von Wisenburg im Gefolge Herzog Heinrichs III. auf, in Urkunden von 1265–1277 finden wir ihn als herzoglichen Richter und 1278 als Judex generalis[3]). Unter den Söhnen Themos von Wisenburg, welche nach dem L. f. den Kirchenhalt Goschütz im Lehnsbesitz hatten, dürften die Gebrüder Bartusch und Heinczko von Wisenburg zu verstehen sein, und der diesen gehörende Flecken, in welchem nach Heyne I. S. 643 noch acht Sanktuarier wohnten, wird in der Goschützer Gegend gesucht werden müssen. Im Jahre 1355 besaß Goschütz ein Peregrin von Wisenburg[4]).

Derselbe hielt 1344 mit Wlodco von Medzibor Groß-Wartenberg im Pfandbesitz, das Herzog Conrad zur Sicherung des künftigen Schiedsspruches in seiner Streitsache mit Bischof Preczlaus verpfändet hatte[5]).

Ueber die Schicksale des Goschützer Haltes während des 15. Jahrhunderts ist uns etwas Bestimmtes nicht bekannt; wahrscheinlich aber ist es, daß auch er durch die langen und harten Hussitenkriege in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, während welcher Bischof Conrad,

[1]) Vergl. Häusler, Oels, S. 30. [2]) Häusler, Urk., S. 92.

[3]) Vergl. Grünhagen, Regesten. [4]) Urkunde über Brovinwalde (Frauenwaldau) und Slotow (Schlottau) vom 17. und 23. März 1355 im Kgl. St.-A.

[5]) Original-Urk. im Breslauer Domarchiv vom 31. Juli 1344, mitgetheilt in Stenzel's Bisthumsurkunden p. 298 Nr. 274.

Herzog von Oels, die eigentliche Seele des nationalen Widerstandes der Schlesier gegen die Böhmen war, wie durch das Raub- und Fehdewesen der Ritter in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts in Mitleidenschaft gezogen wurde[1]). Wir werden in dieser Annahme bestärkt durch das, was wir aus dem Fragment einer im Königlichen Staatsarchiv[2]) befindlichen Urkunden-Abschrift aus dem Jahre 1513 erfahren. Dieses interessante Schriftstück lautet:

„In Gottes Nahmen Amen. Wir Johannes von desselben Gottes Gnaden Bischoff zue Breßlaw, thun kund vnd bekennen hiemit diesem Vnserm Brieff, allen vnd iezlichen die ihn sehen aber hören lehsen, daß wir angesehen, daß vnser vnd vnser Kirchen Haldt Gosche mit seinen andern zuegehorenden Dörffern Drogossowicz, Plona, Wirbicz, Oczwansa vndt Wangloma[3]), auß dem so kein rechter Besiczer nemlich der es mit der Kirchen, alß der rechten Erbherrschafft gunst, willen oder Vorlehung gehabt, sonder durch eczliche Perschonen on redliche ankunfft von sich selbist eingenommen vnd gehalten, in große Abnehmunge, Vorwüstung vnd Vorwilderung kommen ist, vns, vnsern Capitel vnd der Kirchen zue Breßlaw zue merclichem nachtheil, abbruch vnd schaden, also, daß dadurch dieselbigen Gütter vnd ihre zuegehörunge der Kirchen eine lange Zeit fürgehalten vnd entzogen geworden. Dieweil vns den von Gottes Verordnung vnser Kirchenregiment aufgeleget, wollen wir dasselbe, wo wir es nicht möchten bessern, ie in wehsen bei deme das es hatt behalten, wieder angericht vnd gebessert werde, haben derohalben mit rath, wissen vnd willen der achbarwürdigen Herrn deß Capituls gedachter vnser hohen Kirchen zue Breßlaw, vnser in Gott besonder lieben Brüder, die gedachten Dörffer vnd gütter mit allen vnd iezlichen iren vollkommenen rechte vnd gerechtigkeit, obristen

[1]) Unter den O.-A. des Kgl. St.-A. findet sich folgende Notiz: „In einer Dresdener Handschrift des XV. Jahrhunderts, welche Schöppenurtel enthält, bringt unter andern ein Herzog Schunaske bei den Schöppen zu Dohna an: er und sein (nicht namhaft gemachter) Bruder hätten dem Herzog Niklas, ihrem Oheime, die Herrschaft Goschütz (am Bartsch in Schlesien) verkauft, jedoch Zahlung nicht erhalten können und nach Niklassens unbeerbtem Tode habe der König von Polen sich dieser Herrschaft angemaaßt."

[2]) O.-A. von Goschütz. [3]) cfr. L. f. villae Episcopales circa Mylicz.

vnd niedristen gerichten, Schulzen, Kretschmer, Pauern, Gertnern, Einwohnern, Rendten, geldt vnd getreibe, Zinsen, Erungen, Bußen, Eckern, besäet vnd vnbesehet, Wiesen, Wiesenwachs, Bergen, Telen, Wegen, Weiden, Wassern, Wasserleufften, Fischereyen, Welden, Püschen, Rütticht vnd Stritticht, Holzen, allerley Jaget, Weidberg vnd sonst gemainlich, mit allen vnd iezlichen nuczung, nuczbarkeiten, genießung vnd Zuegehörung in ihren grenczen vnd rainen im Wartenbergischen Weichbilde gelegen, von andern güttern abgesondert, geteilet, begnadet, befreihet, vns vnd vnserer Kirche angehörig, wie es alles vnd iezlich mit . . . ."

Schade, daß die Fortsetzung fehlt; es ist aber wohl zu vermuthen, daß es sich hier um ein Abkommen mit den Herren von Borschnitz handelt, die seit Ausgang des 15. Jahrhunderts nicht blos als Besitzer von Goschütz und Schönwald, sondern auch von Festenberg [1]) urkundlich sich nachweisen lassen. Wir werden bald noch hören, daß sie auch „Bestandesinhaber" der Kirchengüter Schwuntnig, Tscheschen und Litzkau (Lassisken, zwischen Goschütz und Tscheschen) waren. In der schlesischen Geschichte erfreuen sich die Herren von Borschnitz keines besonders günstigen Leumunds; sie haben sich überall durch einen gewissen gewaltthätigen Sinn hervorgethan [2]); auch bei Goschütz lernen wir sie von dieser Seite kennen.

Anno 1499 ist Friedrich von Borschnitz Besitzer, welchem mittels Urkunde d. d. Oels am dritten Tage nach Aposteltheilung (15. Juli) dieses Jahres die Gebrüder Albrecht, Georg und Carl, Herzoge von Münsterberg-Oels das Privilegium Heinrich III. von Glogau vom 1. August 1293 über Festenberg bestätigen [3]). Friedrich von Borschnitz ist zweimal vermählt gewesen. Seine zweite Gemahlin scheint ihm die Herrschaften Goschütz und Schönwald in die Ehe gebracht zu haben [4]). Söhne dieses Friedrich von Borschnitz waren: Christoph (erster Ehe), Melchior, geboren 1499, und Friedrich (zweiter Ehe).

Nach des Vaters Tode nahmen 1540 (vor Michaelis) die Gebrüder

[1]) Festenberg besaßen die Herrn v. Borschnitz nur bis 1560. (Schulz, Beiträge zur Chronik von Festenberg. Oels 1877). [2]) cfr. „Schloß Jeltsch bei Ohlau und seine historische Bedeutung" von Archivrath Dr. Pfotenhauer, Ztschr. XXV.

[3]) Original im Magistratsarchiv zu Festenberg. [4]) Sie starb 1524. „Eine Fettel" — Ottilia mit Namen — soll ihr mit Gift „vergeben" haben, weshalb Friedrich v. Borschnitz diese Ottilia zur Strafe lebendig begraben ließ. (Kgl. St.-A.)

Vorschnitz eine Erbsonderung vor; Christoph erhielt Festenberg, Melchior nahm Goschütz und Friedrich Schönwald [1]).

Bischof Jakob von Salza (1520–39) hatte mit Christoph und Melchior von Vorschnitz wegen der Domkapitelsgüter Tscheschen und Lassisken einen Vertrag errichtet. Eine Tochter des Melchior von Vorschnitz (Marianne) war an den Burggrafen Abraham von Dohna auf Kraschen (den Vater des nachmaligen gleichnamigen Standesherrn von Wartenberg) verheirathet. Nach der Gebrüder Vorschnitz Tode hob Bischof Caspar von Logau (1562—74) diesen Vertrag auf, wodurch Dohna im Erbrechte seiner Gattin sich gekränkt sah. Diese Maßregel des Bischofs gründete sich auf eine vom Bischof Jakob gestellte Bedingung. Dohna suchte sein bezw. seiner Gemahlin vermeintliches Erbrecht geltend zu machen und rief den Kaiser um Schutz an. Letzterer (Maximilian II.) bestimmt d. d. Wien, den 15. September 1574 den Herzog Georg von Liegnitz-Brieg und den Mathes von Logau und Altendorf auf Burglehn Jauer, kaiserlichen Rath und Hauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer zu Commissarien behufs Untersuchung der Streitsache [2]).

Melchior von Vorschnitz auf Goschütz stand im Conflikt mit den Herzögen von Oels und dem Bischofe wegen Besitzeingriffen. d. d. Wien, den 6. April 1551 erging dieserhalb ein kaiserliches Rescript, worin es heißt: „Dem Oberrecht zu Breßlau wehre auferlegt, in den Irrungen zwischen den Herzogen zu Mönsterberg eines und Ihme, HE. Bischoffe, wegen eines Waldes 200 Huben, andern- und dem Custodi des hohen Stifts zu Breßlau drittentheils, mit Melchior Vorschnitzen des Dorfs Schwontnig halber, do eines oder das andere Theil bey Ihnen Rechtens begehren wurde, aufs ehist, was sich zu recht gebühret, zu handeln“ [3]). Hierauf muß eine Einigung zu Stande gekommen sein, denn d. d. Breslau, am Freitage nach Mariä Lichtmeß 1553 belehnt Bischof Balthasar mit Einwilligung des Kapitels zum heiligen Johannes zu Breslau, den „Ernvesten, lieben getrewen Christophen Vorschnitz zue Tscheschin“ ihn und seine männlichen Lehnserben, mit 200 Huben Waldes sammt dem wüsten Dorfe Beschkotlin und

[1]) Kgl. St.-A. O.-A. Schönwald. [2]) O.-A. Lißkau im Kgl. Staatsarchiv.
[3]) A. A. III. 11, i im Kgl. St.-A.

Zugehör, ausgenommen den Theil des Gutes Schwuntnig, „darin der Prälatur der Custodie des hohen Stiffts St. Johannis zue Breßlaw weß zuestehet, so in der Herrschafft Wartenberg, nahendt an dem Gutte und Dorffe Goschiz gelegen, vnß gebüren vndt zue vnserm Bischoflichen Hofe vnd Halde gegen Breßlaw gehören," dergestalt, daß Vorschnitz und seine Erben den Bischof und die Breslauer Kirche für seine Obrigkeit bezüglich solchen Waldfleckens und Dorfes Beschkotlin erkennen, allen unterthänigen Gehorsam davon leisten und alljährlich einen Hirsch oder in Ermangelung desselben ein Paar Rehe auf den Bischöflichen Hof gen Breslau einstellen [1]).

Ein Sohn und Erbe Melchiors von Vorschnitz im Besitz von Goschütz war Christoph von Vorschnitz, der 1600 (26. Februar) noch lebt. Auch über ihn wird geklagt, daß er zur Zeit Bischof Martins (1574—85) ganz gegen alles Recht sich Ländereien angeeignet, weswegen „mehrfach Besichtigung und Commission angestellt und gehalten worden" [2]).

Nach Christoph von Vorschnitz's Tode besaßen dessen Söhne Melchior und Hans die Herrschaft Goschütz gemeinschaftlich. Beide geriethen bald durch schlechte, lüderliche Wirthschaft und wohl auch in Folge der schwebenden großen Rechtsstreitigkeiten in harte Noth und Bedrängniß. Melchior starb, nachdem er, wie es scheint, schon 1602 in Concurs gerathen, 1604 (vor dem 8. November) [3]). Eine Erbtheilung zwischen den genannten beiden Brüdern hatte nicht stattgefunden. Der Zustand der Herrschaft war ein so miserabler und die Lage der Erben Melchiors eine so schlimme, daß „kein Blutsfreund die Vormundschaft auf sich nehmen wollen und sich hierüber bestricken lassen". Die Vormundschaft wurde in Folge dessen dem Andreas Schmoschowski und dem Hans von Stosch, beide auf Langendorf, durch den Standesherrn aufgedrungen. Hans von Vorschnitz hatte bereits seine (ideelle) Hälfte der Goschützer Güter „mit Rath und Beywesen seiner vornehmen Herrn und Freunde" dem Burggrafen Dohna „zukaufe gesetzt". Da die verordneten Vormünder „weder mit Geld und Bürgen aufkommen und so verwüste unan-

[1]) Transsumt im Kgl. St.-A. [2]) ibid. [3]) Melchior v. V. hatte zur Gattin Salomé geb. von Bibran. Sie heirathete (vor dem 11. Juli 1606) einen polnischen Adligen: Johann Marcian Chełmski von Chelm („z Chełma"). O.-A. im Kgl. St.-A.

gerichte Güter mit großen überhaufften Schulden, Abstattung der Witiben vnd beschwerlichen Rechtstheidigungen vnd Stritten nicht haben erhalten können", der Standesherr auch in die Theilung gedrungen, haben sie die Theilung der Güter „auf baar Geld anschlagen vnd dieselbe dahin richten müssen", zumal der Standesherr den halben, dem Hans von Borschnitz zustehenden Theil inzwischen erkauft hatte, „daß alle Gütter sambt Beylaß vnd allem wie die nach der Kinder Großvatter vnd iczo nach der Mündlein Vatters Tode vorblieben, auf fünfzig Tausend Thaler angeschlagen, beyneben alle und jede Strit vnd Gewehr der Gütter sonderlich mit Sr. Fürstbischöflichen Gnaden, der Stadt Wartenberg[1]) vnd Abraham Borschnitz (»Schön»

[1]) Durch Urtel des Kaiserlichen Appellationshofes war der Stadt Wartenberg nach einem 120 Jahre währenden Processe die Brauurbars- und Salzmarktgerechtigkeit zu Goschütz und allen zugehörenden Dörfern, Gütern, Mühlen 2c. zugesprochen worden. Am 10. Januar 1604 geschah die landgerichtliche Einweisung der Stadt in diese erstrittene Gerechtigkeit. Bürgermeister und Rathmanne von Wartenberg beanspruchten nunmehr von der Herrschaft Goschütz eine Entschädigung in Höhe von 55440 Thlrn. nach folgender Berechnung:

„Erstlichen so hat die Rechtstedigung vber 120 Jhar geweret vnd die Besiczer auf Goschcz sich daselbsten vnd die zugehörende Dörffer vnd Mühlen des Breuurbers vnd Salczmargtes gebraucht vnd do sie nicht gebrauen, doch frembde Bier einfüren loßen, vnd vom Achtel 6 Gr. jederzeit genomben, nue wirdt aufs wenigste iczo alle Wochen einer der andern zue Hilff in den Kretschmen, bei Hochzeiten vndt Kindteuffen 36 Achtel Schöpß eingefurt vndt vortan, do doch zuuor vnd in wolfeilen Jaren wohl tuppelt ausgeben vnd ein Gebreue Bier vorschanckt worden, daran doch ein mehrer Nucz geweßen, durch vnd durch ermelte Jahr die Woche 36 Achtel vnd vom Achtel 6 Gr. thut das Jhar 312 Thaler vndt alßo 120 Jhar 37440 Thaler. Weihl dan 36 Achtel zwei Wartenbergische Gebreu Bier, thut das Jhar 104 Gebreu, nu gebürt der Stadt von jederm Gebreu Zeichengeld vom Hoppen Vbernuczungk oder Gewin 1 Thlr. 12 Gr. vndt das Jhar 69 Thlr. 12 Gr. vnd alßo was gemeinem Nucz entczogen von 120 Jharn thut 8320 Thaler.

Wegen des Außfuhrgroschens vom Achtel 14 Hell. vndt wochentlich 1 Thaler 6 Gr. vnd 120 Jhar: 7280 Thaler.

Am Salczmargkt ist der Stadt aufs wenigste jerlich 20 Thaler Schaden zugefügt worden thut 120 Jhar: 2400 Thaler vndt alßo in Summa: 55440 Thaler.

Vber dießes seind bißhero vnd werden auch noch aldo allerlei Handwergsleute aufenthalten, daran auch der armen Stadt ein großer Abgangk erfolgett." (O.-A. Kgl St.-A.)

Ob die Stadt Wartenberg ihre erhobenen Ansprüche mit Erfolg verfochten, ist sehr zweifelhaft; es hat vielmehr den Anschein, als ob die liquidirte Summe für eine „richtige Schuld" überhaupt nicht anerkannt und die Stadt mit ihrer Forderung bezüglich der „vorgehenden Nuczungen" pure abgewiesen worden, zumal das Kaiserliche Endurtel sagt, „daß die Besitzer und Inwohner zu Goschütz des Melzens, Bierbrauens und des Salzmarktes hinfüro zuegebrauchen nicht befugt sein sollen," Expensen und Gerichtskosten auch compensirt und aufgehoben wurden.

wald) auf sich nehmen vnd ein Theil das andre hierin vertreten vnd schadlos halten oder aber zum baaren Gelde greifen vnd solche Summe Geldes, do die Gütter ihnen verbleiben, nach Verkauffung derselben gewertig sein. Weil dan der Herr S. Gn. (Dohna) anstat Hanß Borschnitzes, als des jüngsten Erbens die Wahl gehabt, haben S. G. zu den Güttern gegriffen vnd 1200 Fl. vngr. Pönfahl, hirauf S. G. alreit 700 Tal. bey Leben vnser Mündlein Vatter entpfangen, erlassen vnd was entpfangen wieder zu geben, auch zu der Mündlein mündigen Jahren vnd gebürender Verzicht den Güttern jedem 300 Fl. vng. zur gulden Ketten zu geben gnedig bewilliget". — Nachdem der Verkauf an den Standesherrn, Burggrafen Abraham von Dohna perfekt geworden (1605), machte man den Vormündern den Vorwurf, daß die Güter zum Besten ihrer Mündel hätten erhalten werden sollen, dieselben auch viel zu niedrig geschätzt wären. Sie wandten sich deshalb „an die vornehmsten der Kinder Freunde" mit der Bitte um Rath und Hilfe. Diese jedoch meinten, die verwüsteten Güter mit den schwebenden großen Streitigkeiten seien theuer genug verkauft und ein anderer Käufer würde schwerlich sich finden. Um aber ganz sicher zu gehen, stellten die Vormünder die ganze Sache dem Kaiser anheim, welcher die Untersuchung einer Oberamts-Commission übertrug. Die Angelegenheit zog sich in die Länge. Inzwischen wurden die Güter von einem Sequester „geurbert". Abraham von Dohna war des Handels müde, wollte gern des Kaufes ledig sein und verlangte die Rückzahlung von 10000 Thalern Angeld. Deswegen und weil die Güter nicht den dritten Theil so hoch genossen würden, als die Zinsen der Kaufsumme betragen, die Verschleppung der Angelegenheit auch zum größten Schaden ihrer Mündel gereiche, bitten die Vormünder d. d. Langendorf, den 19. August 1606 den Oberhauptmann, Bischof Johannes, um Erklärung, ob der Kauf seinen Fortgang haben solle oder nicht[1]). Zur Berathschlagung in dieser Angelegenheit hatte der Oberhauptmann bereits unterm 3. August die verordneten Räthe für den 21. August nach dem bischöflichen Hofe in Breslau befohlen. Die bezüglichen Beschlüsse sind in einen ausführlichen Bericht gefaßt, welcher unter demselben Datum an den

[1]) Orig. O.-A. Goschütz.

Bischof als Oberhauptmann erstattet wurde[1]). Die Commissarien sind in Anbetracht der Umstände für Ertheilung der Oberamts-Confirmation des getroffenen Kaufs, empfehlen aber die größtmöglichste Vorsicht und falls der schwebende Streit auf gütlichem Wege „nicht ehestens erörtert und beigelegt solte werden und also solcher in ferneren Anstandt gerathen", möge der Bischof, S. F. G. darauf achten, daß „alles und jedes, was di Granizmahl in ihrem Bezirk begreifen, für sein und der Kirchen aigenthümlich Guet und Zuestandt hielten, und was biß anhero ihm und der Kirchen hierinnen für turbation und Einhalt unordentlicherweise, zumtheil mit Gewalt, zumtheil Clam beschehen und erfolget wehre, S. F. G. in solchem allem durch die ergangene Oberambts-Confirmation des gehaltenen Kaufs über Goschütz im wenigsten nicht praejudiciret, sondern ihnen und derselbten Nachkommen solches der Kirchen Recht und Gerechtigkeit per expressum ausgezogen, salviret und zuvorbehalten wolten haben", zu welchem Ende der Oberamts-Confirmation folgendes Reservat beigefügt werden möge: „Jedoch weil zwischen vnseren vndt der Kirchen Tschesch-nischen Halde, im Gut Schwontnig, ein großer Strit inmaßen wir vns desselbten mit Beschreibunge der Gränzmal durch eine schrifft- vnd ordentliche protestation bei Ihr L. dem Durchlauchten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Carlln Herzogen zue Münsterberg in Schlesien zur Ölß, Grauen zue Glacz, Herrn auf Sternberg vndt Jäschwitz 2c. vermöge des Landesprivilegii, weil die Sache vns selbsten vnd dj Kirche angehet, per expressum angeben, vnd derselbten Recognition erlanget, auch derowegen wan es nicht propter urgentia debita minorum zu thun wehre, solche Confirmation hetten hinderziehen mögen, so behalten wir uns izo wie vormals ausdrücklich zuuor, das solche Confirmation vnß, vnsern Nachkommen vnd der Kirchen ahn solchen Strit, Recht vnd Gerechtigkeiten allenthalben vnschädlichen vnd vnnachtheilig sein solle". — Des weiteren berührt das commissarische Gutachten die der Stadt Wartenberg zustehende Salzmarkt- und Brauurbarsgerechtigkeit zu Goschütz, ferner die vom Standesherrn ungerechtfertigter Weise auch bei den Goschützer Kirchengütern prätendierte Ober-Gerichtsbarkeit. Von besonderer Wichtigkeit ist die

[1]) Orig. mit beigedruckten Petschaften ebenda.

„Beschreibung der Gränitzen zwischen Schwontnig vndt Goschütz“ auf welche das commissarische Gutachten vom 31. August wiederholt Bezug nimmt, weshalb wir solche hier im vollen Wortlaute mittheilen wollen:

„Erstlich ist für Alters vnd allewege dj rechte gränize zwischen Ihrer F. Gn. des Herrn Bischoues güter Schwontnig vnd dem Goschütz gewesen vnd allemahl von gar alten Leuten angewiesen worden, wo sie auch noch heute angewiesen wirdt, bei einer Ayche neben dem wege der von Domaslawicz nach Neudorf gehet, an Domaßlawizer Felde bei Beßkötlin, also das derselbte Ort Bößkötlin genandt, da Christoff Vorschniz de facto für ezliche Jaren anfenglich eine Schäfferey nachmals ein groß Furwerg vnd andere Gebeude erbauet ganz vnd gar auf Ihr F. G. des Herrn Bischoffs Schwontniger Grundt vnd Boden verbleibet. Von solcher Ayche gehet die Gränize kegen Aufgang der Sonnen vber Domaßlawizer Felde, dabei ist ein Aychwäldichen gewesen, so kegen Schwontnig gehörig, welches Melchior Lessel außroden laßen vndt seindt auf Domaßlawizer Felde Koppitzen gewesen, auf Schlensens, des Pauren Stücke, na ostrowi dul genandt, welche vngefehrlich für 18 oder 19 Jaren der Paur auf Beuelch des Christoff Vorschnitzes außgeakkert vnd den Domaßlawizer fast 2 oder 3 Gewende weit vber die Gränze in Schwontniger Guett gerißen, nicht weit daselbst wo der Aychwalt gewesen, wiesen die Leute eine Kopiz, so alda von Bischoff Andreae seeligen noch selbst besichtiget worden, welche izo gar sehr zerfahren ist. Alß dan gehet dj gränze ferner biß an eine Kopiz hinter der Sewin genandt, welche nach gar kenlich ist. Von der Sewin gehet dj gränze biß auf Buckewiener Coppiz, wo sich das Floß ansehet neben zweien Kiefern vnd einer Aychen vndt wirdt der ortt Szgarselzi genandt. Von solcher Buckewiener Coppiz gehet dj gränize aufs Creuze, da einer erschlagen ist worden, auf den Weg, welchen die von Blenoua (soll heißen Klenowe) vnd Paueloua (Pawelau) nach Breßlaw fahren vndt seindt an solchem Weege ezliche Kopizen biß auf Droltowizer (Rudelsdorfer) Kopizen nicht weitt von Felde. Von dar biß an Schönwalder Gränze sein Kopizen vnd gezaichnete Beume, 60 zwischen Schwontnig vnd Droltowiz, die Gränčze halten. Zwischen Schönwalde vnd Schwontnig

seindt zwar keine Kopizen, aber viel gezeichnete Gränzbeume, so die Gränze daselbst zwischen Schönwalde vnd Schwontnig halten. Von Schönwalder Gränzzeichen gehet die Gränze an einem Rakowinca genandt vnd demselbten Floße nach vber den Weg, der von Festenberg kombt vnd durch die Naucken gehet neben dem Berge Gola genandt bei Motschelnizer (Muschlitzer) Felde aldar sein auf der Gola ezliche Kopizen gestanden, welche Christoff Vorschnicz vngefehrlich innerhalb 18 oder 19 Jaren hat einhacken laßen. Hernach gehet die Gränize von der Gola (Groß-Gahle) gerade vber Motschelnitzer vnd Schwontniger Wiesen neben Cherilinen, (?) so dem Herr Bischof verbleibet, dem Schlunge vnd Floße nach, Schmugiem genandt, auf der Glucken vnd auf dj vier Teichlein, welche dem Herrn Bischoff zuestendig vnd des Raschkes Vatter gehalten aber nachmals von Vorschniczern eingezogen worden. Von dar gehet die Gränze biß zum Brode, vom Brode biß auf den Rhen zwischen Staschken vnd dem Bütner vnd demselben wehre nach auf Staschkes Scheune, aldar eine Graniz-Ayche gestanden, wo izo die Stuebe stehet, alßdan zwischen Staschkes vnd des Bütners Hofe durch Staschkes Gartten auf eine Brücke, da zuvor ein Schreiber gewohnt. Von solcher Brücke durch den Teich, in welchem eine Kopiz gewesen vnd also fort gerade durch Vorschnizes Hof zum Goschütz vnd durch das Brawhaus zwischen den Heldern vnd Scheune auf vnd durch die Conten in das alte Floß, Stara Rzeka genandt vnd demselben Floß nach biß an Pirdzimanker Mühle, aldar ein wilder gezeichneter Apfelbaum gestanden, der dj Gröncze gehalten, welchen Christoff Vorschniz abhauen lassen vnd der Stock noch bei Näsens Zeitten dauon vorhanden gewesen. Von solchem Stocke durch den Teich auf den Tam, vom Tamme biß aufn Erlenen Schlung vnd biß an Neudorfer Feldt. An Neudorfer Feld seindt abermals richtige Copizen vnd Gränizzeichen, welche wiederumb auf Beßkötlin neben Popeia Brezesina, so von Vorschnizen außgerodet worden, vnd izunder Laßkoua genandt wirdt, durch den schwarzen Waldt, in welchem gar sichtige Copizen vnd Gränizzeichen zue finden, biß wieder an dj Ayche neben dem Wege bei Domaßlawizer Felde, da sich die Granize angefangen hat.

Solche obermelte Granizzeichen begreiffen eine große Refier in

sich, so alles Jhr F. G. dem Herrn Bischoffen zuestandig vnd lieget darinnen das Furwerg Bößkotlin sambt der Schäfferey-Gebeuden vnd eckern wie es izo ist. Jngleichen seindt in solchem Begrief alle vnd jede Ecker, Wiesen, Wälde, Heiden, Gebeude vnd Heuser, der Heidemüller[1]), bj neuerbaute Kirche oder Begrebnus, der halbe Hof zum Goschüz, sambt allen Einwohnern vnd Pauren daselbst biß auf 6 Heußlen vnd in Summa alles was in diesem Bezirk begriffen ist. Die 6 Heußlen aber, welche außer dieses Bezirks sein vnd allein kegen dem Goschütz gehören, sein wie uolget 1., Tomaß Rinckh, 2., Waleg Voit, 3., Kuba, 4., Skornia, 5., Kuba Rinckh, 6., Maz Brigs Heußlen; seine Scheune aber vnd Ecker liegen auf Jhr F. G. des Herrn Bischoffs Grundt vnd Boden. Die andern Leute aber; so sich izo kegen dem Goschüz halten, seindt mehrernteils Jhr F. G. bei Näfes vnder Albrecht Gerstmans Jnhabung treuloß vnd meineidig worden, haben sich aigenmechtig des Gehorsams entzogen vnd sich Christoff Vorschnizen vntergeben, auch ihre Brieue, welche sie von vorhergehenden Herrn Bischouen oder dem Hofrichterlichen Ambt gehabt (wie die Leute sagen) Christoff Vorschnizen zuegestellt. Climeg Sdzuba, ein Paur zue Schwontnig hat Christoff Vorschnizen mit Franz Helmans Zuelassung ein Teichlein vmb 24 Taler versezt, vnd ob er gleich nachmals das Gelt in die Gerichte zue Schwontnig eingeleget vnd das Teichlein lösen wöllen, hats doch Vorschniz nicht wieder abtreten wollen, ist darüber verstorben vnd wil izo niemandt ihme solch Teichlein wieder einreumen.

Anno 94 (1594) hat Melchior Vorschniz dem izigen Herrn Pfarrern Benedicto Bernizki seinen zur Wiedemut gehörigen Gartten, Ecker vnd Teichlein auf Schwontniger Gutte mit Gewalt genommen vnd ein Wonhauß, Scheune, Brawhauß vnd Helder darauf erbawet vnd vber vielfeltige Klage vnd Beschwer nicht wieder abtreten wollen vndt ist auf solchem Jhr F. G. Grundt vnd Boden für 3 Jahren Caspar

[1]) Jm Liber niger des Domarchivs wird eine Urkunde von 1456 über die Heidemühle zu Goschütz erwähnt. — „Blasius Sowa vom Goschtz, Scholz daselbst" bittet in zwei Schreiben sine dat. (jedenfalls aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts) den Bischof um Herauszahlung der Kaufsumme und Nebenforderungen für die nach seinen Eltern verbliebene, dem Bischof kaufsweis hingelassene „zu Sowa (?) bey Goscht" belegene Mühle, die auch den dazu verordneten Herrn und S. F. G. Räthen verreicht und abgetreten worden. Der Kaufpreis betrug drittehalbhundert Thaler. (Königl. Staatsarch.)

Köckritz[1]) erschossen worden, darüber unwissendt Jhr G. der Herr von Donaw ein peinlich Halßgericht geheget, welches doch Jhrer F. G. ratione Loci zuegestanden hatte. Christoff Borschniz hat auch Caspar Ragutzen bei Lebezeiten Bischoffs Andreae seeligen sein Güetlein, Darnalowski genandt, mit Gewalt genommen, hat ihme nachmals auf Jhrer F. G. Beuelch den Gartten vnd einen Wiesenfleck von 1½ Fudern wiedergeben, dj Äcker hat er aigenmechtig behalten. Auch haben die Leute, so Jhr F. G. wie obgedacht treuloß worden, Jhr F. G. viel Ecker entzogen, insonderheit hat der alte Frona, nach des vorigen Pfarrherrn[2]) Absterben der Wiedemut viel Äcker genommen vnd neben des Caspar Ragutzi Guetlein gerodet vnd abgeackert, so alles der Wiedemut zuegestanden. Die newerbaute Kirche[3]) oder Begräbniß haben Christoff Borschnizes, so Herr Melchior vnd Hans Borschniz für wenig Jahren, bei Franz Helmans Jnhabung auf Schwontniger Grundt vnd Boden vnd auf Maz Hasuckes Stücke eigenmechtigerweise erbauet vnd haben kein Recht hierzue niemals gehabt.

Diese Gränzbeschreibung ist Herrn Daniel Heugeln von Polockowicz F. Bischöfl. Rath vnd Georgen Hörnig von der Lissa auf Bischowicz an der Weide den 4. Tag Februarÿ im 1606. Jare zum Goschüz bey gehaltener Commission von Herrn Andreaß Heugeln Fürstlichen Liegnitschen Briegischen Rath vnd Cantzlern alß Jnhabern des Tscheschnischen Haldeß, fürgeleget worden. Des Wolgebornen Herrn, Herrn Abrahamb ꝛc. Burggrafen von Donaw ꝛc. Abgesanten aber haben keiner Anweisung solcher Gränzen oder dieselbe zuebegehen

---

[1]) Caspar v. Köckritz war Besitzer von Festenberg. Jn der untern (Trinitatis-) Kirche zu Festenberg befindet sich sein Epitaph. Dasselbe, in Tafelform, mit angehängtem Helm (die ebenfalls angehängt gewesenen Sporen sind verloren gegangen) ist in drei Felder getheilt. Das obere enthält den Spruch Jerem. 17, V. 14: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen, denn du bist mein Ruhm.“ Jm zweiten Felde ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter bildlich dargestellt. Jm dritten steht: „Anno 1603, den 2. April ist der gestrenge, ehrenfeste und wohlbenannte Herr Kaspar von Köckritz und Friedland auf Festenberg, Linsen und Neudorf, durch Hans Borschnitz von Goschütz durch einen unvorsichtigen und mordlustigen Büchsenschuß erbärmlicher Weise, allda zu Goschütz, vom Leben zum Tode gebracht worden.“

[2]) Anno 1581 war Pfarrer von Goschütz Urban Nyerowni (nach einem Originalbriefe desselben vom Mittwoch nach Hedwigis 1581 im Kgl. St.-A.).

[3]) Es handelt sich hier wohl um eine protestantische Kirche.

abwartten wollen, vngeachtet, obgleich viel alter Leute zurstellen erfordert worden, welche dieselbe in continenti thun wollen".

Noch Jahre vergingen, bis die Streitigkeiten beigelegt wurden, da immer und immer wieder neue Schwierigkeiten sich in den Weg stellten. Am 7. Mai 1609 mahnt der bischöfliche Hofrichter Bernhard Eder zur Vorsicht in den Verhandlungen bezüglich Schwuntnigs „dessen Grund und ansehnliche Wälder der Domkirche wegen Fahrlässigkeit und Abgelegenheit des Orts seit vielen Jahren allgemach entzogen und von den Herrn von Borschnitz zu Goschütz angeeignet worden"; er bittet um Ertheilung einer Instruktion zur Besichtigung desjenigen Stücks von Dobritz (Dobrzetz), welches Burggraf Abraham zu Dohna in einem Tausch „zur Gegenschancz" zu geben sich bemühet [1]). Nachdem sich verschiedene Creditoren des weiland Melchior v. Borschnitz schon bei Bischof Johannes, wie auch beim Hofrichteramt der freien Standesherrschaft Wartenberg angegeben, erließ d. d. Oels, den 6. November 1609 Herzog Carl von Münsterberg-Oels qua Oberhauptmannschafts-Verwalter eine Citatio edictalis an alle v. Borschnitz'schen Gläubiger auf den 10. Februar 1610 nach Oels [2]).

d. d. Breslau, den 15. Februar 1610 schreibt Bartholomäus Jerin „Caplan" an den Bischof, Erzherzog Carl: . . . . „Dieselbe habe ich gehorsambist erinnern sollen, nachdeme von dem Kayserlichen Oberambt dem Herrn Abrahamb Burggraffen vnd Freiherrn v. Dohnaw die Goschizen Gütter anizo sollen vorreichet werden, darbey zwar E. F. G. vnd daß Bistumrecht wegen schwebenden Stritts vnd allreit vor diesem gepflogenen Tractat durch eine solemnissima protestationem vorbehalten worden sey, nuhnmehr aber Beyfahl zu tragen, daß in erlangetter richtiger Possess wolerwönter Herr von Dohnaw sein vermeintest Recht stercken werde, alß stelle zu E. F. G. genedigsten Gefallen ob Dieselbte der hiebevor beschehenen Tractation gehorsambiste Relation in dero F. Neißischen Canzley aufzusuchen vnd dieses Wesen ferner forttzustellen genedigst zuuerordnen [3]). Eine Einigung zwischen dem Bischofe und dem Standesherrn kam erst 1618 zustande. Das Memoriale über den vom 23. Mai dieses Jahres

---

1) O.-A. von Bischdorf im Kgl. St.-A.

2) O.-A. Goschütz im Kgl. St.-A. 3) Orig. O.-A. Goschütz.

datirten Fürstentagsbeschluß sagt nämlich sub Nr. 42: „Demnach auch fürkommen, das zwischen Ihrer Ld. vnd Fürstl. Durchl. dem Herrn Bischof zu Breßlaw vnd dem Herrn von Warttenberg ꝛc. mit zweyen Güttern mit nahmen Schwentnig vnd Bischdorf ein tausch fürgegangen sein solle, alsso das dieselben Gütter deme von Wartenberg zukommen, Ist auf beider theile ansuchen verordnet worden, das solcher Gütter schaczung Ihren Ld. vnd Fürstl. Durchl. an dero ansage ab vnd der herrschaft Wartenberg zugeschrieben werden solle“ [1]).

Eine Kirche wird zu Goschütz schon sehr früh vorhanden gewesen sein, doch ist ihr Bestehen urkundlich erst zum Jahre 1291 festgestellt. In einer am 8. Juni 1291 zu Neisse ausgestellten Urkunde wird unter den Zeugen auch Heinrich, Pfarrer zu Gosch, genannt [2]). Jedenfalls der unmittelbare Nachfolger Heinrichs war Pfarrer Florian, der ein Allodium zu Senditz bei Trebnitz besaß, welches nach seinem Tode in rechtmäßigen Besitz des Bischofs überging [3]). Nach dem L. f. (B. 64) verfügte der Pfarrer zu Goschütz über einen sehr bedeutenden Landbesitz. Die Kirche stand mit ihrer Wiedmuth auf bischöflichem Grund und Boden, weshalb wohl auch der Bischof die Patronatsrechte ausübte. Es erklärt sich daraus die auffällige Erscheinung, daß die Pfarrkirche zu Goschütz (richtiger Schwuntnig) katholisch blieb, während alle Kirchen der Standesherrschaft Wartenberg zur Zeit der Glaubensneuerung des 16. Jahrhunderts protestantisch geworden waren [4]). Nur ganz kurze Zeit, nach dem Tode des Standesherrn Burggrafen Carl Hannibal v. Dohna (1633) während der Minderjährigkeit des Burggrafen Max Ernst von Dohna, scheint auch die Goschützer Kirche protestantisch gewesen zu sein. 1376 gehörte sie zum Sprengel des Erzpriesters von Wartenberg, heut gehört sie dem Archipresbyterat Militsch an.

IV. Tscheschen.

1155 Thessen, 1245 Tessen, polnisch Ciesień, nordwestlich 16 km von Groß-Wartenberg. Wenn wir dieses Besitzthum der Breslauer Kirche im L. f. nicht verzeichnet finden, so dürfen wir nicht übersehen,

[1]) Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schles. F. und St., herausgegeben von H. Palm. Jahrg. 1618 bis incl. 1621. P. 29. — Siehe bei Bischdorf S. 254. [2]) A. A. Domarchiv und Grünhagen u. Korn, Reg. episc. Vrat. p. 102. [3]) L. f. B. 72. [4]) D.-A. im Kgl. St.-A.

daß es ausschließliches Eigenthum der Kathedrale ad St. Joannem war, wie es solches heute noch ist, der L. f. aber nur dasjenige nachweist, was am Anfange des 14. Jahrhunderts dem Bischofe selbst noch zustand.

Der Kirchenhalt Tscheschen, heute aus den Ortschaften Tscheschen, Conradau, Tscheschenhammer, Tscheschenglashütte und Johannisdorf bestehend, muß ursprünglich eine weit größere Ausdehnung gehabt haben; er umfaßte wahrscheinlich das ganze Gebiet südlich des polnischen Grenzwassers um den Kobilorkebach, östlich durch die Fluren der heutigen Ortschaften Kalkowski, Honig und Neumittelwalde, nordwestlich durch das Militscher, südwestlich durch das Goschützer Gebiet begrenzt. Einzelne der dort liegenden Ortschaften mögen wohl auch der bischöflichen Colonisationsthätigkeit ihre Entstehung zu verdanken haben. Um 1270 war der Halt Tscheschen noch bischöflich und Suschen (6½ km nordöstlich von Tscheschen, 2 km von der posenschen Grenze) unzweifelhaft eine Pertinenz desselben. Am 1. März 1272 bekennt nämlich Dirsizlaus, Castellan von Breslau in Gegenwart des Cantor Conrad, des Dechanten Nikolaus, des Custos Witoslaus, des Archidiakons Miley von Glogau, der Breslauer Domherren Volker, Magister Andreas, Johannes, Andreas, Magister Ulrich und vieler anderer, daß er die Vogtei Suschen (advocaciam Susensem) von Bischof Thomas bis nächste Mariae Reinigung (2. Februar) erhalten und weiter kein Recht darauf habe[1]). Dieses Suschen wird unstreitig damals der bedeutendste Ort im ganzen Tscheschener Halt und — wie Häusler (Urkundensammlung S. 116), allerdings irrthümlich von Tscheschen vermuthet — wohl zu Stadt- und Dorfrecht ausgesetzt gewesen sein. Was Häusler ebenda ferner noch anführt, kann nur auf Suschen bezogen werden. Unter den in der Urkunde von 1268 (Grünhagen, Reg. S. 160, Nr. 1282) erwähnten bischöflichen Zeugen: Luprand notarius Suznensis und Jacob scultetus Suznensis, sind eben der Notar und der Scholz von Suschen zu verstehen. Suschen heißt nämlich polnisch heute noch Sosno rect. Susno.

[1]) Die Urkunde ist mitgetheilt von Stenzel im Ber. d. schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur 1844, P. 109. Q. und darnach von Häusler, Urkundensammlung P. 116.

Darnach wird Häuslers Annahme hinsichtlich des Schreibfehlers Susensis für Susnensis hinfällig, und unbedenklich dürfen wir dann auch den in der Bisthumsurkunde vom 10. August 1287[1]) genannten rector ecclesiae Johannes de Sosno als den Pfarrer Johannes von Suschen in Anspruch nehmen. Es wäre zum mindesten eine höchst auffällige Erscheinung, wenn in dem weiten Gebiete des Tschescheener Kirchenhaltes keine einzige Pfarrkirche bestanden hätte; denn die jetzige Pfarrkirche zu Tscheschen ist erst 1696 als Tochterkirche von Goschütz neu begründet worden, ebenso wie die im Jahre 1700 zu Tscheschenhammer erbaute[2]). Nach diesen Darlegungen wird man nun auch in dem in der Urkunde vom 10. August 1323[3]) genannten castrum Sosna, das Herzog Boleslaus von Liegnitz an Herzog Conrad von Oels neben andern Burgen und Städten abgetreten, unser Suschen erkennen müssen. Wenn also Boleslaus 1323 über Suschen frei verfügen konnte, so muß dieses inzwischen — also in der Zeit nach 1272, aus dem Besitz des Bischofs in den des Herzogs übergegangen sein, während Tscheschen nebst Zubehör Eigenthum des Domkapitels zum hl. Johannes verblieb.

V. Klenowe.

Das in der Protektionsbulle Adrians IV. vom 23. April 1155 genannte Gelenow, nordwestlich 12 km von Groß-Wartenberg, polnisch Klenów. Eine Urkunde[4]) des Freiherrn Joachim von Maltzan auf Wartenberg vom Montag nach Oculi 1531 erwähnt es unter dem Namen Clonaw. Im Register kaiserlicher Rescripte ans Oberamt[5]) zum Jahre 1554 wird es Klyna, in den Grundakten des königlichen Amtsgerichts zu Neumittelwalde zum Jahre 1561 Glenowo genannt.

---

[1]) Stenzel, Bisthumsurkunden P. 249.

[2]) Die Erhebung der bisherigen Filia und resp. Localie Tscheschen zur Pfarrkirche bezw. Pfarrei geschah mittels Urkunde vom 22. März 1859. (Mittheilung des Herrn Erzpriesters Letzel in Festenberg.)

[3]) Grünhagen u. Markgraf, Lehnsurkunden II.

[4]) Original, Pergament, Siegel fehlt; kleine, ziemlich undeutliche Minuskel im Standesherrlichen Archive zu Gr.-Wartenberg.

[5]) A. A. III. 6b im Kgl. St.-A. — Auf den Gütern Medzibor, Pawelau, Ossen und Klenowe haftete ein jährlicher Zins von 27 Mark für die Vicarien und Mansionarien des Domstifts zu Breslau.

VI. Pawelau,

14 km nordwestlich zu nördlich von Groß-Wartenberg, polnisch Pawłów. Die Urkunde vom 23. April 1155 nennt es noch nicht; 1245 heißt es Paulouo, in der bei Klenowe erwähnten Urkunde vom Montag nach Oculi 1531, Pawelsdorff, in dem Inhaltsverzeichnisse kaiserlicher Rescripte (1554) Paula.

Pawelau und Klenowe sind im L. f. nicht aufgeführt; sie grenzen mit dem Kirchenhalt Tscheschen und liegt die Vermuthung nahe, daß sie früh schon in dessen Bereich eingeschlossen wurden. Später allerdings, wohl zugleich mit Suschen, müssen diese Güter in weltliche Hände übergegangen sein.

VII. Türkwitz.

8 km südöstlich von Groß-Wartenberg, polnisch Turków, 1245 Turcovici. Der L. f. verzeichnet Turchowitz als bischöfliches Gut, das, ohne Schulzen, zu 30 Maltern und ebenso viel Vierdungen verpflichtet war. Türkwitz gehörte zu jenen bischöflichen Besitzungen, welche Bischof Conrad (1417—1447) verpfändete, um die nöthigen Mittel zu gewinnen, deren er als Landeshauptmann von Schlesien zur Organisirung der langen und schweren Hussitenkriege bedurfte. Eine alte handschriftliche Nachricht[1]) meldet hierüber folgendes: „Turckaw im Wartenbergischen. Anno 1462 hat Episc. Jodocus auf dieß dem Hansen Vnruhe und seinem Eheweibe vom Bischof Conrado per 230 Marck verpfändete undt hernach an den Herzog Conradum Album zu Wohlau kommene Tischgut über vorige 230 Marck noch 100 und also 330 Marck Gr. zu ablösung des Hauses und Stadt Canth Jhme Herzog Conraden wiederkäuflich verschrieben". — Wie Häusler (Fürstenthum Oels pag. 361) bemerkt, sind im Liber Berghianus des Domarchivs Urkunden aus den Jahren 1461, 1462 und 1490 über Türkwitz erwähnt. Es ist wahrscheinlich, daß dies Gut seitens des Domkapitels wieder erkauft worden ist. Als 1570 bezw. 1571 die Standesherrschaft Wartenberg durch Kauf in den Besitz des Freiherrn Georg von Braun kam, gerieth letzterer wegen Türkwitz in Streit mit dem Domkapitel zum hl. Johannes. Im

[1]) O.-A. Wartenberg im Kgl. St.-A.

Repertorium kaiserlicher Rescripte (A. A. III. 11i des kgl. St.-A.) heißt es zum Jahre 1573: „Bischöfl. Protestiren und Anmelden beym Oberrecht, auch HC. Braun's Reprotestiren wegen des Dorfs Turkaw in der Herrschaft Wartenberg, welches ein Pfandschilling und ein Satz vom Stift. Item Malzanischer unmündiger Herrschafft Vormünderer Protestation contra des Capituls St. Johannis vermeinten Rechts in dem Dorff Turckaw".

Die erste Nachricht von der Existenz der Pfarrkirche zu Türkwitz (ad SS. X. Millium Martyr.) bringen uns die Neisser Lagerbücher, welche zum Jahre 1373 den Pfarrer (plebanus) Ulmann in Turkaw erwähnen [1]).

VIII. Budczak.

Nach dem L. f. war es ein wüstes Dorf, dessen Zehnten dem Bischof zustanden. Budczak ist offenbar identisch mit dem im Wartenberger Distrikt gelegenen Buschca, das 1358 dem Przibko von Gawron gehörte, der es nebst allen Zubehörungen an Thamo von Hayn verkaufte, welchem es Herzog Conrad d. d. Oels, am Aschermittwoch 1358 zu Lehnrecht bestätigte [2]). Das in den Tagfahrtsprotokollen der Standesherrschaft Wartenberg [3]) erwähnte „Haus Butschke", welches im 17. Jahrhunderte noch existierte, mag ein letzter Rest des früh untergegangenen Budczak = Buschca gewesen sein [4]).

IX. Kenthin.

Das heutige Kenchen, polnisch Kąty, 11 km nördlich von Groß-Wartenberg bei Neumittelwalde, war nach dem L. f. erst kürzlich vom Bischof in Besitz genommen und zinste alljährlich ein Böcklein.

Obwohl die Herausgeber des L. f. sich kräftigst bemühen, Kenthin mit Kojentschin (amtlich Cojentschin, richtiger Chojentschin, polnisch Chojęcin [5]) zu erklären, vermögen wir ihnen doch nicht beizupflichten.

---

[1]) Neisser Lagerbücher 49b im Kgl. St.-A. [2]) Aeltestes Oelser Confirmationsbuch S. 92 und de Sommersberg III S. 134. [3]) IV. 1p im Kgl. St.-A.

[4]) Wenn Häusler (Fürstenthum Oels S. 391) Buschca Distrikt Wartenberg, mit Butschkau, Kreis Namslau, erklärt, so irrt er; denn Bucecz = Butschkau nennt der L. f. später sub Nr. 286. [5]) In einer Urkunde vom 12. Juni 1460 des Bischofs Jodocus von Breslau (die Stiftung eines Beneficiums z. hl. Dreikönigsaltar in der Pfarrkirche zu Oels betreffend) wird es Chojantzin genannt. (Choja = die Fichte; Chojantzin könnte mit „Fichtenhau" übersetzt werden.) Orig. Pergament, das Siegel des Bischofs fehlt. Dep. Oels im Kgl. St.-A.

Kenthin ist unzweifelhaft identisch mit Kenchen. d. d. Oels, am vierten Tage vor Judica 1354 [1]) überträgt Herzog Conrad dem schon bei Budczak genannten Thamo von Hayn die beiden im Wartenberger Distrikt gelegenen Güter Canchin und Comel für dessen Güter in Schmarse zu Lehn. Es ist hiernach doch anzunehmen, daß diese beiden Güter (Kanchin und Komel) nahe an einander lagen. Daran, daß unter Kanchin unser heutiges Kenchen zu verstehen sei, wird niemand zweifeln wollen. Komel ist offenbar corrumpirt und nichts anderes, als das im L. f. im Districtus circa Syczow sive Wartinbergk nächst Crassow (Kraschen) genannte Chowal, das heutige 5 km nordöstlich von Kenchen, allerdings schon jenseits der Provinzialgrenze, im posenschen, gelegene Kowal. Es wird uns dies durchaus nicht irritiren, wenn wir nur berücksichtigen, wie sehr die Grenzverhältnisse zwischen Schlesien und Polen ehemals im Unklaren lagen und gerade bei Medzibor (jetzt Neumittelwalde) hören wir im Laufe mehrerer Jahrhunderte von fortwährenden Grenzstreitigkeiten und öfteren Grenz-Commissionen. So schließt z. B. Anno 1499 am fünften Tage vor dem Feste der hl. Hedwig auf der Medziborer-Adelnauer Grenze Wladislaus, König von Ungarn und Böhmen, mit Johann Albert, König von Polen, einen Vergleich wegen der Grenzen der Güter Medzibor und Adelnau. Commissare waren: Casimir, Herzog von Teschen und Ambrosius von Pampów, Wojwode von Sieradz [2]).

Wir gehen also gewiß nicht fehl, wenn wir das Kenthin des L. f. für unser heutiges Kenchen halten und in Anbetracht der Umstände uns das sub VIII. besprochene Budczak in der Gegend von Neumittelwalde und benachbart mit Kenchen gelegen denken. Matthes von Hayn — wohl ein Nachkomme Thamos von Hayn — besaß 1581 das nur 3½ km nördlich von Kenchen gelegene Gogów, das spätere Honig. (O.-A. Medzibor im kgl. St.-A.)

---

[1]) Aeltestes Oelser Confirmationsbuch S. 91 und de Sommersberg III, S. 133. [2]) Vidimus des Königs Sigismund August vom 18. April 1569. einfache Abschrift im Kgl. St.-A. sub Oels 484.

XI.

Sigismund Justus Ehrhardt.

Nachträgliches zu seiner Biographie in Band XXVIII. S. 81 ff.

Von Heinrich Schubert, Lehrer an der Augustaschule in Breslau.

Einige von Ehrhardt geschriebene oder an ihn gerichtete Briefe, die vor kurzem theils im Breslauer Staats-, theils im hiesigen Stadtarchive aufgefunden und mir zur Benutzung freundlichst überlassen worden sind, lieferten den Stoff zu folgendem Nachtrage, der freilich wenig von Ehrhardts eigenen Lebensumständen, desto mehr aber von der Sorge und Noth handeln wird, die ihm die Herausgabe, die Drucklegung und der Absatz seiner „Presbyterologie" verursachten.

Schon am 8. August 1776 schreibt Ehrhardt an den schlesischen Minister von Hoym, daß er eine allgemeine schlesische Kirchen- und Prediger-Geschichte ausgearbeitet und durch Beihilfe vieler Gönner und Freunde zu ziemlicher Vollständigkeit gebracht habe. „Ich habe eine Menge von Urkunden, Manuskripten und handschriftlichen Nachrichten von Kirchen und Pfarreien im Lande aufgetrieben, welche dienlich sind, die Fehler meiner Vorgänger, besonders derer Pastor Hensel und Fuchs, zu verbessern und der ganzen Provinzialgeschichte ein größeres Licht aufzustecken. Da ich aber durch Herrn Rektor Klose in Breslau in seinen „Neuen litterarischen Unterhaltungen" bei Recensirung meiner „Neuen diplomatischen Beiträge" sehr gemißhandelt worden bin[1]), so sind die Breslauer Buchführer fast abgeschreckt, meine Arbeiten in Verlag zu nehmen. Ich habe mich also

[1]) Die hier erwähnte scharfe, aber gerechte Kritik durch Klose befindet sich in „Neuen litter. Unterh.", Band 1, S. 133—162 und S. 388—408.

entschlossen, mein Werk in drei Theilen auf ungefähr 10 Alphabet per modum praenumerationis in Jauer oder Glogau drucken zu lassen." Um aber dabei zum Ziele zu gelangen, wünscht er des Ministers Unterstützung und bittet ihn deshalb, er möge als Chefpräsident aller schlesischen Oberconsistorien befehlen, daß jeder Ort und jede Kirche sich ein Exemplar des Werkes ex communi aerario anschaffe. „Ich halte es wenigstens für billig, daß, da ich zum allgemeinen Nutzen des Landes arbeite, auch jeder Ort das Seinige zur Herausgabe dieser so mühsamen und kostenvollen Arbeit beitrage." Schließlich ersucht er den Minister noch, die Oberconsistorialräthe Müller in Breslau und Strodt in Brieg daran zu erinnern, daß sie die von Ehrhardt erbetenen Supplemente zu seiner Geschichte einsenden möchten, weil ohne diese die Arbeit nicht vollständig sein würde[1]).

Unter demselben Datum richtet Ehrhardt auch an den König Friedrich II. ein ähnliches Bittgesuch in betreff seiner Presbyterologie. Nachdem er ihm vorgetragen hat, daß er sein Werk „mit ungemeiner Mühe, Fleiß und Kosten" verfaßt habe und nun dasselbe zum gemeinen Nutzen des Landes herausgeben wolle, fährt er fort: „Ich kann vor Ew. Königlichen Majestät Allerhöchstem Throne heilig versichern, daß ich nicht wenig zur Aufklärung der ganzen Geschichte des geliebten Schlesiens gesammelt habe, und daß diese Nachrichten .... auf vielfache Weise nützlich sein werden. Die Mißgunst aber einiger Neider, die meine Arbeit gar zu gern als eines Ausländers niederdrücken möchten, verschließt mir bei denen inländischen Buchführern den Zugang ... Daher habe ich mich entschlossen, mein Werk auf Pränumeration in drei Theilen drucken zu lassen. ... Ew. Königl. Maj. flehe ich daher allerunterthänigst an, allergnädigst zu befehlen, daß jede Kirche und ein jeder Magistrat in den Städten Schlesiens sich aus gemeinen Kosten ein Exemplar meines Werkes anschaffen dürfe. ... Ich werde das Manuscript eines jeden Theiles bei Ew. Königl. Maj. Kriegs- und Domänenkammer in Breslau zur Censur überreichen und hoffe das allgemeine Zeugniß zu erlangen, daß ich ein nützliches Werk ausgearbeitet habe[2])."

---

[1]) Breslauer Staatsarchiv P. A. IX. 1bb.

[2]) Ebenda.

Der Minister Hoym gab Ehrhardt am 19. August 1776 folgende Antwort: „Ich zweifle nicht, daß das Werk, mit dessen Herausgabe sich Ew. Wohlehrwürden jetzt beschäftigen, allen Kennern und Liebhabern der vaterländischen Geschichte ein sehr angenehmes und nützliches Geschenk sein werde, und so vollkommen ich daher Ihren diesfälligen Bemühungen Beifall gebe, so bereit werde ich sein, Sie darin möglichst zu unterstützen. Ob ich daher gleich die vorgeschlagene Ordre an die Oberconsistoria um deswillen nicht erlassen kann, weil sich den Predigern nicht vorschreiben läßt, ob und was für Bücher sie sich anschaffen sollen, und weil unsere Kirchen-Aeraria größtentheils in der Verfassung sind, daß jede, auch die geringste Ausgabe ihnen à charge wird, so habe ich jedoch nicht Anstand genommen, den Herren Müller und Strodt Ihr Werk bestens zu empfehlen und sie wegen Mittheilung der desiderirten Nachrichten, so zu dessen Vollständigkeit erforderlich sind, zu erinnern[1]."

In Wirklichkeit ergeht noch an demselben Tage seitens des Ministers an beide Oberconsistorialräthe folgende Anweisung: „Der Pastor Ehrhardt zu Beschine bei Winzig beschäftigt sich dermalen mit Herausgebung einer Schlesischen Kirchen- und Prediger-Geschichte und hat mich gebeten, ihn und dieses sein Werk Ew. Hochwürden näher bekannt zu machen.

Da ich weiß, daß von ihm in diesem Falle etwas Gutes und Brauchbares praestirt werden kann, maßen es ihm weder an Kenntnissen, noch an Fleiß und Mühsamkeit ermangelt, so habe ich keinen Anstand nehmen wollen, ihn Ew. Hochwürden seiner Bitte gemäß zu willfähriger Unterstützung in seinen diesfälligen Bemühungen, sein Werk aber zur Beförderung des künftigen Debits bestens zu empfehlen; wie es mir denn auch angenehm sein soll, wenn Ew. Hochwürden durch Mittheilung der erbetenen Nachrichten dem Werke selbst die intendirte Vollständigkeit zu verschaffen mit beitragen wollen[2]."

Infolge dessen schreibt der Oberconsistorialrath Strodt aus Brieg am 24. August d. J. an den Minister zurück, daß er bereits auf Ehrhardts Wunsch in seinem Departement Anstalten zur Erlangung

---

[1]) Bresl. St.-A. P. A. IX. 1bb. [2]) Ebenda.

zuverlässiger Nachrichten getroffen habe, daß dieselben jedoch noch nicht aus allen Kreisen eingegangen seien, wie er dem Pastor Ehrhardt bereits im verflossenen Monat mitgetheilt habe. Des Ministers Befehl werde ihn aber antreiben, alles Mögliche zur Beförderuug jenes Werkes beizutragen; die Nachrichten aus mancher Parochie dürften allerdings etwas mager ausfallen [1]).

Eine Antwort des Königs Friedrich auf die oben mitgetheilte Eingabe Ehrhardts liegt nicht vor. Ist eine solche, woran nicht zu zweifeln ist, wirklich erfolgt, so wird ihr Inhalt zweifellos mit der obigen Antwort des Ministers übereinstimmend gewesen sein. Ein Befehl Friedrichs an die Kirchen und Magistrate, sich die Ehrhardt'sche Presbyterologie anzuschaffen, ist kaum denkbar, da nach seiner Ansicht die vorhandenen Gelder ganz anderen Zwecken zu dienen hatten.

Trotz aller Empfehlungen konnte Ehrhardt erst im J. 1780 mit dem Drucke seines Werkes beginnen. Derselbe erfolgte, wie bekannt, bei Johann Gottfried Pappäsche in Liegnitz, von wo aus die fertigen Bogen in kleineren Partien an die in allen Fürstenthümern gewonnenen Collecteure zur Vertheilung an die Subscribenten versandt wurden. Die für das Fürstenthum Breslau bestimmten Exemplare aber schickte Ehrhardt persönlich an den zum Distributeur ernannten Kirchendiener Johann Christian Heyns an der Elisabethkirche, der die Gelder einkassirte, davon für Ehrhardt mancherlei Auslagen für verschiedenartige Besorgungen (z. B. Thee, Kaffee, Bücher, Schuhe für die Frau Pastorin und Kleiderstoffe) bestritt und nach erfolgter Abrechnung den Rest nach Beschine sandte. Aus der Correspondenz beider sind uns neun Briefe Ehrhardts aus den Jahren 1780, 81, 85, 88, 89, 90 und 91 erhalten [2]), die uns einen Einblick in seine häufigen, durch den Druck der Presbyterologie verursachten Geldverlegenheiten gewähren und Beweise dafür sind, daß Ehrhardt bei diesem Geschäft ein beträchtliches Sümmchen Geldes zugesetzt hat. Geld und abermals Geld ist die Losung eines jeden Schreibens.

Aus dem ersten der Briefe vom 26. December 1780 erfahren wir, daß die Zahl der Subscribenten im Fürstenthum Breslau 72 betrug und im nächsten Jahre auf 83 stieg. „Sehr lieb wird mirs sein",

---

[1]) Bresl. St.-A. P. A. IX. 1bb. [2]) Bresl. Stadtarchiv. Aus Hs. R. 2307.

heißt es aber hier schon, „wenn Ew. Hochedelgeboren doch wenigstens die Zahlung für die übersendeten Bogen, die in Breslau debitirt werden, jedesmal mit dem Ueberbringer (der Bogen) senden könnten, weil ich schon über 60 Rthlr. Auslage gehabt habe; denn ich muß allzeit für jeden Bogen das Druckerlohn voraus zahlen, -- und lange könnte ich diese Auslage nicht ausstehen. Ich habe deswegen den Interessenten in anderen Fürstenthümern den Rath gegeben, daß sie an ihre Collecteurs etwas zum voraus deponiren, davon die eingehenden Bogen sogleich an mich bezahlt werden könnten."

Am 17. April 1781 quittirt Ehrhardt über 7 Rthlr., die von Schönbrunn bei Strehlen eingegangen sind, und übersendet 83 Kauf- und 8 Gratis-Exemplare der Bogen N n, O o, P p, Q q des I. Theiles (Stadt Breslau). „Bei jedem Exemplar liegt noch 1/4 Bogen zu dem das vorige Mal schon erhaltenen Bogen L l, wo auf S. 283 oder eigentlich 284 ein sehr grober Druckfehler stand, den ich hierdurch verbessere. . . . Ich lasse also alle Herrn Interessenten herzlich ersuchen, dieses 1/4 Blatt durch den Buchbinder anstatt des vorigen dort hinein heften zu lassen. Besonders bitte ich das bei dem Exemplar, das Herr Rector Klose kriegt, anzuzeigen, damit mir nicht eine unverdiente Censur widerfahre."

Aus einem Schreiben vom 12. December 1785 ersehen wir, daß Heyns wegen vieler Amtsgeschäfte die weitere Vertheilung der Druckbogen nicht mehr länger besorgen wollte und zur Fortführung einen Herrn Beinling empfohlen hatte. Da jedoch alle späteren Briefe Ehrhardts wieder an denselben Heyns gerichtet sind, so bleibt nur die Annahme übrig, daß dieser sich zur Weiterführung dieses Geschäfts wieder hat bereit finden lassen.

Leider folgt nun in den Briefen ein Sprung bis zum 2. Dezember 1788. In einem Schreiben dieses Datums theilt Ehrhardt mit, daß er aus einer Zuschrift vom 7. Oktober ersehen habe, daß die Herren in Breslau sich so ungern zur Pränumeration entschließen wollen. „Und wir wollen sie auch künftig (die nämlich nicht pränumeriren wollen) in der vorigen Gewohnheit, bogenweis zu zahlen, lassen, wenn sie mir nur alle fein treu bleiben. Jetzt wird wirklich schon gedruckt, und ich hoffe, daß auf Weihnachten 10 Bogen können distribuirt

werden. Dem Drucker fehlte es an Papier, welches jetzt überall rar zu werden anfängt; aber nun ist er damit versorgt."

Diese Hoffnung hat sich jedoch nicht erfüllt; die hier versprochenen Bogen waren sogar im Februar des nächsten Jahres noch nicht geliefert. Diese Verlangsamung des Druckes und die großen Intervalle zwischen den einzelnen Bänden — der vierte Band erschien erst sieben Jahre nach dem dritten — ließen den Eifer der Subscribenten erlahmen, und ihre Zahl wurde von Jahr zu Jahr kleiner. Seinem Unmuthe darüber machte Ehrhardt in einem Schreiben vom 18. Februar 1789 Luft, das wir hier in extenso mittheilen wollen.

„Sie meldeten mir letzthin, daß die Interessenten so sehr nach Bogen von Liegnitz verlangten. Niemand ist bisher hierunter mehr verlegen gewesen, als ich; aber ich konnte es nicht ändern. Der Buchdrucker wurde vom Papiermacher so lange getäuscht, und dann wurde der Setzer krank. Wer könnte dies ändern? Nun sind schon über 14 Tage Bogen — vielleicht mehr als zehn — fertig; aber wer konnte sie abholen, da die Oder überströmte und die Wege verdorben waren und fast niemand bei Liegnitz wegen der Katzbach ein und aus konnte. Auf morgen habe ich Ordre gegeben p. Posto, daß mir die fertigen Bogen mit einer ord. Gelegenheit bis Steinau sollen geliefert werden. Kommen sie nun an, wie ich hoffe, so erhalten Sie künftige Woche gewiß einen Transport davon. Aber ich möchte nun wissen, wie viel Exemplare ich zu Ihnen senden soll. Thun Sie mir doch die Liebe und melden mir die Namen und Titel der bleibenden Herrn Subscribenten; denn ich will ja auch deren Namen diesem Bande vordrucken lassen, also muß ich Sie auch um deswillen wissen.

Ueberhaupt bitte ich alle bisherigen Subscribenten wissen zu lassen, daß ich keinen mehr loslasse. Ich habe noch deren Liste in Händen, und wer sein Wort einmal gegeben hat, muß es auch erfüllen als ein ehrlicher Mann, — oder ich sehe mich genöthigt, selbige zu belangen, wiewohl ich das letztere ungern thun würde. Des Herrn Groß-Kanzlers Excellenz[1]) haben mir den letzteren Rath selbst gegeben,

---

[1]) Gemeint ist Johann Heinrich von Carmer, Sr. Königl. Majestät von Preußen Groß-Kanzler und Chef der Justiz in allen Königl. Landen, Erbherr auf Rützen ꝛc., dem Ehrhardt auch den 1. Theil seiner Presbyterologie gewidmet hat.

und auf Höchstdero Unterstützung rechne ich hierbei gewiß. Die Herrn Besitzer der ersten Theile sind desto mehr schuldig, das Werk jetzt mit fortzuhalten, weil in diesem jetzt folgenden Theile einige Verbesserungen der vorigen enthalten sind, die auch denenselben unentbehrlich sind. Und wer seine Hand an den Pflug legt und zieht sie zurück, dem ist es wenigstens Schande, -- wo nicht Sünde. Gut genug, daß ich den meisten Herrn Subscribenten Nachsicht wegen der Zahlung lasse bis zum Empfange der Bogen; aber alsdann müssen diese auch ordentliche Zahler sein, weil ich sonst wegen des Vorschusses schon gar zu vielen Schaden habe.

Es ist in der Kreutzer'schen Buchdruckerei schon im August 1788 eine Piece auf die Hochzeit der Tochter des Herrn Seniors Fuchs von Hünern gedruckt worden unter dem Titel: Berichtigungen — und zwar soll darinnen von einem Ungenannten ein Angriff auf mich geschehen sein. Ich habe den Herrn Ecclesiast Scholtz (an der Elisabethkirche) schon gebeten, mir ein Exemplar davon zu verschaffen; aber der liebe gute Mann hat mirs abgeschlagen. Mich aber interessirts gar zu sehr. Wenn ich dergleichen Broschüren, die im Finstern schleichen (Ps. 91), nicht zu Gesicht bekomme, wie kann ich mich verantworten? Es ist eine Art der s. v. Galgenvögel, die also handeln. Ich habe meine Sachen öffentlich unter meinem Namen drucken lassen und publicirt. Hat jemand etwas wider mich, so thue ers auch öffentlich und unter seinem Namen; sonst schelte ich einen solchen Verfasser einen infamen Kerl und Ehrendieb. Vergeben Sie mir diesen hier gezeigten Eifer! Also ein Exemplar dieser heimlich schleichenden Schrift muß ich haben; es koste, was es wolle. Thun Sie mir doch die große Liebe und Freundschaft und bemühen sich, mir dergl. von dem Herrn Kreutzberger zu verschaffen. Der hat doch ganz gewiß noch wenigstens ein Exemplar davon. Zugleich bitte ich, doch zu forschen, wer Verfasser davon sein soll. Melden Sie mirs und senden mir diese Piece nebst Angabe des Preises; ich zahle es Ihnen ehrlich wieder".

Es ist hiermit ein Schriftchen von 35 Seiten Umfang in 8° gemeint, welches den Titel führt: „Berichtigungen — an den Senior Gottlieb Fuchs zu Hünern. Den 26. August 1788. Breslau, gedruckt

mit Graßischen Schriften" und von einem Ungenannten dem erwähnten Senior Fuchs zur Vollendung des 65. Lebensjahres und gleichzeitig zum Vermählungsfeste seiner einzigen Tochter Friderike Dorothea Christiane mit Christian Friedrich Hauser, polnischem Pastor in Medzibor, gewidmet ist[1]). Weil nämlich Ehrhardt in seiner Schrift: „Vom verderbten Religionszustande in Schlesien vor der Reformation" dem Senior Fuchs aus dessen kirchengeschichtlichen Werken mehrere Fehler nachgewiesen und in unsanfter Weise glossirt hat, unternimmt es hier ein ungenannter Freund des Pastors Fuchs, auch Ehrhardt verschiedene Schnitzer aus dem 1. Bande seiner Presbyterologie nachzuweisen. Das ist die ganze Angelegenheit, die ihn so sehr in Harnisch versetzt. Er war ja bekanntlich von Jugend auf ein stets kampfbereiter Herr, der gern Hiebe austheilte, aber empfindlich wurde, wenn man ihm zu Leibe ging.

Inzwischen hatten sich um diese Zeit zu seinen bereits chronisch gewordenen Geldverlegenheiten noch körperliche Leiden gesellt, die als Vorboten seines nahen Todes zu betrachten sind. In einem Briefe vom 31. Mai 1789[2]) heißt es: „Fast wäre mein voriger Brief der letzte meines Lebens gewesen. Denn die Woche nach Miseric. Dom. schickte mir Gott ganz unvermuthet ein hitziges Gallen- und Brechfieber zu, und das griff mich so an, daß ich mich ganz zum Tode bereit hielt. Doch war es dem Allmächtigen gefällig, mich diesmal wiederum vom Tode zu erretten. Ihm sei Preis und Ehre in Ewigkeit! Am Himmelfahrtsfeste (d. i. den 21. Mai) habe ich das erste Mal und heute (d. i. am 1. Pfingstfeiertage) wieder zweimal mit Gott gepredigt; aber schwach und sehr entkräftet bin ich noch. Gott sei ferner Helfer, wie wir auf ihn hoffen! . . . Die Woche nach Trinit. folgen gewiß wieder 10 abgedruckte Bogen. Gottlob, daß meine Krankheit der Presse kein Hinderniß gab! Der Buchdrucker hatte genug Manuscript. Nur fehlts immer an Geld, weil die meisten Abonnenten nur noch Subscribenten und keine Pränumeranten leider sein wollen, welches mich oft in große Verlegenheit setzt."

---

[1]) Breslauer Stadtbibliothek 8 F 3755. [2]) Das Original trägt die Jahreszahl 1788. Sie muß aber 1789 heißen; denn in diesem Jahre fiel der 1. Pfingstfeiertag, der Ehrhardt zum zweimaligen Predigen nöthigte, auf den 31. Mai.

Ein Schreiben vom 24. Januar 1790 betrifft nur geschäftliche Besorgungen, die Ehrhardt sich von Heyns erbittet; aber am 20. Juli 1791 fragt er an, ob die Einzahlung der Gelder für die am 12. und 28. April übersandten Bogen (nämlich von N n n n bis B b b b b) noch nicht vollendet sei. „Ich wünschte es herzlich, weil ich es gar sehr benöthigt bin zur Befriedigung des Druckers, dem ich noch etliche Bogen bezahlen soll. Die Zahlung geht von allen Orten gar sehr langsam bei mir ein, daher ich in Verlegenheit bin, mit dem Drucker in Verdruß zu gerathen."

In dem letzten uns erhaltenen Schreiben vom 6. Oktober 1791 quittirt er zunächst über eine Abschlagszahlung von 4 Rthlr. 9 Sgr. 9 Pf. und fährt in einer Nachschrift fort: „Ich bin letzthin an zwei Monate lang mit podagrischen Zufällen gepreßt gewesen, aber nun gesund. Die gütige Recension meiner Presbyterologie von Herrn Professor und Rektor Scheibel[1]) hat mich sehr bewegt und gerührt. Es wird mich dieses gütige Urtheil anreizen, künftiges Jahr wohl noch einen 5. Band der Presbyterologie zu liefern. Ich muß aber Zeit haben und Pränumeration empfangen von allen Mithaltenden; sonst gehts nicht, da die Nachbezahlung zu schwindelnd (!) und für mich sehr drückend ist, da meine Auslagen zu groß werden."

Zur Veröffentlichung eines 5. Bandes ist Ehrhardt jedoch bekanntlich leider nicht mehr gekommen, da er am 6. Juni 1793 das Zeitliche segnete.

---

[1]) Sie befindet sich in den Schles. Provinzialbl. 1791, Band II, S. 136 und lautet: Von den Familien evangelischer Prediger hat Hr. Pastor Ehrhardt zu Beschine mit Ezechielischem Fleiß alles ihm mögliche gesammelt. Seine Schles. Presbyterologie sollte den nächsten Platz bei allen Kirchenbüchern haben und jeder Pastor verpflichtet werden, sie zu ergänzen und fortzusetzen . . . Es entschädige der evangelische Clerus den würdigen Verfasser wenigstens wegen der Druckkosten, damit er es vollständig erhalte; das wirkliche Honorarium kann ohnedem nur im Dank vieler hundert Gemeinden und bürgerlichen Familien bestehen.

XII.

Fleischcontrole im 15. Jahrhundert.

Mitgetheilt von Canonicus Prof. Dr. A. König.

Bei der Bedeutung der Fleischnahrung für breite Schichten der Bevölkerung sollte man schon im frühesten Mittelalter eine sanitätspolizeiliche Ueberwachung des Fleischerhandwerks erwarten; doch sind davon nur geringe Spuren nachweisbar. Man wird sich wohl in den meisten schlesischen Städten lange Zeit zunächst damit begnügt haben, den Fleischern eine eigne Schlachtstätte — „Kuttelhof" — anzuweisen, die abseits und möglichst an fließendem Wasser lag, um unbrauchbare Abfälle und Unrath schnell aus den Mauern der Stadt zu entfernen. Ein solcher Schlachthof wird z. B. in Striegau schon im 14. Jahrhundert erwähnt. Nach Filla (Chronik der Stadt Striegau, S. 47) befreite nämlich Herzog Bolko II. i. J. 1349 seine „lieben getreuen Rathleute der Stadt Striegau" von allen Diensten und Abgaben, die sie ihm vom Kuttelhofe zu leisten hatten; letzterer brachte i. J. 1353 der Stadt 6 Mark Zins. An derselben Stelle heißt es: das alte Striegauer Stadtbuch, fol. 7 (Jahr ?) enthalte Innungsstatuten des Fleischerhandwerks; Nr. 4 derselben bestimmte, niemand dürfe von außen grünes Fleisch ungesalzen oder Schmeer einführen. Mag dies wohl zunächst eine Beschränkung der Concurrenz bedeuten, so liegt doch darin auch ein gewisser Schutz gegen verdächtige Fleischeinfuhr. — Auch der Verkauf der Fleischwaaren wurde meist in sog. Fleischbänken lokalisirt, deren z. B. eine Urkunde des Herzogs Bolko von 1292 in Strehlen schon 34 erwähnt (Görlich, Gesch. der Stadt Strehlen. Breslau 1853. S. 62). Eine solche Lokalisirung erleichterte die Controle, welche jedenfalls die Oeffentlichkeit und der

oft genug zu Tage tretende Concurrenzneid der Fleischer gegenseitig übte. In den „Verreichsbriefen“ Herzog Boleslaus III. wird sogar schon 1323 der Fleischbänke und des Schlachthofes der Stadt Haynau gedacht (Th. Scholz, Chronik der Stadt Haynau. H. 1869, S. 272). — Eine wirkliche polizeiliche Fleischcontrole scheint im 15. Jahrhundert in Breslau bestanden zu haben; wenigstens sprechen die Breslauer Signaturbücher (CCXIX i. J. 1445) nach der Mittheilung von Prof. Dr. Stobbe (Zeitschrift, IX. 1868, S. 171) von einer „Beschawhunge des Fleisches“. – Zunächst die Abwehr unberechtigter Concurrenz, vielleicht doch aber auch eine gewisse Ueberwachung des Viehkaufes setzt alsdann die Bestimmung der „privilegia carnificum seu regimina“ vom J. 1487 (Pergamentheft mit Siegel. Bresl. Kgl. Staats-Archiv, Patschkau 136) für die Fleischer in Patschkau voraus, wonach (unter Nr. 1) niemand (sc. von Auswärtigen) eingebrachtes Vieh „heimlich in Ställen kaufen“ dürfe; vielmehr solle dasselbe auf den „freien Markt“ geführt werden. (Die betr. Urkunde vgl. auch bei Kopietz, Regesten der Stadt Patschkau im Jahresbericht des städt. kath. Gymnas. zu Patschkau 1875.) „Burgermeister und Rotmanne, alden und newen rothes, Scheppen, Hantwergkmeister, alle eldesten und geswornen der Stadt Patschkau,“ welche diese Urkunde ausstellen, nehmen dabei Bezug auf eine ähnliche Bestimmung „von unserem gnedigen Hern seliges gedechtnis unsers Hern Bischof Peters“ (d. i. B. Peter II. von Nowak, reg. 1447—1456).

In der That wandte sich anscheinend verhältnißmäßig sehr früh schon die Aufmerksamkeit der Breslauer Bischöfe in ihrer Residenz Neisse der Controle der Fleischnahrung zu. Sicher ist wenigstens, daß schon am Anfang des 14. Jahrhunderts das Fleischermittel einen am Ausfluß der sog. Biele aus Neisse gelegenen „Kuttelhof“ besaß, der noch in unserem Jahrhundert benützt wurde. Eine schöne, im Besitz des Neisser Fleischermittels befindliche und wohlerhaltene lateinische Urkunde des Bischofs Heinrich von Breslau d. d. Neisse 10. (?) Juni 1315 schlichtet bereits einen Streit, der zwischen dem Ritter Johannes („unserem Advokaten zu Neisse“) und den Fleischern über einen Zins auf der „curia sive domus macellaria, que Kutil*hof vulgarie* appellatur“ entstanden war. B. Heinrich bestimmt,

daß Ritter Johannes außer 16 Mark Prager Groschen („ad numerum polonicum“) noch ein gewisses Quantum Fett und das Eingeweide eines Rindes erhalten solle.

Von ganz besonderem Interesse aber ist die zur Schlichtung eines Streites zwischen den Neisser Fleischern und den Geislern, d. i. den nichtzünftigen Schlächtern und Viehhändlern, ausgestellte große deutsche Urkunde des Breslauer Bischofs Wenzeslaus d. d. Ottmachau, Freitag vor Valentin 1411. Sie erwähnt zunächst ausführlich den Sonnabend-Freimarkt zu Neisse für Vieh und Fleisch und verordnet dann u. a. Folgendes: Mit Erhebung des Marktgeldes („eynen grosschen Schranrecht“) von den Geislern für die Fleischer sollte auf jenem Freimarkt ein Stadtdiener beauftragt werden; alle Feilbietenden aber sollten auf dem Freimarkt ihren eignen „Schran“ (Verkaufsstelle oder Bude) haben. Dann heißt es wörtlich: „Auch setzen wir und wollen, das kein Fleischer noch kein Geisler Viehe slaen (schlagen, schlachten) sal, uff den Frymarkt, das do wandilbar ist, das ist das am Schelme (einer Geschwür-Krankheit) gestorben ist adir sterben wolde (wollte), ys sey Ryndt und allerlei fie (Vieh) das do ungewonlich zu essen ist. Wo man das begriffet (aufgreift), das sal man bornen (verbrennen) und dorumb seynt irer viere (also eine Fleischbeschauer-Commission) dorczu gesatzt, czwene aws den Geislern und czwene aws den Fleischhawern, die sullen dorczu sehen . .“ (Folgen einige von Wurmfraß zerstörte Worte.) Um frisches Fleisch zu sichern, bestimmt sodann der Bischof, daß das Vieh am Freitag vor dem Markt-Sonnabend zu schlachten sei. Nach einigen die Concurrenz der Geisler einschränkenden Festsetzungen fährt der Bischof fort: „Item so sal nymand Sewenfleisch (von Muttersäuen) feyl haben uff dem frymarckt adir das do fynnecht (finnig) ist. Item so soll nymand Sweynenfleisch feil haben, das do gemest (gemästet) ist mit Bucheckern adir mit Leynkuchen. Item so sal nymand fleisch feil haben, ys sey Rintfleisch, Schopczenfleisch, Kalpfleisch, Sweynenfleisch, ys sey Jung adir alt, das do alczu mager ist, und auch die nu beschriebene funf stucke, das (denselben nicht entsprechende) sullen nemen (wegnehmen) die vier czuseher (Zuseher, also die Commission der Fleischbeschauer), ys sey eyne (einem) fleischer adir einem Geisler und sullen is (aus-)

antworten uff das Rathaws, und die Ratmanne mogen is geben armen lewten wer der funff stucke eins vorfellit (wofern einer der 5 Gründe zur Confiscation vorliegt)." Diesen markt- und sanitäts-polizeilichen Vorschriften fügt Bischof Wenzel († 1418) die Bemerkung bei, er behalte sich und seinen Nachfolgern jede entsprechende Abänderung vor. Und eine solche Aenderung oder Ergänzung scheint dann, der oben erwähnten Nachricht der Patschkauer Urkunde zufolge, Bischof Peter II. vorgenommen zu haben, wie ja dergleichen Marktordnungen im beständigen Flusse gewesen sein mögen.

XIII.

Ein Brieger Ordinationsregister aus der Zeit von 1564 bis 1573.

Veröffentlicht von Erzpriester Dr. Soffner in Oltaschin.

Im Königlichen Staatsarchiv zu Breslau befindet sich unter der Signatur A. A. x. 2. a ein lateinisches Schriftstück in Quart, welches auf 12 Blättern in gleichzeitigen Aufzeichnungen ein Register von den in den Jahren 1564 bis 1573 fast durchweg zu Brieg vorgekommenen Ordinationen protestantischer Geistlichen enthält. Es umfaßt aus genannter Zeit 109 Ordinationshandlungen, durch welche nicht weniger als 167 Candidaten zu Diakonen oder Pastoren u. dgl. ordinirt wurden. An Orten und Kirchen, für welche dieselben ordinirt worden, zählen wir 167, von denen 55 auf Schlesien, 3 auf Böhmen, 1 auf Slavonien, 92 auf Ungarn und 16 auf Mähren entfallen. Da jedoch mehrere dieser Orte im Register öfter als einmal, nämlich Bistritza dreimal, Deutsch-Proben zweimal, Oslan viermal, Kl.-Paludia zweimal, Paulowitz zweimal, Pleß viermal, Tyropolis zweimal, Wendrin viermal und Zernowitz zweimal, vorkommen, so wird die Zahl der verschiedenen Orte auf wenig mehr als 140 anzunehmen sein.

Wer waren nun die Ordinatoren, welche jene 167 Candidaten für besagte Orte ordinirten?

Vier derselben werden im Register selbst nach Namen und Zeit näher bezeichnet, nämlich:

a. M. Samuel Czepko, geboren zu Sternberg in Mähren, seit 1565 Pastor an der Pfarrkirche zu Brieg, der vom 8. April 1566

an bis zu seinem am 12. October 1571 erfolgten Tode öfters, und zwar häufig in böhmischer Sprache, — sodann

b. D. Martin Titz, welcher nur einmal, am 25. October 1571, — ferner

c. M. Salomon Frentzel, geboren zu Jauer, seit dem 20. November 1571 Pastor zu Brieg, welcher seit dem 25. April 1572 wiederholt, — und

d. Hieronymus Rosäus, geboren zu Lüben, seit 1548 Pastor und Senior zu Strehlen, welcher am 4. November 1572 und auch noch am 20. und 22. Januar 1573 verschiedene Candidaten ordinirte.

Doch hatten die drei Pastoren Czepko, Titz und Frentzel gedachte Handlungen immer nur im Verhinderungsfalle und in Vertretung des eigentlichen und regelmäßigen Ordinators, und auch Rosäus dieselben jedesmal in dessen Gegenwart vorgenommen. Wer war nun dieser eigentliche und regelmäßige Ordinator, der auch zugleich als der ursprüngliche Concipient unseres Registers anzusehen ist?

Er hat sich darin nicht mit Namen genannt, führt sich aber durchweg in der ersten Person redend („ordinavi") als den eigentlichen, vom Brieger Herzog Georg II. dazu berufenen Ordinator vor, der auch regelmäßig mit einigen Ausnahmen vom 6. April 1564 an bis zum 16. December 1572 die Ordinationen vornahm; doch können wir aus inneren Gründen mit Sicherheit darauf schließen, daß kein anderer, als der gewesene Pastor zu Brieg und nachmalige Hofprediger und Superintendent Thomas Thanholzer als jener eigentliche und regelmäßige Ordinator zu gelten habe.

Nach Ausweis des Registers nämlich stand der betreffende Ordinator beim Herzog in besonderer Achtung: am 19. Juli 1567 war er mit ihm im Bade, am 7. April 1569 weilte er mit ihm in der Burg u. dgl. Auch wird von ihm ausdrücklich gesagt, daß er herzoglicher Hofprediger gewesen sei: am 2. Mai 1570 und am 29. August 1572 predigte er in der Brieger Hofkirche, während ein anderer für ihn Ordinationen vornahm. Beide Beziehungen aber und andere dergleichen weisen bestimmt auf Thanholzer hin, von dem wir wissen, daß, nachdem er *1563 als* Pastor an die Pfarrkirche zu Brieg berufen worden war,

er von 1565 an im Auftrage des Herzogs gemeinschaftlich mit M. George Roth, hierauf aber von 1566 allein die Superintendur des Fürstenthums und das Amt eines herzoglichen Hofpredigers verwaltet und sich in beiden Stellungen bis zum Jahre 1575 behauptet habe.

Seine Ordinationshandlungen hat Thanholzer bis zum 26. August 1572 sämmtlich in gedachter Pfarrkirche zu Brieg und nur eine, seine letzte, am 16. December d. J., in der St. Michaelskirche zu Strehlen vorgenommen.

Gedachtes Ordinationsregister nun habe ich bereits vor zehn Jahren bei der Abfassung meiner Reformationsgeschichte von Schlesien an mehreren Stellen benützt, von anderer, protestantischer Seite aber dasselbe noch nirgends erwähnt gefunden; und doch erscheint besagtes Register sehr geeignet, zur Ergänzung und Vervollständigung, theilweise auch zur Berichtigung der von Ehrhardt[1]), von Fuchs[2]) u. a. bezüglich Schlesiens, und auch der von P. Wolny[3]) bezüglich Mährens gemachten Angaben über die protestantischen Geistlichen jener Zeit gute Dienste zu leisten. Aber auch für die katholischen Theologen sind die in dem Register vorfindlichen Eintragungen insofern von Interesse, als sie uns urkundlich zeigen, wie weit verbreitet die neue Lehre um die betreffende Zeit auch an solchen Orten und in solchen Gegenden gewesen sei, von denen es bisher urkundlich noch nicht so sicher feststand. Deshalb habe ich geglaubt, der kirchengeschichtlichen Wissenschaft überhaupt damit einen Dienst zu erweisen, daß ich dasselbe in dieser Zeitschrift veröffentliche.

Dabei war ich auch darauf bedacht, in den dem Texte beigefügten Noten einiges zur Feststellung der darin vorkommenden Ortsnamen und zur näheren Bestimmung der Personalien unserer Ordinationscandidaten beizutragen. Ersteres wollte mir wenig gelingen, da mir dazu bezüglich Ungarns bloß Büsching's Neue Erdbeschreibung zu Gebote stand; dagegen gelang es mir, aus einem im genannten Königlichen Staatsarchiv unter der Signatur A. A. x. 2. a. a vorhandenen Volumen, welches mehr als 120 Originalschreiben von

---

[1]) Ehrhardt, S. J., Presbyterologie des ev. Schlesiens.

[2]) Fuchs, G., Materialien zur ev. Religionsgeschichte 2c.

[3]) Wolny, G., Kirchliche Topographie von Mähren.

Candidaten, Patronen rc. enthält, von 61 unserem Register angehörigen Candidaten einige genauere Datirungen zu gewinnen.

Die Richtigkeit nun gedachter Annahme, daß genannter Thomas Thanholzer als der eigentliche und regelmäßige Ordinator anzusehen sei, vorausgesetzt, lasse ich jetzt unser lateinisches Register in deutscher Bearbeitung Jahr für Jahr folgen, indem ich die darin vorkommenden Ortsnamen, soweit sie bekannt sind, nicht in der alten, früher gebräuchlichen, sondern in der heutigen Schreibweise bezeichne.

1564.

Am 6. April ordinirte Thomas Thanholzer den Christophorus Hentschel zum Pastor des Dorfes Pittarn, Hotzenplotzer Diöcese[1]),

am 12. October den Johannes von Gambin, Schulrector von Pitschen[2]), zum Pastor des Dorfes Roschkowitz, und

am 15. December den Petrus Scholtz zum Diakon der Stadt Potolina im Zips[3]).

1565.

In diesem Jahre ordinirte Thanholzer am 11. Januar den Martinus Major aus Breslau, Schulrector in Bernstadt, zum Pastor des Dorfes Schebitz, Trebnitzer Diöcese,

am 1. März den Johannes Scholar aus Varallia zum Pastor zu Felkmak im Zips,

am 5. April den Basilius Brictii zum Pastor von Laskowitz und Jeltsch[4]),

[1]) Pittarn, Pfarrei, Decanat Hotzenplotz, ein Lehngut des Bischofs von Olmütz. Die Lehnsherrin, Magdalena von Wirbna, hatte, wohl im Jahre 1563, ihren Schreiber zum Prediger des Dorfes eingesetzt. Der Bischof ließ diesen 1564 auf Montag nach heiligen Dreikönigen (9. Januar) nach Olmütz oder Kremsier zur Prüfung vorfordern; doch mag sich derselbe hierzu nicht gestellt, sondern statt dessen nach Brieg behufs seiner Ordination gewendet haben, welche auch am 6. April d. J. daselbst erfolgte; vgl. Wolny a. a. O. IV. 339. Doch hat Wolny den Namen dieses Pastors von Pittarn, des oben genannten Christoph Hentschel, nicht gekannt.

[2]) Johann von Gambin giebt in seinem undatirten Gesuch an Herzog Georg um Zulassung zur Ordination selbst an, daß er durch acht Jahre Schulrector in Pitschen gewesen sei. St.-A. A. A. x. 2. a. a. — Auch bei den folgenden Noten ist überall, wo das St.-A. angezogen wird, die eben angegebene Signatur zu verstehen.

[3]) Potolina, wohl Pudlein, Marktflecken im Zips. — Rath und Gemeinde von da empfehlen obigen Petrus Scholtz mittels Schreibens, datirt fest. Andreae Apostoli (30. November) 1564, dem Herzog. St.-A. a. a. O.

[4]) Basilius Brictii fehlt bei Ehrhardt a. a. O. I. 556 unter den Pastoren von Laskowitz und Jeltsch.

am 11. Mai den Martinus Marci zum Diakon der Stadt Moschowetz im Zips,

am 5. Juli den Laurentius Linza zum Pastor der Kirche der Villa von St. Michael im Zips[1]),

am 12. Juli den Adamus Paludius aus Neisse[2]), Schulrector zu Oels, zum Pastor der Propstei zu Oels,

am 6. November den Franciscus Korn aus Ungarn zum Pastor von Woitsdorf und Pangau, Bernstädter Diöcese,

am 8. November den Wenceslaus Victorinus zum Pastor von Stampen, Bohrau und Peuke, Oelsner Diöcese, und

am 20. November den Melchior Zimmermann zum Pastor des Dorfes Winzenberg, Neisser Diöcese.

1566.

In diesem Jahre ordinirte zunächst Thanholzer am 28. März den Jacobus Preyß zum Pastor der Kirche und des Hofes in Freistadt in Oberschlesien und

am 2. April den Suetomirius Meiß zum Pastor von Distelwitz und Ellgut, Wartenberger Diöcese.

Sodann ordinirte M. Samuel Czepko am 8. April in böhmischer Sprache den Johannes Lomnitzky zum Pastor der Stadt Skotschau, Teschener Diöcese.

Hierauf aber ordinirte wieder Thanholzer selbst am 28. Mai den Stephanus Trebnitz zum Pastor zu Leutschau im Zips,

am 18. Juni den Georgius Pleicharus zum Pastor des Dorfes Wendrin, Teschener Diöcese,

---

[1]) Samuel Linza wird durch Schreiben seitens des Richters und der geschworenen Bürger zu St. Georgenberg, und ebenso durch Schreiben der Gemeinde St. Michaelisberg, beide datirt vom 18. Juni 1565, dem Herzoge zur Ordination empfohlen. St.-A. a. a. O. — Der Taufname, welcher nicht stimmt, mag wohl bloß verwechselt worden sein.

[2]) Obiger Adam Paludius aus Neisse, Schulrector zu Ohlau, ist jedenfalls ein anderer, als jener Adam Paludius, von welchem Ehrhardt a. a. O. I. 648 meldet, daß er zu Münsterberg geboren, daselbst Diakon gewesen und hierauf deutscher Pastor zu Namslau geworden sei; doch hat die „Neueste Oelsnographie" von J. E. Görlitz Oels 1837, S. 147 ff. unseren Ad. Paludius unter den Pastoren von Oels nicht aufgeführt.

am 28. Juni den Simon Figulus aus Polen zum Pastor des Dorfes Schwoitsch, Breslauer Diöcese[1]),

am 19. November den Georgius Zwarosek (Zwarosch?) zum Pastor im Dorfe Minken, Brieger Fürstenthums,

am 23. November den Paulus Windler zum Pastor des Dorfes Kunzendorf, Neustädter Diöcese in Oberschlesien, und

am 4. December den Johannes Klodnig zum Pastor des Dorfes Falkenau, Grottkauer Diöcese, und den Fridericus Müller zum Pastor des Dorfes Nieder- und Ober-Zürtz und Kunigschau, jurisdictionis Bemmcensis in Montanis Hungariæ.

1567.

Am 4. Januar ordinirte Thanholzer den Johannes Mitwischer aus der Leutschau zum Pastor von Bela im Zips[2]),

am 27. Februar den Bartholomäus Zertling zum Diakon in Wohlau[3]),

am 1. März den Martinus Karzel zum Diakon in Oels[4]),

am 11. März den Andreas Rotherus aus Iglau zum Pastor in Seitendorf, Titscheiner Diöcese, in Mähren[5]), und

am 24. April den M. Antonius Plathner, Schulrector und Rathsherrn der Stadt Leutschau im Zips, zum Pastor eben derselben Stadt[6]).

Sodann ordinirte am 19. Juni, als Thanholzer mit dem Herzog zu Warmbrunn im Bade war, M. Czepko den Johannes Stöckelius

---

[1]) Obiger Simon Figulus mit dem Beinamen Polanczyk (Pole) scheint später, um das Jahr 1587, unter Ernst von Prittwitz Pastor von Laskowitz gewesen zu sein; vgl. Ehrhardt a. a. O. II. 217.

[2]) Bela, Marktflecken im Zips.

[3]) Bartholomäus Zertling kommt bei J. Christian Möllner, Wolaviographia, Budissin 1726, S. 351 unter den Diakonen von Wohlau nicht vor; auch J. Heyne, Wohlau, hat ihn nicht gekannt.

[4]) Martin Karzel findet sich ebenfalls nicht in Görlitz Oelsnographie a. a. O. unter den Diakonen von Oels.

[5]) Seitendorf, Pfarrei, Decanat Neu-Titschein. Wenn Wolny a. a. O. III. 162 schreibt, daß, nachdem um 1560 alle benachbarten Pfründen in lutherischen Besitz gekommen, auch aus Seitendorf der katholische Pfarrer verdrängt worden sei, ohne daß jedoch ein eigener Pastor daselbst seinen Sitz genommen habe: so steht dem entgegen, daß nach obiger Eintragung Andreas Rother aus Iglau am 11. März 1567 zum Pastor der Kirche in Seitendorf ordinirt worden ist.

[6]) In einem Schreiben vom 11. April 1567 verwenden sich für oben genannten Ordinationscandidaten Judex et jurati cives civitatis Leutscha. St.-A. a. a. O.

zum Pastor der Stadt Leybisch [1]), und den Gregorius Gosnoviferus zum Diakon der Stadt Kaschau [2]), sowie auch

am 3. October in böhmischer Sprache den Georgius Nedielka zum Pastor im Dorfe Zelechowitz des Fürstenthums Teschen.

Hierauf aber ordinirte wieder Thanholzer selbst am 7. November den Johannes Moravius zum Pastor des Dorfes Protywanov,

und am 6. December ordinirte M. Czepko in böhmischer Sprache den Jacobus Regulus aus Mähren zum Diakon der Stadt Bistritza [3]), während Thanholzer am 30. December noch drei Candidaten ordinirte, nämlich den Adamus Clemet aus Jägerndorf zum Pastor des Dorfes Paulowitz in Mähren [4]), den Emericus Aegidiades Concarnanum zum Pastor der Stadt Ober-Slana in districtu Schlithnicensi [5]), und den Paulus Pepych zum Pastor der slavonischen Kirche des Städtchens Olassi [6]) im Zipser Comitat.

1568.

In diesem Jahre ordinirte wieder zunächst Thanholzer am 19. Februar den Stanislaus Gosnovicerum [7]) Silicianum zum Pastor im Dorfe Pahitzka,

am 18. März den Fridericus Niblick aus Bilitz zum Diakon der

---

[1]) Leybisch, jetzt Lewenz, Marktflecken im Barscher Comitat. — Richter und Rath zu „Leybicz" richten unterm 6. Mai 1567 wegen des obigen Joh. Stöckel ein Schreiben an Herzog Georg. St.-A. a. a. O.

[2]) Kaschau, Königliche Freistadt im Abaujwarer Comitat. — In seiner undatirten Eingabe an Herzog Georg bezeichnet sich oben genannter Candidat als Gregorius Gosnowitzlerus. St.-A. a. a. O.

[3]) Bistritza, Marktflecken im Trentschiner Comitat.

[4]) Paulowitz, jetzt Deutsch-Pawlowitz, Filiale von Hotzenplotz. Im Jahre 1563 verwies es Bischof Marcus dem Stadtrath zu Hotzenplotz ernstlich, daß daselbst der Gottesdienst vernachlässigt, und anderswohin akatholischen Pastoren nachgelaufen würde; vgl. Wolny a. a. O. IV. 321. Unter diesem „anderswohin" hat man wohl an unser Pawlowitz als den der Stadt am nächsten gelegenen Kirchort zu denken, für welchen auch noch 1567 in der Person des obigen Adam Clemet aus Jägerndorf ein neuer Pastor ordinirt wurde. Uebrigens führt dieser Clemet in einem auf ihn bezüglichen Schriftstücke, datirt Montag vor Catharina (24. November) 1567, auch den Namen Clement. St.-A. a. a. O.

[5]) In einem Schreiben, datirt Ober-Slana, den 29. November 1567, empfehlen Judex et jurati cives etc. dem Herzog Georg obigen Emericum Aegidiaden, den sie darin als Concavianum oder auch als Concaviensem bezeichnen. St.-A. a. a. O.

[6]) Olassi, wohl Wallendorf (lat. Olassium), Marktflecken im Zips.

[7]) Obiger Candidat schreibt sich in seiner Eingabe vom 18. Februar 1568 selbst Stanislaus Gosnoviczherus. St.-A. a. a. O.

Bergstadt Schmölnitz[1]), ferner den Franciscus Hankusch aus Biela[2]) zum Diakon derselbigen Stadt Biela[3]), und den Johannes Adelphus aus Mistek[4]) zum Diakon der Kirche zu Lippau[5]).

Sodann ordinirte M. Czepko in böhmischer Sprache am 30. März den Gregorius Klopetsch zum Diakon in dem Städtchen Friedland[6]) und den Johann Boykovinus zum Diakon ecclesiae Welicensis[7]).

Hierauf ordinirte Thanholzer am 11. Mai den Lucas Jaworzky zum Pastor des Dorfes Lyßna in Mähren[8]) und den Wenceslaus N. zum Pastor einer Dorfkirche sub comite domino Gabriele Maylath in Mähren[9]),

am 25. Mai den Ladislaus Bockofsky zum Diakon in Groß-Promsen[10]) und

---

[1]) Schmölnitz, Bergflecken im Zips.

[2]) Auf obigen Candidaten bezieht sich ein Schreiben, datirt Montag nach Reminiscere (8. März) 1568. St.-A. a. a. O.

[3]) Alt-Biela, Pfarrei, Decanat Mistek. Schon im Jahre 1567 treffen wir daselbst auf einen akatholischen Prediger, da in diesem Jahre der Gutsherr Hans Peterswaldsky von Peterswald vom Bischof Wilhelm den wiederholten Befehl erhält, gedachten Prediger für den nächsten Tag Mariä-Himmelfahrt (15. August) nach Hochwald zu stellen; vgl. Wolny a. a. O. III. 108. Doch den Namen dieses Predigers hat Wolny nicht gekannt, und ebensowenig oben genannten Franciscus Hankusch als Diakon an der dortigen Kirche.

[4]) Auf obigen Joh. Adelphus bezieht sich ein Schreiben, datirt Weselitzke, den 8. März 1568. St.-A. a. a. O.

[5]) Lippau, Markt, Pfarrei, Decanat Straßnitz. Schon im Jahre 1552 befand sich daselbst ein akatholischer Pastor, Namens Georg von Bosnic, der von dem damaligen Straßnitzer Grundherrn, Johann von Zierotin, das freie Vererbsrecht erhielt; vgl. Wolny a. a. O. II. 307. Vom Jahre 1596 an zählt Wolny eine längere Reihe von dortigen Pastoren mit Namen auf, aber eben genannten Joh. Adelphus aus dem Jahre 1568 als Diakon an dasiger Kirche hat er wohl nicht gekannt.

[6]) Wohl Friedland in Oberschlesien, wo schon seit 1564 Pastor Georg Fabricius als Prediger der neuen Lehre sich bezeugt findet. Doch mochte seine Gemeinde sehr bald so stark angewachsen sein, daß ihm im Jahre 1568 in obigem Gregor. Klopetsch ein Diakon beigegeben werden mußte.

[7]) Er war wohl aus Welicsna, einem Marktflecken im Orawer Comitat.

[8]) Vielleicht Pfarrei Leßnitz, Decanat Hohenstadt, von welcher Wolny a. a. O. IV. 80 zu melden weiß, daß daselbst im 16. Jahrhundert die neue Lehre ebenfalls herrschend geworden, und infolge dessen die verarmte Pfründe eingegangen und nach 1622 wechselweise zu benachbarten Pfarreien commendirt worden sei.

[9]) Hier hat der Concipient des Registers sowohl den Geschlechtsnamen des Pastors, als auch den Namen des Dorfes einzutragen vergessen.

[10]) In einem Schreiben, datirt Groß-Promsen, den 14. Mai 1568, heißt der Candidat Ladislaus Borcziowski. St.-A. a. a. O.

am 12. Juni folgende drei Candidaten: den Stanislaus Isidorus Lapanofsky zum Pastor des Dorfes Kopitza, den Paulus Diengiel Sussetzky zum Pastor des Dorfes Golessow und den Martinus Bossia zum Pastor des Dorfes Wendrin im Fürstenthum Teschen.

Am 8. Juli ordinirte auch M. Czepko in böhmischer Sprache drei Candidaten, nämlich den Johannes Chorinsky zum Diakon der Stadt Wisowitz [1]), den Wenceslaus Wesselinus zum Diakon der Stadt Arsewospostitz und den Zibezidus aus Leobschütz (Lipnicensem) zum Pastor im Dorfe Paulowitz, und desgleichen noch

am 20. Juli den Martinus Tarrasch zum Diakon der Stadt Gewitz in Mähren [2]).

Weiterhin ordinirte Thanholzer am 27. Juli den Georgius Herrchen [3]) zum Pastor der Stadt Bärn in Mähren [4]),

am 31. Juli den Adamus Fabri Blovicenum [5]) zum Diakon der Stadt Hyba im Zips [6]),

am 10. August den Johannes Naß aus Biela [7]) zum Diakon der Stadt Laibitz im Zips [8]),

---

[1]) Wisowitz, Stadt, Decanat gleichen Namens. Um das Jahr 1584 war die neue Lehre daselbst herrschend geworden, denn in diesem Jahre versprechen der Besitzer, Johann von Zierotin, und seine Gattin, Anna, geb. Kropaš von Nowědomy, der Gemeinde unter anderem auch, nur akatholische Seelsorger auf diesem Gebiete einzusetzen und sie auch von der Anfallsverpflichtung für immer zu befreien; vergl. Wolny a. a. O. III. 422. Doch oben genannten Joh. Chorinsky schon aus dem Jahre 1568 als Diakon an dasiger Kirche hat Wolny nicht gekannt.

[2]) In einem undatirten Schreiben nennt obiger Candidat sich selbst Martinus Tharaschka von Gewitz. St.-A. a. a. O.

[3]) Georg. Herrchen wird empfohlen in einem Schreiben, datirt Sternberg, den 25. Juni 1568. St.-A. a. a. O.

[4]) Bärn, Pfarrei, Decanat Hof. Dort hatte in den Jahren zwischen 1520 und 1530 der Gutsherr zu Sternberg, Carl Hagg. von Münsterberg, die neue Lehre eingeführt, und hatten die Katholiken, nachdem sie ihre Pfarrkirche verloren, sich außerhalb der Stadt auf dem sogenannten Holzberge eine neue Kirche von Holz erbaut; vgl. Wolny a. a. O. V. 103. Doch kannte Wolny von den Pastoren, die daselbst gewirkt haben, nur die drei letzten aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, während ihm alle früheren, unter ihnen auch obiger Georg. Herrchen, unbekannt geblieben waren.

[5]) Die auf obigen Ad. Fabri bezügliche Eingabe ist datirt die Mariae Magdalenae (22. Juli) 1568. St.-A. a. a. O.

[6]) Hyba, wohl Gibbae, Geib, Hybc, Marktflecken im Liptauer Comitat.

[7]) Obiger Joh. Naß, empfohlen durch Schreiben, datirt Leybitz, den 26. Juli 1568, von Richter und Rath daselbst. St.-A. a. a. O.

[8]) Laibitz, Marktflecken im Zips.

am 14. August den Jacobus Frentzel Patschoviensem[1]) zum Pastor der Stadt Neustuben, Kremnitzer Diöcese in montanis[2]),

am 21. August den Johannes Bartenschlag zum Diakon der Pfarrkirche in Brieg[3]),

am 18. September den Bartholomäus Haugwitz aus Brieg zum Diakon in Neustadt an der Prudnik (Oberschlesien)[4]) und

am 23. September den Andreas Kittelius aus Namslau zum Diakon daselbst[5]).

1569.

Am 7. April, als Thanholzer mit dem Herzog auf der Burg ad piscinas abwesend war, ordinirte M. Czepko den Laurentius Teychius[6]) zum Pastor einer Kirche[7]) im Zips, desgleichen den Valentinus Kunstzek und den Wenceslaus Kosubek zu Diakonen in der Stadt Pleß[8]).

Dagegen ordinirte wieder weiterhin Thanholzer am 19. April den Casparus Hillig Bennoviensem aus Bayern zum Pastor der Stadt Einsiedel im Zips[9]) und den Johannes Groß aus Ohlau[10]) zum Pastor in Ketzerdorf[11]), Kauern und Stobrau im Fürstenthum Brieg,

---

[1]) Obiger Candidat schreibt sich in seiner Eingabe, datirt Kremnitz, den 24. April 1568, Jac. Fränzel; dagegen lautet sein Name in zwei anderen auf ihn bezüglichen Schreiben: Jac. Fränzl. St.-A. a. a. O.

[2]) Kremnitz, Königl. Freistadt und vornehmste Bergstadt im Barscher Comitat.

[3]) Joh. Bartenschlag kommt bei Ehrhardt a. a. O. II. 102 unter den Diakonen an der Pfarrkirche zu Brieg nicht vor.

[4]) Ehrhardt läßt a. a. O. II. 80 obigen Barthol. Haugwitz irrigerweise erst 1569 Diakon zu Neustadt werden; Fuchs hat ihn a. a. O. weder S. 71 als Diakon, noch S. 72 als Schulrector zu Neustadt gekannt.

[5]) Obiger Andr. Kittel fehlt wieder bei Ehrhardt a. a. O. I. 652 unter den Diakonen von Namslau, dagegen weiß derselbe a. a. O. I. 648 von ihm anzugeben, daß er 1568 bis 1572 das deutsche Pastorat daselbst verwaltet habe und 1572 als dasiger Pfarrherr sammt beiden Caplänen an der Pest verstorben sei.

[6]) Obiger Candidat schreibt sich in seiner Eingabe: Laur. Teyghius aus der Leutsch im Zips; dagegen heißt sein Name in einem Schreiben, datirt Leutschovice, den 23. März 1569, Laur. Thegius. St.-A. a. a. O.

[7]) Der Name dieser Kirche wird nicht genannt.

[8]) Die beiden: Val. Kunstzek und Wenzesl. Kosubek aus dem Jahre 1569 fehlen in meiner Reformationsgeschichte von Schlesien S. 173 unter den Diakonen der Kirche von Pleß.

[9]) Einsiedel, Bergflecken im Zips.

[10]) Joh. Groß aus Ohlau kommt bei Ehrhardt wieder nicht vor.

[11]) Ketzerdorf, später Ketzerndorf, noch später Kätzendorf, seit 1712 aber, wo Kaiser Karl VI. den Ort zu einem Marktflecken erhob, Carlsmarkt.

den 17. Mai den Johannes Rosner Gefresensem zum Diakon in der dem Könige von Polen gehörigen Stadt Varallia im Zips [1]),

am 7. Juni den Georgius Glotz Thurocianum [2]) zum Pastor des der Stadt Altsohl gehörigen Dorfes Lishowetz, den Petrus Sabbaticenus [3]) zum Pastor des Dorfes Grenfow sub ditione generosi Baronis domini Czepek de Lippa et in Hodonyn, und den Johannes Frimelius aus Königsberg zum Diakon in Mallenowitz in Mähren [4]),

am 13. September den Johannes Dianisca [5]), einen Slaven, zum Diakon in Peturnia und Reybilina, Liptauer Comitates in Ungarn, und

am 15. September den Nicolaus Peyer Snulnicensem [6]) zum Diakon der Stadt Rosenau in Ungarn.

Sodann ordinirte in Thanholzers Abwesenheit M. Czepko am 27. September den Petrus Paschkowitzky Otczovianum [7]) zum Diakon der Kirche von Hlinik in Ungarn und den Andreas Matthäides [8]) Poniciensem patronum zum Diakon von Königsberg in Ungarn.

---

[1]) Den Namen des obigen Candidaten schreiben Judex etc. der Stadt Varallia im Zips unterm 5. Mai 1569 Joh. Rosner Gefresenius. St.-A. a. a. O.

[2]) In einem Schreiben, datirt Veteris Zolii, 15. Mai 1569, heißt obiger Georg. Glotz Thurovianus. St.-A. a. a. O. — Altsohl, Hauptstadt des Soliensor Comitates.

[3]) Auf einen Johannes Sabbaticenum bezieht sich ein Schreiben des Dietrich Herrn von Kunowitz 2c., datirt Ostrau, den 16. Mai 1569. St.-A. a. a. O. — Die Taufnamen Petrus oder Johannes mögen wohl bloß verwechselt worden sein.

[4]) Mallenowitz, Pfarrei, Decanat Napagedl. Dort hatte sich seit 1428, wo die Hussiten die Burg sammt dem Städtchen erobert hatten, eine Pikharden-Brüdergemeinde gebildet, welche 1569 an Joh. Hranicky einen Pastor erhielt, auf dessen Bitten der Grundherr Burian Tetauer von Tetow damals die Prediger sammt allen „Lehrlingen" des Predigerstandes von allen Abgaben, Leistungen und dem weltlichen Gerichte befreite; vgl. Wolny a. a. O. III. 388. Daß aber genanntem Pastor in demselben Jahre 1569 in der Person des obigen Joh. Frimelius ein Diakon zur Seite gegeben wurde, war wieder Wolny unbekannt geblieben.

[5]) In einem Schreiben der Peturnenses, datirt Peturniae, 29. August 1569, heißt obiger Candidat Joh. Dyanisca. St.-A. a. a. O.

[6]) In einem Schreiben der Rosnanienses, datirt Rosnaniae, 24. August 1569, wird obiger Candidat als Nicol. Baier Schmilinicensis bezeichnet. St.-A. a. a. O. — Rosenau, Bergflecken im Gömörer Comitat.

[7]) Auf obigen Petr. Paschkowitzky bezieht sich ein Schreiben, datirt Hlinik, den 15. September 1569. St.-A. a. a. O.

[8]) Obiger Candidat heißt in einem auf ihn bezüglichen Schreiben des Judex etc., datirt Königsberg in Ungarn, den 15. September 1569, Andr. Mathesides. St.-A. a. a. O. — Königsberg, Bergstadt im Barscher Comitat.

Dagegen ordinirte wieder Thanholzer am 27. October den Israel Oelsner, Schulrector aus Ohlau, zum Pastor im Dorfe Simsdorf, Oberglogauer Diöcese [1]),

am 1. December den Michael Frukegel aus Ohlau zum Pastor im Dorfe Moreschwitz [2]) und den Wenceslaus Kubiczek Strumenensem [3]) zum Diakon in Pleß.

am 14. December den Nicolaus Hibensem [4]) zum Diakon der Stadt Hybe im Liptauer Comitat und den Stephanus Berke Baymozensem [5]) zum Pastor der Stadt Tharnow (Tharnocz) in Ungarn in comitatu Previdiensi, und

am 23. December den Johannes Regius aus Oppeln zum Pastor in Laskowitz und Jeltsch, Ohlauer Diöcese [6]).

1570.

Am 31. Januar ordinirte Thanholzer folgende drei Candidaten: den Georgius Hudecz Lypschensem zum Pastor im Dorfe Tepla (Teplitz ?), den Martinus Berthonius von Patak zum Pastor im Dorfe St. Anna und den Petrus Madayus aus Liptau zum Pastor im Dorfe Testena, sämmtlich im Liptauer Comitat gelegen [7]),

am 14. März den Christophorus Wondrick Tribulensem zum Pastor im Dorfe Kreuz im Zips und

---

[1]) Daß obiger Israel Oelsner im Jahre 1569 zum Pastor für die Kirche in Simsdorf ordinirt worden sei, davon weiß Ehrhardt a. a. O. nichts zu melden; er führt (II. 236) ihn bloß als Pastor von Frauenhayn, Ohlauer Kreises, an und sagt (II. 175) von ihm nur noch, daß er unter den Lehrern in Grüningen, Brieger Kreises, gestorben sei.

[2]) Wohl Moschwitz, Kreis Münsterberg.

[3]) Obiger Wenzesl. Kubiczek war aus Schwarzwasser, denn Strumien ist gleich nigra aqua, Schwarzwasser; auch diesen Kubiczek habe ich in meiner Reformationsgeschichte von Schlesien S. 173 unter den Diakonen an der Kirche zu Pleß anzuführen übersehen.

[4]) Aus Hybe, vgl. über diesen Ort oben S. 297 N. 6.

[5]) Auf obigen Candidaten bezieht sich ein Schreiben des Judex etc. der Stadt Tharnow, auch Tharnocz, vom 25. November 1569, in welchem er als Baimocziensis bezeichnet wird. St.-A. a. a. O.

[6]) Joh. Regius fehlt wieder bei Ehrhardt a. a. O. I. 556 unter den Pastoren von Laskowitz und Jeltsch.

[7]) Obige drei Candidaten werden unter den Namen: Georg Hudecz, Barthol. Berthonius von Patak und Petr. Madagius in einem Schreiben, datirt Lyptoviae, 14. Januar 1570, empfohlen. St.-A. a. a. O.

am 25. April den Johannes Literatus aus Böhmen zum Diakon der Stadt Heiligenkreuz in Ungarn [1]).

Sodann ordinirte am 2. Mai, während Thanholzer in der Hofkirche die Predigt hielt, M. Czepko den Georgius Bartholomides aus Oslan zum Diakon der Stadt Olsan [2]) und den Georgius Koza Ragiciensem zum Diakon der Kirche Trubyn in Ungarn [3]).

Hierauf ordinirte am 13. Mai Thanholzer drei Candidaten, nämlich den Thomas Schnel Gefresensem zum Prediger in Leutschau im Zips [4]), den Martinus Hrabowski aus Trentschin zum slavonischen Prediger in Thyropolis im Zips und den Paulus Klacky aus Glogau zum Diakon in Deutsch-Proben in Ungarn [5]).

Ferner, am 30. Mai, ordinirte in Abwesenheit Thanholzers („me absente in pratis") M. Czepko folgende vier Candidaten: den Georgius Korbellius aus St. Martinsstadt zum Pastor im Dorfe Bella, Thurotzer Comitates in Ungarn [6]), den Petrus Vulpes Beytaviensem (aus Beuthen ?) zum Pastor im Dorfe Zacharzowitz in Schlesien, den Petrus Crispus aus Prag zum Pastor im Dorfe Pathenitz in Mähren [7]) und den Matthäus Semelka aus Prividia zum Pastor in dem Städtchen Nowak in Ungarn [8]).

---

[1]) Heiligkreuz, Marktflecken im Barscher Comitat.

[2]) Olsan, wohl Schreibfehler des Concipienten unseres Registers für Oslan.

[3]) Beide Candidaten werden unter den Namen: Georg. Barthol. Oslansky, und Georg. Rayecenus, der erstere für das Dorf Kamenecz, und der andere für Trubyn, durch Schreiben, datirt Oslan, den 9. April 1570, zur Ordination empfohlen. St.-A. a. a. O.

[4]) Obiger Thom. Schnel wird in einem Schreiben, datirt Leutschoviae, den 29. April 1570, als Voytlandus bezeichnet. St.-A. a. a. O.

[5]) Obigen Paul Klacky nennen in einem Schreiben, datirt Deutsch-Proben, den 5. Mai 1570, Richter rc. ihren gewesenen Schulmeister und Stadtschreiber. St.-A. a. a. O. — Deutsch-Proben, Marktflecken im Neutrer Comitat.

[6]) Auf obigen Georg. Korbellius bezieht sich ein Schreiben, datirt Bellae, 27. April 1570. St.-A. a. a. O.

[7]) Pothenitz, wohl Potschenitz, Local-Curatie, Decanat Schwabenitz. Früher hatte daselbst eine Pfarrkirche zu St. Peter und eine bestiftete St. Gotthardskirche bestanden. Nachdem aber seit etwa 1590 das Pikhardenthum dort herrschend geworden war, verfiel letztere Kirche gänzlich, und ging erstere in den Besitz der Akatholiken über, während der Grundherr die kirchlichen Güter an sich zog; vergl. Wolny a. a. O. II. 291. Daß aber schon im Jahre 1570 ein eigener Pastor dortselbst angestellt gewesen sei, hat Wolny nicht gekannt.

[8]) Auf obigen Matthias Semelka bezieht sich ein Schreiben, datirt Prividiae, die festo divi Georgii (23. April) 1570. St.-A. a. a. O.

Hernach ordinirte Thanholzer am 25. August den Thomas Güttner Werdaviensem zum Diakon im Dorfe Gersdorf in Mähren[1]) und

am 8. September den Georgius Bienkowitz Strumenensem zum Diakon in Pleß[2]).

Hierauf ordinirte am 13. September wieder in Vertretung Thanholzers, welcher zur selben Stunde nach Neisse reiste, M. Czepko den Martinus Zimmermann aus Brieg, Schulrector in Neustadt, zum Pastor in Riegersdorf und Dittmannsdorf, Neustädter Diöcese[3]), und ferner

am 19. September in Thanholzers Abwesenheit den Paulus Langus aus Münsterberg zum Diakon des Dorfes Troplowitz[4]) und den Petrus Curtius aus Neisse[5]) zum Pastor des Dorfes Schönwiese im Zips.

---

[1]) Gersdorf, ehemalige Filiale von Kunzendorf, Decanat Hof. Spätestens seit 1540 war daselbst die von dem Besitzer des Gutes Sternberg eifrig geförderte neue Lehre herrschend geworden, und wirkten an dasiger Kirche auch eigene Pastoren, von denen Wolny a. a. O. V. 110 aber nur den einen zum Jahre 1617, Adam Seifert, kennt, während alle früheren Pastoren, und auch oben genannter Diakon Thom. Jüttner aus dem Jahre 1570, ihm unbekannt geblieben sind.

[2]) Obiger Wencesl. Benckowitz stammte ebenfalls, wie obiger Wenceslaus Kubiczel, aus Schwarzwasser im Teschenschen; auf ihn bezieht sich eine Empfehlung des Carl von Promnitz, Freiherrn von Pleß ꝛc., datirt Pleß, den 20. November 1569. St.-A. a. a. O. Auch ihn habe ich in meiner Reformationsgeschichte von Schlesien S. 173 unter den Diakonen an der Kirche von Pleß anzuführen übersehen.

[3]) Nach Ehrhardt a. a. O. II. 79 war obiger Martin Zimmermann von 1573 bis 1575 Hofprediger, und sodann bis 1579 Pastor an der Pfarrkirche zu Brieg. Daß er aber anfänglich Schulrector in Neustadt, und hierauf Pastor in Riegersdorf gewesen sei, war sowohl Ehrhardt, als auch Fuchs a. a. O. S. 72 unbekannt.

[4]) Troplowitz, Decanat Leobschütz. Wenngleich auch hier etwa seit 1540 die neue Lehre herrschend gewesen, so sollen doch nach Wolny a. a. O. V. 333 sich neben ihr die katholischen Pfarrer daselbst dauernd behauptet haben. Dem aber steht doch wohl die Thatsache entgegen, daß im Jahre 1570 obiger Paul Langus zum Diakon für dasige Kirche ordinirt worden ist.

[5]) Auf obigen Petrus Curtius aus Neisse bezieht sich ein Schreiben, datirt Schönwiß, den 2. August 1570. St.-A. a. a. O. — Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung und wohl als ein Anzeichen für den starken Anhang, welchen die neue Lehre damals auch in Neisse besessen, zu betrachten, daß gerade in jener Zeit eine größere Anzahl lutherischer Geistlichen aus dieser Stadt hervorgegangen sind. Außer den von mir bereits in meiner Reformationsgeschichte von Schlesien S. 379 genannten

Weiterhin aber ordinirte Thanholzer selbst am 17. October den Wenceslaus Sestok Heygensem zum Diakon des Dorfes Radwan in Ungarn im Neusohler Comitat[1]) und den Thomas Schwarz zum Diakon in Neusohl in montanis Hungariae[2]),

am 24. October den Matthäus Damaratzius aus Trachenberg zum Pastor im Dorfe Körnitz, Oberglogauer Diöcese[3]), und den Bartholomäus Schönknecht Grönhergensem (aus Grünberg ?) zum Pastor im Dorfe Litta in Ungarn,

am 28. October den Martinus Mollen Gemelnicensem zum Pastor des Dorfes Kreuzdorf, Pleßner Diöcese, und den Adamus Huthnerus aus Ratibor zum Diakon in Pleß,

am 23. November den Jacobus Stritzel Hlutzensem zum Pastor im Dorfe Wendrin im Fürstenthum Teschen und den Johannes Hortensius Polnensem zum Diakon der Stadt Königgrätz in Böhmen und noch

am 19. December den Petrus Kubaczek Coloniensem (aus Kollein ?) zum Pastor im Dorfe Ober-Zyboticz im Fürstenthum Troppau[4]), den Christophorus Milner[5]) zum Pastor in der Stadt

---

vier dergleichen Geistlichen: Martin Helwigius, Gregor Spärer, Joh Neubecker und Franz Bierling sind nun noch folgende drei anzuführen:

a. Martin Henning, 1575 Diakon in Frankenstein (vgl. Kopietz, Kirchengeschichte des Fürstenthums Münsterberg ꝛc. S. 118),

b. der oben unterm 12. Juli 1565 zum Pastor und Propst in Oels ordinirte Adam Paludius, und

c. der hier genannte unterm 19. September 1570 zum Pastor der Kirche in Schönwitz ordinirte Petr. Curtius.

[1]) Radwan, wohl Rádwány im Neusohler Comitat.

[2]) Neusohl, Königliche Freistadt.

[3]) Obigen Matthäus Damaratzky empfehlen durch Schreiben, datirt Ober-Glogau, den 14. October 1570, Bürgermeister und Rathmanne daselbst. St.-A. a. a. O.

[4]) Vielleicht Ober-Stibrowitz, Pfarrei, Decanat Troppau. Von hier kennt Wolny a. a. O. IV. 239 bloß Adrian Palingenius, der 1589 zu Kawarn, und 1591 zu Stibrowitz als Pastor gesessen; dagegen war ihm obiger Petr. Hubaczek aus dem Jahre 1570 unbekannt geblieben.

[5]) Obigen Candidaten empfehlen unter den Namen Christoph. Molitoris de Predayna durch Schreiben, datirt Rauschenbach, den 19. November 1570, Judex et jurati cives etc. daselbst. St.-A. a. a. O.

Rauschenbach in Ungarn und den Martinus Zolnensem de Skozovia zum Pastor der Stadt Mistek im Fürstenthum Teschen[1]).

1571.

M. Czepko ordinirte in böhmischer Sprache am 13. Januar den Elias Salaß aus Broda zum Diakon der Kirche in Zernowitz in Ungarn[2]),

am 30. Januar den Nicolaus Malethynski von Ober-Malethyn zum Pastor des Dorfes St. Martin und den Casparus Malethynski von Nieder-Malethyn[3]) zum Pastor im Dorfe Klein-Paludia, beide im Liptauer Comitat des Königreichs Ungarn und

am 19. Februar den Johannes Kindler aus Olmütz zum Pastor des Dorfes Eisenberg in Mähren[4]) und den Daniel Burgelius Slathinensem zum Pastor im Dorfe Seno, Neusohler Comitates in Ungarn.

Hierauf ordinirte Thanholzer am 26. Februar den Benedictus Francisci aus Neusohl zum Diakon in Zernowitz, Neusohler Comitates[5]),

---

[1]) Es ist ein Irrthum, wenn das Register oben Mistek zum Fürstenthum Teschen zählt: zu diesem Fürstenthum hat die Stadt Mistek, ein bischöfliches Lehngut, niemals gehört, sondern Bischof Stanisl. Thurzo hatte um das Jahr 1522 sie bloß zeitweise, nämlich bis in das dritte Glied, an den Herzog Casimir von Teschen und dessen Erben überlassen. Sie wurde daher 1581 durch Bischof Stanislaus II. Pawlowsky, der ein edler Schlesier war, von Georg von Logau zurückgekauft und mit Hochwald vereinigt. Hier hatte inzwischen das Pikhardenthum Eingang gefunden und Wurzeln gefaßt, weshalb auch genannter Bischof Stanislaus II. seinen Kaplan Adam Pacinidus, der ebenfalls ein Breslauer Diöcesan war, zunächst als bloßen Seelsorger, nachher aber als wirklichen Pfarrer daselbst anstellte. Auch gab er seinem Hochwälder Amtmann den Befehl, den dortigen Pikharden die Versammlungen in ihrem Zbor (Bithaus) unter Strafe zu verbieten, den Zbor selbst aber, an welchem ein roher Bauer als Vorstand und Prediger fungirte, zu verkaufen; vgl. Wolny III. 102. Aber daß im Jahre 1570 oben genannter Martinus zum Pastor der dasigen Kirche ordinirt worden sei, war Wolny unbekannt geblieben.

[2]) Obiger Elias Salaß empfohlen durch ein Schreiben, datirt Zernoviae, 14. December 1570. St.-A. a. a. O. — Zernowitz, Marktflecken im Barscher Comitat.

[3]) Obiger Candidat wird unter dem Namen Caspar. Malitynsky empfohlen in einem undatirten Schreiben von der civitas Liptoviensis. St.-A. a. a. O.

[4]) In seiner Eingabe an Herzog Georg, präsentirt den 17. Februar 1571, unterschreibt sich obiger Candidat als Johann Kindler von Olmütz, berufener Prädicant von Eisenberg. St.-A. a. a. O.

[5]) Obiger Candidat wird empfohlen durch Schreiben, datirt Zernoviae, 20. Juni 1571. vom Pastor ecclesiae. Judix etc. dieser Stadt. St.-A. a. a. O.

am 3. März den Johannes Neudecker aus Neisse zum Diakon der Kirche in Münsterberg[1]),

am 13. März den Johannes Milian aus Bistritza zum Diakon der Kirche daselbst,

am 22. März den Martinus Waligura von Skotschau zum Pastor des Dorfes Wendrin im Fürstenthum Teschen und

am 30. April den Ambrosius Coci aus Benedictenstadt[2]) zum Diakon in der Stadt Oslan, den Benedictus Ochtinensem[3]) zum Diakon in derselben Stadt Oslan, den Matthias Koleba zum Diakon in der Stadt Skaczan[4]) und den Thomas Czudlich zum Diakon im Dorfe Chrenomucz in Ungarn.

Sodann ordinirte wieder M. Czezko in böhmischer Sprache am 2. August den Johannes Miekota aus Pardubitz zum Pastor im Dorfe Dobrozewitza im Fürstenthum Teschen[5]) und

am 13. August den Andreas Sophronius zum Diakon der Kirche in der Stadt Pardubitz in Böhmen.

Am 25. October aber, als Thanholzer wegen Krankheit sich zu Hause halten mußte, ordinirte D. Martinus Titz den Laurentius Solomonis Taxoviensem zum Pastor der Stadt Taxovia in Ungarn, den Johannes Pepych Cocavinum zum Diakon in Lopag im Solienser Bezirk[6]) und den Petrus Bergerus, einen Ungarn aus Lipschau, zum Diakon in Brytznobawia.

Weiterhin ordinirte wieder Thanholzer selbst am 13. November den Johannes Opitz, Schulrector aus Ohlau, zum Pastor im Dorfe

---

1) Sein Epitaphium befindet sich in der Pfarrkirche zu Münsterberg; vergl. Kopietz a. a. O. S. 618.

2) und 3) In ihrer Empfehlung für obige beiden Candidaten durch Schreiben, datirt Stadt Oslen, den 9. April 1571, sagen Richter, Geschworene ꝛc. dieser Stadt von ihnen, daß sie durch einige Jahre die Schuljugend dasiger Stadt fromm und fleißig unterrichtet haben. St.-A. a. a. O.

4) Obigen Candidaten wünscht Martin. Skaczani, Prediger der Stadt Skaczan, in seiner Eingabe an Herzog Georg, datirt Skaczan, fer. IV. Paschae (18. April) 1571, als Sacellanus und bittet um dessen Ordination. St.-A. a. a. O.

5) Obiger Joh. Miekota aus Pardubitz, Schulmeister zu Dobrozemitza im Friedeckischen, ist laut einem undatirten Schreiben zum Prediger daselbst berufen. St.-A. a. a. O.

6) Obiger Candidat war laut Schreiben, datirt Dorf Lopag, fer. III. post fest. Michaelis (2. October) 1571, Schulmeister daselbst. St.-A. a. a. O.

Bettlern, Breslauer Diöcese [1]), und den Johannes Golbig, Cantor der Hofkirche in Brieg, zum Pastor im Dorfe Rosenthal,

am 21. November den Nicolaus Theodoricus aus Freiberg in Meissen zum Pastor der Kirche in St. Johannisberg und Cunischeu (?) in Ungarn und

am 5. December den Henricus Tschwetzke aus Liegnitz zum Pastor im Dorfe Malkwitz, Breslauer Diöcese [2]), und den Johannes Kotkowitz Lipnicensem zum Pastor im Dorfe Lokcze in Ungarn [3]).

1572.

Am 5. Januar ordinirte Thanholzer den Thomas Thym aus Breslau zum Pastor auf der Burg Sacmayr in Ungarn, den Paul Hein, ebenfalls aus Breslau, zum Pastor im Dorfe Nippern, Breslauer Bezirks [4]), und den Johannes Denehart aus Holstein zum Pastor im Dorfe Liebenthal [5]), sodann

am 31. Januar den Antonius Gerhart aus Brieg zum Diakon der Pfarrkirche daselbst [6]), den Andreas Czengler aus Liptau zum Diakon der Bergstadt Libethen [7]), den Petrus Lyndazius zum Pastor in der Stadt Brezow (die Bries) in Ungarn [8]), den Blasius Strzezenitzky

---

[1]) Obigen Joh. Opitz hat Ehrhardt a. a. O. I. b. 548 unter den Pastoren der Kirche zu Bettlern nicht gekannt. Der in einer Urkunde vom 17. Juni 1547 erwähnte, aber nicht mit Namen genannte Pfarrer an dasiger Kirche war jedenfalls schon ein lutherischer Pastor; vgl. meine Geschichte der kathol. Pfarrei Oltaschin nebst deren Adjuncta Bettlern S. 111.

[2]) Obigen Heinrich Tschwetzke hat Ehrhardt a. a. O. I. b. 560 unter den Pastoren der Kirche in Malkwitz wieder nicht gekannt.

[3]) Obigen Joh. Kotkowicz empfehlen durch Schreiben, datirt Lokcze, 13. Calendas Decembris (19. November) 1571, Judex, juratique et omnes incolae dieses Dorfes Lokcze. St.-A. a. a. O.

[4]) Paul Hein fehlt ebenfalls bei Ehrhardt a. a. O. I. b. 578 unter den Pastoren von Nippern.

[5]) Ob das Dorf Liebenthal, Pfarrei Löwenberg?

[6]) Obigen Anton Gerhart läßt Ehrhardt a. a. O. II. 98 irrigerweise schon 1568 zum Diakonat in Brieg gelangen.

[7]) Obigen Andreas Czengler empfehlen durch Schreiben, datirt Libethae, 13. Januar 1572, Judex ac jurati civis civitatis montanae Lybethae. St.-A. a. a. O. — Libethen, freie Bergstadt im Soliener Comitat.

[8]) Brezow, deutsch die Bries, Königliche Freistadt in demselben Comitat.

zum Pastor im Dorfe Commnethna, Arwenser Comitates in Ungarn[1]), den Johannes Gregorius aus Illavia[1*]) zum Diakon daselbst und den Martinus Rosinsky zum Pastor in der Stadt Kubin, Arwenser Comitates[2]), ferner

am 5. Februar den Thomas Ulitzny aus Liptau zum Pastor des Dorfes Klein-Paludia[3]), den Blasius Ulnitzny aus Liptau zum Pastor im Dorfe Bobitz[4]) und den Gregorius aus Schweidnitz zum Pastor des Dorfes Hauschen, Kremnitzer Bezirks,

am 12. Februar den Gregorius Pezold aus Bilitz zum Pastor im Dorfe Ogrodzon, Teschner Bezirks, sowie auch

am 23. Februar den Laurentius Bobalius aus Ponik zum Pastor im Dorfe Sleska, Diöcese Heiligenkreuz in Ungarn[5]),

am 29. März den Laurentius Moseus aus Münsterberg zum Pastor des Dorfes Schlegel in der Grafschaft Glatz und

am 11. April den Czabscus aus Falkenberg zum Diakon in der Stadt Beuthen.

Sodann ordinirte M. Salomon Frentzel, während Thanholzer krank lag, am 25. April den Eustachius Elhos zum Pastor im Dorfe Matzdorf, Teschener Diöcese[6]), den Johannes Tschickelius zum Pastor in Deutsch-Proben[7]), den Johaunes Fölicis aus Lipschau zum Diakon in Altsohl, den Clemens Woceczky aus Wartha zum Diakon in der Stadt Krappitz, Fürstenthums Oppeln, den Laurentius Schlosserus

---

[1]) und [2]) Obige beiden Candidaten Blasius Strzczenitzky und Martin Rosinsky, welche noch als Studiosen bezeichnet werden, empfiehlt durch Schreiben, datirt Ex castro Arwae Comitatis Arwensis, 19. Januarii 1572, Joannes Abbaffy de Nagabba falva, Capitanens ibidem. St.-A. a. a. O.

[1*]) Illavia oder Illau, Marktflecken im Trentschiner Comitat.

[3]) und [4]) Obige beiden Candidaten: Blasius und Thomas Ulyczny werden empfohlen durch Schreiben, datirt Paludiae, Domin. II. post Trium Regum (20. Januar) 1572. St.-A. a. a. O.

[5]) Obiger Laur. Bobalius empfohlen durch Schreiben, datirt Ex pago Sleska, 7. Jdus Februarii (7. Februar) 1572. St.-A. a. a. O.

[6]) Obiger Eustachius Elhos empfohlen durch Schreiben, datirt Dominica Quasimodogeniti (13. April) 1572. St.-A. a. a. O. — Matzdorf, Filiale, Parochie Kurzwald, Archipresbyterat Bielitz.

[7]) Obigen Johann Tschickelius empfiehlt durch Schreiben, datirt Czadel, den 8. April 1572, Joannes Schultetus, Pastor Czadelensis. St.-A. a. a. O. — Deutsch-Prona i. e. Deutsch-Proben; vgl. oben die Note zum 13. Mai 1570.

aus Biliß zum Pastor im Dorfe Conradswaldau, Teschener Diöcese[1]), und den Jacobus Loske Seleciensem zum Pastor im Dorfe Oczovia, Solienser Comitates, und noch

am 29. April den Johannes Leporis aus Hlinik zum Pastor der Kirche in dem Städtchen Hlinik, Diöcese Heiligenkreuz, am Flusse Gran in Ungarn[2]).

Weiterhin aber ordinirte wieder Thanholzer selbst am 10. Mai den Johannes Rosner, einen Ungarn, zum Pastor in Scheidelwiß und Michelwiß im Fürstenthum Brieg[3]),

am 17. Mai den Andreas Kelbellius aus Pitschen zum Pastor im Dorfe Schönfeld, Kreuzburger Bezirks[4]),

am 9. Mai[5]) den Clemens Dracon aus Schemniß zum Diakon der Stadt Thropolis in Ungarn und den Johannes Rzizanus zum Diakon in Boyza in montanis Hungariæ,

am 5. Juni den Stephanus Krazus aus Poßgal zum Pastor genannten Dorfes Poßgal, Trentschiner Comitates in Ungarn[6]),

---

[1]) „Den ehrbaren Laurentium Schlosserum", welcher zu Biliß bei den dortigen Schulen das Cantoris-Amt eine Zeit lang verwaltet hatte, empfehlen durch Schreiben, datirt Biliß, den 15. April 1572, Bürgermeister und Rathmanne dieser Stadt. St.-A. a. a. O.

[2]) Obiger Candidat wird unter dem Namen Joannes Lepus empfohlen durch Schreiben, datirt Hlinik. Dominica Quasimodogeniti (13. April) 1572, von dem Richter und den Geschworenen dieser Stadt. St.-A. a. a. O.

[3]) Wohl derselbe Joannes Rosner, der früher, am 17. Mai 1569, zum Diakon der Stadt Varallia im Zips ordinirt worden war; vgl. oben S. 299.

[4]) Es ist hier das Dorf Schönwald bei Kreuzburg gemeint. — Wenn Ehrhardt a. a. O. II. 479 obigen Andreas Kelbel in Brieg geboren und schon 1541 zur Pfarrei Schönwald gelangt sein läßt, so sind damit obige Angaben über denselben schwer zu vereinigen.

[5]) Wohl ein Schreibfehler des Concipienten unseres Registers statt des 19. oder 29. Mai.

[6]) Richter und Geschworene in Poßgal berichten in einem undatirten Schreiben dem Herzog Georg, daß sie schon fast drei Jahre lang eines Pastors entbehren, so daß zahlreiche Kinder ohne Taufe dahingeschieden, ja auch von Erwachsenen in dieser Zeit nicht einige, sondern sehr viele ohne Sacramente oder ohne die Tröstungen des göttlichen Wortes verstorben seien, und daß sie daher, weil in ihrer Provinz ein großer Mangel an zum geistlichen Amte geweihten Personen sei, den Ueberbringer des Schreibens, Stephanus Krazus aus Poßgal, zu ihrem Pastor erwählt haben. St.-A. a. a. O.

am 20. Juni den Johannes Hradacenus, einen Böhmen, zum Diakon in Ungarisch-Broda[1]), und

am 26. August den Paulus von Zericzky aus Ungarn zum Pastor im Dorfe Jessen im Thuroweczer Comitate des Königreiches Ungarn, und den Hieronymus Kryzan, ebenfalls aus Ungarn, zum Pastor im Dorfe Tissaren, Schemnitzer Diöcese[2]).

Hierauf ordinirte abermals D. Frentzel am 29. August, während Thanholzer in der Hofkirche predigte, den Simon Hlavatz aus Falkenberg zum Pastor des Dorfes Geppersdorf, Falkenberger Bezirkes.

Sodann aber ordinirte in Thanholzers Anwesenheit Pastor D. Hieronymus Rosäus am 1. October in seiner Kirche zu Strehlen den Nicolaus Orlansky aus Schemnitz zum Pastor im Dorfe St. Johann, Litauer Comitates, und

am 4. November den M. Casparus Ludovicus, einen Schwiegersohn Thanholzers, zum Pastor in Wohlau[3]);

während Thanholzer selbst am 16. December seine letzte Ordination vornahm, indem er, und zwar ebenfalls in der Kirche zu Strehlen, die beiden Candidaten: den Georgius Utentz aus Neusohl zum Diakon dieser Stadt und den Severinus Bracceccius aus Bilitz zum Pastor in Walkmar im Zips ordinirte.

---

[1]) Obigen Candidaten, der noch ein studirender Jüngling war, empfehlen sowohl unter dem Namen Joannem Hradecænnm durch Schreiben, datirt Brodæ Hunnorum, VI. Calendas Junii (27. Mai) 1572, sieben protestantische Geistliche dortiger Gegend, wie auch unter dem Namen Joannes Hradetzenum, da er durch einige Zeit in dortiger Schule fleißigen Unterricht ertheilt habe, durch Schreiben, datirt Brodæ Hunnorum den 2. Juni 1572, Magister civium, Syndici, ceterique Seniores Reipublicæ Hunno-Brodensis. St.-A. a. a. O.

[2]) Obigen Candidaten, der im Schuldienste der Stadt thätig gewesen war, empfiehlt durch Schreiben, datirt Surzan im Thuroczer Comitat den 14. August 1572, Nicol. Czerny, Pastor daselbst.

[3]) Obiger M. Caspar. Ludovicus war vom Herzog Georg durch Schreiben vom 23. September 1572 dem damaligen Superintendenten und Pfarrer zu Steinau, Thomas Rieger, zum Pastor von Wohlau empfohlen worden; vgl. Möllner a. a. O. S. 291, und Heyne a. a. O. S. 314.

1573.

In diesem Jahre endlich ordinirte D. Rosäus in Anwesenheit Thanholzers am 20. Januar den M. Georgius Klug aus Münsterberg[1]) zum Pastor der Kirche in Bärwalde und Schlause und

am 22. Januar den Lazarus Thriberius aus Olassi zum Pastor der Stadt Farberg im Zips.

Und endlich ordinirte noch am 10. April zu Brieg M. Frentzel in Thanholzers Abwesenheit den Stephanus Jakobek zum Pastor des Dorfes Konska, Baymotzer Comitates in Slavonien.

---

[1]) Von protestantischen Geistlichen jener selben Zeit, welche aus Münsterberg herstammten, sind uns folgende drei bekannt:

a. der bereits oben aus Ehrhardt a. a. O. I. 648 erwähnte Adam Paludius, der als deutscher Pastor zu Namslau am 30. März 1595 verstorben,

b. der am 19. März 1572 zum Pastor der Kirche in Schlegel ordinirte Samuel Museus, und

c. der hier am 20. Januar 1573 zum Pastor der Kirche zu Bärwalde und Schlause ordinirte Georg Klug, — gewiß eine für jene Stadt aus derselben Zeit beträchtliche Zahl.

XIV.

Hoym und das schlesische Censuredikt von 1793.

Von C. Grünhagen.

Die Sonderstellung Schlesiens, die sogleich nach der Erwerbung der Provinz durch Friedrich d. Gr. in der Ernennung eines besonderen Verwaltungsministers und eines zweiten für die Justiz ihren Ausdruck gefunden hatte, mußte unvermeidlich in ihren Konsequenzen manchem Widerspruche begegnen, insofern man in Berlin es nicht wohl mit günstigen Augen ansehen konnte, wenn Maßregeln von höherer Bedeutung bei ihrer Durchführung in der großen Provinz Schlesien Schwierigkeiten fanden. Allerdings machte nun Friedrich nach dieser Seite hin wenig Umstände und übertrug z. B. 1771 das preußische Unterrichtswesen dem Minister v. Zedlitz, ohne für Schlesien eine Ausnahme zu machen. Doch war es erklärlich, wenn nach des großen Königs Tode der schlesische Minister Graf Hoym mit seinem nun gewaltig gesteigerten Einflusse nach immer größerer Selbständigkeit strebte. Allerdings vermochte er es nicht durchzusetzen, daß Schlesien eine von den übrigen Provinzen gesonderte Steuerverfassung erhielt, aber es durfte als hoch bedeutsam angesehen werden, daß das Censuredikt vom 19. December 1788 in Schlesien nicht veröffentlicht, sondern hier an der alten Bestimmung, daß die Censur dem schlesischen Kammerdepartement oder genauer ausgedrückt der Breslauer Kammer[1]) zustehe, weiter festgehalten wurde.

Dieser Umstand verbürgte den Schlesiern eine mildere Handhabung der Censur, als es in den Wünschen des bei Friedrich

[1]) Der Glogauer Kammer wird nirgend und so auch nicht in dem gleich anzuf. Berichte Ostens gedacht.

Wilhelm II. so einflußreichen Ministers von Wöllner schon mit Rücksicht auf dessen bekanntes Religionsedikt von 1788 liegen konnte und ward deshalb von diesem mit scheelen Augen angesehen. Die Gefahr für das schlesische Sonderprivileg lag vornehmlich darin, daß die Entwickelung der französischen Revolution bei dem Könige die Besorgniß vor einem Eindringen von staatsgefährlichen Umsturzideen immer mehr steigerte, zu deren Abwehr dann auch eine strengere Ausübung der Censur als Mittel empfohlen werden konnte.

Ende 1791 hatte der Kaiser von Reichswegen die Fürsten aufgefordert, der Verbreitung staatsgefährlicher Schriften entgegenzutreten, und König Friedrich Wilhelm hatte mittelst Cabinets-Ordre vom 4. Februar einen allgemeinen Staatsrath zusammenberufen zur Beschlußfassung über die erforderlichen Maßregeln und speciell durch Carmer den Justizbeamten melden lassen, daß er mit der Handhabung der Censur nicht zufrieden sei, weil nicht die nöthige Strenge angewendet werde[1]).

Hoym, der den Staatsrathssitzungen selbst beigewohnt und erst am 23. Februar Berlin wieder verlassen hatte, theilte darauf unter dem 19. März den schlesischen Kammern mit, daß „da die Menge der die Religion und die bürgerliche Ordnung beleidigenden Schriften in- und außerhalb des Landes täglich zunähme und eine stärkere Aufmerksamkeit von Seiten des Staats erforderte, ein auf Schlesien passendes Censuredikt erlassen werden solle.“ Die Kammern möchten nun berichten, wer bisher an den einzelnen Orten, wo Druckereien sich befinden, die Censur besorgt habe. Die Censoren sollten vorläufig bis zur Publikation des neuen Ediktes zu pflichtmäßiger Aufmerksamkeit und Strenge bei eigener Verantwortung angewiesen werden[2]).

Zufällig traf nun eben damals ein Brief des literarisch wohlbekannten und bei Hoym sonst beliebten Prorektors am Elisabetan Schummel[3]) ein, der hier als charakteristisch nach mehr als einer Seite hin ganz eine Stelle finden soll.

---

1) Ausführungen bei Stölzel Suarez 323.
2) Bresl. Staatsarch. P. A. IX. 31e Vol. II.
3) Vgl. über ihn Hippe in dieser Zeitschr. XXVII. 243.

Hochgeborner, Gnädigster Herr.

Mit freudigem Zittern lege ich Ew. Excellenz beigehende Schrift zu Füßen. Mit Freude — denn jetzt oder nie habe ich Hoffnung, von Ihnen gelesen zu werden, und es ist ein stolzer Gedanke, einen Hoym zum Leser zu haben! Aber auch mit Zittern! Ich habe hin und wieder freymüthig geschrieben — Friedrich der II. hat mich dazu gewöhnt, und Ew. Excellenz haben selbst die Beibehaltung der Preßfreiheit für Schlesien erkämpft! Dennoch war ich von Herzen bereit, der Censur jede ihr mißfällige Stelle aufzuopfern: Allein ich habe keine erhalten können. Der Herr Kriegsrath Andreä, der im Adreßkalender als Censor aufgeführt ist, wieß mich an den Herrn Kriegsrath Pachaly. Dieser schickte mein Manuscript uncensirt zurück. Die Grassesche Druckerei gab, während Ew. Excellenz Abwesenheit, ein Promemoria bei einer Hochpreislichen Kammer ein, und fragte submissest an, wie sie sich in Absicht der Censur zu verhalten hätte: Es erfolgte keine Antwort. Als Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder durfte ich mein Manuscript nur dahin schicken, um nach einem Königlichen Privilegium völlig censurfrei zu sein: Allein die Grassesche Druckerei wollte den kleinen Gewinn nicht fahren lassen, und ich selbst wollte der schlesischen Schriftsteller- und Buchhändlerwelt die ihr sehr nöthige Aufmunterung geben, im Lande drucken zu lassen. So geschah denn, was geschehen ist, und ich übergebe mich deshalb gänzlich der Gnade Ew. Excellenz. Ich werde erschrecken, wenn Ew. Excellenz mich sollten zu sich rufen lassen. Aber ich werde erscheinen und mein Urtheil aus Ihrem Munde mit tiefer Unterwerfung vernehmen.

Nur noch eine unterthänigste Bitte! Eine Familien-Angelegenheit, nehmlich die förmliche Annehmung eines, meiner Frau Verwandten eilfjährigen Mädchens an Kindes-Statt, welches sich im Magdeburgischen befindet, und nebenher die Führung des jungen Grafen Sandreczky auf die Universität Erlangen, wozu der Vater 300 Thlr. Reisegeld ausgesetzt, nöthiget mich zu einer zweimonatlichen Reise, die ich den Sonnabend vor Ostern anzutreten gedenke. Euer Excellenz waren der Erste, bei dem ich deshalb um Urlaub supplicirt haben würde: allein Sie waren abwesend, und inzwischen

habe ich bereits von dem Herrn Oberamts-Regierungs-Präsidenten, Baron von Seidlitz, in Rücksicht des Seminariums und von einem Hochlöblichen Magistrate in Rücksicht des Gymnasiums Urlaub erhalten. Ich flehe Ew. Excellenz um die Gnade, diese beiden Urlaube durch den Ihrigen zu krönen. Schon jetzt würdigten Ew. Excellenz meine geringen pädagogischen Einsichten Ihrer hohen Aufmerksamkeit: Ich kann Ihnen aber gewiß bürgen, daß, wenn ich nach meiner Rückreise die Freymäuerschule in Dreßden, das Taubstummen-Institut in Leipzig, das Salzmannische Philanthropin in Schnepfenthal, die Magdeburgische Handlungs- und Garnison-Schule, das Dessauische Philanthropin rc. studirt habe, ich umsomehr im Stande sein werde, meinem Vaterlande nützlich zu sein, und Ew. Excellenz anderweitige Befehle zu Ihrer Zufriedenheit zu erfüllen.

Der ich mit der tiefsten Veneration ersterbe

Breslau, den 22. März 1792.

Ew. Excellenz

unterthänigst getreuster

Schummel.

Diesen Brief sandte Hoym unter dem 24. März an den zweiten Direktor der Breslauer Kammer, Geheimerath Franz Karl v. der Osten, unter Bezugnahme auf sein schon erwähntes Schreiben an die Kammer vom 19. März und mit der Bemerkung, die ganze Censurangelegenheit verdiene nach allen Seiten hin „die äußerste Aufmerksamkeit und Ueberlegung.“ Das Schreiben Schummel's zeige, wie nöthig es sei, „hierin Grenzen zu setzen und die Aufmerksamkeit wegen der Censur zu verdoppeln.“ Adressat möge die Angelegenheit in reifliche Erwägung nehmen und ihm bei seiner Rückkehr sein Gutachten geben [1]).

Von der Osten entledigt sich seines Auftrags unter dem 6. April, und sein Gutachten ist schon wegen des darin enthaltenen historischen Rückblicks so werthvoll, daß ein vollständiger Abdruck wohl als gerechtfertigt erscheinen kann. Das Gutachten lautet:

---

1) Bresl. Staatsarch. MR. V. 38a vol. II.

Ich bin zweifelhaft, wohin Ew. Hochgräfl. Excellenz Intention bei dem unterm 24. p. m. mir gegebenen und den 1. hujus erhaltenen Auftrag wegen der Censur eigentlich gehet.

Er ist durch das Schreiben des Herrn Schummels veranlaßt worden. In diesem entschuldigt derselbe die Unterbleibung der Censur seiner in Druck gegebenen vorjährigen „Reisen durch einen Theil von Schlesien" dadurch, daß er keinen Censor finden können, und befürchtet zugleich, daß er hier und da zu frey geschrieben haben dürfte. Es scheinet daher Euer Hochgräfl. Excellence Wille nur auf die Person des Censoris gerichtet zu seyn. Dagegen aber nimmt dieses Rescript auch Bezug auf dasjenige, welches unterm 19. ej. an die Königliche Krieges- und Domainen-Kammer gekommen, und in dem Ew. Hochgräfl. Excellenz dem Collegio bekannt machen, daß Hochdieselben ein neues Censur-Reglement würden entwerfen lassen und vorläufig Nachrichten von der jetzigen Verfassung einfordern. Hieraus dürfte folgen, daß Euer Hochgräfl. Excellenz Befehl das ganze Censur-Wesen umfaßet.

Um nicht zu fehlen, werde ich beyde Objecte, insoweit ich dazu Kräfte habe, zum Augenmerk nehmen und Ew. Hochgräfl. Excellenz unterthänig submittiren, ob und welcher Gebrauch davon gemacht werden kann.

Eine Censur hat schon im Anfange der Preußischen Regierung existirt. Im December 1742 ist der Cammer-Procurator Bigottier zur Verantwortung gezogen worden, weil er Stellen, die bey der Censur gestrichen gewesen, dennoch in seiner Französischen Zeitung abdrucken lassen, und dergleichen Fälle kommen in den folgenden Jahren mehrere vor.

Nirgends aber constiret, welches Individuum, oder welche Individua Censores gewesen.

Diese Ungewißheit der Person des Censores dauert ratione Breslau in Actis bis heute.

In allen Rescripten des weiland Herrn Grafen v. Münchow Excellenz[1]), in welcher von Censur die Rede ist, heißet es, daß der Cammer die Censur zustehe, ohne daß zu finden, ob die Cammer in

---

[1]) Des ersten schles. Ministers 1741—1753.

corpore oder ein Mitglied derselben die Censur besorget, außer einem einzigen Falle, wo eine Oratio de immaculata virginitate Beatae Mariae in anno 1748 von der Cammer approbirt worden.

Eben dieses, daß von der Cammer die Censur der Bücher und Zeitungen vorgenommen und von der Ober-Amts-Regierung dagegen nicht contradicirt worden, ist im Jahr 1745 der Glogau'schen Cammer geantwortet worden, auch unterm 19. Februar 1745 ist die erste Verordnung wegen genauer Beobachtung der Censur an die Buchdruckereyen, und zwar an die Breslau'schen allein erlassen worden.

In solcher heißt es, daß die Concepte durch bekannte und gehörige Unterschriften autorisirt werden sollen. Unersichtlich aber ist, wer die bekannten und gehörigen Unterschriften gewesen.

Alle nachherige Generalia schärfen blos ein, die Censur nicht zu unterlassen.

Im November 1747 sind die ersten Nachrichten von sämtlichen Buchdruckereyen im ganzen Lande eingefordert worden, von ihren Verfassungen, und wer bey ihnen die Censur verrichte. Ihre Anzeigen sind auch eingegangen, ich fand aber nicht, daß etwas darauf wäre veranlaßt worden.

Außerhalb Breslau sind mehrentheils Magistrats-Personen oder Geistliche als Censores angegeben worden.

In Breslau meldet die Grasse'sche Druckerey, daß die Theologica von dem Inspector Burg, die andern Sachen aber von dem Inspectore und Rectore Scholarum Stieff censiret würden, was aber die Titulaturen und Dedicationen anlangte, so wären die Manuscripte, wenn sie auf jemanden von fürstlichen oder höhern Adelstande gerichtet gewesen, von der Ober-Amts-Regierung; wenn es aber den niedern Adel- oder Bürgerstand betroffen, von dem Raths-Secretair approbiret worden.

Dieses müssen also die bekannte und gehörige Unterschriften gewesen seyn.

In dem Adreß-Calender von 1731 stehen der Inspector Teubner und der Rector Cranz als Censores.

Die Grasse'sche Anzeige vom November 1747 widerspricht aber der im August 1745 von der hiesigen Cammer der Glogau'schen

unter Mitzeichnung des Concepts durch des Wohlseeligen Herrn Grafen v. Münchow Excellenze gegebenen Antwort, daß die Censur von allen herauskommenden Schriften und Zeitungen von der Cammer vorgenommen und von der Ober-Amts-Regierung keine Contradiction dagegen gemacht werde.

Dem sey nun allem wie ihm wolle, so kommt es gegenwärtig auf die Bestellung eines Censoris in Breslau an.

In denen alten Zeiten ist es wahrscheinlich der Krieges-Rath v. Walther gewesen, indem ich von ihm einige Anzeigen ad Cameram finde, daß Piecen ohne Censur gedruckt worden.

Wer nach ihm diese Function verrichtet, ist nicht auszufinden. Als ich bey die Cammer kam, war der Herr Krieges-Rath Ludovici Censor, und nach seinem Tode wurde es Herr Krieges-Rath Leo. Die Zeitungen in specie approbirte Herr Krieges-Rath Hille.

Ich weiß dieses aus dem äußerlichen Ruf und aus denen Zugeständnissen dieser Herrn selbst.

Vermuthlich hatten jene ihre Special-Aufträge von des weyland Herrn Schlabrendorff Excellenz [1]) und Herr Leo von Ew. Hochgräfl. Excellenz. Nach seinem Tode ist nun noch kein Censor ernannt. In der Instanzien-Notiz stehet zwar unter dieser Benennung der Herr Krieges-Rath Andreae. Er versichert aber, darüber niemahls einen Auftrag erhalten zu haben. Ob und wer nach des Herrn Hille Absterben die Zeitungen durchsiehet, ist mir gänzlich unbekannt, und ebensowenig weis, ob und wessen Censur die Volkszeitung [2]) unterworfen ist.

Das Amt eines Censoris erfordet eine sehr sorgfältige Auswahl des Subjects, es ist gegenwärtig sehr verantwortlich, dabei äußerst unangenehm und Zeit wegnehmend.

Ein Censor muß in den Wissenschaften nicht ganz unbewandert seyn, vorzüglich eine scharfe und richtige Beurtheilungskraft besitzen, dabey einen geschwinden, nicht zu weiten, leichten, aber auch nicht zu

---

[1]) Der dritte schles. Minister von 1755—1769.

[2]) Eine von der Regierung zur Belehrung und Aufklärung des Volkes gegründete und seit 1790 gratis versendete populäre Zeitung.

eingeschränkten ängstlichen Blick haben. Auch muß er ein Mann von einigem Ansehen seyn.

Daß seine Function heut zu Tage mit vieler Verantwortlichkeit umgeben ist, dabey brauche ich nicht mich weiter aufzuhalten.

Er kann um so leichter in Unannehmlichkeiten verwickelt werden, als die ihm vorgeschriebene Principia sehr allgemein abgefaßt sind und deren Application auf Special-Fälle wohl nur selten von besonders verschiedenen Charakteren gleichstimmig beurtheilt werden dürfte. Höchst unangenehm und Zeit wegnehmend ist endlich diese Arbeit. Wenn das Manuscript gebracht wird, so muß der Censor alles stehen und liegen lassen, um nur dieses abzufertigen. Wie oft trift solches nicht zur Unzeit, ohne die höchst unleserliche Schrift derer meisten Gelehrten zu gedenken. Sind es größere Werke, so nehmen sie Wochen und Monathe weg.

Ich habe vor vielen Jahren einmahl, da der Herr Kriegs-Rath Leo verreißet war, für ihn die Censur übernommen. Es war damals eine Epoque, wo über 10 Stück Monaths- und Wochenblätter, ja wann ich mich recht entsinne, Tagesblätter herauskamen. Ueber 8 Tage ist es mir nicht möglich gewesen, auszuhalten.

Aus der Cammer würde ich einige Membra zur Auswahl in Vorschlag zu bringen im Stande seyn. Allein diese Herren sind mit Arbeiten so beladen, daß ihnen mehr nicht auferleget werden kann, und sie außer Stande sind, mehr zu übernehmen. Es braucht meines Erachtens auch eben eines Mitgliedes der Cammer nicht, sondern auch ein anderer außer ihr, der nur die dazu erforderliche Qualitäten hat, kann dazu unter der Autorität und der Direction der Cammer bestellt werden. Allein diesen zu finden ist schwürig. Ich bin auf den General-Fiscal Berger gefallen, allein mir stehet bey ihm im Wege, daß just eben er als Fiscus darauf invigiliren soll, daß der Censor seiner Function gebührend vorstehe.

Solte dieses Impedimentum erheblich genung seyn, ihm vorbey zu gehen, ohnerachtet mir sehr wohl bekannt ist, daß seine Vorfahren der Gloxin und Schultes häufig zur Censur gebraucht worden, so weiß ich nach lange herumsinnen würklich keinen zu finden, als etwan den Hofrath *Niesing* und den Justitz-Commissions- und Assistenz-Rath Raupbach.

Ich besorge zwar, daß Ew. Hochgräfl. Excellenz bey diesem Vorschlag Bedenklichkeiten antreffen werden, ich weiß aber in der That keinen andern.

Und sollten auch Hochdieselben in solchen entriren, so wird es doch noch immer darauf ankommen, ob einer von ihnen diese Verrichtungen, bey welchen weiter keine Remuneration ist, wird über sich nehmen wollen. Sehr gut wird es wohl seyn, wenn 2 bestellt würden, damit die Drucker und Verleger ihre Abfertigung desto geschwinder erhalten könnten und bey der Abwesenheit oder Verhinderung des einen der andere ihn vertreten müsse.

Was die übrige Druckereyen außerhalb Breslau betrift, so sind die Censores eines jeden Orts unterm 14. Jan. 1775 Ew. Hochgräfl. Excellenz angezeiget worden.

In Oels ist es die Herzogliche Regierung, und in den übrigen Städten verrichten es die Dirigentes [1]), außer in Striegau, wo der Syndicus dazu benannt ist.

Hierbey würde es vor der Hand auch wohl sein Verbleiben behalten können, und zwar um so mehr, als nicht wohl abzusehen, wie es zu ändern ist. Es würde diese Censur jedoch nur auf kleine Sachen als Carmina, Leichenreden, Schemata, Comödien-Zettel, schon bekannte Bücher, so nur wieder aufgeleget oder nachgedruckt werden, und dergleichen sich erstrecken; ganze Werke und neue Schulbücher aber würden hier censiret werden müssen. Ob aber von dieser Einschränkung die Oels'nische Druckerey zu eximiren, weilen bey solcher die Herzogliche Regierung censiret, submittire ich unterthänig.

Anlangend nunmehro die Censur selbst, so ist in allen Verordnungen, welche ihrentwegen bis auf den heutigen Tag ergangen, nur immer die Rede von der Schuldigkeit der Drucker und Verleger nichts ohne Censur drucken zu lassen, nirgends aber wird an einer Vorschrift für die Censores gedacht.

Der speciellen Fälle, wo die Zuläßigkeit dieser oder jener Piece zur Sprache gekommen, sind zu wenig, als daß daraus allgemeine Principia abstrahiret werden können, ja ich muß bekennen, daß bey

---

[1]) D. h. die Stadtdirektoren oder Bürgermeister.

einigen, welche ich beym Durchsehen der Akten gefunden, ich nicht einzusehen vermag, worin das unzuläßige bestanden. Es fehlen ohnedem mehrentheils die Piecen ad quas selbst in Actis.

Es scheinet, daß der alleinige Grundsatz nur dieser gewesen, nichts passiren zu lassen, was wider die Religion, wider den Staat, wider die bürgerliche Ordnung und Ruhe, wohin ich auch die gute Sitten und die Beleidigungen eines oder mehrerer Mitbürger rechne, und wider die Ehrfurcht, so man regierenden Herrn, ihrer Familie und ihren nachgesetzten Collegiis schuldig ist, anstößet. Nicht minder mag auch ein Haupt-Augenmerk der Censur gewesen seyn, zu verhindern, daß nicht unzuläßige Titulaturen in Druck genommen oder gegeben werden, als welches deutlich in Actis hervorgehet.

Bey denen Zeitungen sind demnach besondere politische Considerationes zugetreten und durch ein eigenes immediates Rescript des Höchstseeligen Königs Majestät vom 17. Julii 1746 ist verbothen worden:

Alle in die Publica einschlagende und auf die jura regalia und andere Geschäfte in Angelegenheiten des Landes-Fürsten und seines Hauses Bezug habende Sachen nicht anders als mit der Censur des Departements der Auswärtigen Angelegenheiten zu drucken, welche Vorschrift 1763 erneuert worden.

Mit Rücksichtnehmung auf die heutige Lage des Censur-Wesens in Seiner Majestät übrigen Staaten, glaube ich, daß beyde obige Grundsätze, welche bis hieher hinreichend gewesen, und die Verfassung, so bishero befolgt worden, in Zukunft nicht mehr zulänglich sind, und daß es auch in Schlesien nöthig ist, solche weiter auseinander zu setzen, bestimmter zu fassen und öffentlich auszustellen. Bey der Bearbeitung derselben hingegen halte ich es auf keine Weise gerathen, vielmehr der Klugheit und Sicherheit angemessen, von denen im Edict vom 19. Decbr. 1788 für Seiner Majestät Lande außer Schlesien etablirten Principiis, auch nur scheinbar abzugehen. Eine mehrere Einschränkung der Preßfreyheit würde höchst unbillig und die Erweiterung derselben bedenklich seyn. Diesem zufolge würde ein Censur-Edict für Schlesien nach jenem modelliret werden müssen."

Es folgen nun specielle Vorschläge an das Censuredikt von 1788

und dessen einzelne Paragraphen direct anknüpfend, die hier weggeblieben sind [1]).

Es sind dieses meine Gedanken, und wünsche ich, daß sie Ew. Hochgräfl. Excellenz Beyfall finden mögen. Sehr gerne hätte ich alles nachgelesen, was zu Kaiserlichen Zeiten über die Censur verhandelt worden, zumahlen bis ad annum 1745 sich oft darauf bezogen wird. Allein auch bey dieser Gelegenheit ist mir nichts übrig geblieben als zu bedauern, daß das alte Archiv durch seine große Confusion völlig unbrauchbar ist. Schon oft habe ich zu solchem recurriren wollen, aber in keinem einzigen Fall habe ich glücklich seyn können.

In denen Brachvogel- und Arnold'schen Sammlungen ist nichts zu finden.

Die jüdische Buchdruckerei in Dyhrnfurth ist allemahl unter denjenigen Druckeryen begriffen gewesen, an welche Verfügungen wegen der Censur erlassen worden.

In ihrem Privilegio stehet, daß sie ihre Imprimenda zu Breslau oder Liegnitz durch einen Geistlichen oder Professor solle censiren lassen. Bey denen Christlichen Druckereyen außer Breslau, haben die Censores sich so zu sagen selbst introducirt, denn nirgends finde ich, daß sie angestellt worden. Dieser jüdischen hingegen ist ein Censor gesetzt worden in der Person des Professoris Weinisch bey dem Elisabethan'schen Gymnasio, und es ist unterm 18. Januar 1746 verordnet worden, daß dessen Attest von der geschehenen Censur in lateinischer Sprache auf dem Titul-Blatt abgedruckt seye, auch ihm nach völlig beendigtem Druck ein Exemplar eingesandt werden solle, um versichert zu seyn, daß die etwan gemachten Notata und Abänderungen befolget worden.

Ich weiß nicht, ob und wer nach dem Tode des Weinisch bey ihr Censor geworden.

Sollte sie aber noch ferner der Censur unterworfen bleiben, so

[1]) Zu § 4 des Censurediktes von 1788 betr. die Censurfreiheit der Akademien und Universitäten wird bemerkt: Dieser Paragraph fällt gänzlich weg, da in Schlesien keine Akademie der Wissenschaften noch Universität ist und ich auch nirgends finde, daß die Ritter-Akademien in Liegnitz, oder das Gymnasium zu Brieg dieser Ausnahme bis jetzt genossen.

würde im Fall sie keinen Censorem hätte, einer müssen bestellt, auch deshalb das Nöthige in dem § 3 des Edicts inseriret werden.

Diese Censur kann aber die Approbation des Rabbiners nicht ausschließen, vielmehr halte ich letztere, da die zu druckenden Bücher nur die Religion und das Gesetz betreffen, für wesentlich nothwendig.

Uebrigens habe ich die Schummel'schen Reisen gegenwärtig gelesen. Ich finde in solchen unendlich viel mehr oder weniger unbedeutendes und mehreres unrichtiges, doch aber eben nichts verfängliches; es müßte denn die Stelle Seite 229 seyn, wo er bey der Annäherung nach Glatz einen Körper aufs Rad geflochten gefunden, und bei näherer Erkundigung erfahren, daß er wegen gröblicher Uebertretung der Subordination hingerichtet worden, zu welcher Uebertretung er aber nicht minder gröblich gereitzet worden, kurz daß seine Geschichte zu denen Beispielen gehören, worauf die Theologen die Nothwendigkeit und Gewißheit eines zukünftigen allgemeinen Welt-Gerichts (diese beide Worte groß gedruckt) gründen.

Dieser Beysatz zur Geschichte des Hingerichteten kann einem Theile des Publici anstößig seyn. Vielleicht könnte auch die Seite 240 sich anfangende umständliche Apologie des Jesuiten P. Faulhabers, welcher im Jahre 1757 ohne Begleitung eines Geistlichen in Glatz gehangen worden, in einigen Punkten misgedeutet werden und besser gewesen seyn, sie wo nicht ganz wegzulassen, doch mehr zusammen zu ziehen.

Was er in der Defension der Oberschlesischen Nation, oder vielmehr nur des oberschlesischen gemeinen Mannes anbringt, haben vor ihm viel andere und weit derber gesagt. Er begehet dabey den nur zu gemeinen logischen Fehler, daß er a particulari ad universale schließt.

Als Censor jedoch (auch nur als sehr strenger Censor), würde ich diese zwey Passagen angemerkt haben, als Recensent aber würde noch viel, sehr viel zu sagen seyn.

Das Schummel'sche Schreiben schlüße ich wieder hierbey.

Breslau, den 6. April 1792. v. d. Osten.

Während Hoym nun noch über seinem nicht leicht zu fassenden Censuredikte, für welches ihm das Ostensche Gutachten doch nur Einzelnes zu bieten vermag, brütet, erwächst ihm eine neue schwere *Sorge.* Im Sommer 1792 war in Schlesien eine aus dem Polnischen

übersetzte kleine Broschüre unter dem Titel: „Ich habe eine bessere Meinung von dem Könige“ [1]), deren Tendenz war, den Polen den Uebertritt ihres Königs Stanislaus zur Targowicer Konföderation in etwas günstigerem Lichte, als sie gewöhnlich aufgefaßt ward, erscheinen zu lassen, gedruckt worden. Von Preußen war darin nur insoweit die Rede als die Nothwendigkeit einer Abtretung Danzigs zu dessen Abfindung erörtert ward. Es kann wohl verständlich erscheinen, daß der schlesische Censor die im Grunde heftiger Invektionen sich enthaltende Schrift passiren gelassen, aber in Berlin ward sie aus Gründen, die auf anderem Gebiete liegen mochten, mit sehr ungünstigen Augen angesehen; man erblickte Beleidigungen von Rußland und Preußen darin und bestand auf Unterdrückung der Schrift. Eine an die Oberamtsregierung zu Breslau gerichtete Cabinetsordre vom 21. September 1792, unterzeichnet Finkenstein und Alvensleben, zeigt das an und verlangt, daß eventuell der Censor zur Verantwortung gezogen werde um so mehr, da über solche „nur politische Schrift“ allein das Cabinetsministerium das Imprimatur zu ertheilen befugt sei [2]). Die Oberamtsregierung legt die ganze Angelegenheit auf Hoyms Knie nicht ohne zu betonen, daß doch die Censur der Druckschriften lediglich vom Kammerdepartement ressortire [3]).

Hoym hielt auch dem auswärtigen Amte gegenüber daran fest, daß die Korrectur der Drucksachen zum schlesischen Cameral-Ressort gehöre, aber gegenüber dem betreffenden Censor, dem ihm näher stehenden Rathe Andreae, machte er seinem Herzen Luft mit den Worten: „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie unangenehm mir der Vorfall ist. Er kann Veranlassung geben, daß wir die Censur verlieren. — — Denn man hat lange auf einen Vorfall dieser Art gewartet. Ich muß Ihnen daher sehr bitten, Attention auf die Censur zu verwenden und eher zu strenge als zu nachsichtig zu sein“ (30. September) [4]).

---

[1]) Das anonyme Schriftchen war zufolge einer freundlichen Mittheilung des Herrn Professor Dr. Caro von J. Soltykowicz verfaßt.

[2]) Bresl. Staatsarch. MR. V. 98^a vol. II.

[3]) D. 25. Sept. 1792 Ebendas.

[4]) Bresl. Staatsarch. MR. V. 28^a vol. II.

Nach diesem Vorfalle hat Hoym anscheinend Besorgniß gehegt, daß wenn nun das neue schlesische Censuredikt dem Könige zur Bestätigung vorliege, sich feindliche Einflüsse gegen das Sonderprivileg der Schlesier geltend machen könnten, und er beschließt daher, an Stelle jenes eine umfängliche neue Instruktion in Censurangelegenheiten an die Kammer zu erlassen, was er dann aus eigner Machtvollkommenheit thun konnte. Von dieser Absicht macht er unter dem 29. Oktober 1792 dem Großkanzler von Carmer Meldung und schlägt diesem vor, die Censur den Oberamtsregierungen (also den Gerichtshöfen) aufzutragen. Das Letztere lehnt Carmer ab und wünscht, daß als Muster für die neuen Censurbestimmungen die Beschlüsse des Staatsraths vom Februar d. J., an denen ja Hoym theilgenommen, angesehen würden, vorbehaltlich der Aenderungen bezüglich „des Ressorts“ (Ausübung der Censur durch die Kammer). Hierauf versichert Hoym unter dem 23. December, er habe sich bei seiner Instruktion für die Kammer genau an jene Staatsrathsbeschlüsse gehalten, und besorge nur, daß ein neues geschärftes Censuredikt „bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen im Publico eine üble Sensation machen“ würde, womit dann Carmer sich einverstanden erklärt[1]). Die Censurinstruktion an die schlesische Kammer erfolgt dann unter dem 23. December 1792[2]). Deren Inhalt deckt sich vielfach mit dem, wie wir gleich sehen werden, dann doch noch erlassenen Censuredikte vom 19. Februar 1793. Hier mag nur hervorgehoben werden, daß Hoym darin das Fallenlassen seiner Absicht hinsichtlich des Censurediktes damit motivirt, daß einerseits der König, der jetzt beständig fern am Rheine bei der Armee weile, nicht mit derartigen ins Detail gehenden Vorschriften behelligt werden solle, andrerseits eine derartige Maßregel einen „nachtheiligen Schatten auf die hiesige Provinzialverfassung werfen könnte“ und endlich „dem edlern und größten Theile

---

[1]) Was den Briefwechsel mit Carmer betrifft, verdankt der Verfasser gütigen Mittheilungen des Berliner Geh. Staatsarchivs.

[2]) Bresl. Staatsarch. P. A. IX. 51ª vol. I. Auf jenes oben mitgetheilte Gutachten Ostens hatte Hoym verfügt: Ad acta, da von diesem Gutachten im Reskr. vom 23. d. M. Gebrauch gemacht worden und dem Prorektor Schummel, da in seiner schlesf. Reise nichts Verfängliches, obwohl viel Unbedeutendes gefunden worden, dermalen nicht erst zu antworten. Br. d. 29. Dec. 1792. H.

der Nation, welcher die französischen Gräuelscenen verabscheut und sich keines Mangels an Treue, Liebe und Gehorsam gegen den Landesherrn bewußt ist, es äußerst kränkend werden müßte, wenn man irgend ein Mißtrauen über die Fortdauer der guten Gesinnungen der Schlesier öffentlich marquirte."

Die oberste Leitung der Censur überträgt Hoym dem Kammerdirektor Geheimrath v. Klöber unter Beihilfe der Räthe Andreae und Pachaly mit dem Bemerken, der Minister wisse wohl, daß die Censurgeschäfte immer verantwortlicher würden auch oft unangenehm und zeitsplitternd seien, aber er wisse auch, daß der Herr Geheimrath sich gern mit Literatur beschäftigten und ganz die Talente eines Censors besitze, mit wissenschaftlichen Kenntnissen eine scharfe und richtige Beurtheilungskraft verbinde und bei diesem oft die Geduld verführenden Geschäfte einen geschwinden nicht zu weiten leichten, aber auch nicht zu eingeschränkt ängstlichen Blick habe.

Als eine interessante Ausdehnung der Censurobliegenheiten darf aus der umfänglichen Verfügung noch folgende Stelle mitgetheilt werden: „Da die jetzigen Breslauer Zeitungen durch ihren schlechten oft unzusammenhängenden Stil in den eigenen Aufsätzen sowie durch die vielen Sprach- und Schreibfehler in den Avertissements ein schiefes Urtheil über die schlesische Sprachkunde und Schreibart, die sich doch in hiesiger Provinz immer mehr veredelt, unverdient verbreiten müssen, so wird es mir sehr lieb sein, wenn gedachte Herrn Censores auch darauf zur Ehre Schlesiens ihr Augenmerk richten, obgleich dies Letztere außer den Grenzen der Censur liegt."

Der Entschluß Hoyms, von dem Erlasse eines Censurediktes Abstand zu nehmen, muß dann nun aber durch eine Weisung des Königs umgestoßen worden sein[1]), und unter dem 19. Februar erfolgt in der That die Veröffentlichung einer Kammer-Verordnung „die Censur der Druckschriften betreffend[2])."

In dem Edikte schieben sich zwischen die geschäftsmäßigen Anordnungen über die künftige Handhabung der Censur „Gedanken über die Grundsätze der Censur" ein, die uns näher interessiren, insofern

[1]) Ueber den auch in Berlin nichts Näheres bekannt ist.

[2]) Korn, Ed.-Sammlung Neue Folge IV. 344.

hier augenscheinlich der Wunsch Hoyms, seinen Ruhm bei den Schlesiern als ein Begünstiger der Preßfreiheit, als welcher er ja auch in dem oben mitgetheilten Briefe Schummels gefeiert wird, aufrecht zu erhalten, mitspricht. Dieser Wunsch bewegt ihn nun auch, sich hier mit dem Begriffe der Aufklärung, welches Wort in den Kreisen Wöllners verpönt war, aber an dem die gebildeten Kreise mit Eifer festhielten, auseinanderzusetzen.

Es sei keineswegs die Absicht des Königs in seinen Landen die Aufklärung zu unterdrücken, aber da dieser sonst so edle Ausdruck in jener Zeit so gemißbraucht wurde, daß damit die frechsten und schändlichsten gegen alle Moral und Religion streitenden Sätze belegt würden, so müßten die Censoren bei Ausübung ihres Amtes einen richtigen Begriff davon sich gegenwärtig halten. Unter wahrer Aufklärung könne nichts Andres verstanden werden, als „die Entdeckung und Beförderung der denen Menschen nach ihren verschiedenen Verhältnissen und Fähigkeiten nützlichen Kenntnisse.“ „Alles was dahin abzielt: jede reine auf Wahrheit und Kenntniß abzweckende Critik der gesunden Vernunft, die in einem bescheidenen, der Sache angemessenen Vortrage dargestellt wird, kann und muß die Censur passiren, wenn deren Resultate auch gleich mit denen Begriffen des Censoris nicht übereinstimmen.“ Was dagegen „schlechterdings nicht“ die Censur passiren soll, nämlich was das allgemeine Censuredikt von 1788 als gegen die allgemeinen Grundsätze der Religion, den Staat, die moralische und bürgerliche Ordnung angehend oder auf Kränkung der Ehre und des guten Namens Anderer hinauslaufend bezeichnet, wird hier etwas detaillirter und an die Schlagwörter jener Zeit anknüpfend aufgeführt. Eben diese eingehende Specifikation des für den Druck Unzulässigen, worin z. B. folgende Dinge figuriren: „Jeder Ausruf des Mißvergnügens über die bestehende Regierungsform, jede Angreifung der irrigen Begriffe von nützlichen Revolutionen, von National-Freiheit und Gleichheit, jede Verspottung, jeder freche und unbescheidene Tadel der subsistirenden Landesgesetze und Verordnungen im Staate, jede unehrerbietige und boshafte Kritik über die Amtsführung derer Landes-Collegiorum und anderer Obrigkeiten, jede Herabsetzung der Ehrfurcht, so man überhaupt fremden Mächten, regierenden Herren

und deren Familien schuldig ist und sogar „die unschickliche Verwechselung der Stände in Hinsicht auf Titulaturen“ nicht vergessen ist, hätte vielleicht als eine wesentliche Verschärfung der Censurvorschriften angesehen werden können gegenüber dem allgemeinen Censuredikte vom 19. December 1788, welches (bekanntlich von Suarez redigirt) nur eben jene bereits angeführten großen Gesichtspunkte, gegen die kaum etwas einzuwenden ist, aufzuführen sich begnügt hatte; aber das Alles mußte in den Hintergrund treten gegenüber dem Umstande, daß im Eingange des neuen schlesischen Censurediktes das alte schlesische Privileg, daß alle und jede Drucksache ohne Ausnahme, mithin auch die theologischen und juristischen, der Censur der schlesischen Kammer unterständen, wie denn Hoym schon in der angeführten Censurinstruction vom 23. December 1792 der Kammer erklärt hatte, er habe sich mit dem Großkanzler von Carmer dahin geeinigt, daß die schlesische Kammer die Censur in vollem Umfange behielte.

Es war doch eben ein einschneidender Unterschied, ob nach dem neuen schlesischen Edikte hier die oberste Leitung der Censur der Geheimrath v. Klöber, der bekannte schlesische Historiker, ein ausgesprochener Freund der Aufklärung auszuüben hatte, oder ob nach dem Censuredikte von 1788 die Beurtheilung aller theologischen und philosophischen Bücher den Oberkonsistorien, die der politischen und historischen einem von dem auswärtigen Ministerium jedesmal zu ernennenden Censor anheimfiel.

Die hier angeführten Thatsachen und vornehmlich die Berufung eines Mannes, wie Klöber war, zur Oberleitung der Censur in Schlesien 1792 dürfte hinreichen um darzuthun, daß die in einem neueren größeren, auf archivalischen Studien gestützten Werke enthaltene Angabe, Hoym sei bis zum Jahre 1795, wo er wahrgenommen, daß der Stern Wöllners zu sinken schiene, ein eifriger Verfolger aller irgend wie freisinnigen Bücher gewesen [1]), als unbegründet angesehen werden muß.

[1]) Philippson, Gesch. des preuß. Staatswesens vom Tode Friedrichs d. Gr. an bis zu den Freiheitskriegen II. 151. Bei Kausch, auf dessen Schicksale sich hier der Verf. eigentlich allein beruft, handelte es sich in erster Linie um eine angebliche Störung des konfessionellen Friedens, und wenn gerade dessen Buch über Schlesien Hoym mißfallen hatte, so hatte das aus mehreren für jeden Leser des Buches deutlich zutage liegenden Gründen nicht das Mindeste mit den liberalen Prinzipien zu thun.

XV.

Vermischte Mittheilungen.

1. Urkundliches über Peiskretscham aus dem XIII. Jahrhundert.

Von Pfarrer Dr. Chrząszcz in Peiskretscham.

In den schlesischen Regesten sucht man bis 1300 vergebens eine Erwähnung von Peiskretscham [1]). Der Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis und zwar dessen Registrum Wyasdense, das anscheinend um das Jahr 1305 abgefaßt ist [2]), bringt unseres Wissens zum ersten Mal urkundlich den Namen Piscowitz. Im genannten Orte hat der Bischof keinen Decem mehr. Letzteren bezog vielmehr seit 1256 durch Vergebung des Bischofs Thomas I. der Ortspfarrer. Es hat sich nämlich in einem Metrica parochiarum überschriebenen starken Foliobande, der im Auftrage des Oppelner Archidiakons v. Stinglheim vom 26. November 1726 schon im Anfange des nächsten Jahres 1727 vom Erzpriester Lorin zu Tost zusammengetragen wurde, außer anderen hochinteressanten Urkunden beziehungsweise Abschriften auch jene Urkunde erhalten, durch welche Bischof Thomas das Dorf Piskowice mit Zehnten dotirt. Die ursprünglich lateinische Urkunde ist nicht mehr erhalten, sondern nur die böhmische Uebersetzung aus dem Jahre 1565. Im genannten Folioband findet sich nun diese böhmische Uebersetzung abgeschrieben, aber auch nicht unmittelbar, sondern nach einer Abschrift vom Jahre 1641. Obwohl es sehr zu bedauern ist, daß das lateinische Original nicht mehr existirt, sondern nur die böhmische Uebersetzung und auch diese in weiterer Abschrift, so ist

---

[1]) „Beide Orte (nämlich Broslawitz und Peiskretscham), die hier als Mittelpunkte einer Gegend erscheinen, werden in den Regesten bis 1300 noch nicht erwähnt." Lib. fund. ep. Vrat. 96 Nr. 64.

[2]) Lib. fund. ep. Vrat. LXXIX.

doch der Hauptinhalt des bischöflichen Documents vom Jahre 1256 nicht zweifelhaft. Derselbe lautet:

„Im Namen Gottes. Amen.

Weil dasjenige, was die gerechte Ueberlegung der Vorfahren festgestellt hat, von den Nachkommen nicht abgeändert werden darf, so thuen wir Thomas, von Gottes Gnaden Bischof von Breslau, den Gegenwärtigen und den Zukünftigen, die diesen Brief sehen werden, hiermit kund: daß Lutozat und Lonek, die Söhne des Pisko, die Erbauer der Kirche des hl. Paulus in Piskowice (w Pyskowiczych), von ihrem eigenen Vermögen die genannte Kirche nicht hinlänglich dotiren konnten.

Auf ihre Bitten nun haben wir den Zehnt innerhalb der Grenzen des genannten Dorfes und dazu den Zehnt von Kotlysowycz (j. Kottlischowitz) in seinem Bezirk, von Sarnow (j. Sarnau) in seinen Grenzen, von Kempczowicze (j. Kemptschowitz) in seinem Bezirk nebst zwei Hufen, den Zehnt von Lozymyrza Polska (j. wohl Rozmirka bei Groß-Strehlitz) unter Zustimmung des Kapitels der genannten Kirche zum ewigen Besitz überwiesen.

Außerdem werden die genannten Lutozat und Lonek, wo immer sie das Feld bebauen oder ausroden werden, den Zehnten von diesem ihren Acker geben; dazu haben sie acht Morgen (osm morgůow) von der Mühle zu Tost der bereits genannten Kirche hinzugefügt. Die Bauern Bozanto, Rozmiat und die Gebrüder Mylek werden von ihrem Acker der genannten Kirche den Zehnten entrichten.

Damit unsere Begabung und die Begabung jener sicher und unveränderlich bestehe, ließen wir unser und des Kapitels Siegel wie es sich geziemt anhängen.

Gegeben im Jahre des Herrn 1256 in Breslau am Tage der hl. Martyrer Johannes und Paulus (26. Juni). Zeugen sind hierbei gewesen: der Geistliche Birrlach, Probst zu Breslau; Nicolaus, Decan; Eckart, Kanonikus, und andere Pfarrer.

Die Dörfer, welche der Kirche beigegeben worden sind, sind folgende: Karkowicze (j. Karchowitz), Lubie Welka (j. Ober-Lubie oder Koppinitz), Mensa Lhota (Klein-Ellguth, jetzt unbekannt), Wojtiechowa Paczyna (j. Groß- oder Klein-Patschin) und Pniow. Sollte in diesen Dörfern

eine neue Kirche errichtet werden, so soll sie der oben genannten Kirche untergeben sein.“ —

Dieses Document bezeugt den großen Eifer, mit welchem der thatkräftige Bischof Thomas I. († 1268) neue Pfarreien in Schlesien einrichtete. In der Regel begabten die Fundatoren — in unserem Falle die Gebrüder Lutozat und Lonek — die Kirche mit zwei Hufen Landes. Diese beiden Hufen sind der Peiskretschamer Kirche, resp. dem Pfarrer heute noch erhalten. Da dies nicht ausreichte, trat der Bischof den ihm gebührenden Zehnten dem Pfarrer ab. Dazu kamen noch besondere Dienstleistungen seitens der Mühle, der Bauern u. s. w. Die Peiskretschamer Kirche hatte 1256 einen weiten Pfarrbezirk. Im Laufe der Zeit sind die obengenannten Dörfer vom Pfarrverbande außer Klein-Patschin ausgeschieden, da sich in Karchowitz, Ober-Lubie und Pniow besondere Kirchen erhoben. Aber einen Vorrang hat die Peiskretschamer Kirche doch behauptet: nach ihr ist das jetzige Archipresbyterat genannt worden und durch Größe sowie durch Schönheit der Bauart ist sie im Archipresbyterat die erste Kirche geblieben.

Schließlich mag erwähnt sein, daß Piskowice, jetzt Peiskretscham, wie so viele andere Orte nach dem Gründer den Namen erhielten. Dieser hieß Pisco, der Vater jenes Lutozat und Lonek. Ob dieser Pisco identisch ist mit dem in der Beuthener Urkunde des Herzogs Wladislaus 1254 genannten Zeugen Pisco[1]), mag dahingestellt bleiben. Wahrscheinlich ist's immerhin, denn der Zeuge Pisco tritt in Beuthen auf, also in einer Stadt, welche in der größten Nähe von Peiskretscham gelegen ist. Noch mehr! In der zu Himmelwitz am 20. Januar 1257 von demselben Herzog Wladislaus ausgestellten Urkunde erscheint Pisco als herzoglicher Procurator, der das zur Aussetzung nach deutschem Rechte bestimmte Dorf Ponischowitz im Namen des Herzogs umschritten und die Grenzen desselben festgestellt hat[2]). Sollte nicht dieser Pisco mit dem vorher genannten dieselbe Person sein? Wir bezweifeln es nicht. Somit ist der Gründer (locator) von Peiskretscham gefunden. Dr. Chrząszcz, Pfarrer.

[1]) Registrum s. Wenceslai urkundliche Beilage I. S. 177.

[2]) Regesten Nr. 961.

2. Der Ortsname Ziegenhals.

Von Land-Gerichts-Rath Rud. Hirsch.

Das historische Interesse an der Stadt Ziegenhals möge die Veröffentlichung nachstehender Darstellung über die Entstehung ihres Namens rechtfertigen. Es liegt auf der Hand, daß der Name Ziegenhals aus der deutschen Sprache nicht zu erklären ist, weil einen geographischen Ort als den Hals einer Ziege zu bezeichnen etwas Unsinniges in sich schließen würde. Wenn der Ortsnamenkundige findet, daß der Ort schon in einer Urkunde des Bischofs Thomas von Breslau vom Jahre 1249 [1]) als Cyginhals auftritt, in der Urkunde desselben Bischofs von 1363 Cygenals geschrieben wird [2]), daß im 14. und 15. Jahrhundert durchaus Czeginhals, Zegenhals, Cegenhals, Czeginholz geschrieben wurde, wenn er sich ferner erinnert, daß Schlesien bis zum Jahre 1163 noch ein Bestandtheil des Polnischen Reichs gewesen, die polnische Sprache deshalb auch noch im 12. und 13. Jahrhundert in Schlesien gang und gäbe gewesen sein muß und gewesen ist, der wird im Hinblick auf eine Anzahl ähnlicher Fälle bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß hier ein polnischer Name zu Grunde liegt, der nach und nach durch Germanisirung so umgestaltet worden ist, wie wir ihn jetzt vor uns haben.

Ich halte dafür, daß es das polnische Wort Zegnalce (sprich Segnalze) gewesen, welches sich hinter dem Namen Ziegenhals verbirgt. Zegnalic ist nämlich die Mehrzahl von Zegnalec, das von dem polnischen Zeitwort zegnác stammend der Vertriebene, Ausgewiesene bedeutet. Die Leute also, welche sich zuerst an der Stelle des späteren Ziegenhals niedergelassen haben, müssen Vertriebene, wahrscheinlich aus Mähren, als der nächsten Fremde, Ausgewiesene, gewesen sein, denen der Bischof von Breslau als damaliger Herr des Ottmachauer Landes eine Zufluchtsstätte an der Stelle des jetzigen Ziegenhals bewilligt hat. Die Bezeichnung Zegnalce ist ihnen von ihren nächsten Nachbarn gegeben worden und mit der Zeit auf den Ort ihrer Niederlassung übergegangen. Urkundlich hat sich zwar diese Form Zegnalce als Ortsname nirgends erhalten, was erklärlich, weil die Leute, die diese Namensform damals gebrauchten, doch

[1]) Schles. Regest. Nr. 705. [2]) Schles. Regest. Nr. 1168.

Slaven waren und selbst nicht schrieben, Urkunden auch nicht ausstellten. Jene Urkunde von 1249 ist vielmehr von bischöflichen Beamten in der Kanzlei des Bischofs zu Breslau geschrieben worden, der sich das an die deutsche Sprache mehr anklingende Wort Cyginhals, an Stelle des ihm weniger sympathischen slavischen Namens Zegnalce, geschaffen haben mag. An die Ableitung von diesem slavischen Worte erinnert noch die oben erwähnte Schreibart Cygenals ohne h in der Urkunde von 1263 und der Gebrauch des Vokals e in der ersten Silbe des Namens, wie er im 14. und 15. Jahrhundert geschrieben worden ist, wohl in Anknüpfung von Erinnerungen an Zegnalce bei den alten noch slavischen Bewohnern des Orts.

Wie die Umwandlung der einzelnen Laute mit der Zeit vorgegangen, wie die Deutschen zunächst sich nicht entschließen konnten, das Z im Ortsnamen Zegnalce wie der Pole als S auszusprechen, sondern es nach deutscher Manier als Z auch aussprechen, wie sie zwischen die Laute g und n ein e einschoben, weil sie in ihrer Sprache das Aussprechen von gn gleichsam als einen einzigen Laut nicht gewöhnt waren, wie dieser Einschub die Betonung des Wortes änderte, so daß die bisherige Betonung zęgnálce in zégenalc überging, weil nämlich zugleich das e am Schluß von den Deutschen ganz verschluckt wurde resp. abfiel, da nur der Pole es brauchte, indem er mit zegnalce eine Mehrzahl von Lauten bezeichnete, während der Deutsche mit diesem Worte nur noch eine Einheit, nämlich den Ort der Niederlassung der neuen Ansiedler ausdrückte, wie der Deutsche demzufolge auch die Orthographie von zegenalc in zegenals umänderte und vor das a noch ein h einschob, um auf diese Weise den Hiatus bei der Aussprache von zegen-als zu beseitigen, — das kann ich hier bei der mir gebotenen Raumbeschränkung nur andeutungsweise erwähnen. Das steht aber fest, daß die Form Ziegenhals mit dem i-Laut in der ersten Silbe erst im 15. und 16. Jahrhundert durchgedrungen und allgemein geworden ist.

Ich erwähne schließlich hier noch zweier schlesischer Ortsnamen aus der Grafschaft Glatz, die auch auf hals ausgehen, nämlich Biehals und Zaughals, mit denen man bisher auch nichts anzufangen wußte und die analog ganz ebenso zu erklären sind, wie Ziegenhals-

Biëhals ist nämlich abzuleiten vom böhm. Zeitwort běham (poln. biëgam) ich gehe, flüchte, wovon biëhalec der Flüchtling und Zaughals vom böhm. Zeitwort čuham, ich laure dem Wilde auf, wovon cuhalec, der Wildsteller. Beide Orte gehörten ehemals der Familie v. Stillfried auf Neurode, und sie werden wiederholt in verschiedener Orthographie erwähnt in den Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz und in der Geschichte des Geschlechts derer von Stillfried. Ursprünglich wurden mit jenen Namen auch nur Personen bezeichnet und dann erst der Ort ihrer Niederlassung.

3. Eine bisher unbekannte Handschrift der Vita Hedwigis.

Von Dr. Ludwig Schmidt in Dresden.

Die Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden bewahrt unter der Signatur Mscr. Dresd. P. 44 ein Manuscript der Vita Hedwigis, welches im Jahre 1854 aus Privathand erworben worden ist. In den gedruckten Handschriftenkatalog ist dasselbe noch nicht aufgenommen und wohl daher in der Wissenschaft noch gänzlich unbeachtet geblieben. Es ist ein kleiner Folioband, 29 × 20 cm, 16 Blatt Pergament enthaltend, deren 10 und 6 je eine Lage bilden [1]), in mittelalterlichem Einbande (Holzdeckel, die durch einen breiten, bis zur Mitte laufenden Rücken von braunem Leder zusammengehalten werden und mit einem Lederriemen zum Verschluß versehen sind). Als Vorsetzblatt dient das Bruchstück einer von Hermann Lutkehuys, Dekan des Collegiatstiftes St. Mauricii bei Münster, im Auftrage des Papstes Pius II. ausgestellten, an alle Aebte und sonstigen geistlichen Personen gerichteten Urkunde, welche die Absolution eines Klerikers Leonardus Altdorff aus der Eichstätler Diöcese betrifft und — was auch dem Charakter der Schriftzeichen entspricht — zwischen die Jahre 1458 bis 1464, die Regierungszeit Pius' II., fällt. Auf dem vorderen Holzdeckel stehen einige verloschene Schriftzeichen: Legenda de sancta [Hedwige ?] (wohl noch aus dem 15. Jahrhundert) und darunter von einer Hand des 16. Jahrhunderts: Historia ...... Anthonii .... anno domini ..... ymnus de purificacione anime (?)

1) Von dem 16. Blatt ist nur ein Streifen übrig, der an den Einband angeklebt ist.

Vielleicht ist hieraus zu entnehmen, daß der Band zeitweilig zur Aufbewahrung auch anderer Schriftstücke benutzt wurde. Der Text der Vita selbst ist in großer gothischer, ungefähr der Mitte des 15. Jahrhunderts angehörenden Minuskelschrift[1]) zwischen schwarzen Linien (auf jeder Seite 28 Zeilen) geschrieben und schließt in der Mitte von fol. 14; der Rest ist leer gelassen. Das Ganze ist in 28 verschieden große nicht numerirte Lectionen[2]) getheilt, welche mit wenigen Ausnahmen mit den Worten Tu autem domine miserere (meist abgekürzt blos Tu) schließen. Die Anfänge derselben werden durch abwechselnd in rother und blauer Farbe gemalte Initialen bezeichnet, ferner sind die Anfänge der einzelnen Sätze wie auch einzelner Namen durch rothe Striche hervorgehoben. Die Uebergänge werden durch autem, igitur und dergl. vermittelt. Wie schon aus dem äußeren Umfang der Handschrift erhellt, haben wir hier nicht die vollständige Vita vor uns, sondern nur eine stark verkürzte (von der Legenda minor gänzlich unabhängige) Bearbeitung der Legenda maior. Der Text schließt sich, von zahlreichen Auslassungen und mehrfachen Umstellungen abgesehen, im Allgemeinen eng an den Wortlaut des Originales an, so daß unsere Handschrift auch für die Textkritik an einzelnen Stellen verwerthbar ist. Einige Abweichungen sind auf Flüchtigkeits- oder Lesefehler des Bearbeiters zurückzuführen. So werden (fol. 2[1]) die Kosten der Erbauung des Klosters Trebnitz auf quatuor milibus marcarum angegeben (statt 30000, vgl. die Ausgabe Stenzel's S. 29); ferner schreibt er Mutilensis (fol. 3[1]) statt Mutinensis (St. S. 15), Cinamensis (fol. 6[1]) statt Cuiaviensis (St. S. 12), (1268) sexto kalendas septembris (fol. 13[1]) statt XVI. kal. sept. (St. S. 96)[3]); sodann macht er (fol. 14) aus Wladislaus Herzog von Schlesien und Erzbischof von Salzburg zwei Personen, einen König Wl. und dessen Bruder Erzbischof von S. (St. S. 97). Vielfach hat er die ursprünglichen Namensformen des Originals, wohl um sie für seine Zeit verständlicher zu machen, ge-

1) Vergl. den weiter unten mitgetheilten Zusatz über die Hussiten.

2) Die ersten 10 umfassen durchschnittlich je 36 Zeilen, die späteren je 21 Zeilen.

3) Das ebenfalls abweichende Datum des Festtags der hl. Hedwig: (1267) pridie ydus octobris (fol. 13[1]) ydibus oct. (St. S. 96) ist wohl nicht hierher zu stellen.

ändert; so schreibt er: Theoderici com. de Greutzch (dieses wohl aus der Genealogie ergänzt) et Rochelitz statt Dedonis — Groyz — Rochletzh; in claustro Kitczingen statt in cl. Kycingo (St. S. 3); Lessewicz statt Lesnicz (S. 43); Milissa statt Myleisa (S. 48); de Prusia statt Pruthena (S. 43. 47); Wlcmarus statt Volimirus (S. 94); in Lewbis statt Lubensis (S. 96) u. a. m. Unter den selbständigen Zusätzen des Bearbeiters zum ursprünglichen Text der Vita sind besonders zwei sachlich wichtige zu erwähnen. Der eine berichtet über die Zerstörung des Klosters Trebnitz durch die Hussiten (1432 Juli 2) und ist der Erzählung über die Erbauung des Klosters angefügt (fol. 2[1], vergl. Stenzel S. 29 Z. 18): Quod quidem plumbum (das bleierne Dach) quasi ad ducentos annos duravit usque ad tempus clare memorie domini Sigismundi Romanorum Ungarie Bohemieque regis († 1437 Dec. 9). Sub quo et cuius tempore antiquam coronam in Roma susciperet imperialem, ingens viguit eccleie dei per Hussitas nephandos de Bohemia hereticos persecutio, ut eciam ipsi heretici post plurimam hinc inde terrarum devastacionem terram Slesie in magna parte invadendo spoliarunt et tandem in Trebnitz ad predictum monasterium venientes eodem spoliato et tandem incinerato plumbum a tectis undique abstulerunt pariter et abduxerunt, licet postea ipsi spoliatores in Odra fluvio demeritis eorum exigentibus una cum spoliis in magna parte fuerunt submersi. Vergl. dazu Grünhagen, die Hussitenkämpfe der Schlesier S. 223. Der zweite findet sich bei dem Bericht über das Wunder von der Verwandlung des Wassers in Wein (fol. 4, Stenzel S. 16): Facta autem est hec aque in vinum conversio miraculosa in tabula, que hodie habetur in sacristia ecclesie sancte sepulcri domini in Legenitz (Domkirche zum hl. Grabe in Liegnitz, vergl. Lutsch, Verzeichniß der Kunstdenkmäler der Pr. Schlesien III, 225) in perpetuam rei et miraculi memoriam. Der Zusatz, welcher den Ort der Mongolenschlacht bei Wahlstatt betrifft (fol. 7 vergl. Stenzel S. 13): in Nustad, quod distat unum miliare a Legnitcz, beruht sicher hinsichtlich des Ortsnamens auf einem Schreibfehler für Walstad. Ferner sei noch erwähnt, daß der Bearbeiter die Lage des Klosters Trebnitz auf prope Wratislaviam ad tria

miliaria bestimmt, und daß er zu Beginn der zweiten Lection den Worten des Textes Ipsa autem dei famula sancta Hedwigis hinzufügt: cuius hodie festum sollempnizamus.

Aus welchem der Klöster Schlesiens — denn an dieses Land muß der obigen Zusätze wegen gedacht werden — die Handschrift stammt, war nicht festzustellen, da jeder auch der geringste Anhaltspunkt dazu fehlt. Als Vorlage scheint dem Bearbeiter eine mit der Leubuser (Stenzel S. IV.) näher verwandte Handschrift gedient zu haben, wie einige ausschließlich mit dieser übereinstimmende Lesarten andeuten. Ob die von anderer Hand mit blässerer Tinte an den Rand geschriebenen Zahlen 2ª, 4ª, 6ª, auf welche vom Texte aus durch Zeichen verwiesen ist (fol. 1, 16; 1¹, 21; 2¹, 1) auf die Seiten der Vorlage sich beziehen, muß dahin gestellt bleiben.

4. Ein Breslauer Tumult.

Mitgetheilt von Dr. Hans Schulz.

Die in Pols Jahrbüchern Band V, Seite 157 erwähnten Unruhen in Breslau im Jahre 1619 hatten nach einer im Herzoglich Anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst befindlichen handschriftlichen Zeitung folgenden Verlauf.

Aus Breslau wird am 18. Juli nach Prag geschrieben, daß sich bey der alda gehaltenen Musterung vielerlei Tumult drei tage nacheinander zugetragen. Erstlichen wegen des Thumbvoigts, welcher die Bürger, die damals gemustert worden, lutherische Hunde geheißen, hernach wegen des H. Decani Secretarii, vnd einer andern Person, so sie zählen wollen, und derentwegen für Kundschafter gehalten worden, ferner wegen eines Münchs, so sich vollgesoffen und mit einem andern auf der Gassen um sich herum gehauen, und endlichen weil ein geschrei auskommen, das 2 Handwerksgesellen vffm Thuemb erschlagen worden. Item einer von Adel eines Kürschners Kindel mit einer Kalleschen darnieder gerannt, daß es des andern tages gestorben. Der Voigt ist bald zu todt geschlagen, dem Secretario das Schulterbladt entzwei gehauen, sein gesell sehr verwundt und der Münch aufs Rathaus gesetzt, hernacher auch der Voigt in Stock geführet, seines Dienstes enturlaubt, der Münch aber gegen einen Revers, daß er

gestraft und weggeschafft werden solle, loßgelassen worden, und wan der Rat und Kriegshauptmann das wesen nicht gestillet hetten, wären der Thumb und die Klöster vom H. Omnes [1]) alle gestürmet worden, wie sy denn von den geworbenen 300 Musquetieren derzeit bewahret werden.

5. Ein fürstl. Erkenntniß über die Einklagbarkeit von Spielschulden aus dem Jahre 1599.

Mitgetheilt von Konrad Wutke.

Von Gottes gnaden Wier Carll Herzog zue Munsterberg ꝛc. Verwalter der Oberhauptmannschaft in Ober- und Nieder-Schlesien ꝛc. Bekennen und thuen kundt, demnach vor unß die edle tugendsambe unsere liebe getreue Frau Sibilla, geborne Zehekornin, Andreas Baldrizes zu Paulßdorff eheliche Hausfrau, wider den erenvesten unsern auch liben getreuen Adam Posadofsken zur Constadt, wegen Achthundert Taler, so er Posadofski durch Spilen ihr sol schuldig sein worden, clagende vorkommen umb hielf und erlegung der vorspileten Kaufsumma gebeten. Hierkegen Posadofsky eingewendet, obwohl der Verlauf des Spiles und erhaltenen gewinß vor sich in der specificirten Summa der Achthundert Taler also beschaffen sein möchte, so were doch von ihr der Zehekorin er hirzu im trunk commoviret und bewogen worden: Alß wollen wier der hierinnen vor diesem zeitlich gehabten vorsehung gemeß und der disfalß aufgerichten Landesordnung nach gehen und keineswegs dergleichen, auch bey den allgemeinen Rechten verbotene strefflichen Spiel und erlangte gewinn verstatten, noch zu mehrerm ergerlichen gebrauch zulassen, darumben wir hiemit den Parten auferleget und bevohlen haben, das angedeuter Posadofsky die halbe in angeregtem Spiel durch die Frau Zehekornin gewonnene, von ihme Posadofsky aber bisher in dem Spiel schuldig verbliebene portion, benenntlichen vier Hundert Taler hiehero in unsere Canczley einstellen, und von dato innerhalb vier Wochen gutmachen soll. Den andern halben von Posadowsky vorspilten Teil hat die angemaßte Clegerin von dem Beklagten zu condicirn und zu fordern keinen Fug, sondern sie soll Inhalts mehrgedachter Landesordnung, alß der

[1]) Herr Omnes soviel als der Pöbel, vgl. Grimms Wörterbuch.

gewinnende Teil unß Zwanzig Taler ad pias causas, sowohl der vorlustige Spieler Posadofsky auch absonderlichen uber das halbe vorspielete Capital Zwanzig Taler erlegen, und alßbalt gutmachen. Und wollen den Teilen solcher ungebreuchlicher Spiel in künftig sich zu halten himit ernstlichen auferleget und bevohlen haben. Zu Urkundt mit unserm Fürstl. Secret besigelt. So geschehen zur Olßen den 14. July Anno: 1599[1]).

6. Abermals Zuckmantel[2]).

Von Dr. O. Warnatsch.

Zuckmantel ist, so wie Zuckschwert und viele andere Ortsnamen (vgl. Förstemann, die deutschen Ortsnamen 1863, S. 210) eine echt volksthümliche imperativische Bildung: zuck den mantel (mandel) = Nimm den Mantel weg. Vgl. röck und mentel zücken bei Lexer, Mhd. Wb. III, 1165 und die noch im vorigen Jahrhundert übliche Redensart „auf den Zuckmantel reiten" = wegelagern (Sanders, Wb. d. d. Spr. 1784. b). Schon im Anfang des 13. Jahrhunderts treffen wir solche imperativische Ortsnamen z. B. Se thic umme in Pommern: Förstemann ebd. 297. Besonders viel Orts- und Personennamen, die auf das Räuberwesen Bezug haben, sind so gebildet: Siehdichum, Siehtigfür, Traunicht u. a.; Slickenwider (Schluck den Widder), Rütelschrîn, Müschenkelch (Zerschlag den Kelch) u. a. in mhd. Gedicht von Meier Helmbrecht.

Nicht ausgeschlossen ist, daß der in Deutschland vielfach sich findende Ortsname Zuckmantel bei dem österreich-schlesischen Ort an Stelle eines slavischen Namens, wie des von Schulte mit gutem Grund angenommenen Suchydol = (Trockenthal), trat. Darauf hin scheinen auch die mit „dürr" (= suchy) zusammengesetzten Ortsnamen um Zuckmantel (zwei „dürre Berge", weiterhin Dürrkunzendorf, Dürrkamitz, Dürrcarusdorf, Dürrseifen) zu weisen, sowie die Umwandlung von suchy zu Zucker bei Zuckerthal = Suchdol in Obersteier, Zuckerhandl = Suchrdly in Mähren, überhaupt die Umwandlung von anlautendem slav. s zu z, vgl. Zuckelnig = Socolnici,

[1]) Bresl. Staatsarch. F. Oels III 25 y fol. 13.
[2]) Vgl. diese Zeitschr. Bd. 19, 37. 27, 406. 30, 318.

Soboscisce = Zottwitz, **Sobota** = Zobten u. a. (Bemerkung Schultes).

Der Deutung von Buck und Hirsch „Zuckmantel = **Zuckermantel** d. i. Räuberföhre“ kann ich nicht beistimmen. Denn die Elimination des er (= Suffix aere) ist der Sprache des 13. Jahrhunderts nicht gemäß und bei Ortsnamen aus so früher Zeit nicht nachzuweisen [1]); ferner ist das Wort mantel = Föhre nur weibl. Geschlechts, während die alte Redensart „auf den Zuckmantel reiten“, die doch unser Wort enthält, das Maskulinum zeigt. Auch ist in der Umgegend von Zuckmantel in Oesterreich-Schlesien der Ausdruck „auf den Zuckmantel (d. h. nach dem Ort Z.) gehen“ noch heute durchaus volksthümlich.

7. Der Lumpensammler in Ober-Schlesien.

Von Pfarrer Dr. Chrząszcz in Peiskretscham.

Mit unermüdlicher Sorgfalt war Friedrich der Große darauf bedacht, in der neugewonnenen Provinz Schlesien nicht nur die blutigen Wunden zu heilen, welche drei schwere Kriege den verarmten Bewohnern beigebracht hatten, sondern dort, wo noch warmes Leben pulsirte, dieses zu erhalten, zu fördern, für das ganze Land nutzbar zu machen. Er wandte sich vor allem an die Gutsbesitzer, denen er namentlich durch die Gründung der Schlesischen Landschaft mächtig aufhalf, und munterte sie auf, zum allgemeinen Besten alle nur möglichen Manufakturen und Fabriken einzurichten. Das Bestreben des Königs fand vielfach ein freudiges Entgegenkommen, und fast könnte man als Echo dieses bereitwilligen Entgegenkommens Vieler die Worte betrachten, welche Graf Posadowsky am 16. Sept. 1763 von Tost aus an den König schrieb: „Ew. Majestät haben aus landesväterlicher Fürsorge mehrmalen durch erlassene Edikte die Landesinsassen des Herzogthums Schlesien zur Etablirung aller nur möglichen

---

[1]) Die Nebenformen Zuckenmantel und daraus mit Umdeutung Zuckermandel, ferner Zuckemantel, Czuchimantel (vgl. Bd. 27, 407 und 30, 320) zeigen noch Reste des Artikels (Zuck den M.; vgl. oben Slicken = wider). Das einmal erscheinende Zuckermandel (gegenüber den vielen Zuckmantel!) weist so wenig wie das oben erwähnte Zuckerthal und Zuckerhandl auf das Wort zucker = Räuber hin.

Manufakturen und Fabriken aufmuntern zu lassen geruht. Gleichwie ich nun schon bekannter Maßen der allerhöchsten Verordnung in Verbesserung des landesherrlichen Interesses nachgekommen bin, so bin ich auch bemüht gewesen durch kostbare und mühsame Verschreibung geschickter Werkmeister zum Nutzen des Landes den seitherigen Mangel des Papiers und Leders einigermaßen erleichtern zu helfen [1]).

Graf Posadowsky errichtete in der That zu Tost eine Papiermühle, berief zu deren Betrieb den aus Sachsen eingewanderten Papierfabrikanten Christian Jungnickel und verkaufte dieselbe, als auch das Dominium Schlawentzütz in Orlowitz (oder Jacobswalde), eine Papierfabrik errichtete und zu deren Einrichtung den genannten Jungnickel berief, an den Papierfabrikanten Martin Mader schon im Jahre 1777.

Bei Errichtung und beim Betrieb dieser beiden Papierfabriken spielt nun die größte Rolle der Lumpensammler! Die Kreise Schlesiens waren nämlich an bestimmte Papierfabriken vertheilt. Letztere unterhielten besondere Lumpensammler, und es war streng verboten, daß die Lumpensammler nicht berechtigter Papiermühlen ihr Gebiet überschritten und die Kreise des benachbarten Collegen störten. Folgender Fall kam vor. Noch bevor die Papierfabrik in Tost errichtet war, sammelte der Neisser Lumpensammler sein Material auch im Toster Kreise. Nachdem aber auch in Tost die Papierfabrik erstand, sandte diese ihren Lumpensammler gleichfalls in den Kreis Tost. Was geschah? Beide Lumpensammler, der Neisser und der Toster geriethen in Streit und fochten diesen durch Prügelei aus. Der Neisser siegte — die Toster Papierfabrik mußte unfreiwillig feiern, da sie keine Lumpen bekam! Der Papierfabrikant des Grafen Posadowsky, der bereits erwähnte Jungnickel, rief im geharnischten Schreiben den Schutz des Königs an und zwar durch Vermittlung des Landrathes des Toster Kreises v. Sack. Letzterer berichtete an den König: „Bei sothanem Mangel an Lumpen kann dieser Mann — nämlich Jungnickel — wenn es ihm an Papiermaterialien fehlet, die kostbaren Gesellen feiern lassen und unterhalten, besonders wenn noch

[1]) Acta von der Papiermühle zu Tost und Ortowitz, schlesisches Staatsarchiv, fol. 1. Diesen Actis ist die vorliegende Arbeit entlehnt.

Fremde im hiesigen Kreise Lumpen sammeln und ihm seine Nahrung sauer machen. Folglich wird die neu errichtete Papiermühle, welche doch für diese Gegend höchst nöthig ist, gar bald wüste stehen bleiben." Im Namen des Jungnickel knüpft der Landrath daran die Bitte, dem Toster Lumpensammler den Kreis Tost und die umliegenden Städte Cosel, Groß-Strehlitz, Tarnowitz, Beuthen, Pleß und Sohrau anzuweisen, hingegen dem Neisser gänzlich zu untersagen, diesen Kreis weiter zu berühren. Der Graf Posadowsky selbst schmeichele sich submissest einer gnädigen Erhörung des Petiti, da er diese Papiermühle mit vielen Kosten habe anlegen müssen [1]).

Die Sache nahm einen guten Verlauf. Sowohl der Steuerrath Eger konnte für sein Departement (das VII. mit dem Sitz in Tarnowitz) als auch der Landrath v. Sack für seinen Kreis Tost melden, daß in dem ihm anvertrauten Gebiete keine „licentiirten Lumpensammler" sich fänden. Auch bat er den König, er möchte den beiden von Jungnickel angenommenen Lumpensammlern, dem Johann Saft, einem dimittirten Soldaten aus hiesigen Landen, und dem Valentin Bombey aus Böhmen, für das oben erwähnte Gebiet den Licenzschein geben [2]).

Der König oder vielmehr die Breslauer Domänenkammer ertheilte den erbetenen Licenzschein am 1. August 1765 — aber nicht für den Ausländer Bombey, sondern nur für den Einheimischen Saft und zwar blos auf drei Jahre. Bevor der Lumpensammler den Licenzschein erhielte, müsse er vom Landrath vereidet werden. So hatte der Toster Lumpensammler gesiegt, der Neisser war aus dem Felde geschlagen!

Bald entstand ihm jedoch ein neuer Feind. Das Dominium Schlawentzütz kam nämlich am 15. Mai 1776 beim König um die Concession ein, auf „der Herrschaft" eine Papiermühle zu errichten und für dieselbe einen Kreis zum Haber-Sammeln zuzutheilen [3]). Es wurde abschlägig beschieden, da bereits eine hinreichende Anzahl von Papiermühlen im Lande sei und schon gewisse Kreise zur Habersammlung ihnen angewiesen worden. Das Dominium wiederholte

---

[1]) l. c. 7. [2]) l. c. 13. [3]) l. c. 15.

jedoch seine Bitte; es werde einen Lumpensammler halten und werde nur in den neu angelegten Colonien die Lumpen sammeln. Es wurde wieder abschlägig beschieden; die Regierung schrieb hierüber: „Was nun die erbetene Zutheilung der in Schlesien angelegten Colonien zu dieser auf der Herrschaft Schlawentzütz zu etablirenden Papiermühle anbetrifft, so halten Wir dafür, daß diesem Gesuche nicht wohl nachzugeben sei, indem solches zu vielen und unabsehbaren Beschwerden der übrigen Papiermüller, welchen der Kreis, worin die Colonien belegen, angewiesen ist, Anlaß geben würde" [1]).

In der That würde, wenn in den Dörfern und Städten der Toster, in den Colonien dagegen der Schlawentzützer Lumpensammler die Hadern den Leuten abgenommen hätte, zwischen ihnen Streit und Prügelei wohl nicht ausgeblieben sein.

Erst nachdem Schlawentzütz sich bereit erklärt hatte, die Lumpen in Polen zu sammeln, erfolgte am 12. Februar 1779 die königliche Genehmigung zur Errichtung der Papiermühle in Alt-Hammer [2]). Da es dem Dominium sehr schwer fiel, aus Polen die Hadern herbeizuschaffen, so wurde ihm später die Erlaubniß ertheilt, in den Kreisen Pleß, Beuthen und in Südpreußen die Lumpen anzukaufen.

Auf diese Weise war der Toster Sammler um zwei Kreise, Pleß und Beuthen gekürzt worden, da diese anfänglich seinem Debit unterstellt waren. Er war jedoch dadurch entschädigt, daß die neu errichteten Colonien und die vermehrte Bevölkerung überhaupt ihm reichlicheres Material zuführten.

Am 10. August 1804 wurden die Papierfabrikanten von Tost und Jacobswalde sowohl als deren Lumpensammler nach Groß-Willkowitz vor den Landrath des Toster Kreises, Herrn v. Larisch, vorgeladen. Der Toster Fabrikant Martin Mader erklärte: Er habe zwar kein ausdrückliches Privilegium in den Händen, wonach er in dem Kreise Tost, in Tarnowitz, Gleiwitz u. s. w. ausschließlich Lumpen sammeln dürfe, er sei aber als Ausländer nach Tost ge-

---

[1]) l. c. f. 27.

[2]) l. c. 34—40. In den Akten wird promiscue bald Ortowitz, bald Jacobswalde, bald Althammer als Ort der Papiermühle bezeichnet. Sie lag eben in der Nähe dieser benachbarten Orte.

kommen und habe unter dieser Voraussetzung die Papiermühle vom Grafen Posadowsky im Jahre 1777 gekauft. Er bitte, ihn dabei zu belassen. Zugleich erklärte er, daß er jährlich 300 Centner Lumpen verbrauche und um diese aufzutreiben, zwei Sammler ins Land schicke. Diese Sammler wurden auch dem Landrath vorgestellt.

Nun trat der Papierfabrikant von Jacobswalde, Johann Dommer vor und erklärte: Meine Papiermühle will ich noch vergrößern, ich verbrauche schon jetzt 350 Centner Lumpen im Jahre, ich habe nur einen einzigen Sammler, ich bitte mir noch einen zweiten zuzugestehen. Er stellte nun die beiden Sammler, den früheren und den neuen, dem Landrathe vor[1]).

Allem Anscheine nach blühten die Papiermühlen in Tost und Jacobswalde noch im Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Es entstanden ihnen aber durch die Schleichhändler nicht geringe Gefahren, wie denn am 19. Juli 1807 der Papierfabrikant zu Jacobswalde sich darüber ernstlich beschwerte. Die Regierung erwiederte ihm, daß sie die Accis- und Zollämter angewiesen habe, dem Schleichhandel energisch entgegenzutreten[2]). Eine neue Gefahr für die im alten Geleise arbeitenden Fabriken entstand durch die Gewerbefreiheit und die mächtig auflebende Industrie. Die alten Fabriken wurden dadurch genöthigt, entweder dem neuen Zeitgeist sich anzupassen oder vom Schauplatz gänzlich abzutreten. Letzteres ist hinsichtlich der Papierfabriken in Tost und Jacobswalde geschehen.

Doch kehren wir zu den Lumpensammlern zurück und widmen ihnen noch einige Augenblicke! Sie füllten im Staatsganzen ihren Platz voll und ganz aus. Werthloses Zeug wird von den Leuten weggeworfen — da kommt der Lumpensammler ins Dorf. Er läßt auf der Pfeife die wohlbekannte Weise ertönen, und mit Windeseile sind die Knaben und Mädchen um ihn versammelt. Die weggeworfenen Lumpen werden nun fleißig gesammelt und dem Lumpensammler übergeben. Dieser macht dann seinen Kasten auf und zeigt vor den erstaunten Augen der fröhlichen Kinderschaar dessen mannigfaltige Herrlichkeiten. Da glitzern dem Kinderauge entgegen schöne Knöpfe,

---

[1]) f. 68. [2]) f. 88. 89.

blinkende Nadeln, Ringe und Bildchen, Zwirn und Wolle von verschiedener Farbe, auch kleine Messer und Scheeren, ja sogar Schlittschuh und Bleisoldaten — dazu Johannisbrod und Nüsse, Bonbons und Lakritzen. Dabei ist dies alles erstaunlich billig! Das Kind giebt werthloses Zeug hin — und erhält dafür von dem freundlichen Manne einen Gegenstand, den es freudestrahlend der Mutter zeigt und in hohen Ehren hält. Welches Kinderherz hüpft nicht vor Freude, wenn der liebe Freund, der die Kinder so gerne hat, wieder kommt? Welches Kind bekommt nicht nunmehr auch vor werthlosen Lumpen einen gewissen Respekt und lernt das Geringe hochachten, da ja auch das Wenige, das es dem Lumpensammler übergiebt, so reichlich vergolten wird!

Auf diese Weise erhält der Lumpensammler eine ethische und sociale Bedeutung.

Und doch steigt sein Werth noch bedeutend. Wer hat den Dorfbewohnern, als die Kriege 1864, 1866 und 1870 geführt wurden, die erste Nachricht von den Siegen des Vaterlandes gebracht? Der Lumpensammler brachte diese Nachricht und erläuterte sie an den schönen Kriegsbildern, die er für Lumpen an die Kinder vertheilte. Sein patriotisches Bewußtsein hob sich, wenn er auf das Kriegsbild vor den Kindern mit dem Finger hinwies und sprechen konnte: „Siehst du, hier steht unser König, hier ist der Kronprinz, hier sind unsere Soldaten, und dort fliehen die Feinde.“ Das Kind nahm Theil an den Geschicken der großen Völkerschlachten und siegesbewußt zeigte es den bekümmerten Eltern, deren Sohn draußen im tobenden Kampfe stand, das Kriegsbild: „Unser Bruder ist ja unter den Siegern!“ Der Lumpensammler selbst war ja ein alter Krieger. Wie rollten ihm die Thränen, als er der verflossenen Kriegszeit gedachte, wie verstand er es, den Kindern und ihren Angehörigen die Schrecken des Krieges und das Glück des Friedens zu schildern. Daß seine Worte auch Erfolg hatten, bewies die Wohnung der Dorfbewohner: wo nur ein Platz auf der Wand zu finden war, da wurde ein Schlachtenbild daraufgeklebt.

Der Lumpensammler brachte aber nicht nur Bilder aus dem Kriegsleben, auch Darstellungen aus der Heiligengeschichte sowie

wichtiger Zeitereignisse konnte er bieten. Er war so zu sagen, wenn auch die Bilder recht primitiv waren, der Vermittler alles dessen, was in der Gegenwart den Menschen mächtig ergreift.

Heute noch spielt der bescheidene Lumpensammler im Volksleben keine geringe Rolle. Da er viele Orte und Menschen sieht, so weiß er vieles zu erzählen. Er bringt manchen Gruß, manchen Auftrag an die richtige Adresse. Was andere verachten, die armseligen Lumpen setzt er um und trägt so bescheiden bei, daß aus Kleinem Großes werde.

Berichtigung.

In dem **Registrum Wyasdense** des **Liber fundationis Episcopatus Vratislaviensis** p. 96 steht sub Nro. 83 **R u b e J e s c o n i s** und dann sub Nro. 84 **i n a l i o R u b e**, dazu die Anmerkung: Doch wohl Rybna nw. von Tarnowitz, von den vorgenannten Orten etwas abgelegen.

Es heißt nicht Rube Jesconis, sondern Lube Jesconis, das heutige Jaschkowitz bei Peiskretscham; ferner ist zu lesen in alio Lube. Dies ist das heutige Dorf Lubie bei Peiskretscham. Man sieht, das Dorf zerfiel in zwei Antheile. Der eine Antheil bildete sich zum besonderen Dorf aus und hieß dann nach dem Besitzer resp. Anleger Jaschkowitz, von Jesko oder Jasko = Johannes. Das andere Dorf hat den ursprünglichen Namen beibehalten und ist der uralte Sitz des Adelsgeschlechts derer Blacha von Lub gewesen.

Beide Dörfer liegen nebeneinander „circa Piscowitz“. Rybna ist's auf keinen Fall, da dieses im alten Kreise Beuthen lag, während die sub Nro. 65—84 gelegenen Orte sämmtlich im alten Toster Kreise liegen und jetzt das geschlossene Archipresbyterat Peiskretscham bilden. Dr. C h r z ą s z c z.

XVI.

Bericht über die Thätigkeit des schles. Geschichtsvereins in den Jahren 1895/6.

Mit 1896 vollendete sich das fünfte Jahrzehnt seit der Gründung unsers Vereins. Eines Rückblickes auf das abgelaufene halbe Jahrhundert an dieser Stelle überhebt uns die zur Feier des Jubiläums erschienene Festschrift von Prof. Dr. Markgraf unter dem Titel „Der Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens in den ersten 50 Jahren seines Bestehens, mit den Bildern der fünf Präsiden des Vereins in Radirungen.“ Diese Schrift bildete, verbunden mit Wutkes Urkundenwerke (Cod. dipl. Siles. XVII) „Die schlesische Oderschifffahrt in vorpreußischer Zeit“ und einem neuen Bande (XXX) der Vereinszeitschrift die literarischen Gaben des Jahres 1896, sich anschließend an die des Vorjahres in Gestalt eines neuen Bandes von Scr. rer. Siles. (XV), „Akten des Kriegsgerichts von 1758 wegen der Kapitulation von Breslau am 24. November 1757“, edd. Grünhagen und Wachter, sowie eines durch 18 Lichtdrucktafeln gezierten Werkes von Dr. J. Jungnitz, „Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe“, für dessen artistischen Theil die Munificenz Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Fürstbischof Dr. Kopp die Mittel gewährt hatte, und wiederum eines Bandes XXIX von Vereinszeitschrift. Die Vorträge des Vereins am ersten Mittwoch jedes Monats mit Ausnahme des als Ferie gezählten Augustmonats sind regelmäßig gehalten worden. Die Reihenfolge der Themen stellt Beilage 1 zusammen.

Es möge nun ein schlichter chronikalischer Bericht über den zweijährigen Zeitraum folgen.

An der Spitze desselben steht eine Trauerkunde. Am 30. April 1895 starb zu Wiesbaden unser Ehrenmitglied Geheime Hofrath Dr. Gustav Freytag. Das ganze deutsche Volk trauerte um den Hingang des Mannes, der ihm in den „Journalisten", das anerkannt beste Lustspiel geschenkt, das seit der „Minna v. Barnhelm" geschrieben ward, dessen „Soll und Haben", „Verlorene Handschrift", „Ahnen" eine Generation nach der andern mit kaum gemindertem Genusse liest (eine grade bei Romanen überaus seltene Erfahrung), dem seine „Bilder der deutschen Vergangenheit" einen höchst ehrenvollen Platz unter den deutschen Historikern sichern. Und er war einer der Unsern, geb. den 13. Juli 1816 zu Kreuzburg. Wir besitzen aus seiner Feder anziehende Schilderungen seiner Kindheit und frühen Jugend, aus jenem Grenzgebiete deutschen und slavischen Wesens. An der schlesischen Hochschule hat er seit 1838 als Privatdocent gewirkt und ist erst, nachdem die Bewerbung um eine Professur ihm fehlschlug, einem Rufe nach Leipzig in die Redaction des Grenzboten gefolgt [1]). Den Zusammenhang mit der Heimath hat Fr. durch wiederholte Besuche, namentlich in dem befreundeten Molinarischen Hause gepflegt. Daß „Soll und Haben" in Breslau und Schlesien sich abspielend gedacht wird, ist bekannt, und Fremde fragen noch heutigen Tages hier nach den romantischen amphibischen Stätten, an denen die Bösewichter des Romans ihr Wesen trieben und schließlich ihren Untergang fanden. Aus seinen Breslauer akademischen Erinnerungen hat Fr. für seine „Verlorene Handschrift" geschöpft. Der erste Held der Ahnen Ingo wird aus Schlesien vertrieben, wie denn Fr. sich von den thatsächlich sehr nebelhaften Wohnungen der Vandalen in Schlesien allerdings

[1]) Herr Prof. Max Koch hierselbst hat in dem deutschen Wochenblatt 1895 Nr. 21 aus den Acten der Fakultät über diese Vorgänge berichtet, hat aber über den Zeitpunkt, wo Fr. Breslau verlassen, dort nur die unbestimmte Einzeichnung gefunden: hat die Universität im Jahre 184.. verlassen. Der Schreiber dieser Zeilen vermag aus den eigenen Lebenserinnerungen hier zwei Thatsachen anzuführen, welche wenigstens soviel zeigen, daß Fr. noch mehrere Jahre nach dem Fehlschlagen seiner Bewerbung um eine Professur (1843) als Privatdozent thätig gewesen ist. Referent hat selbst noch als Gymnasiast verstohlen mehrmals Fr.'s literar-historische Vorlesungen besucht (1846) und ist dann im Wintersemester 1849/50 als Student in Berlin mit Fr. als Redakteur des Grenzboten wieder in literarische Verbindung gekommen.

nicht ohne eine starke Zuhilfenahme seiner dichterischen Phantasie ein sehr ausgeführtes Bild zu entwerfen sich vermocht hat, das er auch in einem längeren Aufsatze der Zeitschrift „im neuen Reiche" fixirte[1]). Schlesien wird dann auch wieder der Schauplatz der letzten Erzählung der Ahnen.

Aus Schlesien hat Fr. auch seine Gattin heimgeführt, nachdem deren Ehebund mit einem Grafen Dyhrn, von dem sie vielfach eine rauhe Behandlung erfahren hatte, 1847 gelöst worden war. Es steht noch lebhaft vor der Seele des Referenten, wie ein längst heimgegangener, s. Z. in weiten Kreisen unserer Heimath bekannter Mann, der, wie bemerkt werden darf, sonst wenig Anlage zu excentrischer Aeußerung hatte, bei der Erinnerung an jene Frau in wahre Begeisterung gerieth. Er, der als Student in dem Dyhrn'schen Hause vielfach verkehrt hatte und mehrfach auch die rauhe Art des Gatten beobachten können, hätte, wie er versichert, am liebsten einen Mann, der solchem Engel so gegenüberzutreten vermochte, vor seine Klinge fordern mögen. Der neue Ehebund, dem keine Nachkommenschaft entsproß, ward bald grausam zerstört. In geistiger Umnachtung und körperlich siech hat die unglückliche Frau noch lange Jahre zugebracht.

Bei einem der letzten Besuche, den Fr. in Schlesien machte, willigte er ein, an einer festlichen Sitzung zu seinen Ehren, zu welcher sich unser Verein mit dem für das Museum schlesischer Alterthümer zusammengethan hatte, am 17. Februar 1875 theilzunehmen. Auf zwei kürzere Vorträge der Herren Reimann und Luchs, die uns dem verehrten Gaste, wie der Erstere ein bekanntes Wort Freytags anwendend bemerkte, „bei der Arbeit" zeigen sollten, folgte ein belebtes Mahl im Lokale der vaterländischen Gesellschaft an dicht gedrängten Tischen. Der Gefeierte zeigte sich sichtlich erfreut, erwiderte die in Ottaverimen gefaßte Begrüßung des Vorsitzenden mit herzlicher Umarmung und ließ seinen Toast ausklingen in ein Hoch auf sein treuestes Lesepublikum, die deutschen Frauen.

---

[1]) „Deutsche Ansiedler im schlesischen Grenzwald" wieder abgedruckt im Feuilleton der schles. Ztg. 1872, Sept. Vgl. dazu Grünhagen, der schlesische Grenzwald Bd. XII. von S. 3 an.

Das Jahr darauf hat Referent noch einmal auf das Wohl der Schlesier mit Gustav Freytag anstoßen dürfen und zwar in Metz. Es geschah dies bei einem Besuche in Freytags Besitzung zu Siebeleben bei Gotha, einem schlichten Landhause, das Freytag mit Vorliebe selbst nach einem aus Goethes Zeit herstammenden Namen „Die gute Schmiede" nannte. Seitdem haben nur Schriftensendungen, Photographien und gelegentliche Briefe, die Freytags schöne Handschrift von der Flucht der Jahre unberührt zeigen, und in denen gelegentlich ein starkes nationales Empfinden fast ungestüm zum Ausdruck kommt, den Verkehr noch vermittelt.

Zum 70. Geburtstage 1886 hat unser Verein seinen Landsmann zum Ehrenmitgliede ernannt, und diese unsere Zeitschrift hat seine liebenswürdige Antwort abgedruckt (XXI, 441). Von dem persönlichen Glückwunsche des Vorsitzenden bei dieser Gelegenheit, in welchem dieser gleichsam den Festgruß von 1875 auch in der Form noch einmal aufnahm, möge es gestattet sein, die letzte Strophe hier anzuschließen:

Im Hafen liegt Dein Boot, wer nennt die Zahl
Der Kränze, die es birgt zu Deinen Ehren?
Doch weiß Dein Herz von mancher Sorg' und Qual,
Die Dich umrang auf sturmgepeitschten Meeren;
Des mag jetzt all im sanften Abendstrahl
Zu herbstlich milden Tönen sich verklären!
Die Sonne strahlt in wolkenloser Bläue,
O daß sie lang, noch lange Dich erfreue!

Nun ist ihm die Sonne auch hinabgegangen. Hier in Breslau ist es trotz einiger Anläufe zu einer Gedächtnißfeier für Freytag nicht gekommen; kein Bild in unserem Museum, keine Büste auf einem unserer Plätze hält die Züge des großen Landsmanns fest, in dessen Preis mit einzustimmen doch kaum Parteileidenschaft abhält.

Aber vielleicht gedenken die Schlesier, wenn sie als gute Deutsche den Heroen des wieder aufgerichteten Deutschen Reiches den Zoll ihrer Dankbarkeit entrichtet haben werden, auch ihres großen Landsmannes, der ja auch als ein Vorkämpfer für die deutsche Sache, als ein begeisterter Herold deutschen Wesens gepriesen zu werden verdient. Sein Andenken wird ja noch dauern, wenn aus der schon stark gelichteten Schaar, die an jenem Freytagfeste unsers Vereins

am 17. Februar 1875 den Gefeierten mit warmer Huldigung umdrängte, Keiner mehr übrig sein wird. An dieser Hoffnung halten wir fest.

Am 13. Juni 1895 beging unser verehrter Vicepräses Geheimrath Direktor Dr. Reimann sein 50jähriges Doktorjubiläum. Zu den Ehrungen dieses Tages hatte unser Verein durch eine Festschrift beigetragen, die von Professor Dr. Krebs verfaßt unter dem Titel „Französische Staatsgefangene in schlesischen Festungen" nebst einer Glückwunschadresse dem Jubilar durch eine Deputation des Vorstandes überreicht ward. Die Schrift wie die Adresse befinden sich als Beilage zu Bd. XXX. der Vereinszeitschrift gedruckt in den Händen unserer Mitglieder. Am Vorabende jenes Festtages hatte sich ein größerer Kreis von Verehrern des Jubilars ebenso aus dem Kreise des Vereins wie aus denen befreundeter hiesiger Gesellschaften, der Universität und früherer Kollegen zu einem Abendessen in einer hiesigen Weinhandlung vereinigt, wo dann von verschiedenen Seiten seine mannigfaltigen Verdienste gerühmt und den herzlichen Wünschen ihn noch lange in unserer Mitte zu sehen lebhafter Ausdruck gegeben ward. Ein Tischlied in lateinischer Sprache, von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Feit (damals in Ohlau jetzt in Königshütte) verfaßt, belebte das Festmahl.

Am 16. Juni erfolgte der übliche Sommerausflug des Vereins unter zahlreicher Betheiligung nach dem kleinen Städtchen Militsch unweit der Posener Grenze. Als besonders willkommene Gäste waren hier auch eine Anzahl Mitglieder des freundnachbarlichen Posener Geschichtsvereins, die lange Bahnfahrt nicht scheuend, erschienen, unter ihnen auch der Leiter des Posener Staatsarchivs, Archivrath Dr. Prümers, und Archivar Dr. Warschauer, sowie der Provinzialkonservator Dr. Schwarz. Besichtigt wurden die Friedenskirche, der zur Erinnerung an die Befreiungskriege am Eingange des gräflich Maltzan'schen Parkes in Nachbildung des Titusbogens zu Rom errichtete Triumphbogen sowie die Schloßruine und ebenso die von dem Standesherrn Grafen Maltzahn von seinen Reisen mitgebrachten Alterthümer, die den Besuchern zu Ehren in der freundlichen Scenerie des Parkes aufgestellt worden waren. Darauf folgte eine zahlreich besuchte Sitzung im Schützenhause, bei welcher Universitätsprofessor

Dr. Caro über die Bedeutung von Militsch als Grenzburg in älterer Zeit, Superintendent Dächsel über die dortige Friedenskirche sprach. Bei dem gemeinsamen Mahle fand der Vorsitzende Gelegenheit, in humoristischer Weise das Jahr 1339, in dem einst die Breslauer nur durch eine Verbindung von List und Gewalt Eingang in Militsch zu erlangen vermochten, der gastfreundlichen Aufnahme dieses Tages gegenüberzustellen. Dankbar ward der Freundlichkeit des Standesherrn und der Verdienste der Vortragenden gedacht, vornehmlich aber auch den Posener Gästen die Versicherung entgegengebracht, wie sehr die Theilnahme von Mitgliedern des freundnachbarlichen Vereins uns willkommen gewesen.

Am 1. August entriß uns der Tod unser Ehrenmitglied, Se. Excellenz den Wirkl. Geh. Rath, Direktor der Staatsarchive Dr. Heinrich von Sybel. Viele Schlesier haben Gelegenheit gefunden, sich der Liberalität zu erfreuen, mit der er die Schätze der preußischen Archive allen Forschern zugänglich machte. In seinem Preise als eines Historikers von erstem Range sind alle Stimmen einig, und sein Buch über die Errichtung des deutschen Reiches, das bis an den Beginn des Krieges von 1870 zu führen ihm beschieden war, darf als ein überaus werthvolles Besitzthum des deutschen Volkes angesehen werden.

1896.

Am 12. Januar waren 25 Jahre vergangen, seit den derzeitigen Präses das Vertrauen der Mitglieder zur Leitung des Vereins berufen. In der Vereinssitzung am 8. Januar gedachte der stellvertretende Vorsitzende mit freundlichen Worten der Thatsache, ein Eingehen darauf der Jubiläumsfeier vorbehaltend.

Am 14. Januar beging unser Ehrenmitglied, Geh. Regierungs-Rath Professor Dr. Weinhold zu Berlin das 50jährige Jubiläum seiner Doctorpromotion. Die ihm von unserm Verein übersandte, von Prof. Dr. Markgraf verfaßte Glückwunschadresse möge hier ihre Stelle finden:

Breslau, den 14. Januar 1896.

Hochgeehrter Herr Geheimer Rath!

Wenn zu Ihrer heutigen Jubelfeier auch der Verein für Geschichte und Alterthum Ihrer engeren Heimath Schlesien mit herzlichen

Glückwünschen sich naht, so ist er in der günstigen Lage, sich nicht allein auf die geziemende Verehrung der Verdienste eines berühmten Landsmanns berufen, sondern ein ganz besonderes Recht dazu geltend machen zu dürfen. Denn dasselbe Jahr 1846, das Sie in jugendlichem Alter mit dem Doctorhut schmückte, führte Sie auch bereits dem Kreise unsers eben ins Leben getretenen Vereins zu. Wir haben die Freude und die Ehre, Sie zu den sehr wenigen noch lebenden Mitgliedern zu zählen, deren Namen bereits die erste, im December 1846 abgeschlossene Vereinsliste aufführt. Und in der Sitzung des 25. Januar 1847 beschäftigte der leider so früh der Wissenschaft entrissene Theodor Jacobi die Mitglieder des jungen Vereins so lebhaft mit der Aufforderung, die von Ihnen damals bereits begonnene Sammlung von Materialien für Wörterbuch und Grammatik der deutschen Sprache Schlesiens zu unterstützen, daß die darüber entstehende Debatte es zu dem angesetzten Vortrage Stenzels gar nicht kommen ließ.

So kann der Verein zu seiner lebhaften Freude eine halbhundertjährige Verbindung sowohl mit Ihrer verehrten Person wie mit Ihren Arbeiten über die Sprache, die Literatur und das Volksthum Schlesiens geltend machen. Und wenn freilich akademische Lehrämter Sie alsbald von der Heimath weg in verschiedene Orte der Fremde führten, so ist die unterbrochene Verbindung doch früh wieder angeknüpft worden. Als der Verein im Jahre 1860 sich gestattete, auswärtige Gelehrte, von denen er Theilnahme und Unterstützung für seine Bestrebungen erhoffte, zu correspondirenden Mitgliedern zu ernennen, steht Ihr Name auch in dieser Liste unter den ersten. Hatten Sie doch neben der Wissenschaft auch die Heimath bereits mit Ihrer Laut-, Wortbildungs- und Formenlehre der schlesischen Mundart wie mit Beiträgen zu einem schlesischen Wörterbuche erfreut! Dann hatten wir über ein Jahrzehnt das Glück, Sie persönlich unter uns zu sehen; Ihre Entwickelungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien zierte unsere Zeitschrift; Ihre Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien beleuchtete eine Frage, die Andere immer nur gestreift hatten, mit hellem Licht. Und als Sie 1889 wieder von uns schieden, durfte Ihnen der Verein das Höchste

und das Beste bieten, das er noch zu geben hatte, die Ehrenmitgliedschaft. Beim festlichen Abschiedsmahle wurde die Versicherung ausgetauscht, daß das Band, das uns so lange vereinigt habe, unzerrissen fortdauern soll.

Hochgeehrter Herr! Ihrer leuchtenden Verdienste um die germanische Philologie wird heute überall, soweit die deutsche Zunge klingt, vom Thale der Eifel bis zum Plöner See, voll Rühmens und Preisens gedacht. Die berufensten Stimmen vereinigen sich, Ihnen in lautem Chor den Dank der Nation für ein in steter Geistesarbeit für dieselbe zugebrachtes halbes Jahrhundert auszusprechen. In diesen Chor klingt unsere Stimme unbescheiden hinein, aber beseelt und gehoben von der stolzen Freude, daß ein guter Theil Ihrer Arbeit immer und immer wieder der besonderen schlesischen Heimath gewidmet ist. Lassen Sie darum auch heute dem Wunsche Ausdruck geben, daß in den hoffentlich noch recht langen Jahren, die Ihnen ein freundliches Geschick weiter zu schaffen verleihen möge, diese Theilnahme für die Heimath auch in dem lauten Getriebe der Reichshauptstadt sich erhalten uud fruchtbar erweisen möge. Es erfüllt uns mit Stolz sagen zu können, daß die aufrichtigen Wünsche, die Ihnen an dem heutigen Tage von so vielen Seiten her dargebracht werden, einem der besten und treuesten Söhne unserer Heimath gelten. Möchten diese vereinten Wünsche für Ihr ferneres Wohl, Ihnen zur Freude und der Wissenschaft zum Segen, in Erfüllung gehen!

Die Antwort des Geh. Rath Weinhold lautet:

Berlin, den 19. Januar 1896.

Hochgeehrte und liebe Herren!

Sie haben in der schönen Zuschrift zu meinem Doctorjubiläum am 14. d. M. auf die fünfzigjährige Verbindung hingewiesen, die mich mit Ihrer Gesellschaft verbindet. Von Anfang an hat mir dieselbe eine nicht genug zu schätzende Theilnahme bezeugt, hat den jungen Doctor in seinem ersten größeren wissenschaftlichen Unternehmen zu fördern sich bemüht, hat später in Anerkennung meiner schlesischen Arbeiten mir eine ihrer Ehren nach der andern gegönnt und mich nun, nachdem der goldene Kranz auf meine versilberten Haare gedrückt ward, mich auf das herzlichste begrüßt, mit jener

Wärme, die mir an dem Abschiedsfeste im April 1889 das Scheiden von Breslau noch schwerer machte, als ich es so schon fühlte. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank und seien Sie versichert, daß der alte Schlesier nicht aufhört, sein Heimathland zu lieben und alles, was zu dessen heller Beleuchtung und geschichtlichen Würdigung gethan wird, mit dankbarer Freude begrüßt. Dazu gehören aber vornehmlich die nicht genug zu schätzenden Unternehmungen Ihrer Gesellschaft. Möge dieselbe in kräftigem Leben unter der Leitung eines erlesenen Vorstandes in alle Zukunft gedeihen!

Dankbar allezeit verbunden
Karl Weinhold.

Am 17. Januar waren 50 Jahre vergangen seit eine Generalversammlung durch Annahme der Statuten unsern Verein gegründet hatte. Für die Begehung der Jubiläumsfeier ward der 29. Februar und 1. März festgesetzt.

Am 26. Januar beging der um die Pflege der schlesischen Alterthumskunde sehr verdiente und durch seine prähistorischen Forschungen weit über die Grenzen Schlesiens bekannt gewordene Präsident des uns seit alter Zeit nahestehenden Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer, Geheimrath Dr. Grempler, seinen 70. Geburtstag, zu dem eine Deputation des Vereinsvorstandes durch dessen Vorsitzenden herzliche Glückwünsche darbrachte.

Am 28. Januar starb der Geh. Hofrath Christian d'Elvert zu Brünn, 92 Jahre alt, der viele Jahrzehnte hindurch der Leiter der dortigen auf die Erforschung der mährischen und österreichisch-schlesischen Geschichte gerichteten Bestrebungen gewesen war.

Am 29. Februar und 1. März fand die Feier des fünfzigjährigen Bestehens unsers Vereins statt, deren Schilderung Beilage 2 enthält, während Beilage 3 die empfangenen Glückwünsche, soweit dieselben nicht bereits erwähnt worden waren, zusammenstellt.

Am 13. Mai starb Joseph v. Przyborowski, Bibliothekar in Warschau, seit 1860 correspondirendes Mitglied unsers Vereins.

Am 19. September verschied der Ober-Regierungsrath a. D., Geheimrath Oelrichs in Breslau, seit Jahrzehnten einer der treuesten

Freunde unseres Vereins, in dessen Zeitschrift sich auch mehrere von ihm verfaßte Aufsätze aus der preuß. Verwaltungsgeschichte finden.

Am 29. Oktober endigte ein plötzlicher Tod das bis zum letzten Augenblicke kriegsgeschichtlichen Studien gewidmete Leben Sr. Excellenz des Generallieutenants Köhler, der auch uns einige Male durch Vorträge erfreut hatte. Noch im Vorjahre hatte Se. Majestät der Kaiser des Heimgegangenen Verdienste in dem Feldzuge von 1870 durch die Ernennung zum Generallieutenant nachträglich belohnt.

Außer den bereits Genannten hat unser Verein in den abgelaufenen 2 Jahren an Mitgliedern Folgende durch den Tod verloren:

7) Rechnungsrath Balnus hier, 8) Domprobst Professor Dr. Dr. Kayser hier, 9) Geh. Justizrath Korb hier, 10) Dr. med. Lofft er hier, 11) Präfekt Meer hier, 12) Scholz, emeritirter Pfarrer, hier, 13) Professor Dr Schott hier, 14) Rittergutsbesitzer v. Schalscha auf Frohnau, 15) Kaufmann Georg Myslimiec zu Kreuzburg, 16) Prinz Friedrich Wilhelm zu Hohenlohe-Ingelfingen, Durchlaucht, auf Koschentin, 17) Pfarrer Rimel zu Wallendorf, 18) Rittmeister a. D. Freiherr v. Saurma auf Juertsch, 19) Hauptmann a. D. Scherbening zu Deutsch-Lissa, 20) Erzpriester Schnalke zu Bischdorf, 21) Dr. v. Kulmiz auf Conradswaldau, 22) Freiherr v. Wechmar auf Zedlitz, 23) Rittergutsbesitzer v. Kessel auf Ober-Glauche, 24) Pfarrer Nawacki in Bralin, 25) Graf Henckel v. Donnersmarck, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz, zu Weimar, 26) Freiherr v. Richthofen, Kgl. deutscher Gesandter a. D., Excellenz, zu Baden-Baden, 27) Regierungsrath Horn hier, 28) Regierungs-Baumeister Kieselich hier.

Wenn wir den durch den Tod uns entrissenen 28 Mitgliedern, darunter 24 wirkliche, ebensoviel zählen, die wegen Wechsel ihres Wohnorts oder sonstiger Gründe halber aus dem Vereine ausgetreten sind, so beträgt der Abgang an wirklichen Mitgliedern in Summa 48 gegenüber einem Zuwachse von 87, so daß die Mitgliederzahl thatsächlich um 39 und auf eine Gesammtzahl von 673 gestiegen ist. Auch die Theilnahme an den Vorträgen zeigt sich im Steigen begriffen. Die Durchschnittszahl beträgt jetzt 28. Zu dreien der Vortragsabende waren auch Damen eingeladen worden.

Die Geldverhältnisse unseres Vereins sind trotz der ansehnlichen Aufwendungen, die namentlich die Jubiläumsfeier erheischte, als befriedigend zu verzeichnen.

In den verflossenen zwei Jahren ist der Schriftenaustausch zufolge der an uns gelangten Anträge auf folgende Vereine ausgedehnt worden:

1) den Schlesischen Riesengebirgsverein.
2) Verein für Greizer Geschichte.
3) Redaktion der Acta et commentationes universitatis Jurjewensis (Dorpat).
4) Ortsverein für die Geschichte von Braunschweig und Wolfenbüttel.
5) Historischer Verein für Dillingen und Umgebung[1]).

Auch hat der Vorstand im Interesse der Wissenschaft von unseren Vereinsschriften, soweit noch genügende Exemplare vorhanden waren, eine große Sammlung der Bibliothek des historischen Instituts in Rom überwiesen.

Unter nicht ungünstigen Zeichen schreitet der Verein in den neuen großen Abschnitt seines Lebens und Strebens. Seinen Zielen näher zu kommen wird er um so eher hoffen dürfen, je mehr es ihm gelingt, in seinen Mitgliedern das Gefühl wach zu erhalten, daß in der treuen Anhänglichkeit an die schlesische Heimath ein Band zu finden ist, stark genug, um eine einigende Kraft zu üben selbst in unserer von Parteileidenschaft durchsetzten Zeit. Und in diesem Sinne mögen die guten Wünsche, die auch von dieser Stelle aus unserem Vereine an der Schwelle des neuen Zeitabschnittes mitgegeben werden sollen, in den Schlußzeilen des Festgesanges an die Heimath, der bei der Jubiläumsfeier in der Aula am 1. März erklang, ihren Ausdruck finden:

Mög' voller und voller
Dein Kranz sich runden,
Von Jahr zu Jahre
Aus reich'rem Füllhorn
Dir Segen fließen
Und nie dir mangeln

In fernster Zukunft
An treuer Söhne
Einträcht'gem Eifer
In Deinem Dienste!
Heil allerwegen
Dir, Schlesierland!

---

[1]) Es mag bemerkt werden, daß die im Schriftenaustausch eingehenden geschichtlichen Zeitschriften denjenigen unserer hiesigen Mitglieder, die es beantragen, durch den Vereinsboten auf 14 Tage ins Haus gebracht und wieder abgeholt werden gegen Erstattung einer Gebühr für das Herumtragen.

Vorträge 1895/96.

1895.

2. Januar. Herr Archivar Dr. Wutke: Die Brandenburger in Schlesien 1663/1664.

6. Februar. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Der Bund der moralischen Vehmrichter 1795.

6. März. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Der Machtspruch Friedrich Wilhelms II. über die moralischen Vehmrichter 1797.

3. April. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Vergleichung der Regierungsanfänge Friedrich Wilhelm II. und III.

1. Mai. Herr Professor Dr. Krebs: Französische Staatsgefangene in schlesischen Festungen. I. Lafayette in Neisse.

12. Juni. Herr Landrichter Hoffmann in Oppeln: Der schlesische Dichter Johann Christian Günther.

3. Juli. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Die Opposition in Preußen um die Wende des vorigen Jahrhunderts.

17. Septbr. Herr Archivar Dr. Wachter: Die Eroberung von Glatz 1760.

2. Oktober. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Der Adel in Schlesien vor 100 Jahren.

13. Novbr. Herr Geheimer Regierungsrath Dr. Reimann: Die Lehrthätigkeit Röpells in den ersten Jahren seines hiesigen Aufenthalts.

Hr. Professor Dr. Markgraf: Die ältesten Stadtpläne von Breslau.

4. Dezbr. Herr Professor Dr. Markgraf: Die ältesten Stadtpläne von Breslau. (Fortsetzung und Schluß.)

1896.

8. Januar. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Preußische Schmähschriften aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

5. Februar. Herr Ober-Consistorialrath Weigelt: Fürstenstein in der Zeit von 1292—1646.

1. April. Herr Professor Dr. Markgraf: Ueber die beim Jubiläum des Vereins eingegangenen Glückwünsche.
Herr Dr. Wendt, Custos an der Stadtbibliothek: Der Landgüterbesitz der Stadt Breslau.

6. Mai. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Das sogenannte schwarze Buch H. v. Held's.

3. Juni. Herr Archivar Dr. Wachter: Der Handstreich auf Schweidnitz am 1. Oktober 1761.

1. Juli. Herr Geheimer Archivrath Professor Dr. Grünhagen: Die schlesische Domänenverwaltung am Ende des vorigen Jahrhunderts.

9. Septbr. Herr Professor Dr. Krebs: Neue Mittheilungen über den Mannsfeldschen Zug durch Schlesien aus dem Reichsgräflich Oppersdorfischen Schloßarchiv in Ober-Glogau.

7. Oktober. Herr Dr. Rentwig, Bibliothekar in Warmbrunn: Geschichte der Wanderbühnen in Schlesien.

4. Novbr. Herr Pastor Lic. Konrad: Religiöse Opposition in Schlesien während des Mittelalters.

2. Dezbr. Herr Bibliothekar Dr. Hippe: Ueber Manso nach dessen Briefwechsel mit Bötticher in Dresden.

Bericht über die Feier des 50jährigen Vereinsjubiläums am 29. Februar und 1. März 1896.

Von Dr. Wachter.

1. Dramatische Aufführung am 29. Februar, abends 7¼ Uhr, im Concordia-Theater, Margarethenstraße Nr. 17.

Diese Aufführung ward ausschließlich den Mitgliedern des Vereins geboten, deren Jedem zwei numerirte Plätze unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurden. Es waren über 500 Billets ausgegeben.

Eingeleitet wurde die Feier durch den für die frühere Aufführung des Gryphius'schen Lustspiels 1865 von dem jetzigen Vereinspräses verfaßten und nun dem heutigen Feste angepaßten Prolog, gesprochen von Stadtrath Jaenicke. Dann begann die Aufführung des von dem Glogauer Syndikus Andreas Gryphius gedichteten Scherzspieles „Die geliebte Dornrose", das zuerst am 10. Oktober 1660 in Glogau zur Begrüßung der Braut des Herzogs Georg III. von Brieg, der jugendlichen Prinzessin Charlotte aus der Pfalz-Simmernschen Linie, in Glogau dargestellt und nach der von dem verstorbenen Prorektor am Magdalenäum Herrmann Palm besorgten Ausgabe am 22. Februar 1865 von Angehörigen des Vereins in den Räumen der vaterländischen Gesellschaft aufgeführt wurde [1]). Die Rollen waren, wie folgt vertheilt:

---

[1]) 1865 Kornblume Dr. Steuer, Klotzmann Dr. Eitner, jetzt Gymnasial-Direktor in Görlitz, Dreyeck Rehbaum, Lehrer am Friedrichs-Gymnasium, Dornrose Frau Redakteur Oelsner, Aschewedel Dr. Drescher (schles. Kunsthistoriker, † 1867 an der Cholera), Frau Salme Professor Dr. Palm († 1885), Ciliax Dr. Grünhagen, Wilhelm von hohen Sinnen Dr. Korn (Archivsekretär und Privatdozent, gefallen 1870 bei Gravelotte), dessen beide Trabanten Adamy, schles. Geograph, und Dr. Rößler, schles. Dialektdichter († als Direktor in Sprottau 1883).

Museumsassistent Buchwald spielte den verliebten Greger Kornblume, Oberlehrer Dr. Körber und cand. jur. Faulhaber die streitsüchtigen Bauern Bartel Klotzmann und Jockel Dreyeck, Fräulein Flieger die Lise Dornrose, Dreyecks Tochter, Oberlehrer Staritz den ungefügen Nebenbuhler Matz Aschewedel, Dr. phil. Max Rauprich die alte Kupplerin Salme, Oberlehrer Dr. Wagner den Dorfschreiber Ciliax, Realschuldirektor Dr. Wiedemann den hochtrabenden Arendator des Dorfes Billdünkel, Wilhelm von hohen Sinnen und die stud. phil. Bürger und Liebergesell die beiden Bauern Cuntz und Lorentz. Dem drastischen Humor des Stückes half das treffliche Spiel der Darsteller zu einem glänzenden Erfolg. Diesem Scherzspiel folgte ein von Geh. Archivrath Grünhagen eigens für die Jubiläumsfeier geschriebenes Lustspiel in 2 Aufzügen „Der Forschung Preis". Den Stadtrath Montanus in dem schlesischen Städtchen Icksthal gab Stadtrath Jaenicke, dessen Frau Hildegard Frau Professor Dr. Schönborn, Elfriede, ihre Tochter, Fräulein Engelien aus Berlin, Privatdozent Dr. Pfeil aus Breslau cand. jur. Hoheisel, Sanitätsrath Dr. Kluge in Ickstthal cand. phil. Jantzen, Bürgermeister Röbold Oberlehrer Dr. J. Aust, Pfarrer Abelt Bibliothekar Dr. Hippe, Ziebler, Gastwirth zum Kronprinzen, Steuerinspektor John, Friedrich, Hausknecht bei Ziebler, Dr. Rauprich und Lise, Dienstmädchen bei Montanus, Fräulein Flieger. Das heitere Stück zeigt in drolligen Situationen die Konflikte eines kritisch geschulten jungen Historikers mit kleinstädtischen Anschauungen. Diese Konflikte drohen einem Liebesverhältnisse des jungen Doktors mit der Tochter des Lokalchronisten Montanus Gefahren, lösen sich aber freundlich bei der Geburtstagsfeier des Schwiegervaters, wo dann das Stück in ein Hoch auf den jubilirenden Verein ausklingt. In dieses einzustimmen war das Publikum um so mehr bereit, als das flott gespielte Stück eine sehr beifällige Aufnahme fand. Um das Einstudiren beider Stücke hatte sich Regisseur Lange vom Concordia-Theater große Verdienste erworben. Nach der Vorstellung fand ein zwangloses geselliges Zusammensein statt, das noch lange einen großen Theil der Festgäste vereinte.

2. Festaktus am 1. März, 12 Uhr,

in der durch eine Dekoration mit dem schlesischen Adler und Festons von Tannengrün gezierten Aula Leopoldina der Universität.

Anwesend waren der Oberpräsident Fürst von Hatzfeldt mit dem Oberpräsidialrath Baurschmidt und den Oberregierungsräthen von Dewitz und von Wallenberg, Generalsuperintendent Dr. Erdmann, Weihbischof Dr. Gleich und Generalvikar Dr. Speil, der Repräsentant der Generallandschaft Graf von der Recke-Volmerstein, Landeshauptmann von Röder, Bürgermeister von Yßelstein, Stadtrath Dr. Steuer u. A. An der Feier betheiligte sich auch der Staatsminister Graf von Zedlitz-Trützschler. Die Akademie und Universität zu Krakau war vertreten durch die Professoren Smolka und Ulanowski. Eingeleitet wurde die Feier mit dem von Geheimrath Grünhagen gedichteten und von Musikdirektor F. Bürke wirkungsvoll melodisch komponirten „Festgesang an die Heimath". Nach geschehener Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden, und nachdem derselbe den akademischen Behörden für die Bewilligung dieses für eine historische Versammlung würdigsten Raumes, der selbst ein Stück Geschichte darstelle, Dank gesagt hatte, legte er die Grundsätze des Vereins dar und betonte besonders das einmüthige Zusammenwirken beider Konfessionen in demselben. Von der Wirksamkeit des Vereins, die in der von Professor Dr. Markgraf verfaßten Festschrift zum Ausdruck kommt, legen die bis jetzt erschienenen 42 Quartbände schlesischer Geschichtsquellen und die in 30 Bänden der Zeitschrift niedergelegten Forschungen über die verschiedensten Theile der schlesischen Geschichte Zeugniß ab. Der Vorsitzende erneuerte dann den Dank des Vereines an alle Korporationen, die durch regelmäßige Subventionen die Veröffentlichungen unterstützen, und an alle Gönner, die wie Se. Eminenz Cardinal Fürstbischof Kopp durch gelegentliche Unterstützung bestimmte, dieselben näher interessirende Werke gefördert haben. Hierauf erfolgte die Proklamation der anläßlich der Jubiläumsfeier erfolgten Ernennungen von Ehren- und korrespondirenden Mitgliedern durch den Schriftführer Professor Dr. Markgraf. Zu Ehren-Mitgliedern wurden ernannt: Wirklicher Geheimer Ober-Justizrath Dr. Adolf Stölzel in Berlin, Präsident

der juristischen Prüfungskommission, Verfasser der Biographie des schlesischen Rechtsgelehrten Svarez; die Archivräthe Dr. Grotefend in Schwerin und Dr. Ermisch in Dresden, die beide ihre amtliche und wissenschaftliche Laufbahn am Staatsarchive zu Breslau begonnen und tüchtige Arbeiten zur schlesischen Geschichte geliefert haben; Excellenz Ritter Alfred von Arneth, k. und k. Geh. Rath und Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, bekannt durch seine Geschichte der Kaiserin Maria Theresia, wegen der liberalen Eröffnung der für die Geschichte Schlesiens so reichhaltigen Wiener Archive; Dr. Josef Emler, Stadtarchivar und Universitätsprofessor in Prag, dessen Arbeiten zur böhmischen Geschichte auch der schlesischen zugute gekommen sind, und der die Verbindung mit seinen czechischen Landsleuten jederzeit freundlich vermittelt; Dr. Woiciech Kętrzyński, Direktor des Ossolinski'schen Instituts in Lemberg, dessen Studien zur ältesten polnischen Geschichte auch über die Schlesiens, das ja einst zu Polen gehörte, neues Licht verbreitet haben. Korrespondirendes Mitglied wurde Oberlehrer Dr. Richard Jecht, Sekretär der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, der neben fleißigen und erfolgreichen Studien zur Geschichte der Schlesien benachbarten und jetzt theilweise dazu gehörigen Oberlausitz durch seine Bereitwilligkeit, schlesischen Geschichtsforschern die reichen Schätze in Görlitz zu vermitteln, den besonderen Dank des Vereins verdient hat. Nach einer Erwähnung der eingegangenen Glückwünsche und Adressen [1]) erfolgte die Ansprache der Vertreter der folgenden Vereine, theilweise unter Ueberreichung von Adressen, für die der Vorsitzende den Dank des Vereins aussprach. Namens des Vereins für die evangelische Kirchengeschichte Schlesiens gratulirte Generalsuperintendent Dr. Erdmann unter Hervorhebung, daß der jubilirende Verein dem durch ihn vertretenen Vereine allezeit Vorbild und stets bereiter Helfer gewesen und von dessen Früchten ein großer Theil der Kirchengeschichte Schlesiens zugute gekommen sei. Geheimrath Heidenhain überbrachte die Glückwünsche der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und erinnerte daran, daß der Verein sich einst von dieser abgezweigt

---

1) Vgl. Beilage 3.

habe. Es bestehen zwischen beiden äußere und innere Berührungspunkte, äußere in der Gemeinsamkeit vieler Mitglieder und in der Mitbenutzung der Räume, innere in dem gemeinsamen Ziel der beiden zur Erforschung der Provinzialkunde Schlesiens. Universitätsprofessor Dr. Kaufmann überreichte für die historische Sektion der vaterländischen Gesellschaft eine Adresse, in der auch auf das fünfundzwanzigjährige Präsidentenjubiläum des Vorsitzenden Bezug genommen wird. Er betonte, daß die Festschrift ein schönes Zeugniß ablege für die Sachlichkeit und Wahrheitsliebe, die der Verein auch gegen sich selbst übe. Im Namen des Magistrats gratulirte Bürgermeister von Ysselstein unter Hervorhebung der besonderen Verdienste des Vorstandes. Geheimrath Grempler verlas eine Adresse des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer. Für denselben, der die Denkmäler der Provinz sammelt und in kulturgeschichtlichen Zusammenhang bringt, sind die an Reichhaltigkeit und Gediegenheit ihresgleichen suchenden Publikationen des Vereins ein unentbehrliches Hülfsmittel und leuchtendes Vorbild strenger Wissenschaftichkeit und kritischer Methode. Die Glückwünsche der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaft überbrachte Gymnasialdirektor Dr. Eitner aus Görlitz, ein langjähriges Vereinsmitglied. Der Riesengebirgsverein gratulirte durch Oberlehrer Dr. Körber, beide Vereine umschlinge das gemeinsame Band der Liebe zur schlesischen Heimath. Die historische Gesellschaft der Provinz Posen vertraten zwei Abgesandte, Archivar Dr. Warschauer und Archivassistent Dr. Kiewning. Ersterer verlas eine Adresse, in der unter Hinweis auf die Arbeiten des Vereins, die geradezu ein typisches Vorbild geworden seien, wie provinzialgeschichtliche Vereine ihre Aufgabe erfolgreich lösen müßten, die nahen Beziehungen betont wurden, in der die Geschichte der Provinz Posen mit Schlesien in verschiedenen Zeiten in Verbindung gestanden hat. Schlesische Fürsten im Mittelalter haben weite Strecken der Provinz Posen beherrscht, schlesische Klöster haben die ersten Kolonisationsversuche in Großpolen gemacht, ein Theil der Städte ist mit dem Recht der Stadt Neumarkt bewidmet. Die Reorganisation vor einem Jahrhundert ist fast durchweg nach schlesischem Muster erfolgt, und die Leitung der neuen Provinz wurde dem schlesischen Minister Grafen

Hoym übertragen. Hierauf hielt Professor Dr. Krebs den sehr fesselnden Festvortrag „Aus der letzten Zeit der piastischen Herzöge“ [1]).

3. Festmahl am 1. März, 3½ Uhr,
in der Hansen'schen Weinhandlung, Schweidnitzerstraße 16/18.

Die Betheiligung an demselben war eine sehr rege. Den Kaisertoast brachte Geheimrath Grünhagen aus. Durch die Angliederung an Preußen sind die Schlesier, die in früheren Prüfungszeiten die Folgen der Zersplitterung niemals zu überwinden vermochten, erst zu dem geworden, was sie heute sind. Die preußische Schule war oft hart für sie, und nicht gern sind sie in dieselbe gegangen. Ein wirklich stolzes Blatt in der schlesischen Geschichte findet man erst im Jahre 1813. Da erkennt man die alten Schlesier nicht wieder. Für diese Schule müsse Schlesien Preußen und Preußens Herrschern stets dankbar sein, die wüßten, daß sie auf die Schlesier in der Stunde der Gefahr rechnen könnten, wie diese auf ihren König. Konsistorialrath von Hase führte in längerer Rede aus, daß die Geschichte die Lehrmeisterin der Völker sei, Bildung einer gesunden Weltanschauung sei ohne geschichtliche Schulung unmöglich. Alle moderne Wissenschaft beruhe auf Erfahrung und zwar nicht allein auf der Erfahrung des Einzelnen, sondern vor allem auch auf der Summe der Erfahrungen aller Zeiten und Völker, wie sie in der Geschichte niedergelegt ist. Nur historische Schulung giebt Weite des Blickes, Gerechtigkeit des Urtheils, Weite und Duldung des Herzens. Das Gebiet der Geschichte ist unermeßlich, darum thut dem historischen Streben ein Centrum noth, in dem Liebe zum Ganzen vorhanden ist. Wir haben jetzt ein Ganzes, eine nationale Einheit, aber im ganzen Vaterland soll auch der Sinn für die engere Heimath gewahrt bleiben. Dazu ist es nöthig, daß man ein Herz für die Heimath hat. Dieser Sinn für die Heimath ist in unserem Volke noch lange nicht genug rege und verdient gerade bei dem jetzigen Fluctuiren der Bevölkerung immer lebhaftere Pflege. Dieses leistet für Schlesien der Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Durch ihn sei Redner als Fremder schnell in Schlesien heimisch geworden, und so werde es

[1]) Abgedruckt in der Schlesischen Zeitung Nr. 163 u. 166.

wohl auch Anderen ergangen sein. Er weihte sein Glas dem Vorstande und besonders dem Vorsitzenden, in denen sich die Leistungen und Verdienste des Vereins verkörpern. Den nächsten Toast brachte Gymnasialdirektor Dr. Feit aus Königshütte auf den Senior und Vicepräsidenten des Vereins, Geh. Regierungsrath Dr. Reimann, aus, der in seiner Erwiderung der dahingegangenen Vereinsmitglieder gedachte und mit einem Hoch auf die Vertreter auswärtiger Vereine schloß. In deren Namen sprach Gymnasialdirektor Dr. Eitner den Dank für den freundlichen Empfang in Breslau aus. Ihm folgte als nächster Redner Archivar Dr. Warschauer, der die beiden Hauptvertreter schlesischer Geschichtsforschung, Geh. Archivrath Grünhagen und Professor Dr. Markgraf, die durch ihre Arbeiten die Nachbargebiete mit gefördert hätten, leben ließ. Hieran schloß sich der Gesang eines von Bibliothekar Dr. Wendt gedichteten Festliedes, worauf Oberkonsistorialrath Dr. Weigelt das Wort ergriff, um auszuführen, daß der Deutsche in der Schätzung des Heimischen in früherer Zeit viel zu bescheiden gewesen sei; um etwas Geringes und Unbedeutendes zu bezeichnen, bediene er sich des Ausdrucks „das sei nicht weit her." Viele Dinge aber gebe es, die „nicht weit her sind, die aber weithin wirken." Dazu gehöre auch der Jubilar, der Verein. Redner schloß mit einem Hoch auf die erschienenen Vereinsmitglieder aus der Provinz. Dem Komponisten des Festgesanges an die Heimath, Musikdirektor F. Bürke, galt das nächste Hoch, ausgebracht von Bibliothekar Dr. Nentwig aus Warmbrunn. Des aus Gesundheitsrücksichten an der Betheiligung verhinderten früheren Vereinspräsidenten Wilhelm Wattenbach in Berlin gedachte Geheimrath Grünhagen. Hierauf erfolgte die Vorlesung eines von Bibliothekar Dr. Wendt verfaßten Melodramas „Der Forschung Opfer", das in humoristischen Versen die Beschwerden verschiedener Heroen der heimischen Geschichte über die Kritiker, die ihnen von ihrem sagenhaften Schmuck Vieles geraubt hätten, vorbrachte und nach versöhnendem Ausgange mit Geheimrath Grünhagens „Schlesierlied" schloß. Andächtig lauschte dann noch die Versammlung einigen Schumann'schen Liedern, die Oberlehrer Staritz, von Rechtsanwalt Dr. Samuelsohn begleitet, mit bekannter Meisterschaft zu Gehör brachte.

Beilage 3.

Glückwünsche zu dem Vereinsjubiläum.

Künstlerisch ausgestattete Adressen wurden mündlich überreicht von der

1) Schlesischen Gesellschaft,
2) dem Verein für das Museum schlesischer Alterthümer,
3) der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen

und durch die Post übersandt von dem

1) Historischen Verein für Niedersachsen,
2) Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Herzogthums und Erzstiftes Magdeburg,
3) vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Durch Uebersendung einer Schrift über: Die Dominikaner in Eisenach[1]) hat der Schulrath und Gymnasialdirektor Dr. Ludwig Weniger in Weimar gratulirt.

Gratulationen in Briefform[2]).

I. Von Vereinen, Behörden oder Instituten:

Königl. Konsistorium der Provinz Schlesien — Breslau.
Naturforschende Gesellschaft in Görlitz.
Verein für Geschichte Berlin — Berlin.
Kopernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst — Thorn.
Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde — Lübeck.
Königl. Sächsischer Alterthumsverein — Dresden.
Geschichts- und Alterthumsverein — Leisnig.
Geschichts- und Alterthumsforschender Verein zu Eisenberg.

---

[1]) Nr. 199 der gemeinverständlichen wissenschaftl. Vorträge herausg. v. Virchow u. v. Holzendorff.

[2]) Falls in der hier folgenden Zusammenstellung sich eine Auslassung finden sollte, möge man mit dem voraussichtlich Schuldigen, dem Vorsitzenden, nicht zu streng ins Gericht gehen. Derselbe kann die Möglichkeit, daß in dem ungewöhnlichen Drang jener Festtage ein Blatt sich verschoben habe, nicht in Abrede stellen.

Germanisches National-Museum in Nürnberg.
Historischer Verein zu Neuburg a. D.
Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.
Alterthumsverein der Stadt Worms in Worms.
Oberhessischer Geschichtsverein in Greisen.
Kaiserl. Akademie der Wissenschaften — Wien.
Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens — Brünn.
Ferdinandeum in Innsbruck.
Verein für siebenbürgische Landeskunde — Hermannstadt.
Verein für siebenbürgische Landeskunde — Riga.
Lettisch-Literarische Gesellschaft — Groß-Autz.
Académie Royal de Belgique — Brüssel.

II. Briefliche Glückwünsche einzelner Personen.

Dr. Becker, Civil-Gouverneur in Lichterfelde.
Oberbürgermeister Bender — Breslau.
Dr. Fink in Göttingen.
Cantor Franzkowski in Groß-Wartenberg.
Regierungspräsident v. Heydebrand und der Lasa in Breslau.
Landrichter Hoffmann in Oppeln.
Professor a. D. Knothe in Dresden.
Gymnasialdirektor Kübler in Berlin.
Provinzial-Conservator Lutsch in Breslau.
Graf Rothkirch-Trach in Panthenau.
Realschuldirektor Trampler in Wien.
Dr. Wahner in Oppeln.
Geheimer Regierungsrath Wattenbach in Berlin.
Geheimer Regierungsrath Weinhold in Berlin.
Geistlicher Rath Dr. Weltzel in Tworkau.
Oberlehrer Dr. v. Wiese in Sprottau.

Glückwunsch-Telegramme.

I. Von Vereinen des Deutschen Reiches.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin.
Mannsfeldischer Geschichtsverein in Eisleben.

Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
Schleswig-Holsteinisches Museum vaterl. Alterthümer in Kiel.
Aachener Geschichtsverein.
Gesellschaft für Lothringische Gesch. und Alterthumskunde in Metz.

II. Aus Oesterreich-Ungarn.

Museum Francisco-Carolinum in Linz.
Historischer Verein für Steiermark in Graz.
Kgl. Böhm. Gesellsch. der Wissenschaften in Prag (Tomek, Emler).
Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag.
Ossolinkisches Nationalmuseum in Lemberg (Fürst Lubomirski Malecki, Kętrzyński).
Ungarische Akademie der Wissenschaften (Szitty).

III. Aus den Russischen Ostseeprovinzen.

Gesellschaft für Alterthumskunde der Ostseeprovinzen in Riga.
Estländische Literarische Gesellschaft in Reval.
Gelehrte estnische Gesellschaft in Jurjew (Dorpat).
Kurländ. Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau.

IV. Aus Schweden.

Nordisches Museum in Stockholm.

Telegramme von Privatpersonen.

Dr. Biermann, Gymnasialdirektor a. D., Schulrath in Prag.
Dr. Doebner, Staatsarchivar in Hannover.
Dr. Ermisch und Generalagent Dittmann in Dresden.
Dr. Kübler, Gymnasialdirektor in Berlin.
von Niebelschütz, Rittmeister auf Gleinitz aus Berlin.
Dr. Peter, Schulrath in Teschen.
Dr. Schäfer, Professor in Tübingen.
Scholaster, Sekretär in Tarnowitz.
Dr. Schulte, Gymnasialdirektor in Beuthen O./S.
Dr. Volkmer, Schulrath in Habelschwerdt.
Dr. Weinhold, Geheimer Rath, Prof. in Berlin.
von Wiese, Hauptmann a. D. in Glatz.

Mitglieder-Verzeichniß.

Abgeschlossen Mitte Januar 1897.

Ehrenmitglieder.

1. Herr Ritter v. Arneth, k. u. k. Geheimer Rath und Direktor des Haus-, Hof- und Staats-Archivs in Wien.
2. " Biermann, Dr., k. k. Schulrath, Gymnasialdirektor a. D. in Prag.
3. " Emler, Dr., Universitäts-Professor, Stadt-Archivar in Prag.
4. " Ermisch, Dr., Archivrath am Kgl. Haupt-Staats-Archiv in Dresden.
5. " Grotefend, Dr., Archivrath in Schwerin, Mecklenburg.
6. " v. Kętrzyński, Dr., Direktor des Ossolinski'schen Instituts in Lemberg.
7. " Koser, Dr., Direktor der Königlichen Staatsarchive.
8. " Meitzen, Dr., Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.
9. " Stölzel, Dr. jur., Wirklicher Geheimer Rath und Präsident der Justizprüfungs-Commission, Excellenz, in Berlin.
10. " Wattenbach, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Berlin.
11. " Weinhold, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Berlin.

Correspondirende Mitglieder.

1. Herr Jecht, Dr. phil. u. Sekretär der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
2. " Knothe, Dr., Prof. am Kgl. Sächs. Kadettencorps a. D. in Dresden.
3. " Peter, Anton, k. k. Schulrath, Direktor der Lehrer-Bildungs-Anstalt in Teschen.
4. " Wolf, Alexander, Professor in Udine.
5. " v. Zeissberg, Dr., Geh. Hofrath und Direktor der k. k. Hofbibliothek in Wien.

Wirkliche Mitglieder.

A. Innerhalb Schlesiens.

Stadt Beuthen O.-S.

1. Herr Koch, Rechtsanwalt und Notar.
2. " v. Ludwiger, General-Agent.
3. " Mannheimer, Dr. med.
4. " Myslíwiec, Erzpriester emer. und Pfarrer zu St. Ma
5. " Schirmeisen, Pfarrer und Geistl. Rath zu St. Trin
6. " Schulte, Dr., Professor, Kgl. Gymnasial-Direktor.
7. " Schwoch, Amtsrichter.
8. " Urban, C., Kuratus, jetzt in Ober-Glogau, Kreis
   stadt O.-S.
9. Der Magistrat.
10. Das Kgl. Gymnasium.

Landkreis Beuthen O.-S.

11. Herr Abramski, Carl, Pfarrer, bisher in Deutsch-Piekar,
    in Rosdzin, Kr. Kattowitz.
12. " Feit, Dr., Kgl. Gymnasialdirektor in Königshütte.
13. " Kuboth, Pfarrer in Miechowitz.
14. " Lukaszczyk, Pfarrer und Geistl. Rath in Königshütt
15. " Nerlich, Karl, Pfarrer in Deutsch-Piekar.
16. " Neumann, Dr. med. und prakt. Arzt in Ober-Lagien

Kreis Bolkenhain.

17. Herr Böhm, Kantor in Bolkenhain.
18. " Hartmann, Apotheker in Bolkenhain.
19. " Horschin, Pfarrer und Kreisschulinspector in Rohnsto
20. " Langer, Pastor in Bolkenhain.
21. " v. Loesch, Geheimer Regierungs- und Landrath auf L
    hellwigsdorf.
22. " Mertz, Stanislaus, Lieutenant der Reserve in Wiesau
23. " Werner, Pastor in Alt-Röhrsdorf.
24. Der Magistrat zu Bolkenhain.
25. Die Gräflich Hochberg'sche Verwaltung zu Rohnstock.

Stadt Breslau.

26. Herr Adamy, Gymnasialvorschullehrer a. D.
27. " Augustin, General-Vicariatamts-Rath.
28. " Bäumker, Dr., Universitäts-Professor.
29. " Bamberg, Alfred, Dr. phil.
30. " Bauch, Dr. phil., Professor an der evang. Realschule

31. Herr Belger, A., Handelsrichter und Kaufmann.
32. " Bender, G., Oberbürgermeister.
33. " Bennhold, H., Geh. Justiz- und Oberlandesgerichtsrath.
34. " Bentzinger, Dr. phil., Oberlehrer an der katholischen Realschule.
35. " Bobertag, F., Dr., Professor an dem Realgymnasium zum heil. Geist, Privatdocent.
36. " Boenigk, J., Direktor der schlesischen Volkszeitung.
37. " Freiherr von Bock, Fritz.
38. " Böer, Fürstbischöflicher Commissar, Erzpriester und Pfarrer.
39. " Brann, Dr., Direktor des Fränkel'schen Instituts in Breslau.
40. " Caro, Dr., Universitäts-Professor.
41. " Dahn, Felix, Dr., Geh. Justizrath und Universitäts-Professor.
42. " Degner, R., Dr. phil., Oberlehrer am Gymnasium zu St. Elisabeth.
43. " Dittrich, Oberlehrer am St. Matthias-Gymnasium.
44. " Elsner, Dr. phil., Professor am Matthias-Gymnasium.
45. " Elsner, Georg, Kaufmann.
46. " Elster, Dr., Universitäts-Professor.
47. " Erdmann, Dr., Wirklicher Ober-Consistorialrath, General-Superintendent und Professor.
48. " Fechner, Dr., Professor am Johannes-Gymnasium.
49. " Fink, Dr. phil.
50. " Fischer, Dr. jur., Oberlandes-Gerichtsrath und Professor.
51. " Flassig, Domherr und Alumnatsrektor.
52. " Fleischmann, E., Dr., Oberlehrer an der Augustaschule.
53. " v. Frankenberg u. Proschlitz, Geh. Regierungs-Rath.
54. " v. Frankenberg u. Proschlitz, Königl. Kammerherr und Ceremonienmeister, Rittmeister a. D.
55. " Fränkel, Siegm., Dr., Universitäts-Professor.
56. " Frauenstädt, Dr. jur., Amtsgerichts-Rath.
57. " Frenzel, Custos der Stadt-Bibliothek.
58. " Freund, Geh. Justizrath, Rechtsanwalt und Notar, Stadtverordnetenvorsteher.
59. " Friedersdorff, Königl. Landmesser.
60. " Fritsch, C., Apothekenbesitzer.
61. " Froboeß, Georg, evang.-luth. Kirchenrath und Pastor.
62. " Frömsdorf, H., General-Agent.
63. " Gärtner, Gustav, Dr., Professor an der Ober-Realschule.
64. " Galleiske, O., Regierungs-Rath.

65. Herr Geppert, Geistl. Rath.
66. Se. bischöfliche Gnaden Herr Dr. Gleich, Weihbischof zu Breslau.
67. Herr v. Görtz, Major a. D.
68. = Graeger, Landesrath.
69. = Grempler, Dr., Geh. Sanitätsrath.
70. = Großer, Carl, Architekt.
71. = Grünhagen, Dr., Geh. Archivrath und Universitäts-Professor.
72. = Grünhagen, W., Rentier.
73. = Grützner, Ober-Landesgerichts-Rath.
74. = Haase, Georg, Brauereibesitzer.
75. = Handloß, Dr., Stadtschuleninspektor.
76. = v. Hase, Dr. theol. und phil., Consistorialrath und Universitäts-Professor.
77. = Heer, G., Rechtsanwalt.
78. = Henatsch, W., Direktor.
79. = Herberg, Ober-Post-Sekretär.
80. = Herbig, Dr. theol. und phil., Domherr.
81. = Hippe, Dr. phil., Bibliothekar an der Stadt-Bibliothek.
82. = Hirsch, Landgerichtsrath a. D.
83. = Hoppe, Provinzial-Schulrath.
84. = Hübner, Geh. Regierungs-Rath und Gen.-Landschafts-Syndikus a. D.
85. = Immerwahr, Dr. phil., Rittergutsbesitzer.
86. = Jaenicke, C., Stadtrath.
87. = Janitsch, J., Dr., Direktor des Museums der bildenden Künste.
88. = John, Güter-Direktor a. D.
89. = John, O., Steuer-Inspektor.
90. = Jungnitz, Dr., Direktor des fürstbischöflichen Diözesan-Archivs und Geistlicher Rath.
91. = Kaminski, Ober-Postsekretär.
92. = Kauffmann, P., Oberbergamts- Assistent.
93. = Kaufmann, Dr., Universitäts-Professor.
94. = Kaufmann, J., Präfekt des fürstbischöflichen Knaben-convicts.
95. = Kawerau, Dr., Universitäts-Professor, Consistorialrath.
96. = Keil, Dr. jur., Staatsanwalt.
97. = Kern, Dr. phil.

98. Herr Kiesewalter, Dr., Oberstabs- und Regiments-Arzt des Grenadier-Regiments Kronprinz Friedrich Wilh. (2. Schlesisches) Nr. 11.
99. " Kittel, R., Dr., Universitäts-Professor.
100. " Knetsch, Rom., Schulrector.
101. " König, Dr., Domherr und Universitäts-Professor.
102. " Konrad, Diakonus bei St. Elisabeth.
103. Se. Eminenz Herr Dr. Georg Kopp, Cardinal und Fürstbischof von Breslau.
104. Herr v. Korn, Heinrich, Stadtältester und Rittergutsbesitzer.
105. " Krawutzky, Dr. theol., Universitäts-Professor.
106. " Krebs, Dr., Professor des Realgymnasiums am Zwinger.
107. " Kronthal, Dr. phil.
108. " v. Kummer, Oberst-Lieutenant a. D.
109. " Landsberg, Dr. phil.
110. " Lange, Landrichter.
111. " Langenbeck, Dr. phil., Oberlehrer an der ev. Realschule II.
112. " Leonhard, R., Dr., Geh. Justizrath und Professor.
113. " Lesser, Buchhändler.
114. " v. Leutsch, Leonh., Major z. D.
115. " Linke, Dr., Professor des Realgymnasiums am Zwinger.
116. " Ludwig, Dr., Professor des Realgymnasiums am Zwinger.
117. " Lühe, Amtsgerichts-Rath.
118. " Lutsch, Hans, Königlicher Bauinspektor und Provinzial-Konservator.
119. " Mätschke, Dr. phil., Oberlehrer an der ev. Realschule I.
120. " Markgraf, Dr., Professor, Stadt-Bibliothekar und Archivar.
121. " Marquardt, Dr. phil., Bibliothekar.
122. " Marx, Amtsgerichtsrath.
123. " Marx, Domherr.
124. " Maschke, Dr. phil., Medicinal-Assessor.
125. " Matz, H., Pastor prim. zu St. Maria Magdalena.
126. " Michalock, C., Kaufmann.
127. " Mohrenberg, Amtsgerichtsrath und Hauptmann a. D.
128. " Molinari, Leo, Geheimer Commerzienrath.
129. " Morgenstern, Buchhändler.
130. " Mühlbreth, J., Eisenbahn-Güterkassen-Rendant.
131. " Müller, Carl, Dr., Professor theol. ev.
132. " Müller, C. J., Dr., Professor theol. cath.

133. Herr Neefe, Dr., Direktor des städtischen statistischen Amts.
134. " Nehring, Dr., Geh. Regierungs-Rath und Universitäts-Professor.
135. " Neuling, Eisenbahn-Sekretär a. D.
136. " Neustadt, L., Dr. phil.
137. " Nisle, P., Dr., Institutsvorsteher.
138. " Nitsche, Dr. phil., Redacteur.
139. " Oberdick, Dr., Direktor des Kgl. Matthias-Gymnasiums.
140. " Opitz, Otto, Kaufmann und Fabrikbesitzer.
141. " Otto, Dr., Beneficiat.
142. " Partsch, Dr. phil., Universitäts-Professor.
143. " Pavel, C., Rechtsanwalt.
144. " Peiper, Dr., Professor am Magdalenen-Gymnasium.
145. " Graf von Pfeil, Oberstlieutenant und etatsmäßiger Stabsoffizier des Grenadier-Regiments Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. Schlesisches) Nr. 11.
146. " Pförtner von der Hölle, Rittmeister a. D. und General-Landschafts-Repräsentant.
147. " Pfotenhauer, Dr., Archivrath.
148. " Pniower, Georg, Weinhändler.
149. " Porsch, Dr., Consistorialrath, Rechtsanwalt und Notar.
150. " Priebatsch, F., Dr. phil.
151. " v. Prittwitz u. Gaffron, Regierungs-Referendar a. D.
152. Se. Excellenz Herr Graf v. Pückler-Burghaus, Kgl. Ober-Mundschenk u. Kammerherr, General-Landschafts-Direktor.
153. Herr Rauprich, Max, Dr. phil.
154. " Graf von der Recke-Volmerstein, Kgl. Kammerherr, Major a. D. und General-Landschafts-Repräsentant.
155. " Rehme, Steuerrath, Hauptsteueramts-Dirigent.
156. " Reimann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rath und Realgymnasial-Direktor a. D.
157. " Reisler, Julius, Buchhändler.
158. " Freiherr von Rentz, Redakteur.
159. " Richters, Dr. phil., General-Direktor.
160. " v. Röder, Landeshauptmann von Schlesien.
161. " Roehl, Emil, Dr., Professor, Direktor der höheren Töchterschule am Ritterplatz.
162. " Rogalla von Bieberstein, Oberstlieutenant a. D.
163. " Roßbach, Hugo, Dr. phil.
164. " Rothenberg, Dr. med. und prakt. Arzt.

165. Herr Rudkowski, W., Dr., Oberlehrer.
166. " Rudolph, A., Kaufmann.
167. Fräulein Rudolph, Partikuliere.
168. Herr Salomon, E., Telegraphen-Direktor u. Hauptmann a. D.
169. " Samuelsohn, Dr. jur., Rechtsanwalt.
170. " Schade, Pfarrer bei St. Matthias.
171. " Schaube, Colmar, Gymnasial-Oberlehrer bei St. Elisabeth.
172. " Schlesinger, Julius, Kaufmann.
173. " Schönborn, Dr., Professor am Realgymnasium zum heil. Geist.
174. " Schubert II., Oberlehrer an der Augustaschule.
175. " Schulte, Dr., Universitäts-Professor.
176. " Schultz-Evler, Richard, Regierungs-Rath a. D.
177. " Schultze, Senior und Archidiakonus zu St. Elisabeth.
178. " Schwarz, Oberlandesgerichtsrath.
179. " Schwarz, Th., Banquier.
180. " Schwarzer, J., Dr. phil., Schulrector a. D.
" Sdralek, Max, Dr., Universiitätsprofessor, früher in Münster, siehe Nr. 633.
181. " Seger, Dr. phil., Custos des Museums schl. Alterthümer.
182. " Semrau, M., Dr. phil., Privatdocent.
183. " Siegel, Carl, cand. phil.
184. " Simon, W., Apotheker.
185. " Sombart, Dr., Universitäts-Professor.
186. " Speil, Dr., Domherr und Generalvikar.
187. " Sperber, Regierungs- und Schulrath.
188. " Spieß, Pastor an der Hofkirche.
189. " Starke, Pastor emer.
190. " Steuer, Dr. med., Sanitätsrath und Stadtrath.
191. " Stiefel, Geh. Justiz- u. Ober-Landesgerichts-Rath a. D.
192. " Stiller, Domherr.
193. " Stock, Postkassirer.
194. " Storch, Kaufmann.
195. " Thoma, W., Dr. phil.
196. " Tietzen, Buchhändler.
197. " Tschackert, Dr., Geheimer Regierungs- und Provinzial-Schul-Rath.
198. " Tschierschky, Siegfried, Cand. der Staats- und Rechtswissenschaft.
199. " Vogt, F., Dr., Universitäts-Professor.

200. Herr Vogt, P., cand. phil.
201. „ Wachter, Dr., Archivar.
202. „ Wagner, August, Dr. phil., Oberlehrer am Königli
Matthias-Gymnasium.
203. „ v. Webern, Hauptmann und Batterie-Chef im F
Artillerie-Regiment von Peucker (Schlesisches) Nr. 6.
204. „ Weigelt, Ober-Consistorial-Rath.
205. „ Wellmann, E., Buchhändler.
206. „ Wendt, Dr. phil., Bibliothekar an der Stadt-Biblio
207. „ Wetzel, C., Dr., Rektor der evang. Mädchenmittelsc
208. „ Wiedemann, Dr., Direktor der evang. Realschule I.
209. „ Wiskott, Theod., Commerzienrath.
210. „ Wutke, Konrad, Dr., Archivar.
211. „ Zeisig, Eugen, Brauereibesitzer.
212. „ Zeisig, Hermann, Brauereibesitzer.
213. „ Zeuschner, Apotheker.
214. Die Schlesische General-Landschafts-Direktion.
215. Die Landwirthschaftskammer für die Provinz Schlesien.
216. Der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Breslau.
217. Das Königl. Consistorium der Provinz Schlesien.
218. „ Gymnasium zu St. Johannes.
219. „ Gymnasium zu St. Maria-Magdalena.
220. „ Königl. Friedrichs-Gymnasium.
221. „ Königl. Gymnasium zu St. Matthias.
222. Die Oberrealschule.
223. „ höh. Töchterschule (Augustaschule).
224. „ Bibliothek des Domkapitels.
225. „ Bibliothek der kaufm. Zwinger- und Ressourcen-Gesellsc
226. „ Bibliothek des Oberlandes-Gerichts.
227. „ Bibliothek des Bezirks-Vereins des inneren Theiles
Stadt.
228. „ Ortsgruppe Breslau des Riesengebirgs-Vereins.
229. Das historische Seminar der Universität.

Landkreis Breslau.

230. Herr Leopold Graf Harrach, Landrath a. D. auf G
Sägewitz.
231. „ Jung, Eugen, Pfarrer in Meleschwitz.
„ Ruprecht, Gutspächter in Ransern.
Soffner, Dr., Erzpriester und Pfarrer in Oltaschin.

Kreis Brieg.

234. Herr Freiherr v. Falkenhausen zu Brieg.
235. „ Heyn, Pastor in Mollwitz.
236. „ Kienel, Act. circul., Pfarrer in Lossen.
237. „ Müller, C., Superintendent in Michelau.
238. „ Scholz, Eisenbahn-Stations-Assistent in Brieg.
239. „ Schulz, Hans, Dr. phil. in Brieg.
240. Der Magistrat zu Brieg.
241. Das Königl. Gymnasium zu Brieg.
242. Die Philomathie zu Brieg.

Kreis Bunzlau.

243. Herr Burggaller, Pastor in Tillendorf.
244. „ v. Kölichen, Landesältester auf Kittlitztreben.
245. Das Königl. Gymnasium zu Bunzlau.
246. Der Wissenschaftliche Verein in Bunzlau.

Kreis Cosel O.-S.

247. Herr Loß, Victor, Pfarrer in Dziergowitz.
248. „ Graf Stillfried Rattonitz, Kgl. Kammerherr, Regierungs-Rath a. D. auf Komorno.
249. „ Zwirzina, Pfarrer in Lohnau.

Kreis Creuzburg.

250. Herr Cyran, Pfarrer in Constadt.
251. „ v. Prittwitz u. Gaffron, Kgl. Kammerherr, Rittmeister a. D. auf Neudorf.
252. „ Graf v. Rittberg, Rittergutsbesitzer auf Polanowitz.
253. Das Kgl. Gymnasium zu Creuzburg.

Kreis Falkenberg.

254. Herr Klose, Pfarrer in Falkenberg.
255. „ Graf v. Praschma auf Schloß Falkenberg.

Kreis Frankenstein.

256. Herr Apoloni, Pfarrer in Protzan.
257. „ Babel, Rittergutsbesitzer auf Rosenbach.
258. „ Fassong, Geh. Justizrath in Kamenz, künftig in Breslau.
259. „ Held, Geh. Regierungs- und Landrath auf Schönheide.
260. „ Klose, Constantin, Geistl. Rath und Pfarrer in Tarnau.
261. „ Kopietz, Dr., Professor am Progymnasium zu Frankenstein.
262. „ Petermann, Pastor in Rosenbach.
263. „ Wolny, Pfarrer in Briesnitz.
264. Das Progymnasium in Frankenstein.

Kreis Freystadt.

265. Se. Durchlaucht Fürst Carl zu Carolath-Beuthen auf Carolath.
266 Se. Excellenz Herr Graf v. Zedlitz-Trützschler, Staatsminister auf Großenbohrau.
267. Herr Weidner, Pfarrer in Ober-Herzogswaldau.
268. Der Magistrat zu Neusalz a./O.

Kreis Glatz.

269. Herr Beck, Professor am Gymnasium in Glatz.
270. „ v. Wiese-Kaiserswaldau, Hauptmann a. D. in Glatz.
271. „ Wolff, Curatus in Glatz.
272. Das Königl. Gymnasium zu Glatz.

Kreis Gleiwitz.

273. Herr Buchali, Stadtpfarrer in Gleiwitz.
274. „ Chrąszcz, Pfarrer in Peiskretscham.
275. „ Nietsche, Gymnasial-Oberlehrer in Gleiwitz.
276. „ Russek, Erzpriester in Rachowitz.
277. „ Schink, Kreisschulinspektor in Gleiwitz.
278. „ Staroste, Lieutenant auf Pniow.
279. Der Magistrat zu Gleiwitz.
280. Das Königl. Gymnasium zu Gleiwitz.

Kreis Glogau.

281. Herr v. Hellmann, Dr., Stadtrath a. D. auf Dalkau.
282. „ Himmel, Regierungs- und Schulrath a. D., Dompfarrer in Gr.-Glogau.
283. „ Jüttner, Pfarrer in Rietschütz.
284. „ Mache, Erzpriester, Geistl. Rath und Stadtpfarrer in Gr.-Glogau.
285. „ Majunke, Dr., Pfarrer in Hochkirch.
286. „ v. Niebelschütz, auf Gleinitz.
287. „ Freiherr v. Tschammer und Quaritz, Kgl. Kammerherr und Rittergutsbesitzer zu Quaritz.
288. Der Magistrat zu Glogau.
289. Das Königl. evangel. Gymnasium zu Glogau.

Stadt Görlitz.

290. Herr v. Czettritz und Neuhaus, Oberst a. D. in Görlitz.
291. Das Gymnasium.

Landkreis Görlitz.

Das Lehrer-Seminar zu Reichenbach O./L.

Kreis Goldberg-Hainau.

293. Herr Müller, Rittmeister und Regierungsreferendar a. D. auf Straupitz.
294. " Graf von Rothkirch und Trach, Königl. Kammerherr, Majoratsbesitzer auf Panthenau.
295. " Schmidt, Pastor in Ulbersdorf.
296. Der philomathische Verein in Goldberg.
297. Die Schwabe-Priesemuth'sche Stiftung in Goldberg.

Kreis Grottkau.

298. Herr Pohl, Pfarrer in Laßwitz.
299. " Unterlauf, Kaplan in Ottmachau.
300. " Bug, Bahnmeister a. D. in Halbendorf.

Kreis Grünberg.

301. Das Realgymnasium zu Grünberg.

Kreis Guhrau.

302. Herr Donath, Rechtsanwalt und Notar in Guhrau
303. " Jahn, Pfarrer in Gr.-Osten.
304. " Menzel, Pfarrer in Gr.-Tschirnau.
305. " Olowinsky, Pfarrer und Kreisschulinspektor in Guhrau.
306. " Schlosser, Pfarrer in Herrnstadt.
307. " Schubert, Pfarrer in Schabenau.
308. " Wenzlick, Erzpriester in Kraschen.
309. " Wischel, Pfarrer in Seitsch.
310. Der Magistrat zu Guhrau.

Kreis Habelschwerdt.

311. Herr Hohaus, Dr., Pfarrer in Habelschwerdt.
312. " Jonas, Seminarlehrer in Habelschwerdt.
313. " Volkmer, Dr., Schulrath und Seminar-Direktor in Habelschwerdt.

Kreis Hirschberg.

314. Herr Daubach, Reichsgräfl. Bauinspektor in Hermsdorf a./Kyn.
315. " Eisenmänger, Theodor, emer. Lehrer in Schmiedeberg.
316. " Hirche, Pastor in Alt-Kemnitz.
317. " Hoffmann, Paul, Dr. med., Badearzt in Warmbrunn.
318. " Langer, Carl, Rechnungsrevisor in Warmbrunn.
319. " v. Rheinbaben, General-Major z. D. in Herischdorf.
320. " Scholz, Dr., Professor am Gymnasium in Hirschberg.

321. Herr Wiester, O., Justizrath in Hirschberg.
322. Der Magistrat zu Hirschberg.
323. Die Freistandesherrliche Majorats-Bibliothek zu Warmbrunn.
324. Der Riesengebirgsverein (Central-Verein) zu Hirschberg.
325. Das Königl. Gymnasium zu Hirschberg.
326. Die Kirchenbibliothek der evang. Gnadenkirche in Hirschberg.

Kreis Jauer.

327. Herr Buchmann, E., Pfarrer in Profen.
328. " Hampe, Dr., Professor am Gymnasium in Jauer.
329. " Heuber, Erich, Fabrikdirektor in Hertwigswaldau.
330. " Matzig, Otto, in Jauer.
331. " Ouvrier, Gutsbesitzer in Jauer.
332. " Pfotenhauer, Heinrich, Fabrikdirektor in Alt-Jauer.
333. Das Königl. Gymnasium in Jauer.

Kreis Kattowitz.

Herr Abramski, Carl, Pfarrer in Rosdzin, siehe oben Nr. 11.
334. " Hoffmann, G., Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Kattowitz.
335. " Kolbe, K., Dirigent der Präparandenanstalt in Kattowitz.
336. " Schmidt, V., Erzpriester in Kattowitz.
337. Das Gymnasium zu Kattowitz.

Kreis Landeshut.

338. Herr Förster, Pastor prim. in Landeshut i./Schl.
339. " Puschmann, H., Act. circul., Pfarrer in Landeshut i./Schl.
340. Das Real-Gymnasium zu Landeshut i./Schl.

Kreis Lauban.

341. Herr Baron v. Uechtritz-Steinkirch, auf Tzschocha.

Kreis Leobschütz.

342. Herr Gißmann, C., Pfarrverweser in Dierschel.
343. " Schultz-Evler, Edgar, Superintendent in Leobschütz.
344. Die Kreislehrer Bibliothek des Schulaufsichtsbezirkes Leobschütz II in Leobschütz.
345. Das Königl. Gymnasium zu Leobschütz.

Stadt Liegnitz.

346. Herr Fohl, Amtsgerichts-Rath a. D.
347. " Frankenbach, Dr., Realschul-Direktor.
348. " Frege, Erster Staatsanwalt.
[illegible]. " Nerger, Dr., Professor an der Landwirthschaftsschule.
" Reiche, Dr., Prorector a. D.

351. Herr Rother, Commerzienrath und Stadtrath.
352. " Schaff, Fritz, Oberlehrer an der Ritter-Akademie.
353. " Schmeidler, O., Rechtsanwalt.
354. " Wendt, Dr., Oberlehrer an der Ritterakademie.
355. Der Magistrat.
356. Das Gymnasium.
357. Die Königl. Ritterakademie.

Landkreis Liegnitz.

358. Herr Koffmane, Lic. theol., Pastor in Kunitz.
359. " Nickisch v. Rosenegk, Rittmeister a. D. auf Kuchelberg.
360. " Scholz, Paul, Pastor in Koiskau.
361. " Toelke, Rittergutsbesitzer auf Schlottnig.
362. Der Verein für schles. Kirchengeschichte in Royn.

Kreis Löwenberg.

363. Herr Wesemann, H., Dr., Professor an der Realschule in Löwenberg.
364. Die Realschule in Löwenberg.

Kreis Lublinitz.

365. Seine Durchlaucht Prinz Carl Gottfried zu Hohenlohe-Ingelfingen auf Koschentin.

Herr Müller, Pfarrer in Kochanowitz, siehe unten Nr. 587.

Kreis Militsch-Trachenberg.

366. Herr Broßmann, Pastor in Prausnitz.
367. " Dächsel, Superintendent in Militsch.
368. " Gröger, Ed., Rechtsanwalt und Notar in Militsch.
369. Seine Durchlaucht der Fürst von Hatzfeldt-Trachenberg zu Trachenberg, Oberst-Schenk und Oberpräsident der Provinz Schlesien.
370. Herr Lachmann, Dr. med. in Militsch.
371. " Graf v. Maltzan, A., Freier Standesherr von Militsch, Erb-Ober-Kämmerer auf Schloß Militsch.
372. " Oelsner, Kaufmann und Mühlenpächter in Militsch.
373. " Zopf, Kreisschulinspector in Militsch.
374. Der Magistrat zu Militsch.
375. Der Magistrat zu Sulau.

Kreis Münsterberg.

376. Herr Groß, Amtsgerichtsrath in Münsterberg.
377. " Hartmann, Buchdruckereibesitzer und Redacteur in Münsterberg.

378. Herr Hirschberg, Rentier in Münsterberg.
379. " Hoppe auf Neuhaus.
380. " Karrasch, M., Pfarrer in Hertwigswalde.
381. " Kunze, Amtsgerichtsrath in Münsterberg.
382. Der Kreis Münsterberg.

Kreis Namslau.

383. Herr Drobig, Thomas, Pfarrer in Schmograu.
384. " Hettwer, Erzpriester in Kaulwitz.
385. " Hoffmann, Pfarrer in Strehlitz.
386. " Landau, Dr., Justizrath, Rechtsanwalt u. Notar in Nam
387. " Polednia, Pfarrer in Wallendorf.
388. " Freiherr v. Seydlitz-Kurzbach zu Klein-Wilkau.

Kreis Neisse.

389. Herr Adam, Dr., Gymnasial-Direktor in Patschkau.
390. " Dittrich, Franz, Erzpriester in Ziegenhals.
391. " Dittrich, Landrichter in Neisse.
392. " Faust, Schulrath und Kreisschulinspector in Neisse.
393. " v. Jerin-Gesäß, Königl. Kammerherr, Landrath Rittmeister a. D. auf Gesäß.
394. " Kopetzky, F., Pfarrer in Kalkau.
395. " Mücke, Paul, Gutsbesitzer zu Patschkau.
396. " Neise, F. J., Verleger der Neisser Zeitung in Neiss
397. " Prießnitz, J., Erzpriester und Pfarrer in Riemertsh
398. " Ritter, Erzpriester in Patschkau.
399. " Rothkegel, Professor am Gymnasium zu Neisse.
400. " Schröter, Dr. phil., Direktor des Kgl. kath. Gymnasi in Neisse.
401. " Skalitzky, Seminar-Direktor in Ziegenhals.
402. Die Stadtgemeinde Neisse.
403. Das Realgymnasium zu Neisse.
404. " Gymnasium zu Patschkau.

Kreis Neumarkt.

405. Herr Andres, Pfarrer in Keulendorf.
406. " Demuth, Oekonomierath in Borne.
407. " Freytag, Zimmermeister in Lissa.
408. " Kalmus, Julius, in Neumarkt.
409. " Kindler, Kaplan in Canth.
410. " Mende, W., Pfarrer in Polsnitz.
411. " Mohr, Gustav, in Maltsch a./O.
412. " Nonne, Amtsrath in Heidau.

413. Herr Schneider, Ober-Steuer-Controleur in Neumarkt.
414. " Töpfer, Conrad, in Maltsch a./O.
415. " Wache, Amtsgerichtsrath in Neumarkt.
416. " v. Wedel, Güter-Direktor in Dambritsch.
417. " Werner, Kreisbaumeister in Neumarkt.
418. " Weyrauch, Kaufmann in Neumarkt.
419. Der Magistrat in Neumarkt.

Kreis Neurode.

420. Herr Wenzel, Bürgermeister a. D. in Wünschelburg.
421. Der Magistrat zu Neurode.

Kreis Neustadt O.-Schl.

422. Herr Jung, Dr., Gymnasial-Direktor zu Neustadt.
" Nowack, A., Religionslehrer am Gymnasium in Neustadt O.-S., siehe Nr. 486.
423. " Graf v. Oppersdorf, Hans, auf Schloß Ober-Glogau.
424. " Tatzel, Pfarrer in Ober-Glogau.
425. " Graf v. Tiele-Winckler, Landrath a. D. auf Moschen.
" Urban, C., Kuratus in Oberglogau, siehe oben Nr. 8.
426. " Wodarz, Bruno, Pfarrer, bisher in Grabine, jetzt in Jeschona, Kr. Groß-Strehlitz.
427. Das Königliche Gymnasium zu Neustadt.

Kreis Nimptsch.

428. Herr Argo, Dr. med., pract. Arzt in Nimptsch.
429. " v. Goldfuß, Geh. Regierungs- und Landrath zu Nimptsch.
430. " Freiherr v. Richthofen, Major a. D. auf Petersdorf.

Kreis Oels.

431. Herr v. d. Bersworbt, auf Schwierse.
432. " Bleisch, Lehrer am Amalienstifte in Juliusburg.
433. " Graf v. Kospoth, Majoratsbesitzer auf Briese.
434. " v. Kulmiz, Landesältester auf Gutwohne.
435. " Lanzke, Pastor in Bernstadt.
436. Frau v. Prittwitz u. Gaffron geb. v. Randow in Oels.
437. Herr Rolle, Lehrer in Sibyllenort.
438. Der Magistrat zu Oels.
439. Das Königl. Gymnasium zu Oels.
440. " Königl. Lehrer-Seminar zu Oels.

Kreis Ohlau.

441. Herr Graf v. Hoverden, Hermann, Majoratsbesitzer auf Hünern.
442. " Kabel, R., Pastor prim. in Ohlau.
443. " Laschinsky, Pfarrer in Würben.

444. Herr Scholz, Pfarrer in Zottwitz.
445. " Schulz, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Ohlau.
446. " Graf York von Wartenburg, Majoratsbesitzer auf Klein-Oels.
447. Der Magistrat zu Ohlau.

Kreis Oppeln.

448. Herr Broustin, Regierungsbaumeister in Oppeln.
449. " Graf v. Haugwitz-Hardenberg-Reventlow auf Rogau.
450. " Hoffmann, Adalbert, Landrichter zu Oppeln.
451. " Freiherr v. Huene, Major a. D., Präsident der Preuß. Central-Genossenschaftskasse auf Mahlendorf.
452. " Schmula, Landgerichtsrath a. D. in Oppeln.
453. " Sprotte, Franz, Dr., Gymnasial-Oberlehrer zu Oppeln.
454. " Sukatsch, Erzpriester in Proskau.
455. " Vogt, Rechtsanwalt in Oppeln.
456. " Wahner, Dr. phil., Major a. D. und Professor am Gymnasium zu Oppeln.
457. " Wrzodek, Pfarrer und Act. circul. in Oppeln.
458. Das Königl. Gymnasium zu Oppeln.
459. Die Philomathie zu Oppeln.
460. Der Landwirthschaftliche Verein zu Oppeln.
461. Die Königl. Regierungs-Bibliothek in Oppeln.

Kreis Pleß.

462. Herr Ohl, Pfarrer in Pleß.
463. Se. Durchlaucht der Fürst von Pleß zu Pleß.
464. Die Königl. Fürstenschule (Hochbergianum) zu Pleß.

Kreis Ratibor.

465. Herr Flascha, Paul, Oberkaplan in Ratibor.
466. " Heuber, Gotth., Gymnasial-Oberlehrer in Ratibor.
467. " Kluczny, Amtsgerichtsrath in Ratibor.
468. " Graf v. Saurma-Jeltsch, Carl, Majoratsbesitzer auf Tworkau.
469. " Schaffer, H., Stadtpfarrer u. geistl. Rath in Ratibor.
470. " Schöne, Dr., Professor am Gymnasium zu Ratibor.
471. " Spira, Pfarrer und Schuleninspektor a. D. in Benkowitz.
472. " Strzybny, Fürstbischöflicher Commissar und Erzpriester in Altendorf.
473. " Weltzel, Dr., Geistl. Rath und Pfarrer in Tworkau.
474. " Zawadzki, Pfarrer in Janowitz.

475. Die Oberschlesische Fürstenthums-Landschaft in Ratibor.
476. Der Magistrat zn Ratibor.
477. Das Königl. Gymnasinm zu Ratibor.

Kreis Reichenbach.

478. Herr v. Krause, Rittergutsbesitzer in Ober-Peilau.
479. " v. Prittwitz und Gaffron, gen. v. Kreckwitz, Landesältester und Majoratsbesitzer auf Hennersdorf.
480. " v. Prittwitz u. Gaffron, Hauptmann a. D. auf Guhlau.
481. " v. Seidlitz, Adolf, Dr. phil. u Reg.-Assessor auf Habendorf.
482. Die Philomathie zu Reichenbach.
483. Das Königliche Real-Gymuasium (König Wilhelmschule) zu Reichenbach.

Kreis Rothenburg O./L.

484. Herr Bauer, Herm., Direktor des Pädagogiums in Niesky O./L.

Kreis Rybnik.

485. Herr Knauer, A., em. Pfarrer in Pilchowitz.
486. " Nowack, A., jetzt Religionslehrer am Gymnasium in Neustadt O./S.
487. " Powollik, Franz, Pfarrer in Marklowitz.
488. Se. Durchlaucht der Herzog von Ratibor auf Schloß Rauden.
489. Das Lehrer-Seminar in Pilchowitz.

Kreis Sagan.

490. Herr Fengler, Julius, Erzpriester, Kreisschulinspektor nnd Pfarrer in Sagan.
491. " Franz, Dr., Gymnasialoberlehrer in Sagan.
492. " Heinrich, Geistl. Rath und Professor am Gymnasium in Sagan.
493. " Jäkel, Th., Pfarrer in Hirschfeldau.
494. " Neugebauer, Pfarrer in Ditterbach.
495. " Nieberding, Dr., Kgl. Gymnasial-Direktor in Sagan.
496. " Schreiber, Pfarrer in Eckersdorf.
497. " Seidel, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Sagan.
498. Der Magistrat in Sagan.
499. Das Königl. Gymnasium zu Sagan.
500. Der wissenschaftliche Verein in Sagan.

Kreis Schönau.

501. Herr Anders, H., Cantor und erster Lehrer in Falkenhain.
502. " Därr, Superintendent in Jannowitz.
503. " Kügler, Otto, Pastor in Seitendorf.

504. Herr v. Küster, auf Hohenliebenthal.
505. „ Stockmann, Pastor in Kauffung.
506. „ Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, Georg, Landrath a. D. auf Neukirch.
507. „ Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, Wilhelm, Landrath auf Hermannswaldau.
508. Der Magistrat zu Schönau.

Kreis Schweidnitz.

509. Herr Bogedain, Pfarrer in Puschkau.
510. „ Gröger, Rechtsanwalt und Notar in Schweidnitz.
511. „ Herold II., Hans, Rechtsanwalt in Schweidnitz.
512. „ Hirt, Lieutenant a. D. auf Cammerau.
513. „ Huck, Robert, Pfarrer in Nieder-Arnsdorf.
514. „ Kügler, Dr. med. in Schweidnitz.
515. „ v. Kulmiz, auf Saarau.
516. „ v. Maubeuge, Premier-Lieutenant im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm II. (1. Schlesisches) Nr. 10 in Schweidnitz.
517. „ v. Müller, Hauptmam im Feldartillerie-Regiment von Peucker (Schlesisches) Nr. 6 in Schweidnitz.
518. „ Reimann, Andreas, Erzpriester und Pfarrer in Gräditz.
519. „ Rösener, B., Gymnasial-Oberlehrer in Schweidnitz.
520. „ Scharf, Dr. med. in Schweidnitz.
521. „ Scheder, M., Kaufmann, Premier-Lieutenant der Landwehr in Schweidnitz.
522. „ Tippel, Otto, Chefredakteur zu Schweidnitz.
523. „ Wiese, Superintendent in Conradswaldau.
524. „ Worthmann, Dr. phil., Professor am Gymnasium in Schweidnitz.
525. Der Magistrat zu Schweidnitz.
526. Die Realschule zu Freiburg.

Kreis Sprottau.

527. Herr v. Niebelschütz, Rittmeister a. D. auf Metschlau.
528. „ Reiche, Rechtsanwalt und Notar in Sprottau.
529. „ v. Wiese, Erwin, Dr., Realgymnas.-Oberlehrer in Sprottau.
530. Das Realgymnasium zu Sprottau.

Kreis Steinau a./O.

531. Herr Graf v. Schweinitz und Krain, Majoratsbesitzer auf Dieban.
532. „ Söhnel, Pastor in Alt-Raudten.

Kreis Strehlen.

533. Herr Debitius, G., Bürgermeister in Strehlen.
534. " Graf v. Sauerma, Dr. jur., Kgl. Kammerherr und Schloßhauptmann, Landschaftsdirektor, Landrath a. D., Majoratsbesitzer auf Karisch.
535. " v. Schickfuß, Rittmeister a. D. auf Baumgarten.
536. Das Königl. Gymnasium zu Strehlen.

Kreis Groß-Strehlitz.

537. Herr Eberlein, Pastor in Groß-Strehlitz.
538. " Ganczarski, Stadtpfarrer in Groß-Strehlitz.
539. " Gregor, Joseph, Pfarrer in Gr.-Pluschnitz.
540. " Thienel, Dr. med., Kreis-Wundarzt in Gr.-Strehlitz.
" Wobarz, Bruno, Pfarrer in Jeschona, siehe oben Nr. 426.
541. Das Königl. Gymnasium zu Gr.-Strehlitz.
542. Die Lehrer-Bibliothek des Kreises Gr.-Strehlitz.

Kreis Striegau.

543. Herr Baumert, P., Dr., Oberlehrer in Striegau.
544. " Gemoll, A., Dr., Gymnasial-Direktor in Striegau.
545. " v. Jeetze, Rittmeister a. D. auf Pilgramshain.
546. " Freiherr v. Richthofen, Ober-Regierungsrath a. D. auf Kohlhöhe.
547. Der Magistrat in Striegau.
548. Das Progymnasium zu Striegau.

Kreis Tarnowitz.

549. Herr Burek, jetzt Pfarradministrator in Trembatschau, Kreis Groß-Wartenberg.
550. Herr Graf Henckel von Donnersmarck auf Schloß Neudeck.
551. " Knötel, Paul, Dr., Gymnasialoberlehrer in Tarnowitz.
552. " Korpak, Pfarrer in Rybna.
553. " Scholaster, Gräfl. Sekretär in Tarnowitz.
554. Die General-Direktion der Grafen Hugo, Lazy, Arthur Henckel von Donnersmarck in Carlshof.

Kreis Trebnitz.

555. Herr Cammann, H., Rittergutsbesitzer auf Groß-Wilkawe.
556. " Conrad, Pastor in Pawellau.
557. " v. Debschütz, U., in Trebnitz.
558. " v. Dobschütz, Pastor in Karoschke.
559. " Haisler, Maurer- und Zimmermeister in Trebnitz.
560. " Merkel, R., Königl. Domainenpächter in Neuhof.
561. " Müller, Amtsgerichtsrath in Trebnitz.

562. Herr Freiherr v. Obernitz, Major a. D. auf Machnitz.
563. " Olshausen, Pastor in Massel.
564. " v. Prittwitz u. Gaffron, Kgl. Kammerherr und Landschafts-Direktor a. D. in Trebnitz.
565. " v. Rhediger, Majoratsbesitzer auf Striese.
566. " Scharff, Dr., Kreiswundarzt a. D. in Trebnitz.
567. " v. Scheliha, Landrath in Trebnitz.
568. " Stahr, Dr. med., Sanitätsrath auf Wilxen.

Kreis Waldenburg.

569. Herr Kerber, Fürstlicher Rentmeister zu Schloß Waldenburg.
570. " Pflug, Professor am Gymnasium zu Waldenburg.
571. " Websky, Dr., Geheimer Commerzienrath auf Wüste-Waltersdorf.
572. " Zipter, Richard, Buchhändler in Waldenburg.
573. Der Gewerbeverein zu Waldenburg.
574. Das Gymnasium zu Waldenburg.
575. Der Lehrer-Verein zu Waldenburg.

Kreis Groß-Wartenberg.

576. Herr Anderseck, Amtsrichter in Groß-Wartenberg.
" Burek, Pfarradministrator in Trembatschau, s. o. Nr. 549.
577. " Deumling, Rechtsanwalt in Festenberg.
578. " Dilla, Stadtpfarrer in Groß-Wartenberg.
579. " Eisenmänger, Th., Bürgermeister in Groß-Wartenberg.
580. " Feist, Pastor in Festenberg.
581. " Franzkowski, Hauptlehrer u. Cantor in Gr.-Wartenberg.
582. " Giesemann, Kreissecretär in Groß-Wartenberg.
583. " Grensemann, Kreisschulinspektor in Groß-Wartenberg.
584. " Grzegorz, Gutsbesitzer in Groß-Wartenberg.
585. " Herrmann, Kreisbaumeister in Groß-Wartenberg.
586. " Lebok, Gerichtskassen-Rendant in Groß-Wartenberg.
587. " Müller, Pfarrer, bisher in Fürstlich Neudorf, jetzt in Kochanowitz, Kreis Lublinitz.
588. " Müller, Carl, Rittergutsbesitzer auf Mittel-Langendorf.
589. " Muschalik, L., Pfarrer in Rudelsdorf.
590. " Graf v. Reichenbach-Goschütz, Heinrich, Freier Standesherr auf Goschütz.
591. " v. Reinersdorff-Paczensky und Tenzin, Majoratsbesitzer auf Ober-Stradam.
592. " Wieczorek, Dr. jur., Justizrath, Rechtsanwalt und Notar in Groß-Wartenberg.

593. Herr Graf York von Wartenburg, Landrath in Groß-Wartenberg.
594. Die Lehrer-Bibliothek des Kreises Groß-Wartenberg.

Kreis Wohlau.

595. Herr Hartmann, Pfarrer in Wahren.
596. Frau Baronin v. Köckritz auf Sürchen.
597. Herr Thiel, Pfarrer in Heinzendorf.
598. Das Königl. Gymnasium zu Wohlau.

Kreis Zabrze.

599. Die Lehrer-Bibliothek des Kreises Zabrze.

B. Außerhalb Schlesiens in Preußen.

600. Herr Abegg, Dr. med., Geh. Medicinalrath in Danzig.
601. „ Becker, Dr. phil., Civil-Gouverneur an der Hauptkadetten-Anstalt in Gr.-Lichterfelde bei Berlin.
602. „ Boensch, P., Dr. phil., in Gr.-Lichterfelde.
603. „ Döring, Kadetten-Pfarrer in Gr.-Lichterfelde.
604. „ Faulhaber, Dr. phil., Assistent bei der Handelskammer zu Posen.
605. „ Franke, Dr., Regierungs- und Schulrath in Posen.
606. „ Freyschmidt, Oberzoll-Inspektor in Memel.
607. „ Friedensburg, Kaiserl. Regierungsrath und Mitglied des Reichs-Versicherungs-Amtes in Steglitz bei Berlin.
608. „ Frommhold, Dr. jur., Universitäts-Professor in Greifswald.
609. „ Großmann, Dr., Geh. Archivrath am Königl. Hausarchive in Berlin.
610. „ Gryczewski, Oberlandesgerichts-Präsident in Posen.
611. „ Hartmann, Franz, Rektor in Potsdam.
612. „ Heinelt, Oberkaplan zu St. Hedwig in Berlin.
613. „ Höniger, Robert, Dr. phil., Professor in Berlin.
614. „ Höpfner, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath und Kurator der Universität in Göttingen.
615. „ Hoßenfelder, prakt. Arzt in Cottbus.
616. „ Jahnel, Dr., Prälat, Propst zu St. Hedwig und fürstbischöflicher Delegat zu Berlin.
617. „ Kirmes, Pfarrer in Spandau.
618. „ Kübler, Professor Dr., Gymnasial-Direktor in Berlin.

620. Herr v. Luck, Wilhelm, Major a. D. in Berlin.
621. " Mehnert, Professor am Realgymnasium in Wolgast.
622. " Oelsner, Dr., Professor in Frankfurt a./M.
623. " v. Pannwitz, Major. z. D. u. Bezirkscommandeur in Calau.
624. " Perlbach, Dr., Ober-Bibliothekar der Univ.-Bibliothek in Halle a./S.
625. Seine Excellenz Herr Graf v. Posadowsky-Wehner, Dr. jur., Staatssekretär des Reichsschatzamtes zu Berlin.
626. Herr v. Przychowski, Major im großen Generalstabe zu Berlin.
627. " Rachfahl, Dr. phil., Privatdocent in Kiel.
628. " Raschke, Pfarrer in Kolberg in Pommern.
629. " Freiherr v. d. Ropp, Dr., Universitäts-Professor in Marburg.
630. " Rummler, Dr., Professor und Gymnasial-Oberlehrer in Posen.
631. " Schroller, Dr., Regierungs- und Schulrath zu Posen.
632. Se. Excellenz Herr v. Schweinitz, General der Infanterie und General-Adjutant Se. Maj. des Kaisers, Kais. deutscher Botschafter a. D. zu Cassel.
633. Herr Sdralek, Max, Dr., Universitäts-Professor in Münster, jetzt in Breslau.
634. " Theuner, E., Dr., Archiv-Assistent und Provinzial-Conservator in Magdeburg.
635. " Treu, Prof., Gymnasial-Direktor in Potsdam.
636. " Troska, F., Dr. phil., Redakteur in Schöneberg bei Berlin.
637. " Ueberschär, Regierungs-Assessor bei der Provinzial-Steuer-Direktion in Stettin.
638. " v. Uechtritz, Kammergerichts-Rath in Berlin.
639. " Wagner, Rektor in Tempelhof bei Berlin.
640. " v. Wallenberg, Oberstlieutenant und Commandeur des Leib-Garde-Husaren-Regiments in Potsdam.
641. " Warminski, Dr., Seminar-Direktor a. D. und Pfarrer in Jakschitz, Provinz Posen.
642. " Wernicke, Dr. phil., Sekretär im Königl. Heroldsamt in Berlin.
643. " Zimmermann, Alfred, Dr. phil., Kaiserlicher Consul in Berlin.
644. Das Königl. Haus-Archiv zu Berlin.
645. Die Universitäts-Bibliothek zu Göttingen.
646. " Universitäts-Bibliothek zu Greifswald.

647. Die Paulinische Bibliothek der Königl. Akademie zu Münster.
648. = Bibliothek des Reichstages zu Berlin.

C. Im übrigen Deutschland.

649. Herr Dittmann, Vertreter der Gothaer Lebensversicherungs-Bank zu Dresden.
650. = Gfroerer, Dr. phil., zu Altkirch im Elsaß.
651. = Kausch, Oskar, Postsekretär zu Dresden.
652. = Schäfer, Dietrich, Dr., Univers.-Professor in Heidelberg.
653. = Schirrmacher, Dr., Universitäts-Professor in Rostock.
654. Seine Excellenz Herr v. Scholz, Dr. jur., Königl. preuß. Staatsminister a. D. zu Seeheim bei Constanz am Bodensee.
655. Herr Seiffert, Rittmeister im 2. Hannov. Ul.-Reg. Nr. 14, zu St. Avold in Deutsch-Lothringen.
656. = Weniger, Dr., Geheimer Hofrath u. Gymnasial-Direktor in Weimar.
657. Die Großherzogliche Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg.
658. = Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München.
659. = Universitäts-Bibliothek zu Rostock.

D. Außerhalb Deutschlands.

660. Herr Blažek, Pfarrer in Bladowitz in Mähren.
661. = Ctvrtecka, Dr., Abt der Benediktiner-Abtei zu Braunau in Böhmen.
662. = Freiherr Koblitz von Willmsburg, J., K. und K. Oberlieutenant des Artillerie-Stabes in Wien.
663. = v. Kochanowski, cand. phil. in Warschau.
664. = Lukowski, Dr., Domherr zu Tarnow in Galizien.
665. = Graf Mieroszowski, Stanislaus, K. K. Regierungsrath a. D. und Fideikommißbesitzer in Krakau.
666. = Neugebauer, K. und K. Linienschiffs-Lieutenant in der Marine-Section zu Wien.
667. = Neugebauer, Julius, Gymnasial-Professor in Weidenau, Oesterr.-Schlesien.
668. = Salter, Sigmund, in Wien.
669. = Schlesinger, Dr., Professor, Direktor des deutschen Mädchen-Lyceums in Prag.
670. = Schneider, Carl, Bürgerschullehrer zu Mistek in Mähren.
671. = Smolka, Dr., Universitäts-Professor in Krakau.
672. = Trampler, Professor Realschuldirektor in Wien.
673. = Ulanowski, Boleslaw, Dr., Univers.-Professor in Krakau.

674. Herr Weinhold, Rudolf in Petersdorf bei Mühlbach in Siebenbürgen.
675. " Zukal, Professor in Troppau.
676. Die K. K. Universitäts-Bibliothek zu Czernowitz.
677. " K. K. Universitäts-Bibliothek zu Lemberg.
678. Das historische Seminar der deutschen Universität zu Prag.
679. Die Bezirks-Lehrer-Bibliothek zu Freudenthal, Oestr.-Schlesien.
680. " K. K. Hofbibliothek zu Wien.

Inhalt des einunddreißigsten Bandes.

Die Fortsetzung und der Schluß der Abhandlung von Dr. Pfotenhauer: Schlesier auf der Universität Erfurt im Mittelalter (Bd. 30, S. 307—317) soll im 32. Bande folgen.

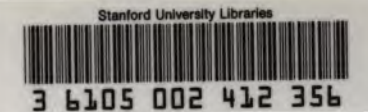
Zu Band XXX. dieser Zeitschrift.

Stehengebliebene Druckfehler:

S. 207 Zeile 13 von oben Krtoschowitz statt Krostoschowitz.
S. 208 Zeile 15 von oben Rechtsverbrechers statt Rechtsverkehrs.
S. 210 Zeile 6 von oben 1806 statt 1606.
S. 212 Zeile 6 von oben 1523 statt 1623.
— Zeile 14 von oben Thornitzki statt Thomitzki.
— Zeile 16 von oben „ist" statt „war".
S. 215 Zeile 12 von oben „war" statt „vor".
S. 217 Textzeile 2 von unten „Hammar" statt „Hammer".

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.




Stanford University Libraries
3 6105 002 412 356

